

Erzehlungen

aus dem

Heldenalter

teutscher Nationen.

Daniel Ernst Wagner

Danzig, 1780.
Gedruckt bey Joh. Em. Friedr. Müller.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erzählungen aus dem Heldenalter des teutschen Volkes.

I.

Nachdem jemanden das Glück dienet, heisset er entweder ein Narr, oder ein Weiser.

Ein Däne, Hroj, war von guter Herkunft, besaß vielen Verstand, sahe sehr wohl aus, hatte grosse Leibesstärke, und war ein ausnehmender Künstler in aller Schmiedarbeit. Hiedurch erwarb er ein ansehnliches Vermögen. Aber seine Schwachheit bestand darinnen, daß er mit diesem Gewinne sich nicht begnügte, sondern, wenn er etwas vor sich gebracht hatte, Waaren einkaufte, und mit denselben zu Schiffe gieng, um sie in andern Ländern zu verhandeln. Durch diese Seehandlung verlohr er alles wieder, was er durch seine Kunst erworben hatte, und ob dieses gleich mehr als einmal geschahe, ward er doch nicht klüger. Denn er war so sehr auf die Seehandlung erpicht, daß er durchaus davon nicht ablassen wollte, sondern, so bald er so viel gearbeitet hatte, daß er davon wieder ein Schiff ausrüsten und befrachten konnte, wagte er aufs neue Alles, was mit so vieler Mühe zusammen gebracht war. Nach manchen dergleichen widrigen Zufällen kam er auf die Gedanken, daß er das Glück zwingen müßte, sich günstig gegen ihn zu erweisen. Er beschloß also, mit

einem in Gesellschaft zu treten, dem das Glück zu Gebote stehe, und verfiel dabey auf seinen König, Svend Doppelbart. Man dachte nemlich damals, daß der König nicht nur der erste, sondern auch der allerglücklichste Mann im ganzen Staate sey, und daß er auch andern dieses sein Glück mitzutheilen vermöge. Er kam darauf zum Könige, und wollte ihm seine Noth klagen. Der König aber fiel ihm, da er kaum zu reden angefangen hatte, ins Wort, und sagte: So bist du denn der Mann, von dessen Unglücke das ganze Land zu reden weiß! Hroj antwortete: Ich erwartete von dir Trost in meinen Widerwärtigkeiten und keine Verspottung; denn ich bin fest überzeuget, daß wenn du mir nur das allergeringste von deinem Glücke mittheilest, ich nicht länger den Namen des Unglücklichen führen werde. Der König ward durch das Vertrauen, welches Horj auf sein Glück setzte, geschmeichelt, und gieng mit ihm die verlangte Handelsgesellschaft ein. Weil er aber hiebey keine eigennützige Absicht hegte; dung er sich blos die Bezalung seines eingelegten Geldes aus, und überließ den ganzen Gewinn seinem Gesellschafter. Nun gelang es diesem, daß er nicht nur seine Schiffahrt glücklich vollendete, sondern auch seine Ladung mit reichem Vortheile absetzte, und dieses geschahe verschiedene Jahre nacheinander. Hiedurch ward Hroj so begütert, daß man ihn nicht mehr den Unglücklichen, sondern den Reichen nannte. Aber dieses sein häufiges Glück

ver-

veränderte auch seine Art zu denken. Jetzt bildete er sich ein, daß es blos zufällig gewesen sey, daß seine erste Schiffarten ein beständiger Verlust, die leztere ein beständiger Gewinn begleitet habe, und daß er also das Glück des Königs nicht weiter gebrauche, sondern daß es ihm mehr Ehre bringe, wenn er den guten Erfolg seiner Schiffarten blos seiner Geschicklichkeit zuschreiben dürfe. Er gab also dem Könige sein Geld zurück, unter dem Vorwande, daß das Glück sich ändern könne, und er doch den König nicht um sein Geld bringen wolle. Svend dachte nicht anders, als daß Hroj im Ernst rede, und da er dieses voraus sezte, erwiederte er: Weil du nun durchaus unsere Gesellschaft aufheben willst, und durch den häufigen Schaden, welchen dir das Meer vormals zugefüget hat, einsehen gelernet, wie betrüglich dies Element sey: so rathe ich dir, daß du dein Schicksal demselben nicht weiter anvertrauest, sondern vielmehr eine reiche Heyrath thust, und dich zur Ruhe sezest. Denn es sollte mir leid thun, wenn ein so braver und geschickter Mann, als ich dich jezt kenne, sein sauer erworbenes Vermögen wiederum liederlicher Weise einbüßte.

Allein Hroj ließ sich durch diese Rede des Königs von seinem Vorsatze, sein Glück noch ferner auf der See zu versuchen, nicht abwendig machen. Er unternahm aufs neue die Fahrt nach Schweden, und kam glücklich dahin. Nachdem er sich vor Anker gelegt hatte, stieg er

ans Land, Kaufleute zu suchen. Ein Beamter des schwedischen Königs Helge begegnete ihm am Ufer, und besahe die Waaren, welche er auf seinem Schiffe hatte. Nachdem dieses geschehen war, führte Helge Hrojen in ein Haus, welches er am Ufer hatte, und zeigte ihm alles, was darinnen war, mit der Anfrage, ob er dieses gegen seine ganze Schifsladung eintauschen wolle. Hroj sahe bey diesem Handel offenbaren Vortheil, ließ sich also denselben gefallen. Man bestimmte einen gewissen Tag, an welchem Hroj seine Ladung ausschiffen, Helge hingegen sein Haus ausräumen, und alsdenn jeder das Seinige zu sich nehmen sollte. Am gemeldeten Tage versäumte Helge nicht, seine eingetauschte Waaren zu empfangen und fortzuschaffen. Hroj aber glaubte, daß es mit Empfang dessen, was ihm gebührte, eben keine grosse Eile habe. Er kam einige Tage später, solches einzuschiffen, fand aber nicht das geringste mehr am Ufer. Er glaubte also, daß er sein Gut vielleicht im Hause antreffen werde. Doch auch hierinnen sahe er Nichts. Er ging also wieder fort, und wollte Helgen aufsuchen. Deswegen brauchte er nicht weit zu gehen; denn dieser schlief in einer geringen Entfernung ganz ruhig. Hroj weckte ihn auf, und redete ihn wegen der Güter an; ward aber nicht wenig bestürzt, als ihm dieser sein Schuldner dergestalt anschnarchte: Du hast nichts von mir zu fodern, warum hast du es nicht zu rechter Zeit abgeholet? Weißt du die Landesgesetze nicht, so will ich sie dich

dich lehren. Alles Gut, was der wahre Eigenthümer verläßt, gehört dem, der sich dieses Gutes zuerst bemächtiget; ich habe es also von Rechtswegen wieder zu mir genommen, und bin nicht schuldig, es dir wieder zu geben. Willst du klagen, läufst du noch mehr Gefahr. Denn wir haben ein Gesetz, daß jeder sein Eigenthum verwahren soll, um keine Dieberenen zu veranlassen. Kommst du nun mit mir vor Gericht; so beschuldige ich dich als einen Uebertreter dieses Gesetzes, und du wirst gewiß deswegen bestraft, weil des Königs Vortheil in diesem Falle deine Strafe erfordert, indem ihm dafür die Busse bezahlet wird. Hroj antwortete: Wenn du deinen Gläubigern mehrmalen so begegnet bist, so wunderts mich gar nicht, daß du reich geworden bist. Helge versetzte: Ja bisher bin ich durch meine Geschicklichkeit immer fortgekommen.

Der gute Hroj schied betrübt von ihm; aber noch hatte sein Unglück nicht ausgetobt. Er liebte den Kleiderpracht, und war auch gegenwärtig kostbar angezogen; hatte dabey in seinem Gehenke, welches ihm über die Achsel hieng, ein Messer von grossem Werthe stecken. Auf beydes hatte Helge einen Anschlag gemacht. Er nahm also seinen Bruder Thorgils einen eben so argen Buben mit sich, daß dieser sich beyder Stücke bemächtigte, unter dem Vorwande, als wenn er sich diese Sachen in England angeschaft und Hroj sie ihm in Frankreich geraubt hätte. Hroj verlohr also Gehenk und Messer, und gieng gelassen

lassen weiter fort. Dem ohngeachtet stellete ihm Helge auch jetzt noch nach. Auf dem Wege nach seinem Schiffe begegnete er einen ungeheuern Kerl, der grimmig aussahe und nur ein Auge hatte. Dieses war Helgens anderer Bruder und hieß Thorer. Hroj, der ihn nicht kannte, fragte ihn, wie damals die Gewohnheit war, um seinen Namen. Ich, pochte Thorer, kann mich über deine Unverschämtheit nicht gnugsam wundern. Du stellst dich, als wenn du mich nicht kennetest, da ich ein Merkmal deiner an mir verübten Grausamkeit mit mir beständig herumtrage; aber du betrügst mich nicht. Ich kenne dich gar zu wohl, und weiß, daß du in Dännemark als ein Einäugiger gebohren worden, und so lange gelebt hast, bis du mich auf Samsey antrafst, allwo du mir durch einen finnischen Zauberer ein Auge aus dem Kopfe gestohlen hast, und es darauf durch ihn dir einsetzen liessest. Der Beweiß von deinem Verbrechen liegt am Tage; die Verschiedenheit der Farbe deiner Augen ist das, worauf ich mich beruffe. (Hroj hatte wirklich ein blaues und ein schwarzes Auge). Ich werde also mein Auge morgen im Gerichte in Gegenwart des Königs von dir abfordern, wo du auch meinem Bruder Thorgils wegen des an ihm verübten Raubes Recht stehen sollst.

So lächerlich diese Klage uns dünken mag; war sie es doch nicht, wenn man sich in die damalige Zeiten denket, da Zaubereyen geglaubt wurden. Vermuthlich aber war es doch keinem

von

von den dreyen Brüdern Ernst damit, als Kläger wider Hrojen aufzutreten, sondern sie vermeinten nur ihm hiemit Furcht einzujagen, daß er sein Recht wider Helgen und Thorgils nicht suchen sollte. Würde er solches doch thun; so dienten diese Erfindungen, ihm sein Recht zu vereiteln. Wenn sie auch noch schlechtere gehabt hätten, hoften sie doch mit ihm auszukommen, da sie bey ihrem Könige Erich dem siegvollen in grosser Gnade stunden, und überdem Hroj ein Ausländer und dazu ein Däne war; Dänen und Schweden aber einen Nationalhaß gegen einander hegten.

So bald auch nur Hroj am folgenden Tage ins Thor der Stadt trat: hörte er schon von allen Vorübergehenden von seinem Rechtshandel sprechen, und daß er denselben schon so gut als verlohren habe, weil seine Gegner bey dem Könige so angeschrieben seyn, daß derselbe, so bald als sie eine Klage anbrächten, ohne Untersuchung, ob sie gegründet sey oder nicht, ihr Gegentheil verurtheile. Zu seinem Glücke begegnete ihm ein schönes Mädchen, welche gleichfalls schon von seiner Geschichte gehöret hatte, und da sie von ihm seinen Namen vernahm, so gleich sprach: Bist du Hroj der Narr? Ja, erwiederte er, dieser Zuname gebühret meinem gegenwärtigem Schicksale, ob ich wohl vormals einen besseren führte. Darauf meldete dieses Frauenzimmer nach Landessitte ihren Namen, daß sie Sigurbiorg heisse, und ihr Vater Thorgnyr Oberrich-

ter von Tiundaland sey. Alsbald bat sie Hroj, bey ihrem Vater ein gutes Wort für ihn einzulegen. Zu seinem grossem Vortheile hatte Sigurbiorg sich beym ersten Anschauen in ihn verliebet. Mit dieser Zuneigung vereinigte sich der Stolz, daß sie allein einen von so mächtigen Feinden Unterdrückten beschützen werde. Sie verheelete die Freude nicht, welche sie hierüber empfand, sondern tröstete den unglücklichen Dänen; er sey der erste, der sie der Ehre würdige, etwas bey ihrem Vater auszuwirken; sie wolle deswegen alles, was sie vermöge anwenden, ihm zu helfen; sie könne ihm zwar nichts versprechen, weil ihr Vater den Dänen nicht sonderlich zugethan sey; allein dabey hasse er auch Hrojs Feinde, indem er selbst mit ihnen verschiedene Streitigkeiten gehabt, in welchen sie ohngeachtet aller Gnade des Königs gegen sie beständig den Kürzern gezogen hätten; er möchte ihr nach Hause folgen, und unten stehen bleiben, sie würde herauf gehen und mit ihrem Vater von dieser Sache sprechen, damit Hroj dieses Gespräche hören, und daraus merken möchte, wie er sich im Königlichen Gerichte aufführen solle. Kaum war sie zu ihrem Vater zurückgekehret, so verfiel dieser selbst auf Hrojen, und fragte seine Tochter, ob sie denke, daß Hroj der Narr, (denn seine Feinde hatten ihn schon allenthalben so abgemahlet, daß Niemand seiner ohne diesen schimpflichen Zusatz erwähnete,) heute vor Gericht erscheinen werde. Statt aller Antwort hierauf holte die Tochter einen tiefen Seuf-

zer.

zer. Aus diesem Seufzer merkte der Vater, — — und nach ihrer Absicht sollte er es auch merken, — — daß seine Tochter von Hrojen eingenommen sey. Er fragte sie also ferner, ob Hroj sie gesprochen, und zugleich zu seiner so grossen Freundinn gemacht habe, daß sie ihm zu helfen wünsche. Ja lieber Vater, erwiederte sie; entdecke mir demnach, was du für Maaßregeln ergreiffen würdest, wenn du in einen so gefährlichen Rechtshandel verwickelt wärest, und keinen fändest, welcher sich deiner annehmen wollte, wenn du ihn gleich mit Gelde aufwiegen möchtest. Thorgnyr ertheilte ihr zur Antwort: Ich würde in einem solchen Falle nichts besorgen; denn ich wollte List gegen List und eine Lüge gegen die andere gebrauchen, wüßte auch, daß mir dieses Niemand übel auslegen würde. Denn das Verfahren der drey Brüder gegen Hrojen ist so augenscheinlich ungerecht, daß kein einziger Mensch so unbillig seyn würde, Hrojen unrecht zu geben, wenn er, es wäre auf welche Art es wollte, es dahin brächte, daß sie als offenbare Räuber seiner Güter und Friedensbrecher Strafe litten. Als Sigurbiorg ihren Vater auf so gutem Wege sahe: setzte sie weiter so lang in ihn, bis er ihr alle Einwendungen eröfnete, durch welche Hroj die Strafe, welche seine Kläger ihm zudachten, auf ihr Haupt fallen machen könnte. Darauf gieng sie herunter zu Hrojen, und nachdem sie von ihm erfahren hatte, daß ihm nichts von der Rede ihres Vaters entwischt sey, gab sie

sie ihm ferner den Rath; er sollte warten, bis ihr Vater auf den Gerichtsmarkt gehe, alsdenn sich unter dessen Gefolge begeben, auch nicht achten, wenn dieser ihn gleich mit harten Worten abweisen wolle; denn sie habe schon gemerket, daß er ihrentwegen sich doch zuletzt seiner annehmen werde. Hroj folgte dieser Vorschrift, und trat unter Thorgnyrs Gefolge, als dieser zum Gerichte gieng. Thorgnyr kannte ihn nicht, und verlangte seinen Namen zu wissen. Kaum aber nannte sich Hroj; so befahl er ihm, aus seinem Gefolge sich wegzubegeben. Nun legte sich Hroj aufs Bitten, und stellete ihm vor, daß hier die öffentliche Strasse, er hingegen ein Fremder sey, der keinen einzigen Bekannten habe, und nicht aus Muthwillen, sondern aus äusserster Noth sich zum Gerichtsmarkt begebe. Thorgnyr befriedigte sich mit diesen Ursachen, und ließ Hrojen ungehindert unter seinem zahlreichen Gefolge, welches er als Oberrichter hatte, auf den Gerichtsmarkt gehen.

Nachdem man sich allda versammlet und zum Gericht niedergesetzt hatte, rufte der Oberrichter Hrojens Gegner auf, ihre Sache vorzutragen. Helge that dieses nach der gewöhnlichen Anrede an den König in folgenden Ausdrücken: Unser Vergleich betraf einen Tausch desjenigen, was im Hause befindlich war, gegen die Ladung des Schiffes: auf meiner Seite war ich gehalten das Haus auszuräumen, und die Güter gegen den verabredeten Tag herauszuschaffen; Hroj hinge-

hingegen war schuldig, vor demselben zu erscheinen, und das Gut in seine Gewahrsam zu nehmen. Ich habe meine Verpflichtung erfüllet; da aber Hroj nicht kam, mußte ich dafür sorgen, daß das ausgesetzte Gut nicht gestolen würde; deswegen ließ ich alles wieder fortführen zu meinem Besten, da Hroj sein Bestes vernachläßiget hatte. Gegen dich aber, Herr König, ist er wegen dieser Verwahrlosung straffällig, hierauf erwarte ich deinen richterlichen Ausspruch. Der König sagte; er sehe wol, daß Helge die Absicht geheget, Hrojen in eine Falle zu locken: wenn aber der Vergleich auf die von demselben gemeldete Bedingungen gemacht sey, könnten ihm ohngeachtet dieser gebrauchten Hinterlist die Waaren mit Fug zuerkannt werden. Also sollte nun Hroj aussagen, ob sich die Sache auf diese Art verhalte. Hroj läugnete dieses nicht, fügte aber hinzu, daß dieser Vergleich noch einiger Erläuterung bedürfe; demnach beruhe seine Vertheidigung auf der verabredeten Bedingung, daß Helge ihm alles versprochen habe, was sich in dem Augenblicke, an welchem sie beyde mit einander einig worden, im Hause gewesen sey. Er bat also seinem Gegentheil zu fragen, ob derselbe auch auch alle Mäuse, Motten, und alles andere Ungeziefer aus dem Hause geschaft habe. Dieses konte Helge nicht sagen, und nun beschloß Hroj diesen Rechtshandel mit den Worten: Endlich warest du Helge selbst ja damals mit im Hause, und also habe ich dich mit gekauft; denn ob

du

du gleich als ein freyer Mann nichts nütze bist, taugst du doch gut zu meinem Knechte, und wenn ich dich nicht behalten möchte, könnte ich dich verkaufen, und das aus diesem Verkaufe gelösete Geld zu meinem Vortheile anwenden. Das Urtheil des Königes war; hier komme ein Schalk über den anderen. Thorgnyr merkte hieraus, daß die Büberey Helges dem Könige in die Augen leuchte, ob er gleich ungerne seinem Lieblinge abstehen wolle. Diese Bemerkung bewegte ihn, dreiste für Hroj zu sprechen, und dessen Vertheidigung für so wohl gegründet zu erklären, daß er in diesem Rechtshandel die Oberhand behalten müsse.

Gleich nach diesen Worten verlangte er von Thorgils, daß er gleichfalls seine Nothdurft anbrächte. Als dieses geschehen war: antwortete Hroj: Ich that mit meinem jüngeren Bruder Sigurd, welcher mich aber sonst in allen Stücken übertraf, einmahl eine Handelsreise nach Frankreich; hier war mein Bruder so unglücklich, daß er auf dem Handelsmarkte aus Begierde zu seinem Gelde ermordet ward, dem mörderischen Räuber wurde so schleunig nachgesetzt, daß er auf seiner eiligen Flucht dieses Gehenk und dieses Messer, von welchen beyden jetzt die Rede ist, im Stiche ließ, daß folglich derjenige, welcher behauptet, daß solche ihm gehören, sich eben hiedurch des an meinem Bruder verübten Mordes und Raubes schuldig giebt. Ich erkenne also, Herr König, in der Person Thorgilsens diesen Bösewicht, und bitte, ihn mit der verdienten

ten Strafe zu belegen. Nach Endigung dieser Rede nahm so fort Thorgnyr das Wort, und fälte das Urtheil, daß dergleichen verruchte Buben, als diese Brüder, nicht länger das Sonnenlicht zu geniessen werth seyn; doch müsse man auch noch den dritten hören, dessen Klage vermuthlich eben so wenig etwas taugen werde.

Nun ward Thorern für den Ausgang dieses Streithandels schon zum Voraus bange; er führte also an, daß die Beschuldigung, welche er wegen seines Auges wider Hrojen habe, zwar dem ersten Scheine nach schwer zu entscheiden sey; man möchte aber nur sein Auge und Hrojens beyde betrachten, so erhelle, daß eines von diesen zu seinem, Klägers, einem gehöre; er bitte also den König, daß er sich der Dienste, welche er und seine Brüder demselben immer mit aller Bereitwilligkeit geleistet, und der Menge Gefahren, in welche sie sich seinetwegen gestürzet, erinnere, und sich ihrer wider einen Fremden annehme. Der König sprach hiezu nichts, sondern forderte den Beklagten zur Beantwortung auf. Dieser erwiederte: Ich könnte zwar, wenn es dem Könige gefiel, mit einem Eide erhärten, daß Thorer mich fälschlich angebe, als wenn ich durch finnische Zauberkünste sein Auge besässe; aber ich will ihn mit einem andern Beweise widerlegen; ich will mir nemlich dasjenige Auge, dessen er sich anmasset, ausnehmen lassen, wofern er mit seinem sich eben solcher Behandlung unterwirft; alsdenn mögen beyde Augen gegen einander ge-

wogen werden, und die Gleichheit oder Ungleichheit am Gewichte wird diesen Streithandel entscheiden; denn zwey Augen, welche zu einem Kopfe gehören, sind am Gewichte nicht verschieden. Wenn also mein Auge mit Thorers Auge nicht gleich wiegt, oder auch dieser mein Ankläger diese Probe ablehnet: so wird Niemand in Abrede seyn können, daß derselbe in diesem Stück lüge, und hieraus folgt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß er zu lügen gewohnt sey, und also alles, was er vorgiebt, keinen Glauben verdiene. Weil nun Thorer nur ein einziges Auge hatte, weigerte er sich dieser Probe, um nicht sein ganzes Gesichte zu verliehren.

Diese Weigerung Thorers kam Thorgnyrn vortreflich zu statten, auf einmal sowol seinem Schutzgenossen zu helfen, als allen Verdruß, welchen ihm selbst diese drey Brüder bisher zugefügt hatten, zu ahnden. Er sprach also mit dem Ernste, welcher ihm ein so hohes Ansehen bey allen Schweden erworben hatte, daß man alle seine Reden als Götteraussprüche achtete: Du Thorer willst dich der von deinem Gegentheile vorgeschlagenen Prüfung darum nicht unterwerfen, weil du ein Lügner bist, und wirst so wenig als deine Brüder deine lasterhafte Gewohnheiten jemals ablegen, da euer ganzer Lebenslauf ein Zusammenhang von lauter Lügen und Betrügereyen ist; nur der König ist zu beklagen, welchen ihr mit einer verstellten Ehrlichkeit und Ergebenheit gegen seine Person so lange hintergangen habt. Ihr

habt

habt die Gnade, die er euch zuwendete gemisbraucht, Bubenstücke mit Bubenstücken zu häufen, und so seyd ihr bisher seiner Gerechtigkeit entgangen. Aber heute ist endlich der Tag, an welchem die längst verwirkte Strafe eure schuldige Häupter treffen wird. Denn es erfordert die Billigkeit, daß dem von euch aufs höchste beleidigten Hroj das Schicksal eures Lebens und aller eurer Haabe heimgestellet werde. Hroj nahm dieses Urtheil Thorgnyrs mit Dank an, und that auf der Stelle folgenden Ausspruch: Ich erkenne Thorgilsen und Thorern den Galgen, alle ihr unbewegliches Vermögen dem Könige, und alles bewegliche mir zu. Alle Güter Helges, sie mögen beweglich oder unbeweglich seyn, gehören mir von Rechtswegen; er selbst aber soll auf ewig das Land räumen, und wenn er sich unterstehen sollte, dasselbe wieder zu betreten, als ein Friedloser von einem jeden frey getödtet werden können. Auf diesen richterlichen Ausspruch folgte Augenblicklich die Vollstreckung, und zugleich ward Hrojens Zuname der Narr, den er vor ein Paar Tagen empfangen hatte, in den Ehrennamen der Weise verwandelt.

So beruhet das Urtheil, welches die Menge von den Gaben und der Geschicklichkeit eines Menschen fällt, gar oft einer günstigen oder einer unglücklichen Begebenheit, die gar nicht in der Gewalt des Menschen stand. Ein jeder belegte Hrojen mit dem Schimpfnamen Narr, weil Hrojen die Unverschämtheit unglaublich schien;

mit

mit welcher Helge ihm um das Seinige zu bringen dachte, und gleich hernach hieß eben dieser Mann ein Weiser; und seine ganze Weisheit bestand doch nur darinn, daß er so glücklich war, der Tochter eines Oberrichters auf der Strasse zu begegnen, und sie auf den ersten Anblick sich in ihm verliebte. Weil nun diese Tochter alles bey ihrem Vater galt, dieser aber der größte Mann im schwedischen Reiche war: so mußte nothwendig der Rechtshandel zu Hrojens Vortheile ausschlagen. Dieser erkannte selbst, daß er den ganzen Ausgang, der ihm in eben dem Zeitpunkte, als er am Rande des Verderbens stand, Reichthum und Ehre gab, Thorgnyren und dessen schönen Tochter zuschreiben müsse. Diese Wohlthaten glaubte er ihnen nicht besser vergelten zu können, als daß er mit der Urheberinn seines gegenwärtigen Wohlstandes denselben theilte, und um die Heyrath mit ihr anhielt. Der Rath seines Königes Svend war noch ein Bewegungsgrund mehr für ihn, daß er sich hiezu entschloß; und als er seine Vermählung vollzogen hatte, achtete er sich verbunden, nach Dänemark zu reisen, und Svenden durch reiche Geschenke seine Dankbarkeit darzuthun. In Dänemark verweilte er sich bis zum Tode seines Schwiegervaters; alsdenn erwählte er Schweden zu seinem beständigen Wohnsitze, und führte hier bis an seinen Tod ein sehr glückseliges Leben. Sein Glück vererbte er auf seine Nachkommenschaft, welche in Schweden ein sehr ansehnliches Geschlecht wurde.

II.

II.

Der Geitzige schämet sich seines Geitzes niemals.

Harald Haardraade, König von Norwegen, hatte viele Beyspiele einer fast unglaublichen Freygebigkeit Barders, eines Isländischen Kaufmanns erzählen gehöret. Hiedurch ward der Geitz des Königes gereitzet, daß er von dieser Gemüthsart des Isländers, als dieser der Handlung wegen in sein Königreich kam, Vortheil zu ziehen suchte. Zuerst bat er sich einen sehr schönen Mantel zum Geschenke aus, dieser Bitte ward er so gleich gewähret. Gleich darauf forderte er eine verguldete Streitaxt. Auch diese ward ihm gegeben, ohne daß Barder im geringsten über die wiederholte Betteley des Königs aufgebracht schien. Aber je mehr dieser bekam, um desto unverschämter ward er im Begehren, und verlangte ferner ein kostbares Kleid. Noch ward Barder nicht müde, ihn zu befriedigen; wollte ihm aber dabey auf eine feine Art sein unanständiges Betragen zu erkennen geben, und dadurch beschämen, daß er ihn um nichts weiter ansprechen mögte. Ehe er ihm also das Kleid gab, schnitte er vorher einen Ermel davon weg. Der König verstand den Vorwurf, der ihm hiedurch gemacht wurde. Er erröthete aber über denselben so wenig, daß er vielmehr, als ihm der Rock überliefert ward, mit lachendem Munde öffentlich sagte: Barder schickt mir deswegen den Rock mit einem Ermel, weil er vermeinet, daß

ich nur eine Hand habe, die immer zu nehmen bereit ist, indem die andere, welche geben sollte, von mir niemals gebrauchet wird.

Vorerinnerung zu der dritten und vielen folgenden Erzählungen.

Ehe ich weiter in meiner Arbeit fortschreite: achte ich nothwendig, ein paar Worte voranzuschicken. Diese sollen theils auf die Lesung des Folgenden vorbereiten, und vorzüglich den Sehepunct bestimmen, aus welchem ich die Handlungen unserer Ahnen betrachte, und wünsche, daß sie von meinen Lesern betrachtet würden, theils einige vermuthliche Anstösse mancher Leser aus dem Wege räumen. Denn zuerst könnte man mir darüber einen Vorwurf machen, daß ich unter Geschichtserzahlungen solche Erzählungen rechne, welche mit einer Menge handgreiflicher Erdichtungen vollgeprost sind, oder wenigstens die marchenhafte Umstände von den Geschichten nicht absondere. Auch möchte man urtheilen, daß der gute Begrif, welchen ich so wohl von den Köpfen als den Herzen unserer Stammväter anderen beyzubringen suche, durch eben diese Geschichte widerlegt und umgestossen würde. Kann man vom Verstande solcher Leute eine vortheilhafte Meynung hegen, welche dergleichen Ungereimtheiten, als wir bald vernehmen werden, glaubten? Kann man wohl Leuten ein gutes Herz zueignen, welche die allergräßlichste Verbrechen mit der vollkommensten Ueberlegung ausübten?

Zur Beantwortung des ersten Vorwurfes muß ich mir durch die Anmerkung den Weg bahnen, daß die alleroffenbareste Erdichtungen, welche in eine gewisse Geschichte verflochten sind, nicht dazu hinreichen, daß durch sie diese ganze Geschichte verwerflich, und in eine lautere Fabel verwandelt werde. Das einzige Israelitische Volk ausgenommen, ist der Stand der Kindheit eines jeden Volkes in einer aus Wahrheit und Erdichtung bestehenden Geschichte der Nachwelt überliefert worden: folglich müßte bey allen übrigen Bewohnern des Erdbodens nichts von Allem, was man von den ersten Ursprüngen ihrer bürgerlichen Gesellschaften durch viele Jahrhunderte gemeldet findet, für wahr angenommen werden; und dieses letzte behauptet doch nur der, welcher alle historische Glaubwürdigkeit läugnet. Denn man muß vielmehr umgekehrt schliessen, daß eine völlig erdichtete Geschichte, welche dasjenige ganze Volk betrift, unter welchem sie bekannt gemacht wurde, unmöglich so tief wurzelt, daß sie vom ganzen Volke geglaubt und als eine wahrhafte Geschichte auf die Nachkommenschaft gebracht werden sollte. Hingegen wenn eine Geschichte zu ihrer Zeit Aufsehen erreget; alsdenn geschiehet es gar leicht, daß sie von falschen Nebenumständen so sehr umringet wird, daß es in späteren Zeiten dem Allergeschicktesten und mit allen ihm möglichen Hülfsmitteln versehenen unmöglich fällt, in Absonderung der Unwahrheiten nicht zu verstossen. Denn so wohl in Enthüllung

der eigentlichen Bedeutung und Ausdehnung der Sinnbilder, unter welchen eine Begebenheit vorgestellet ward, als in Entdeckung der völlig erdichteten Zusätze, da man entweder blosse Verzierungen für wirkliche Geschichte, oder wirkliche Geschichte für blosse Verzierungen hält, ist Irrthum unvermeidlich. Ohngeachtet dieser unüberwindlichen Schwierigkeiten ist man doch im Stande, aus diesem Wuste etwas heraus zu ziehen, wovon man ganz sicher behaupten darf, daß es unstreitig gewiß sey. Wir müssen nemlich einmal unserem Witze in Erklärung eines dunkeln oder vieldeutigen Bildes nicht das allergeringste einräumen, sondern vielmehr von Allem, dessen wahren Sinn wir nicht durch unumstößliche Gründe darzuthun vermögen, das freye Geständniß thun, daß es jetzt für uns unerklärlich sey, und verdiene, so angesehen zu werden, als wenn es eine unaufgelößte Aufgabe sey, auf welcher nichts gebauet werden mag. In Ansehung der Umstände aber, bey welchen wir zweifeln, ob sie nicht blosse Ausschmückungen seyn, oder von der Beschaffenheit des Berichters herrühren, manchmal in Ansehung der Sele, manchmal aber auch in Ansehung des Zustandes seines Körpers, da er mehr oder etwas anderes zu sehen sich oder anderen Leuten einbildete, als wirklich vorhanden war, muß eher zu viel als zu wenig weggeworfen werden. Wenn man auf diese Art verfähret: bleibt lauter ächte historische Wahrheit zurück, welcher Richtigkeit man einem jedem Unpartheyischen erweislich

lich zu machen im Stande ist, und die auch oft durch eine Menge Spuren, welche die vorherige Begebenheiten zurückgelassen haben, bestätiget wird. Unzählige Beyspiele hievon trift man in der griechischen und der römischen Geschichte an, auf welche beyde Geschichten ich mich deswegen beruffe, weil sie uns die bekannteste und mit der größten Sorgfalt von einer Menge der allervortreflichsten Köpfe angebauet worden sind. Wer giebt wohl dem Vorgeben der Wenigen Beyfall, welche wider die Wirklichkeit der Schiffart der Argonauten, der Zerstöhrung von Troja, der Erbauung der Stadt Rom durch Romulus, oder auch wohl wider die ganze Reihe der Begebenheiten, welche sich unter den Griechen vor der Jahrrechnung der Olympiaden und unter den Römern bis zur Einäscherung ihrer Stadt durch die Gallier zugetragen haben, unbedeutende Zweifel erregen? Auch hält man nicht blos die grosse Begebenheiten, sondern auch unzählige Umstände, die mit diesen verbunden werden, für lauter ausgemachte Wahrheiten. Und dennoch findet man bey allen Thatsachen, welche von den Griechen und Römern in den angezeigten Zeiträumen aufgezeichnet worden sind, viel wider den natürlichen Lauf der Dinge Streitendes, viele Einmischungen ihrer Götter, Damonen und Genien, ungeheure Widersprüche, unter andern in der Zeitrechnung wie auch in den Geschlechtsfolgen, und endlich unauflösliche Zweifelsknoten. Hindern nun diese in die älteste griechische und römische Geschich-

schichte eingewebte Unwahrheiten unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der Hauptstücke und vieler zu denselben gehörigen Nebensachen nicht: so widerspricht man seinen eigenen Grundsätzen, wofern man die Geschichte anderer Völker auf eine gegentheilige Art behandelt, und diesen dasjenige nicht gelten läßt, was man jenen einzuräumen schuldig zu seyn glaubet. Hiedurch glaube ich erweislich gemacht zu haben, daß auch solche Begebenheiten aus der Heldenzeit der Deutschen zum Gebiete der Geschichte gehören, welche mit handgreiflichen Erdichtungen, sinnbildlichen Ausdrücken, und manchen Widersprüchen allenthalben umgeben sind.

Der zweete Einwurf war dieser: Man nimmt den eben erwiesenen Satz an, und giebt zu, daß einige wirkliche Thatsachen unter einem ganzen Hauffen erdichteter Umstände verborgen stecken. Allein, so fährt der Einwurf fort, alsdenn muß alles Uebrige, dessen Ungrund in die Augen leuchtet, weggelassen werden, und hier müssen wir doch eine Menge dergleichen Umstände lesen. Auch gegen diesen Vorwurf hoffe ich mich vollkommen zu rechtfertigen. Erstlich ist zwar ein Hauptzweck dieser Sammlung auf die Erweiterung der Geschichtskunde von dem Heldenalter unserer Vorfahren gerichtet. Aber dieser Entzweck ist nur einer von denen, welche ich mir bey dieser Arbeit vorgesetzt habe. Denn ich will dabey eben so wohl den Geist und die Denkungsart, beyde der handelnden Personen als ihrer

rer Schriftsteller, zu erkennen geben; und dieser Zweck, welcher dem ersteren an Wichtigkeit nichts nachgiebt, würde fast ganz wegfallen, wenn ich statt der umständlichsten Beschreibungen merkwürdiger Begebenheiten lauter Knochengerippe lieferte, und alles, wovon ich nicht sicher sagen kann, daß es wirklich geschehen sey, von dem Körper der Erzählung ablösete. Alsdenn würde diese so mager ausfallen, daß man bey ihrer Lesung einschlafen oder mit einem gerechten Unwillen das Buch wegwerfen möchte.

Einen eben so billigen Widerwillen müßte ich befürchten, wenn ich mich hernach damit beschäftigte, alles, was ich nicht Thatsache achte, mit Weitläuftigkeit von dem übrigen zu trennen, und also dem Leser eine schon einmal aufgetragene Speise wiederum aufwärmte, da er selbst die Regeln der Absonderung bey einem jeden Falle anzuwenden vermag, ich hingegen dadurch, daß ich es thäte, ein Mistrauen auf seine Fähigkeit verrathen würde. Diese Ursachen sind mir wichtig genug, daß ich die Geschichte mit allen Sinnbildern und verschönernden Zusätzen erzähle; aber die Absonderungen und Erklärungen mehrentheils unterlasse.

Zu den Verschönerungen gehören vornehmlich die Erdichtungen vom unmittelbaren Einflusse der Götter in die Handlungen der Menschen. Nur wir, welche durch den eigenen Unterricht der Gottheit würdige Begriffe von ihr erlernet haben, können vieles, wodurch jene ihre Göt-

ter aufs höchste zu ehren vermeynten, als tief unter dem göttlichen verachten. Denn wenn wir unter allen übrigen Völkern sehr wenige Personen ausnehmen, welche anständigere Vorstellungen von der Gottheit hatten, über deren Quelle sich auszulassen hier nicht der Ort ist, finden wir, daß alle in der Lehre von der Beschaffenheit und den Handlungen der Götter einander ähnlich sind. Vornehmlich heißt nicht Güte und Wohlthätigkeit, sondern blos eine menschlichen Kräften überlegene Macht das unterscheidende Merkmal einer Gottheit. Denn alles in der Welt überzeugt den durch keine Vorurtheile eingenommenen oder durch ein seinem angebohrnen Stolze schmeichelnde Ueberredung von seinem eigenen Vermögen verwöhnten Menschen von seiner Ohnmacht, und wie er selbst und eine jede seiner Handlungen von Dingen abhänget, welcher Regierung zur Beförderung seiner Absichten sich ausser dem Kreise seiner Wirksamkeit befindet. Daher kommt die Geneigtheit, eine Menge Wesen anzunehmen, welcher Kraft die menschliche Natur übersteiget, und die Bemühung, diese sich zu Freunden zu machen, damit einige unserem Vorhaben, keine Hindernisse in den Weg legen, andere hingegen uns helfen. Viele dieser Wesen mögen also in manchen Stücken eben die Unvollkommenheiten und Leidenschaften haben, welche man bey Menschen antrift; diese Unvollkommenheiten kan man so gut mit einer grossen Macht in gewissen andern Stücken zusammen reimen, als man täg-

lich

lich durch die Erfahrung belehret wird, daß einer und eben derselbe Mensch hierinnen schwach und darinnen stark ist. Diese irrige Begriffe verursachten die Ausübung vieler Laster, welche man unter allen übrigen Umständen verabscheute, und nur alsdenn beging, wenn sie der Dienst gewisser Gottheiten erforderte. Denn will man die Gunst eines Menschen gewinnen: so sieht man sich genöthigt, ihm zu Gefallen zu leben; und gleichermaassen urtheilte, man müsse sich in diese höhere Wesen schicken, um solche sich geneigt zu machen.

Auch natürlicher Hang, Himmelsluft, Speise und Trank, Erziehung, Lebensart, Beyspiele, verursachten Abänderungen der Begriffe in Ansehung gewisser Tugenden und Laster. Hieraus erhellet, daß man oft gewisse Personen oder auch ganze Völker mit Unrecht einer groben Unvernunft und Verkehrtheit der Sitten beschuldiget, weil man sich in den angeführten Stücken in vortheilhafteren Umständen befindet. Der Zweck meiner Arbeit erlaubt nicht, diese Sätze, so sehr sie es verdienen und ich selbst wünschte, ausführlicher zu beweisen. Ich hoffe aber, daß viele der folgenden Erzählungen dieselbe einleuchtend und deutlich darthun werden. Also will ich mich hier zur Vorbereitung nur noch auf die beyde Schwarzen, oder die dreyzehnde unter den Fabeln und Erzählungen im dritten Buche unsers unsterblichen Gellerts beziehen, und berufe mich auf die Empfindungen eines jeden, ob er nicht

nach

nach Durchlesung dieser Erzählung der Lehre beypflichte, mit welcher der tiefe Durchforscher der Triebfeder der menschlichen Handlungen und unübertrefliche Mahler beschließt:

Von mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Grund ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Blos weil er ungebildet blieb.

So verleitete eine Geringachtung aller körperlichen Schmerzen und so gar des Lebens gegen die Schande der Verabsäumung einer falsch verstandenen Pflicht, ein männlicher Sinn, und die Begierde seinen Göttern zu gefallen und von ihnen in einer andern Welt die Belohnungen seiner schweren Aufopferungen zu erlangen, die alte Teutschen bisweilen zu den ungeheuersten Verbrechen, wovon man nun häufige Beyspiele lesen wird. Uns geziemet es nicht, sie deswegen zu verurtheilen, sondern vielmehr hieraus die Glückseligkeit unserer Lebenstage schätzen zu lernen, indem wir diesen allein zu verdanken haben, daß wir heller als jene sehen, wenn wir nicht selbst muthwillig die Augen vor unserm Lichte zuschliessen. Ich ergreiffe diese Gelegenheit, meinen Lesern das vortrefliche Buch des Dänischen Staatsraths, Herrn Rothe, von der Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker von Europa zu empfehlen, und bin versichert, daß die Stärke seiner Gründe und die der Grös-

se

se des Inhalts angemessene Schreibart jedem unpartheyischen Erforscher des Wahren Gesinnungen des Dankes gegen den göttlichen Urheber dieser unserer vorzüglichen Glückseligkeit einflössen oder bestärken werde.

III.

Rachsucht zwingt edle Seelen zu Greuelthaten, welche diese so gar in den Augenblicken verabscheuen, in welchen sie solche begehen.

Wolfung, König von Hunnaland, ward nicht weniger durch seine Kinder als durch seine eigene erhabene Eigenschaften und Heldenthaten berühmt. Denn sein Geschlecht bestand aus zehen Söhnen, welche durch ihre Verdienste einen grossen Namen in den Geschichtsbüchern ihrer Zeit erlangten. Unter allen diesen Wolsungern übertraf doch der älteste, Sigmund, seine übrige Brüder. Nur seine Zwillingsschwester, Signe, gab ihm nichts nach, und ward wegen ihrer erhabenen Gesinnungen und männlichen Muthes eben so sehr, als wegen ihrer Schönheit und weiblichen Tugenden gepriesen. Ihr Ruff drang bis zu den Ohren Siggeirs, welcher das entfernte Gothland beherrschte, und bewegte ihn, an den Hof ihres Vaters zu gehen, selbst zu erkennen, ob das Gerüchte von den ausserordentlichen Vorzügen dieser Königstochter nicht etwa zu viel melde. Er befand aber, daß sie den Begrif, welchen man aus der allervollkommensten Abschilderung

rung von ihr sich machen könnte, bey weiten übertrafe, und ward dadurch bewogen, um die Vermählung mit ihr zu werben. Wolsung ertheilte ihm das Jawort, und Signe ergab sich als eine wohlgeartete Tochter in den Willen ihres Vaters, da sie sahe, daß dieser ihren Widerwillen gegen diese Heyrath misbilligte. Also ward die Zeit verabredet, zu welcher der Bräutigam mit einer seinem Königlichen Stande gemässen Begleitung zur Hochzeitsfeyer wiederkommen sollte.

Als dieser Tag erschienen war: zogen alle Söhne und Freunde des Königs von Hunnaland in einem prächtigen Aufzuge Siggeirn entgegen, und führten ihn in die Königliche Wohnung. Dieser Pallast war nicht nur wegen seiner Weitläuftigkeit sondern auch wegen des Reichthums und des geschmackvollen Putzes seines Bewohners würdig. In der Mitte des Speisesaales bewunderte man einen ungeheuren Baum, dessen blättereiche Aeste über das Dach herausgiengen. Längst der Stube erstreckte sich der Feuerheerd, welcher die Mitte des Zimmers einnahm, und auf allen Seiten von den Gästen besetzt wurde.

Nun dachte man hier bey Verbindung eines solchen Brautpaares an lauter Vergnügungen, als sich gegen Abend ein unbekannter Gast einstellte, nemlich ein alter Mann von einer ansehnlichen Leibesgrösse, welcher nur ein Auge hatte. Dieser entblößte ein Schwerdt, welches er

in

in der Hand hielt, stieß es bis ans Gefäß in den Baum, und da niemand vor ihm aufstand, oder ihn anredete, entfernte er sich wieder, nachdem er gesagt hatte: Wer dieses Schwerdt aus dem Baume heraus ziehen wird, soll es zum Geschenke haben, und wird gestehen müssen, daß er niemals ein vortreflicheres geführt habe. Die Unwissenheit, woher dieser Fremde in den Pallast gekommen, und wohin er hernach gegangen sey, seine ganze Gestalt, sein Betragen gab ihn für Odin zu erkennen; den Obersten unter den Göttern der Teutschen, welcher aber nicht wie der Jupiter der Griechen und Römer mit Liebeshändeln, sondern wie ihr Mars mit Blut und Schlachten sich beschäftigte, und blos diejenige nach ihrem Tode einer günstigen Aufnahme in seinen Pallast Walhalla werth hielt, welche mit einer frischen Wunde vor ihm erschienen.

Die Begierde ein Geschenk Odins, ein vortrefliches Schwerdt, zu überkommen, bewegte alle Hochzeitgäste von ihren Sitzen aufzuspringen, zu versuchen, ob man dieser Gabe nicht theilhaftig werden könne. Die Könige und Prinzen machten den Anfang; so wohl weil sie an Leibesstärke die Uebrige eben so gut als an Geburt übertrafen, als auch weil die andere aus Ehrerbietung sie die erste seyn liessen. Nachdem aber keiner von ihnen das Schwerdt nicht einmal bewegen können: wagten alle Anwesende ihr Glück; aber mit keinem besserem Erfolge. Der einzige Sigmund wartete in fester Ueberzeugung von der Ohn-

macht

macht aller anderen und seinen eigenen Kräften und im Vertrauen auf die besondere Gunst Odins gegen ihn. Er gieng erst, nachdem alle andere ihr Möglichstes gethan, und alle Hofnung ihren Entzweck zu erreichen aufgegeben hatten, mit zuversichtlichem Schritte zum Baume, und zog ganz leichte das Schwerdt hinaus, welches allen unvergleichlich vorkam. Siggeir hielt den Besitz eines solchen Kleinods so hoch, daß er es von Sigmunden für ein gleiches Gewicht an Golde eintauschen wollte; mußte aber von diesem die unangenehme Antwort hören: du hättest dieses Schwerdt, welches du nun so theuer erkauffen willst, umsonst haben können, wenn du würdig gewesen wärest es zu gebrauchen. Nun aber werde ich es nimmermehr in deine Gewalt kommen lassen, und wenn du gleich deinen ganzen Schatz mir dafür geben wolltest.

Diese Rede Siegmunds drang tief in Siggeirs Seele; aber er ließ keinen Unwillen an sich bemerken, sondern veränderte sogleich das Gespräch, damit man dächte, er habe weiter keine Absicht weder auf das Schwerdt noch in Ansehung der Rede seines Schwagers. In der That aber fand er sich aufs höchste von diesem beleidigt, und verstellte nur deswegen seinen Zorn, damit er sich desto leichter sicherer und schwerer rächen möchte.

Weil ihm nun hiedurch alle Lust länger an diesem Ort zu verbleiben verleidet worden, und es sich eben traf, daß gleich den Tag nach vollzoge-

zogenem Beylager das Wetter zu seiner Rückreise günstig war: bat er seinen Schwiegervater, daß er ihn mit seiner neuen Gemahlinn nach Hause gehen lasse, ehe sich diese vortheilhafte Witterung veränderte. Wolsung so wohl als dessen Söhne fanden gegen ein Verlangen, was sich auf eine so gültige Ursache gründete, nichts einzuwenden. Hingegen Signe that ihrem Vater in einer geheimen Unterredung die beweglichste Vorstellungen: er möchte dieses übereilt getroffene Eheband so gleich wieder auflösen; denn die Einsichten, welche sie in Vorhersehung zukünftiger Dinge besitze, und der Schutzgeist ihres Hauses liessen sie nicht daran zweifeln, es werde dasselbe so viel Unglück nach sich ziehen, als man sehr selten in der Welt erlebet habe, und diese unter den unglücklichsten Vorbedeutungen beschlossene und vollführte Verbindung eine erschreckliche Wundergeschichte verursachen. Allein Wolsung ertheilte ihr zur Antwort; er würde sein einmahl gegebenes Wort nimmermehr verletzen; sein Schwiegersohn habe nichts begangen, wodurch er einen Treubruch gegen denselben rechtfertigen könne; es sey nicht nur Unrecht, ohne vorhergegangene Verschuldung einen Freund und Anverwandten beleidigen, sondern auch unvernünftig, einem so mächtigen Könige Gelegenheit zum Misvergnügen und zur Feindschaft gegen sich und sein ganzes Haus geben; er vermuthe gar sehr, daß alle ihre schlechte und traurige Vorstellungen von dieser Ver-

mäh-

mählung nicht von Vorhersehung der Zukunft sondern von dem Widerwillen, den sie gleich bey der ersten Ankunft ihres jetzigen Gemahles gegen dessen Person blicken lassen, herrühren; solte aber doch diese Verbindung nicht nach Wunsch ausfallen: so sey es ihm lieber, daß Siggeir sich gegen ihn vergehe, als daß er sich gegen denselben vergienge; sie müßte also dem Ehegatten folgen, welchem der Wille ihrer Eltern und der gestrige Tag ein unstreitiges Recht über ihre Person gegeben hätten. Und so viele Abneigung auch Signe annoch jetzt gegen Siggeirn hegte; so gewiß, als sie vermeinte, daß ihre traurige Ahndungen erfüllt werden würden: war sie doch von der Pflicht des Gehorsams gegen ihren Vater so lebhaft überzeugt, daß sie sich auf dieses sein Wort beruhigte, und weiter keine Schwierigkeiten machte, mit ihrem Gemahle abzureisen. Dieser aber zeigte bey seinem Abschiede lauter Zärtlichkeit gegen seinen Schwiegervater und dessen Söhne, und bat sich als ein Merkmal ihrer Freundschaft aus, daß sie über drey Monate ihn in seinem Reiche mit ihrem Besuche beehren möchten; je mehr Leute sie mitbrächten, um desto angenehmer würde es ihm seyn; denn da er von hier wegen seiner Reichsgeschäfte so eilig aufbrechen müsse; wolle er alsdenn das feyerliche Hochzeitfest in seinem Reiche gebührend begehen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Derohalben fand sich Wolsung zur bestimmten Zeit mit allen seinen Söhnen und einem königlichen Gefolge in Gothland ein. Da er aber an einem Abend ankam, hielt er für unanständig, sich so späte zu seinem Schwiegersohne zu begeben, suchte also einen bequemen Ankerplatz für seine Flotte aus, auf welcher er die Nacht über zu verbleiben entschlossen war. Hier kam die für sein und ihrer Brüder Wohl besorgte Signe, welche durch Kundschafter, die sie ohne Wissen ihres Gemahls hiezu gedungen hatte, sogleich von seiner Ankunft Nachricht erhielt, in größter Stille zu ihm, und meldete, daß der niederträchtige Siggeir aus seinem ganzen Lande alle streitbare Mannschaft zusammengezogen habe, mit dem abscheulichen Vorhaben, Wolsungen und alle dessen Söhne todt oder lebendig in seine Gewalt zu bringen, damit er mit ihnen nach seiner Willkühr verführe, und den Haß ersättigte, den er darüber so lange in seinem Herzen verborgen gehalten habe, daß nicht er, sondern Sigmund das unvergleichliche Schwerdt Odins erlangt, und Sigmund die abschlägige Antwort, welche er ihm damals ertheilte, als er um dieses Schwerdt bey ihm anhielt, in solchen Ausdrücken abgefaßt hatte, welche er vor eine so grosse Kränkung seiner Ehre achte, daß sie nur durch die martervollste Todesstrafe Sigmunds und aller dessen Anverwandten abgewaschen werden könnte. Aber zu ihrer größten Bestürzung nahm sie wahr, daß ihr Vater und ihre Brüder eine so schreck-

liche Zeitung von dem ihnen bevorstehendem unvermeidlichem Untergange mit unverändertem Gesichte anhörten, und gar nicht zu achten schienen. Derowegen begleitete sie ihre Warnung mit häufigen Thränen, und flehete: Wolsung möchte doch die wenigen Augenblicke, welche ihm die Nachtzeit darbiete, nicht verstreichen lassen, sondern zur Erhaltung seines ihr hochtheuren Lebens und aller ihr hochgeliebten Seinigen anwenden; seine Ehre, welche er, wie es einem Helden gezieme, höher als sein Leben schätze, leide gar nicht darunter, wenn er in diesem Augenblicke wieder nach Hause segele; denn er könne daselbst eine solche Macht sammeln, mit welcher er sich nicht scheuen dürfe, dem tückischen Siggeir zu begegnen; alsdenn werde er zurückkehren, und durch ein zahlreiches Kriegsheer wie auch durch die Tapferkeit und das Glück seines Hauses unterstützt an Siggeirn die verwirkte Strafe vollziehen; durch diesen einzigen Weg vermöge er so wohl seine Ehre als sein Leben zu erretten. Allein weder die Gründe noch die Thränen Signes rührten Wolsungen, sondern er lehnte ihr Begehren mit diesen Worten ab: Noch vor meiner Geburt gelobten meine Eltern, daß ich Lebenslang kein Feuer und kein Schwerdt scheuen sollte. Dieses verpflichtet mich, alle und jede Gefahren des Krieges mit den Waffen zu überwinden, und niemals einer einzigen durch die Flucht auszuweich en. Ich habe mehr als hundert Schlachten geliefert, und ohngeachtet ich bisweilen

len schwächer als mein Gegentheil war, alle glücklich überstanden. Kein einziges mal ist es mir im Sinn gekommen, durch die Flucht mich zu retten. Ich werde also jetzt, da ich schon ein alter Mann bin, mir nicht den Schimpf anthun, mein Gelübde zu brechen. Auch werde ich in einem so hohen Alter nach aller Möglichkeit verwehren, daß meine Söhne nicht als Zaghafte, die den Tod scheuen, den Mädgen zum Gespötte dienen. Ein jeder Mensch muß doch einmal sterben, und kein einziger entfliehet dem Tode, wie lange er auch sein Leben verlängert. Ja, derjenige Tod ist wünschenswerth, bey welchem man für den Verlust des Lebens durch einen ewigen Nachruhm, und die Ehre und die Ergötzlichkeiten, welche man in Odins Gesellschaft bis an das Ende der Welt geniesset, schadlos gehalten wird. Auf mein Anrathen also, meine Söhne und alle meine geliebte Freunde, die ihr zugegen seyd, steiget unter meiner Anführung, weil unser Schicksal uns hieher geführet hat, morgen ans Land; gedenket, daß ihr gegen keinen solchen Feind, den man nicht mit Haß, sondern aus lauter Ehrbegierde bekämpfet, sondern gegen einen treulosen Freund streitet; bmühet euch also, ehe ihr als unschuldige Schlachtopfer seiner Verrätherey fallet, so viele Gegner abzuschlachten, daß ihr zufrieden sterben könnet, weil ihr euren Tod euren Feinden theuer verkaufet habet, und sorget ja dafür, daß ihr nicht ungerächet untergehet. Auf

 diese

diese Rede konnte Signe nichts mehr thun, als daß sie diesen ihr so traurigen Entschluß zu beweinen fortfuhr, und sich erbot, mit allen den Personen, welche die einzige waren, die ihre Hochachtung und Liebe verdienten, morgen dem unvermeidlichen Tode herzhaft die Spitze zu bieten. Allein Wolsung war ohngeachtet der Ueberzeugung, daß Siggeir alle Pflichten, die er seiner Frauen und ihrem Hause schuldig war, aufs gröbste verletze, der Meinung, daß dessen Pflichtvergessenheit Signen von ihren Pflichten gegen diesen Bösewicht nicht entbinde. Er befahl ihr, zu demselben, der ohngeachtet aller seiner Verbrechen ihr Gemahl verbliebe, zurück zu kehren, und sich durch nichts von ihm trennen zu lassen; und bey dieser tugendhaften Tochter galt die einzige Betrachtung, daß sie durch ihren Ungehorsam die letzte Augenblicke ihres Vaters demselben verbittern würde, so viel, daß sie in eben derselben Nacht zu Siggeirn zurück gieng.

Kaum war der Tag angebrochen: so traf Wolsung alle Anstalten, die in solchem Falle einen Helden gebührten, dessen Ruhm in der ganzen teutschen Welt aufs höchste gestiegen war, und trachtete durch seine letzte Handlung alle vorherige zu übertreffen, damit sein Tod ihnen allen die schönste Krone aufsetzen möchte. So bald er nur das Land betreten hatte, fiel Siggeir mit seinem ganzem Heere diese wenige Leute an; fand aber weit mehr Widerstand, als er wegen der grossen Ungleichheit der Streitenden vermuthete

thete. Wolsung vornehmlich und seine Söhne schlugen alle zu Boden, welche ihnen in dem Wege stunden, und drangen mit einer fast übermenschlichen Tapferkeit achtmal mitten durch die Feinde; zuletzt mußten sie der Menge unterliegen. Denn Wolsung fiel mehr von unaufhörlichem Ueberwinden ermüdet, als überwunden, und hauchte durch viele Wunden auf dem Schlachtfelde seinen Heldengeist aus; und durch seinen Tod verlohren seine nach einem so blutigem Gefechte noch übrig gebliebenen Gesellschafter ihre Seele, und wurden alle niedergemetzelt. Nur den Söhnen Wolsungs misgönnte der boshafte Siggeir die Ehre, in der Schlacht zu sterben. Diese Todesart schien ihm für sie zu ehrenvoll; er wollte seinen widernatürlichen Haß an ihnen dadurch befriedigen, daß er ihrer Todesquaalen sich zur allersträflichsten Augenweide bediene, wenn sie unter den ausgesuchtesten Martern, alles Vermögens ihren Peinigern diese Schmerzen zu vergelten beraubet, langsam zu Tode gequälet würden. Sie wurden also auf seinen Befehl durch die Menge Schilder, zwischen welche man sie einklemmte, ausser Stand gesetzt, sich zu wehren, und durch diesen Kunstgrif lebendig gefangen. Siggeir freute sich gar sehr, daß ihm dieses Vorhaben gelungen war, und ertheilte sogleich Befehl zu ihrer Hinrichtung. Seine Gemahlinn aber konnte ihre Brüder in einem so kläglichen und ihren Verdiensten höchst unwürdigen Stande unmöglich sehen, ohne

ne eine Vorsprache für sie einzulegen. Ihr Gemahl stellte sich auch hiebey, als wenn er seine Gefangene der Vorbitte ihrer Schwester geniessen lassen wolle, und versprach derselben, ihre Todesstrafe zu verschieben. Allein dieser Grausame war bey Gewährung dieser Bitte so wenig gesonnen, ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen, daß er vielmehr seine Neigung zur Grausamkeit durch Verlängerung ihrer Todesquaal stärker ausließ. Doch glückte es durch diesen Aufschub ihres Todes der Königinn, daß sie Sigmunden der Wuth ihres Gemahls entzog; alle übrigen wurden einer nach dem andern, durch die unnatürlichste Todesarten hingerichtet, damit die, welche nach andern das traurige Looß traf, noch den Schmerz empfänden, in ihren Brüdern einen vielfachen Tod zu schmecken.

Hätte in Signes Herzen die allergrößte Liebe, welcher ein Frauenzimmer gegen einen Mann fähig ist, seit dem ersten Zeitpunkte, da sie ihn kennen lernte, bis zu diesem Augenblicke in unverminderter Stärke geherrschet: wäre es doch kaum anders möglich, als daß dieses Feuer ihrer Zuneigung gegen den Mann der eigenen Wahl durch die mit solchen Umständen erhöhete Grausamkeit gegen alle ihre nahe Anverwandte, wenn Signe gleich nur die gewöhnliche Liebe, welche die Natur einem jeden einflösset, gegen ihre Blutsfreunde gefühlt hätte, wo nicht völlig erloschen wäre, doch gar sehr abgenommen hätte. Nun aber hatte ein Gemahl, dem sie blos auf

Befehl

Befehl ihrer Eltern wider die Stimme ihres Herzens die Hand reichte, und mit welchem sie blos durch die schwachen Bande einer erzwungenen Pflicht verknüpfet war, ihr ganzes Stammhaus, nicht nur den vornehmsten sondern den einzigen Gegenstand ihrer Liebe, auf eine solche Art ausgerottet. Darf man sich wohl wundern, daß sie demselben nach einer so abscheulichen Beleidigung nicht das Mindeste ferner schuldig zu seyn vermeinte, sondern vielmehr Tag und Nacht darauf sann, wie sie solche und zwar auf eine solche Art an ihm rächte, daß die Strafe dem Verbrechen gleich käme? Wenn man dieses und zugleich den Satz der altteutschen Sittenlehre, welche hierinnen mit der griechischen und römischen übereinstimmt, daß die Unterlassung der Rache wegen des Todes eines Anverwandten, vor allen andern eines Vaters, die schändlichste Vergessenheit einer der allerheiligsten Pflichten anzeige, in Erwägung ziehet: wird man über die folgende grobe Vergehungen weniger erstaunen, welche von nun an eben diejenige Signe, die wir so lange als ein Muster einer völlig unbefleckten Tugend bewundert haben, zu begehen fähig war.

Da der ganze Kern der wolsungischen Kriegsleute mit ihrem Könige aufgerieben war: mußten Siegmund und dessen Schwester auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung fallen, daß, wenn Sigmund gleich einige Möglichkeit fände, (ohngeachtet er keinen einzigen Freund wußte,

durch

durch dessen Hülfe er diese Beschwerlichkeit überwände, daß er aus dem Reiche seines Feindes entwischte,) nach Hunnaland zurück zu kehren, auch allen Gefahren einer so weitläuftigen Reise überstiege, er daselbst noch weit grössere vorfinden werde, indem erst Wolsungs Großvater, Sigge ein Theil von Hunnaland erobert, und dessen Sohn Rerir und Enkel Wolsung das von ihm gegründete Reich durch Bezwingung benachbarter Völker erweitert hatten. Hieraus war zu schliessen, daß diese Herrschaft, welche alle Benachbarten und selbst die eigene Unterthanen haßten, nun da alle Zwangsmittel wegfielen, durch welche jene sie durch Krieg, und diese durch Empörung zu zerstöhren abgehalten worden waren, ohngezweifelt einstürzen würde, und Sigmund, wenn er nach Hunnaland käme, eher den Tod, als den väterlichen Thron erlangen möchte.

Deswegen ließ er sich um desto eher den Rath seiner Schwester gefallen, daß er in der verborgenen Freystadt, welche sie ohnfern dem Auffenthalte seines unversöhnlichen Feindes für ihn ausgesucht hatte, so lange verbleiben möchte, bis sie ihm Gelegenheit verschaffet hätte, an demselben die verdiente Rache zu vollstrecken. In dieser Absicht brachte sie ihm alle Söhne, welche sie von Siggeirn gebahr, daß er sie zu Werkzeugen erzöge, welche, so bald es ihre Jahre erlaubten, den Mord ihres Grosvaters an ihrem eigenem Vater durch einen gleich verabscheuungswürdi-

würdigen Mord bestrafen sollten. Diese Gesinnung hatte so sehr ihre ganze Seele eingenommen, daß sie auf das erste Zeugniß ihres Bruders, daß diese Söhne zwar ihres Vaters Bosheit aber nicht den Muth ihrer Mutter geerbet hätten, alle mütterliche Empfindungen aus ihrer Brust verbannete, und einen nach dem andern als die erste Schlachtopfer ihrem ermordeten Vater durch Sigmunds Hand brachte. Da sie aber hiedurch ihren gemachten Plan vereitelt sahe: verfiel sie auf ein anderes Mittel, denselben auszuführen, welches eben so greulich war. Sie sagte nämlich zu Sigmunden; sie wisse eine Freundinn, für welche sie kein Geheimniß habe; diese sey mit einer so heftigen Liebe gegen ihn entzündet, daß sie für die höchste Ehre und Glückseeligkeit schätze, seiner Gegenliebe gewürdiget zu werden. Sie zweifele nicht, daß er hierinnen theils aus Zärtlichkeit gegen seine Schwester, theils aus Sehnsucht, endlich seinen Entzweck zu erreichen, willigen werde; denn blos ein Sohn Sigmunds sey tüchtig, demselben bey einer so grossen Unternehmung zu helfen. Sigmund nahm diesen Vorschlag seiner Schwester an, ohne daß er wußte, daß sie es selbst sey, welche ihn drey Nächte nach einander besuchte.

Aus diesem blutschänderischen Umgange ward ein Sohn Namens Sinfiotl erzeuget. Auch diesen brachte die Mutter zu Sigmunden, entdeckte ihm aber dabey nicht, daß er von ihr gebohren sey. Nur bat sie ihn, daß er denselben als einen

nen ächten Wolsunger zu einem würdigen Bluträcher seiner Ahnen bilden möchte. Da Sigmund hiezu schon ohne ihre Ermunterung vollkommen geneigt war: diente ihm dieselbe zu Verstärkung seines Eifers, und diesesmal sahe er seine bisher fruchtlos angewendete Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg belohnet. Denn er verspürte an Sinfiotlen zeitig so viel Hitze, die Wolsunger an Siggeirn zu rächen, daß er ihn nicht dazu anspornen durfte, sondern vielmehr zurück halten mußte, daß er nicht durch Uebereilung dieses Vorhaben vereitelte.

Endlich fand er die Gelegenheit, welche er so lange gesucht hatte, und legte nebst Sinfiotl in einer der schwärzesten Nächte Holz um Siggeirs Wohnung. Ehe sie aber dieses anzündeten: ruften sie Signen zu sich heraus, damit sie nicht mit ihrem strafbarem Gemahle vom Feuer verzehret würde. Signe kam zwar zu ihnen; aber nur in der Absicht, ihnen die Ursachen zu eröfnen, weswegen sie sich verpflichtet erkenne, ihr Erbieten auszuschlagen, daß sie Signen das Leid, welches sie von ihrem unmenschlichen Gemahle so viele Jahre erdulden müssen, durch alle Freundschaftsbezeigungen und Dienste, die nur immer in ihrem Vermögen stunden, vergessend machen wolten. Sie führte ihnen zu Gemüthe, wie sehr sie sich den kläglichen Tod ihres Vaters zu Herzen gezogen, und wie sie nichts aus der Acht gelassen was ein Mittel abgeben könne, den Urheber dieses Verbrechens zu

bestra-

bestrafen. Deswegen habe ich selbst dich, mein Bruder, sagte sie, angetrieben, meine eigene Söhne zu tödten, weil ich an ihnen keinen Trieb hiezu bemerkte. Deswegen habe ich mit dir ein so ungeheures Verbrechen begangen, zu welchem dich alle Stärke der Gründe, welche ich anführen mögen, nicht bewogen haben würden, wenn ich es dir entdecket hätte. Der Sohn, welchen du mit einem Frauenzimmer erzeugt hast, dessen Name dir noch ein Geheimniß ist, hat keine andere Mutter, als mich, deine Zwillingsschwester. Erst diesen Augenblick achte ich nöthig, euch dieses bekannt zu machen, weil es sonst immer verborgen bliebe. Sinfiotl erfahre also, daß er von beyden Eltern her, ein wahrer Wolsunger sey, und lasse sich durch dieses Herkommen erwecken, sich der Welt als einen würdigen Abkömmling eines so hochberühmten Heldenstammes zu zeigen. Was mich betrift; so sehe ich den einzigen Wunsch erfüllet, welcher mir nach dem allererbärmlichsten Schauspiele den längern Aufenthalt in der Welt erträglich, ja so gar angenehm machte. Ich empfinde ein entzückendes Vergnügen, da ich die Flammen von dem brennendem Pallaste Siggeirs nnd seinen unvermeidlichen Untergang, den verdienten Lohn seiner Bosheiten, mit meinen Augen anschauen darf. Dabey aber kommt dieses von mir mit solchem Eifer beförderte Verderben meiner Tugend so hoch zu stehen, daß ich weiter von keiner andern Glückseeligkeit weiß, als daß eben die Flammen, welche

welche die Verbrechen meines Ehegatten bestrafen, auch sein mit gleichen Greueln beflecktes Weib verzehren. Denn dieser freywillig erwählte Ausgang meines Lebens ist allein im Stande, andere von der Wahrheit zu überführen, daß ich blos durch eine Menge der unerhörtesten Beleidigungen wider meine Natur und Willen zu einer solchen Kette von Lastern durch eine unwiderstehliche Gewalt hingerissen sey, wegen welcher ich mich selbst verurtheile. Endlich ist es auch billig, daß, ob ich gleich zur Ehe mit Siggeirn gezwungen worden bin, und ungerne mit ihm gelebet habe, doch von mir bey seinem Tode die Pflicht der allergetreuesten Gattin beobachtet werde, und ich meine Asche mit der seinigen vermische. Nach Vollendung dieser Rede küßte sie Sigmunden und Sinfiotlen, stürzte sich in die Flamme, und ward nebst ihrem Manne von derselben verzehret.

Auch Sinfiotl büßte durch einen traurigen Tod die Verschuldung seiner Eltern. Sein Vater Sigmund kehrte nach Siggeirs Tode in sein Vaterland zurück, entriß dasselbe dem gegenwärtigen Beherrscher wieder, und erwarb sich gar bald einen solchen Namen, der dem Ruhme des Größten unter seinen Vorfahren nichts nachgab. Er übertraf sie noch darinn, daß er durch eine Vermählung mit Borghild einen Theil von Dännemark erlangte, welches diese Prinzeßin als seine Königinn verehrte. Diese Verbindung verursachte den Tod Sinfiotls. Die Gelegenheit

dazu

dazu gab dessen Zwist mit einem Bruder der Königinn, über ein Frauenzimmer, welches beyde zu heyrathen wünschten. Beyder Leidenschaft war so heftig, daß daraus ein Gefechte entsprang; in welchem Sinfiotl seinen Nebenbuhler erlegte. Borghild ward durch diesen Tod ihres Bruders so empfindlich gerühret, daß es ihr unerträglich schien, den Anblick des Urhebers desselben zu erdulden. Sie verlangte also von ihrem Gemahl, daß er seinen Sohn aus den Staaten, welche er durch sie erworben hatte, und als ihr Eigenthum anzusehen waren, verbannen sollte. Allein Sigmund weigerte, ihr hierinnen zu willfahren, und vermeinte, daß sie keine Ursache sich weder über ihn noch über seinen Sohn zu beschweren hätte, wenn er nur die Leiche ihres Bruders mit einem standesmäßigem Begräbniß beehrte, und sein Sohn für den begangenen Todschlag eine Busse erlegte. Aber Borghild ließ sich hiedurch nicht befriedigen, ob sie wohl den Schein annahm, als wenn sie sich dem Willen ihres Gemahles unterwürfe; sondern that dieses vornehmlich deswegen, damit sie Sigmunden und Sinfiotlen allen Verdacht benähme, als wenn sie sich an dem letztern zu rächen denke. Also wohnte Sinfiotl mit ihrem gutem Willen der Leichenfeyer bey, und sie selbst reichte ihm auf derselben, ein mit Wein angefülltes Trinkhorn. Aber er nahm das Trinkhorn kaum in die Hand, als er merkte, daß der Wein vergiftet sey. Er meldete solches seinem Vater, welcher ihm zu über-

überführen, daß er seine Stiefmutter mit Unrecht beschuldige, oder auch ihn zu beschämen, daß er seinen Vater verunehre, indem er sich scheue, Gift zu trinken, da er von diesem mehr als einmahl gesehen hatte, daß kein äusserlicher oder innerlicher Gift demselben einigen Nachtheil verursachte, das Trinkhorn ohne den geringsten Schaden zu verspühren ausleerte. Gleich darauf erhielt Sinfiotl von seiner Stiefmutter ein anderes gleichfalls vergiftetes Horn, und überreichte es wiederum seinem Vater, welcher es eben so wie das erste austrank. Aber als Borghild Sinfiotlen das dritte bot, und dabey ihn bey seiner Ehre angrif, wenn er aus diesem nicht trinken würde: so drang sein Vater, ohngeachtet Sinfiotl anzeigte, daß auch dieser Wein vergiftet sey, selbst in ihn, daß er, um seiner Ehre keinen Flecken zuzuziehen, den Wein in den Mund nehmen sollte, in Hofnung, daß Sinfiotl keine schädliche Wirkungen spüren werde, wenn er den Gift nur nicht in seinen Leib kommen lasse. Denn er wußte, daß kein äusserlicher Gift an seinen Söhnen hafte. Aber Sinfiotl empfand so grossen Verdruß über das Gebot Sigmunds, daß er voller Ungeduld das ganze Trinkhorn in den Leib goß, und sich dadurch den augenblicklichen Tod zuzog. Nun bereuete zwar Sigmund seine Uebereilung; aber er konnte seinen entseelten Sohn durch seine Betrübniß nicht ins Leben zurückruffen. Also wollte er wenigstens dessen Mörderinn bestrafen. Diese aber kam

kam dem Ausbruche seines Zornes durch eine schleunige Flucht zuvor, und verstarb bald darauf in ihrem unglücklichem Zustande.

IV.

Die Vortreflichste unter den Schönen sehen bey der Wahl eines Ehegatten am meisten auf die Vollkommenheiten der Seele, und was sonst wirklich schätzbar ist.

Als Sigmund schon ein hohes Alter erreicht hatte: bewarb er sich um Hiordisa, eine Tochter Eylims Königs von Jütland. Da er aber an dessen Hofe ankam: fand sich auch ein anderer Freyer, Namens Lingve, ein. Eylim wollte keinen von beyden sich durch eine abschlägige Antwort zum Feinde machen, und überredete sie, daß sie die Entscheidung dieser Sache der eigenen Wahl seiner Tochter heimstellten. Diese machte wider alles Vermuthen Lingves, der ein Mann in seinen besten Jahren war, und dabey durch seine Kriegsthaten sich schon als Held gezeiget hatte, den Greiß Sigmund durch ihre Hand glücklich, blos aus der einzigen Ursache, weil Sigmund als der größte Held und König seiner Zeit gepriesen wurde. Lingve nahm diese Verschmähung seiner Person so hoch auf, daß er gleich voll Zorn und Rachbegierde nach Hause reisete, mit dem Vorhaben, allda ein Heer aufzubringen, mit welchem er Hunnaland überziehen, und durch sein Schwerdt an Sigmunden

munden, wegen dieser ihm zugefügten Schmach sowohl, als des Todes seines Vaters, des Königs Hundings, der in einer Schlacht wider Helge, einen jetzt schon todten Sohn Sigmunds und der Königinn Borghild, sein Leben verlohren hatte, Rache ausüben wollte.

In diesen Heldenzeiten, welche die gegenwärtigen barbarisch und ungesittet heissen, weil sie zu ihrer Verurtheiluug sich selbst nicht verheelen können, daß die Einfalt und das Ungekünstelte, was man in allen Handlungen und Reden jener Zeiten antrift, von keinem geringerem Maasse des Verstandes sondern von einer lobwürdigen Aufrichtigkeit einem wahren Heldenmuthe und einem gerechten Vertrauen auf sich selbst herrührte; in diesen Heldenzeiten, sage ich, war es entehrend, seinen Feind unabgesagt zu überfallen, durch kleine Gefechte unnützlich Menschenblut zu vergiessen, das Land zu verwüsten, oder den friedlichen Bewohner desselben zu plagen: sondern so bald man den feindlichen Boden betreten hatte, kündigte man seinem Gegner durch einen Herold den Krieg an, und überließ ihm die Bestimmung des Tages und des Ortes zu einer entscheidenden Schlacht. Mitlerweile enthielt sich der Feind aller Verheerungen. Diesen Gebrauch beobachtete auch jetzt Lingve gegen Sigmund. Bey diesem befand sich eben damals sein neuer Schwiegervater, der nach vollzogener Hochzeit seine Tochter ihrem Gemahle zugeführt hatte.

Der=

Dergestalt rückte er in dessen Gesellschaft seinem Feinde mit einem durch sein hohes Alter unvermindertem Muthe entgegen, ohngeachtet er wegen der unvermutheten Ankunft Lingves demselben nur mit einem Theile seiner Macht das entscheidende Treffen liefern konnte. So sehr er aber auch auf seine Tapferkeit und das Kriegsglück, welches ihn bisher allemal begünstigt hatte, sein Vertrauen setzte, erinnerte er sich doch dabey, daß der Ausgang einer jeden Schlacht ungewiß sey, und schickte aus dieser Ursache seine junge Frau in Begleitung einer einzigen Magd auf einem Wagen, den er mit seinen größten Kostbarkeiten beladete, in einen nicht weit von dem Seeufer, dem zur Schlacht bestimmten Orte, entlegenen Wald, in welchem er auch seinen übrigen Schatz verbarg.

Am verabredeten Tage schifte Lingve sein Volk aus, in der festen Ueberzeugung, das weit schwächere Heer Sigmunds leicht zu überwinden. In der That machte ihm bloß Sigmund den Sieg zweifelhaft. Dieser bewieß, daß das Alter eben so wenig seine Leibeskräfte als seinen Muth geschwächet habe. Kein Schild, kein Helm war für die Streiche, welche er mit seinem unvergleichlichem Schwerdte austheilte, undurchdringlich; allenthalben war er der erste, welcher den Seinigen Luft machte, in die dichteste Haufen ihrer Gegner einzubrechen, und wendete sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit von einem Orte zum andern, wo seine Gegenwart noth-

wendig war; sein Beyspiel ermunterte seine Leute mehr als seine Befehle oder Ermahnungen zur Tapferkeit; seine Arme bis an die Schultern trieften vom Blute der Feinde; er trennte zu verschiedenen malen die Schlachtordnung Lingves; kurz es schien, daß er allein den Vortheil, welchen sein Gegner durch die Menge der Streiter hatte, durch seine Thaten in ein Gleichgewicht bringe. So hatte das Blutvergiessen viele Stunden gedauert, ohne daß sich der Sieg für einen oder den anderen Theil erklärete, und Sigmund hatte in diesem Gemetzel eben so wenig, als in allen seinen vorherigen Schlachten, die geringste Verwundung empfangen. Denn seine Schutzgeister hatten seinen Körper wider eine jede Verletzung gehärtet.

Endlich aber stieß er in der Mitte der feindlichen Schlachtordnung auf einen einäugigten Mann in einem vielfarbigen Kriegskleide, welcher einen Wurfspieß in die Höhe hielt. Diesen Wurfspieß wollte Sigmund mit seinem Schwerdt entzwey hauen; aber indem sein Schwerdt denselben berührete, zerbrach es in zwey Stücke. Gleich darauf schien das Glück sich völlig der Gegenparthey zuzuwenden; und seine Schlachtordnung fieng an, allenthalben zu wanken. Nun verzweifelte er am Siege, suchte blos einen ritterlichen Ausgang seines Lebens, und blieb nach ausgeübten Heldenthaten unter einem grossen Haufen erschlagener Feinde auf dem Kampfplatze liegen. Auch sein Schwiegervater

fiel

fiel als ein tapferer Mann, indem seine heutige Verrichtungen sein voriges Leben nicht verunzierten.

Dergestalt erlangte Lingve einen blutigen Sieg; empfand aber noch eine weit grössere Freude darüber, daß er den letzten Sprößling des Wolsungischen Heldenstammes in der Person Sigmunds erlegt zu haben glaubte, hiebey also nicht zu befürchten hatte, daß dessen Tod an ihm gerächet werden möchte, und daß er jetzt ohne einigen Widerstand sich des Reiches, der Schätze und der Gemahlinn Sigmunds, die er annoch liebte, bemächtigen werde. Allein blos in Ansehung des Reiches erreichte er seinen Endzweck.

Hiordisa verblieb mit ihrer Magd und den Kostbarkeiten ihres Gemahles unendeckt im Walde, indem Lingve beyde in der Burg Sigmunds suchte, und deswegen gleich nach erfochtenem Siege vom Schlachtfelde dahin aufbrach, damit Hiordisa keine Zeit gewönne, weder ihre Person noch den Schatz ihm zu entziehen.

Also durfte diese nichts von ihm auf dem Schlachtfelde besorgen, welches sie in der Absicht besuchen wollte, ob sie etwa unter dem Hauffen der Erschlagenen jemanden von den Ihrigen das Leben erretten möchte. Da sie nun davon benachrichtigt wurde, daß sie allda keine Gefahr laufe: kam sie in der folgenden Nacht dahin, und fand bey Durchsuchung der Ertödteten ihren Gemahl annoch lebendig; erhielt aber auf die Frage, ob er geheilt werden könne, die be-

trübte Antwort; es seyn zwar unzählige Leute beym Leben erhalten worden, welcher Wunden man anfangs als tödlich betrachtet hätte; aber für ihn sey von nun an das Leben nicht wünschenswerth, wenn er es gleich erhalten könne, indem er aus Zerspringung des Schwerdtes, welches er von Odin zum Geschenke erlanget, vermerket habe, daß derselbe ihm seinen Beystand entziehen, und keinen Sieg mehr verleihen wolle; er habe viele und gefahrvolle Kriege nach dessen Willen geführet; aber nun verlange er keinem weiter beyzuwohnen, weil er wisse, daß Odin ihm darinnen nicht mit der ehemaligen Gunst beehren werde. Die Königinn vermeinte zwar durch die Vorstellung, daß sie den Verlust ihres Reiches und einen jeden andern Schaden als nichts betrachte, wenn er nur zu Vollziehung der Rache ihres Vaters leben bleibe, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu bewegen. Allein er antwortete ihr: Was du von mir verlangest, ist von dem Schicksale einem Andern bestimmt. Die Frucht, welche du von mir trägest, wird ein Sohn und die Krone unseres ganzen Hauses seyn. Denn er wird ein so grosser Mann werden, daß man in den allerspätesten Jahrhunderten seiner ausserordenlichen Thaten mit den gebührenden Lobeserhebungen erwähnen wird. Dieser soll mein Tod und den Tod deines Vaters rächen. Alles, was du zu dieser Rache beytragen kannst, bestehet darinnen, daß du die Stücke des mir von Odin geschenkten Schwerdtes sorgfältig bewahrest.

Denn

Denn aus diesen Stücken soll ein Schwerdt von gleicher Vortreflichkeit geschmiedet werden, dessen sich unser Sohn zu Verrichtung aller derjenigen Thaten bedienen wird, die ihm die Unsterblichkeit seines Nachruhms erwerben werden. Empfange also dieses gesprungene Schwerdt, von welchem du dereinst den einzigen Trost in deinem gegenwärtigem Jammer, da an einem einzigen Tage Vater und Gemahl dir entrissen worden sind, zu erwarten hast. Jetzt lebe auf ewig zu vielenmalen wohl; denn meine Wunden erlauben mir nicht, viel zu reden, und ich sehne mich herzlich, zu meinen verstorbenen Eltern und übrigen Anverwandten zu kommen. Nun sprach er nichts weiter; aber seine Gemahlinn liebte ihn so sehr, daß sie nicht eher von ihm gehen wollte, bis sie ihm seinen Geist aufgeben gesehen hätte.

V.

Die Jugendjahre eines jeden gesitteten Volkes erzeugen starke Seelen in starken Körpern eben so häufig, als dessen hohes Alter entnervte Körper und weiche und träge Seelen.

Hiordisen war alles gleichgültig, nachdem sie ihren geliebten Gemahl sterben gesehen hatte. Sie erwartete also bey seinem Leichname ihr ferneres Schicksal. Da der angebrochene Tag die Aussicht gegen die See zu erhellete; bemerkte sie eine Freybeuterflotte, welche ihren Lauf gerade auf dieses Ufer richtete. Weil sie derselben

nach aller Wahrscheinlichkeit nicht entgehen würde; suchte sie nur zu vermeiden, daß man die zween Könige, welche sie eben jetzt verlohren hatte, in ihrem Grabe beschimpfte, wenn sie als ihre Tochter und Witwe erkannt würde, und unter diesem Namen eine unanständige Begegnung erdulden müßté. Deswegen befahl sie ihrer Magd, die Kleider mit ihr zu verwechseln, damit die Magd für die Königinn und die Königinn für die Magda ngesehen werden sollte.

So bald die Freybeuter sich dem Strande naheten, und bey einer Menge Erschlagener nur zwo lebendige Personen, und dazu Weibsbilder bemerkten, so ertheilte ih: Oberhaupt, Half, ein Sohn Hialfrecks, Königes von Thy in Jütland, einigen von seinen Leuten Befehl, ans Land zu steigen, und die Frauenzimmer zu ihm zu führen. Diese thaten ihm eine getreue Erzählung von allem Vorgefallenem; nur den einzigen Umstand veränderten sie, daß sie die königlichbekleidete Magd für ihre gebietende Frau, die Königinn Hiordisa, ausgaben. Sie entdeckten ihm so gar den versteckten Schatz Sigmunds, welcher so ansehnlich war, daß Half über diese reiche Beute erstaunte.

Dieser Prinz war ein ansehnlicher und schöner Herr; und seine Seele war gleichfalls mit vielen vortreflichen Eigenschaften ausgeschmücket. Aus Antrieb seiner edlen Denkungsart begegnete er diesen gefangenen Frauen nicht als seinen Leibeigenen, sondern mit aller Achtung, welche

einer

einer jeden in dem Stande gebührete, den sie nach ihrer eigenen Angabe vorher bekleideten. Wie er sie aber nach Hause brachte: entdeckte seine Mutter aus beyder Betragen, daß sie die Personen mit einander verwechselt hätten. Diese Neuigkeit freuete Halfen, weil er gleichfalls in seinem Herzen die vermeinte Magd der falschen Königinn vorzog. Denn wenn die Muthmassung seiner Mutter mit der Sache übereinstimmte; erhielt seine Ehre durch die Vermählung mit der wahren Hiordisa mehr Glanz, als er dieser dadurch ertheilte. Dabey befand sich diese gegenwärtig in einem so unglücklichem Zustande, daß sie eine eheliche Verbindung mit dem würdigen Kronerben eines nicht unberühmten Königes, durch welchen ihre ungebohrne Leibesfrucht einen Pflegvater und Beschützer erlangte, nicht ausschlagen durfte. Aus dieser Ursache gestand sie ihm, daß seine Mutter nicht geirret habe, und ertheilte ihm das Versprechen, ihn nach iher Niederkunft zu heyrathen. Ueber dieses Versprechen erkannte Half sich ihr so sehr verpflichtet, daß er, sobald ihr Sohn die Welt erblickte, ihn zu seinem Vater brachte, und als seinen leiblichen Sohn der Vorsorge desselben empfahl. Der alte König vergnügte sich an den funkelnden Augen des Kindes dergestalt, daß er solche als eine gewisse Vorbedeutung ansahe, daß dieses Kind zu einem sehr grossen Mann und der Zierde seines Geschlechts aufwachsen, und weder an Leibes- noch an Gemüthskräften seines gleichen haben

ben werde. Er ertheilte ihm den Namen Sigurd, und sorgte mit allem Fleisse für seine Erziehung. Deswegen übertrug er dem geschicktesten Manne an seinem Hofe, Regen, der aus einem Geschlechte herstammte, bey welchem grosse Einsichten und Wissenschaften mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit in aller Schmiedarbeit gleichsam erblich waren, die Bildung seines Körpers so wohl als seiner Seele.

Regen ließ sich dieses Geschäfte mit desto grösserem Eifer angelegen seyn, weil er durch diesen Zögling das ihm von seinem ihm an Leibesstärke überlegenem Bruder Fasner entrissene väterliche Erbtheil zu erlangen vermeinte. Als er aber hierum Sigurden ansprach: weigerte sich dieser zwar nicht, ihm zu willfahren; allein er verschob die Ausführung dieses Unternehmens mit Anführung der Ursache, daß er vorher seinen Vater und Großvater rächen müßte, und verlangte, daß ihm Regen ein solches Schwerdt schmiedete, welches alles mögliche durchzuschneiden vermöge. Er gab zur Verfertigung dieses Schwerdts die Stücke des ehemaligen Schwerdtes seines Vaters, welche seine Mutter ihm nach dem letzten Befehle seines Vaters überlieferte, und befand hernach das neue Schwerdt unvergleichlich in allen Versuchen, durch welche er dessen Schärfe prüfete.

Durch die Vortreflichkeit seines Schwerdtes und die Wahrsagungen seines Stiefgroßvaters und seines mütterlichen Oheims Griper ward er

er ermuntert, den Anfang seiner Thaten mit Bekriegung Lingves zu machen, ohngeachtet dessen Name jetzt einem jeden wegen der Menge der allergefährlichsten Unternehmungen, die er nicht nur auf den nahgelegenen Küsten, sondern so gar in Spanien und Frankreich glücklich ausgeführet hatte, erschrecklich schien. In der Schlacht, welche den Vorzug unsers jungen Helden, oder auch jenes erfahrnen Kriegers und Ueberwinders seines Vaters entscheiden sollte, suchte einer den andern so sorgfältig auf, daß sie sich begegnen mußten. Beyde traueten sich so viel zu, daß sie ihren Streit durch ihren Zweykampf endigen wollten. Da also ihr Heer zu streiten aufhörte; fochten sie mit einer so bewundernswürdigen Geschicklichkeit lange Zeit mit einander, daß keiner dem andern einen Streich beybringen konnte, und beyde unverletzt blieben. Aber endlich konnten ihre Heere nicht gelassen ansehen, daß sie blosse Zuschauer des Zweykampfes ihrer Oberhäupter abgeben sollten, und fingen das unterbrochene Gefechte wieder an. Durch diesen Zufall wurden Sigurd und Lingve von einander geschieden, indem nun beyder Gegenwart zu Anführung ihrer Leute unentbehrlich war. Zuletzt gewann Sigurd einen vollständigen Sieg; das feindliche Heer bedeckte mit seinen zahlreichen Erschlagenen das Schlachtfeld, Lingve aber ward gefangen, und ihm nach Regens Rath der Adler auf dem Rücken gezeichnet. Dieses war eine Art von Todesstrafe, welche darinn bestand, daß man mit

einem

einem Schwerdte die Ribben vom Rückgrade absonderte, und alsdenn ausbreitete, daß man Lunge, Herz und Magen sahe. Die Frucht dieses Sieges war die Eroberung des ganzen Reiches, welches Sigurds Vater besessen hatte. Weil aber seine Helfer aus den Leuten seines Stiefvaters und Stiefgroßvaters bestanden: theilte er nicht nur diesen Kriegern von der gemachten Beute reichlich mit, sondern schifte auch viel Gut auf seiner Flotte ein, als er dieselbe denen, welche ihn damit unterstützt hatten, wieder überlieferte.

Diese so wohl als seine Mutter empfingen ihn mit aller Ehre, und bezeigten ihr Vergnügen über den glücklichen Ausgang einer Unternehmung, die mit unübersteiglichen Hindernissen verknüpft zu seyn geschienen, durch häufige Gastereyen. Denn nach Ueberwindung solcher Gefahren glaubte man mit Recht, daß Nichts so schwer wäre, was Sigurd nicht wagen und ausführen könne. Er selbst setzte ein solches Vertrauen auf seine geprüfte Kräfte, daß von nun an Schrecken eine ihm gänzlich unbekannte Sache hieß, und er das Allerfürchterlichste ohne Bedenken angrif. Diese Tapferkeit erwarb ihm eine allgemeine Bewunderung und Verehrung; aber seine sanfte Sitten, seine Gesprächigkeit, Gefälligkeit, und Dienstfertigkeit gegen seine Freunde und einen jeden, der zu ihm seine Zuflucht nahm, erwarben ihm eine eben so weit ausgebreitete Liebe.

Nun sprach ihn sein Pflegvater Regen um die Erfüllung seines ihm gegebenen Wortes an; und Sigurd erklärte sich den Augenblick, seinen Weg nach der Höle anzutreten, in welcher der geizige Fafner gleich einer Schlange seinen Schatz bewahrte, wenn nur Regen ihm auf dieser Reise Gesellschaft leisten, den Ort des Aufenthaltes seines Feindes und die Mittel, wie er denselben aus seinem Schlupfwinkel locken könnte, anzeigen würde. Also führte ihn Regen dahin, und wieß ihm eine Stelle, an welcher er sich versteckt hielt, und Fafnern anflauerte, welcher dieselbe vorbeygehen mußte, wenn er sich mit Wasser versorgte. So ward Fafner unversehens von Sigurds Schwerdte durchbohret. Darauf trank Regen das Blut des Erschlagenen, und ermunterte Sigurden, ihm das Herz aus dem Leibe zu nehmen, und gebraten zu essen, indem er ihm berichtete, daß diese Speise die Gabe der Wahrsagung zukünftiger Dinge und Wissenschaft des Verborgenen verleihe. Der Dienst, welchen Sigurd durch Fafners Tod dem Bruder desselben geleistet, hätte wohl eine aufrichtige Ergebenheit und wahre Dankbegierde in Regens Herzen erzeugen sollen. Aber dieser Niederträchtige war eben so stark, als sein getödteter Bruder, vom Geize besessen, und der Geiz verleitete ihn zu einem Anschlage auf das Leben seines ehemaligen Pflegsohnes und jetzigen Wohlthäters, damit er den erbeuteten Schatz ganz für sich behalten möchte. Allein diese Untreue traf

den

den Kopf ihres Urhebers; indem Sigurd dadurch veranlasset wurde, zu seiner Sicherheit ihn zu tödten.

Dergestalt ward Sigurd der einzige Besitzer aller Reichthümer, welche Fasner besessen hatte, packte sie zusammen, und lud sie auf sein Pferd Grane. Obgleich dieses Thier von ausserordentlicher Grösse war: schien doch die Last, welches Sigurd ihm auferlegte, diesem so schwer, daß er nicht vermeinte, daß Grane ausser derselben noch einen Menschen tragen könne. Also wollte er das Pferd nicht besteigen, sondern nahm den Zaum in die Hand, es zu leiten. Aber Grane war nicht von der Stelle fortzubringen, bis Sigurd vermerkte, daß dieses edle Thier, welches ausser ihm keinen Reiter litte, und wegen seiner Vortreflichkeit für einen Abkömmling des berühmten Reitpferdes Odins, Sleipners, angesehen wurde, sich nicht als ein Lastthier gebrauchen lassen wolle. Denn so bald nur Sigurd sich darauf setzte, lief es mit einer so erstaunenden Schnelligkeit, als wenn es ganz ledig wäre, ob es gleich ausser seinem Reiter mit einem Gewichte beschweret war, an welchem drey Pferde genug zu tragen gehabt hätten. Aber nicht nur Reichthum sondern auch Ruhm brachte Fasners Erlegung seinem Ueberwinder. Denn dieser Feind, welcher List mit Stärke verband, ward für so fürchterlich angesehen, daß der Zuname Fasnersbane oder Fasnerstödter als der größte Ehrenname geachtet wurde, und allein

hin-

hinreichte, Sigurden als einen unvergleichlichen Helden allenthalben anzukündigen.

VI.

Glückseligkeit, welche aus dem Laster entspringet, ist selten dauerhaft; oft endiget sie sich mit einem solchem Ausgange, daß man sich ein weit grösseres Uebel zuziehet, als man zu vermeiden dachte.

Durch Regens Tod hatte Sigurd den Wegweiser verlohren, durch welchen er aus der Wüsteney, in welcher er sich jetzt befand, zu bewohnten Oertern gelangen könnte. Nun mußte er in diesen Heiden herum irren, bis ihn das Ohngefähr zu einiger menschlichen Gesellschaft führte. Bey diesem Herumschweifen entdeckte er in der Gegend Hindarfiall einen Berg, auf dessen Gipfel eine Flamme bis an den Himmel zu reichen schien. Durch dieselbe sahe er eine Art von Schlosse, welchem lauter Schilde statt einer Verschanzung dienten, von lauter Feuer auf allen Seiten umgeben, und eine Menge Fahnen in der Höhe gepflanzet. Kein anderer Zugang zu diesem Schlosse war vorhanden, als mitten durch dieses Feuer, welchem sich nichts nahen konnte, ohne durch dasselbe verzehret zu werden.

Aber Sigurd wußte von keiner Furcht, und jagte unerschrocken mit seinem Pferde durch diese Flammen, welche weder ihn noch seinen Grane verletzten. Als er nun bis ins Schloß durchgedrungen war, fand er es öde und ohne einigen mensch-

menschlichen Bewohner, bis auf einen mit Helm und Harnisch gerüsteten Mann, der in einem tiefen Schlafe zu liegen schien. Diesen weckte er auf, und fragte ihn, wer er sey, und was alle diese Wunder bedeuten sollten. Der Erweckte erklärte ihm darauf das, was er zu wissen verlangte, in folgenden Ausdrücken: Meine Rüstung hintergehet dich, daß du mich als einen Kriegsmann anredest. Aber du siehest an mir ein Frauenzimmer, Beynhild, eine Tochter Budles, des mächtigen Königes der Sachsen, und ich habe eine Schwester, welche, eben so wie ich, von unsern Eltern Hild genannt wurde. Gar bald bemerkte man an uns beyden widerwärtige Neigungen. Meine Schwester that sich in häuslichen Beschäftigungen hervor, welche unserm weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind; ich hingegen fand nur an Waffen mein Vergnügen, und beklagte mich über das Schicksal, daß es mich nicht als einen Mann gebohren werden lassen. Weil es aber nicht in meiner Gewalt stand, dieses zu ändern: entschloß ich mich wenigstens nichts von einem Weibe zu zeigen, nimmermehr zu lieben oder zu heyrathen, und mich blos dem Kriege zu widmen. Daher unterschied man mich durch den Namen Beynhild, d. i. Hild im Harnische, von meiner Schwester, welche nun Beckhild, oder Hild auf der Bank, zu heissen anfieng. Kaum hatte ich Harnisch angeleget; so erblickte man an mir eine so ausnehmende Tapferkeit, daß man mich nicht nur den aller-

lererfahrensten Kriegsmännern gleich schätzte, sondern so gar über sie alle erhob. Auf welche Seite ich mich wendete, derselben war der Sieg gewiß; ich aber ward durch den Erfolg, welcher alle meine Unternehmungen begleitete, und durch die Stimme des Ruffes, welche mir den Ehrennamen des siegreichen beylegte, bewogen, mich nicht geringer als eine Walkyrie zu schätzen, weil ich sahe, daß es eben so in meiner Gewalt stand, den Sieg zu verleihen, als wie Odin ihn durch diese göttliche Jungfrauen nach seinem Gefallen ertheilen soll. Ich gieng in meiner Vermessenheit so weit, daß ich Agnarn in dem Streite, welchen er mit dem alten Könige Hialmgunnar hatte, zum Ueberwinder machte, ohne zu betrachten, daß Odin selbst Hialmgunnarn den Sieg zuwenden wollte. Aber dieses mein Widerstreben gegen den Willen des Gottes zog mir die Strafe von demselben zu, daß er mich verwünschte, in diesem Schlosse, allwo du mit mir sprichst, so lange zu schlafen, bis ein Held, den nichts erschrecke, mich erwecken würde; aber auch hernach sollte ich keine Waffen ferner tragen, und wenn ich dieses Gebot übertrete, lauter Unglück und Schande im Kriege zu erwarten haben; und weil ihm diese Strafen noch nicht schwer genug für mich dünkten, vermehrte er sie noch durch das Gesetz, daß ich gleich andern Weibern der ehelichen Herrschaft eines Mannes unterworfen werden sollte. Weil ich mich nun dem, was Odin auferleget, nicht entziehen kann; mußte ich wi-

der meinen Willen mich in alles dieses ergeben, und hatte weiter keine andere Freyheit, als mir meinen Gemahl zu wählen. Ich that also das Gelübde, keinem anderen Manne meine Hand zu reichen, als einem solchem, dem Schrecken und Furcht gänzlich unbekannt seyn.

Zwo Personen von verschiedenem Geschlechte, welcher Seelen aufs allergenaueste übereinstimmten, mußten nothwendig in eben dem Augenblicke, da sie sich kennen lernten, von der stärksten Leibesneigung entzündet werden. Eine war der andern vollkommen würdig; ausser daß Beynhild Sigurden an Wissenschaft der Runen übertraf. Runen waren gewisse Zeichen, welche eine Kraft begleitete, durch welche Dinge zuwege gebracht wurden, die das Vermögen der Menschen übersteigen. So sagte Beynhild Sygurden seinen Namen und alle seine bisherige Begebenheiten, ob sie ihn gleich jetzt zuerst sahe, und Niemand sie von seiner Geschichte benachrichtigt hatte. Diese Wissenschaft theilte sie ihrem Geliebten mit. Den Anfang machte sie damit, daß sie ihm einen mit Wein angefüllten Becher mit der feyerlichen Anrufung zutrank. Wir grüssen dich Tag; wir grüssen euch, Söhne des Tages; wir grüssen dich Niftel des Tages. Sehet uns mit günstigen Augen an, und schenket uns Sieg. Wir grüssen euch, ihr Götter; wir grüssen euch, Göttinnen; wir grüssen dich Erde, Mutter der Fruchtbarkeit.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Schenket uns beyden Beredsamkeit, Weisheit, und heilbringende Hände, so lange wir leben. Alsdenn reichte sie Sigurden den Becher, und sprach dabey: Ich bringe dir, fruchttragender Baum eines geharnischten Marktes, einen mit grosser Kraft und unwiderstehlicher Gewalt im Kriege begabten, einen mit Reimen, günstigen Zeichen, wohlthätigem Zwange der Natur und lieblichen Runen angefüllten Trunk zu. Nach dieser Vorbereitung unterrichtete sie ihn in allen Arten der Runen, ihren Wirkungen und den Gebräuchen, welche dabey beobachtet werden mußten. Sie lehrte ihn, wie ihm der Sieg niemals fehl schlagen, wie er jeden Giftbecher unschädlich machen, wie er einer Schwangern ihre Geburt erleichtern, wie er im Sturm auf der See sicher fahren, wie er Krankheiten heilen, wie er mit unwiderstehlicher Gewalt vor Gerichte reden, und endlich wie er die Herzen gewinnen sollte. Diesen Unterricht beschloß sie mit einigen Lehren, welcher Beobachtung sie ihm aufs sorgfältigste empfahl. Sie verfaßte dieselbe in folgende kurze Vorschriften: Ehre deine Blutsfreunde, und verschmerze, wenn sie dich etwa beleidigen. Fliehe den Meineid; denn Strafe folgt ihm auf dem Fusse nach. Streite nicht öffentlich mit einem Narren; denn du wirst gewiß von ihm geschmähet, und wenn du diese Schmähungen nicht sogleich ahndest, wirst du zwiefach beschimpfet. Denn man glaubet entweder, daß er die Wahrheit geredet habe, oder daß du aus

Trägheit oder Furchtsamkeit ihn nicht bestrafest. Doch verschiebe deine Rache bis zum folgenden Tage, und alsdenn vergilt ihm seine Beleidigung mit dem Tode. Gehe nicht unter das Dach einer Zauberinn; sondern übernachte lieber unter freyen Himmel. Halte die Schmeicheleyen der Weiber verdächtig, und laß dich durch die Reitzungen ihrer Schönheit nicht verführen. Wenn der Feind deine Wohnung umringet: so thue, so sehr dir der Feind überlegen ist, eher einen muthigen Ausfall, als daß du dich in deinem Hause verbrennen lässest. Erzeige einem jeden, der durch Schifbruch umgekommen, oder auch durch eine Krankheit auf der See gestorben ist, die Ehre eines ordentlichen Begräbnisses. Vermeide Zänkereyen mit Betrunkenen, denn sie besitzen ihren Verstand nicht. Wenn du einem Feinde das Leben nimmst; so verschone dessen unmündigen Bruder oder Sohn nicht; denn oft stecket in einem zarten Kinde ein reissender Wolf verborgen. Zu allerletzt gab sie ihm die Erinnerung; er möchte sich vor den Nachstellungen seiner Freunde hüten; sie vermöge zwar nicht, alle seine künftige Begebenheiten vorher zu sehen; so viel aber ahnde ihr, daß seine Schwäger einen tödtlichen Haß auf ihn werfen würden.

Durch dieses alles faßte Sigurd eine eben so grosse Bewunderung gegen Brynhildens Weisheit, als er gleich Anfangs ihre Schönheit und ihren Heldenmuth bewundert hatte. Er verlobte

sich

sich also mit ihr, und gab ihr einen unter Fafners Schätzen gefundenen Ring zum Unterpfande seiner beständigen Treue, und darauf machte sie keine Schwierigkeit, ihn vor seiner Abreise aus diesem Schlosse ihrer Liebe geniessen zu lassen.

Als Sigurd von Brynhilden schied: reisete er auf seinem mit Fafners Schätzen beladenem Grane an den Hof Heimers, Königs von Hlyndalen, welcher Brynhilds Schwester, Beckhild, zur Gemahlinn hatte. So bald dessen Sohn, Alsivid einen so ansehnlichen und mit vielem Golde prangenden Fremden von Ferne wahrnahm: ward er zugleich von Ehrfurcht und Bewunderung gegen einen Mann von einem so ehrwürdigen Ansehen, dessen gleichen er noch nicht gesehen hatte, dergestalt eingenommen, daß er ihm mit dem ganzen Gefolge, welches er damals bey sich hatte, entgegen gieng, und ihn mit größter Ehrerbietung in die Wohnung seines Vaters einführte. Nach seiner Ankunft erhielten vier Bediente Befehl, den Schatz abzuladen, und ein fünfter das Leibpferd Sigurds zu warten. Nun ergötzte man sich an dem Anblicke der reichen Beute, und bewunderte die Waffenrüstungen von ungeheurer Grösse, die glänzenden Helme, die Armbänder und Ringe, an welchen die Arbeit die Materie an Vortreflichkeit übertraf, die überaus grosse güldene Becher, und alle Arten von Waffen, aber weit mehr die Unternehmung des Helden, welche ihm alle diese Kostbar-

barkeiten verschaft hatte. Das Gerüchte hievon verbreitete sich in kurzem in die entfernteste Länder, und erhob die Ehre Sigurds über alle seine Zeitgenossen, daß kein einziger Held oder König, so hoch auch mancher seine eigene Verdienste hielt, es wagte, sich mit Sigurden zu vergleichen, sondern dadurch schon sich selbst die höchste Ehre zu erzeigen vermeinte, wenn er sich die nächste Stelle nach Sigurden zueignete.

Mitlerweile verfloß Sigurden die Zeit unvermerkt bey Heimern unter solchen Spielen, welche dem müßigen Helden den Krieg, die einzige Sache, welche er seiner werth achtet, abbilden, oder in demselben angewendet werden können. Er hätte aber ein noch weit grösseres Vergnügen an diesem Orte empfunden, wenn er gewußt hätte, daß seine geliebte Brynhild sich gleichfalls hier aufhalte. Denn da diese von ihrer Schwester auferzogen war: hatte sie sich auch jeẓt nach der Auflösung ihrer Bezauberung dahin begeben. Weil sie aber einen Pallast allein bewohnte: erfuhr Sigurd ihre Gegenwart nicht. Erst nach einiger Zeit traf es sich, wie Sigurd von der Jagd zurück kam, daß ihm sein Falke entflog, und sich auf das Fenster eines Thurms niederließ. Dieses bewegte Sigurden, sich dem Gebäude zu nähern, und so bemerkte er seine Brynhild über der Arbeit, seine Thaten in Stickwerk zu schildern. Er erkannte in dieser Abbildung die Schlacht wider Lingven, den Kampf mit Fafnern, den erbeuteten Reichthum und Regens

Tod

Tod, und hiedurch eine Vollkommenheit mehr an seiner Geliebten. Denn ob sie gleich dergestalt im Kriege sich hervorgethan hatte, daß man nicht anders dachte, als wenn sie sich blos hierauf gelegt hätte, so waren doch ihre weibliche Kunstwerke von ausnehmender Schönheit, daß, wer blos diese sahe, im Gegentheil urtheilte, daß sie von ihrer Kindheit an sich nur mit weiblichen Arbeiten beschäftigt habe. Denn ihre Geschicklichkeit in Verfertigung derselben fiel so sehr in die Augen, daß sie jedem andern Frauenzimmer das kränkende Geständniß abnöthigte, daß Brynhilds Werke alle andern überträfen.

Der unvermuthete Anblick der Geliebten, und die Beschäftigung, über welcher sie gefunden ward, welche ausser der Bewunderung, welche sie erregte, auch den stärksten Beweis von ihrer annoch fortdaurenden Liebe gegen Sigurden ablegte, versetzte diesen in eine so heftige Gemüthsbewegung, daß sie bey seiner Ankunft am Hofe von seinem Freunde Alswid bemerkt wurde. Weil nun dieser an Allem, was seinen Freund angieng, Theil nahm: fragte er denselben um die Ursache, die ihn beunruhige, ob es ihm vielleicht möglich seyn möchte, ihm hiebey zu dienen. Sigurd, welcher bisher aus seiner Geschichte mit Brynhild ein Geheimniß gemacht hatte, hielt auch nun nicht rathsam, solche Alswiden zu entdecken. Damit er aber doch, ohne seine Bekanntschaft mit dieser Schönen melden zu dürfen, Gelegenheit erlangte, den Umgang mit ihr zu erneuern

neuern, eröfnete er Alswiden: er habe ganz unvermuthet ein Frauenzimmer von bewunderns-würdiger Schönheit wahrgenommen, und dabey bemerket, daß diese Schönheit seine Geschichte sticke. Hiedurch gab er Alswiden Anlaß ihm zu sagen, daß die, von welcher er rede, Brynhild, die Schwester seiner Mutter sey, und er sich über die Lobeserhebung, mit welcher Sigurd sie belege, gar nicht wundere, indem sie wirklich ein Wunder und die Krone des weiblichen Geschlechts genannt zu werden verdiene. Darauf fragte Sigurd weiter: wenn sie hier angekommen sey; und da er die Antwort erlangte, daß dieses wenige Tage vor seiner eigenen Ankunft geschehen sey; ließ er sich heraus: Meine Unruhe wird nicht eher gehoben werden, bis ich zu diesem vortreflichem Frauenzimmer Zutritt habe. Denn so bald ich sie sahe, fühlte ich mich dergestalt von ihr eingenommen, daß ich sie allen andern Schönen, die ich in meinem ganzen Leben gekannt habe, unendlich vorziehe.

Auf dieses Geständniß beklagte ihn Alswid freundschaftlich, und gab ihm den Rath, nicht ihm selbst unnütze Martern zu verursachen, indem Brynhild alle Liebe so sehr verabscheue, daß sie noch keinem Manne erlaubet, daß er bey ihr sitzen dürfen, oder ihm einen Trunk zugebracht habe. Doch dieses vermochte Sigurden von seinem Vorhaben nicht abzuwenden, indem er besser als Alswid Brynhilden kannte. Da er aber sein Geheimniß vor sich behalten wollte; speisete

er

er Alswiden damit ab, daß, ob er wohl nicht wisse, wie die stolze Schöne ihn empfangen werde: so bleibe er dennoch entschlossen, einen Versuch zu wagen. Auf diese Antwort erklärte sich Alswid, ihn morgen bey Brynhild einzuführen, und vor der Thür auf seine Rückkunft zu warten.

So bald Sigurd herein kam; redete er sie also an: Sey gegrüsset, Frau. Wie stehet es um dein Wolseyn? Brynhild versetzte dagegen: Gegenwärtig zwar befinden ich und meine Verwandte, alle uns in erwünschtem Wolseyn: aber dabey ist das Glück unbeständig und von ungewisser Dauer, daß sich Niemand versprechen darf, daß dasselbe sich gegen ihn immer günstig erzeigen werde. Nun setzte sich Sigurd bey ihr nieder, ohne ihre Einladung zu erwarten; und sie nahm seine Dreistigkeit nicht übel auf, erinnerte ihn aber durch die Anmerkung, daß die Stelle, auf welcher er sitze, bisher nur allein ihrem Vater von ihr vergönnet gewesen sey, wie grosse Gunst sie ihm erzeige. Nach seiner höflichen Erwiederung stand sie endlich auf, bat ihn, ihr Gast zu seyn, nahete sich in Begleitung von vier Mägden seinem Sitze, trank ihm aus einem schweren güldenem Becher zu, und reichte ihm denselben, auszuleeren. Bey dieser Gelegenheit umfaßte ihr Liebhaber zugleich den Becher und ihre Hand, zog sie neben sich, und küßte sie. Alsdenn speiseten und tranken sie mit einander. Diese gute Begegnung machte Sigurden Muth, sie um Beschleunigung ihrer Heyrath und Erfüllung des

des ihm gegebenen Wortes anzusprechen. Allein er mußte aus ihrem eigenen Munde hören; daß derjenige unvorsichtig handele, welcher einer Frauen traue; denn der größte Theil des weiblichen Geschlechtes freue sich darüber, wenn es sein Versprechen brechen, und den, der sich darauf verlasse, hintergehe. Ihr Liebhaber suchte ihre Zärtlichkeit zu rühren, und beklagte sich, daß er bey der Verzögerung ihrer Vermählung mehr leide, als wenn ihm ein Eisen im Leibe stecke. Allein diese Wehklage machte weiter keinen Eindruck, als daß sie ihn durch Gründe zu bewegen suchte, selbst von seiner Forderung abzustehen. Sie erwähnte nemlich, daß sie am Ehestande und häuslichen Geschäften niemals Geschmack gefunden, sondern nur an Schwerdt und Harnisch gewöhnt sey, daß ihr blos der Krieg von Kindheit an beliebet habe, und sie auch jetzt noch nicht desselben überdrüßig sey; überdem sey Gudrun, des Königes Giuke Tochter, Sigurden vom Schicksale zu seiner Gemahlinn bestimmet; er würde also besser thun, wenn er seinem Schicksale nicht widerstrebe, sein Herz und seine Hand Gudrunen bewahre, und nicht weiter daran gedenke, Brynhilden von ihren geliebten Waffen abzuziehen. Als er aber versicherte, daß Gudrun ihn nimmermehr fesseln, und wenn sie auch ihres gleichen auf der Welt nicht hätte, ihn nimmermehr verleiten werde, gegen Brynhild eine verabscheuungswürdige Treulosigkeit zu begehen, und mit einem feyerlichem Eide bey allen Göttern bekräf-

tigte,

tigte, daß er nur Brynhilden und kein anderes Frauenzimmer heyrathen werde: ließ sich diese zuletzt überreden, daß sie ihm gleichfalls mit einem Schwure ihr erstes Versprechen erneuerte.

Sollte man nach allem diesem sich wohl vorstellen können, daß ohngeachtet der wechselseitigen Neigung Sigurds und Brynhilds ohngeachtet der theuresten Versicherungen, die sie einander von ihrer beständigen und unveränderlichen Treue gegeben hatten, ihre Eheverbindung durch die Vermählung Sigurds mit eben der Gudrun, vor welche ihn Brynhild gewarnet hatte, rückgängig werden würde? Sollte man nicht wenigstens denken, Sigurd werde alle Gelegenheit zur Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer, welches seiner Zärtlichkeit gegen Brynhild gefährlich seyn sollte, aufs allersorgfältigste vermeiden? Und dennoch vermied er sie nicht, sondern schien sie vielmehr aufzusuchen, indem er aus Antrieb einer eitelen Ruhmbegierde den Hof Heimers, allwo er die höchste Ehre, eine allgemeine Liebe, und den vertrauten Umgang mit der unvergleichlichen Brynhild genoß, verließ, und sich nach dem Rheine wendete, um sich allda an dem Hofe Giukes bewundern zu lassen.

Denn dieser König war wegen seiner Macht hochberühmt, und auch von seiner Gemahlinn und seinen Kindern meldete der Ruff sehr viel vortheilhaftes. Seine drey Söhne, Gunnar, Hogne und Guttorm, waren mit allen Vollkommenheiten der Sele und des Körpers geschmückt,

und

und hatten durch eine Menge Siege das Reich ihres Vaters erweitert. Die Töchter, Gudrun und Gullrond, besassen alle Eigenschaften eines vortreflichen Frauenzimmers. Die Königinn Grimhild ward wegen des weiten Umfanges ihrer Kenntnisse und wegen ihrer Klugheit bewundert. Aber man bedauerte, daß eben diese Königinn ihren Namen Grimhild verdiente, und ihren grossen Verstand zu Befriedigung ihrer boshaften und grausamen Neigung misbrauchte. Sie begnügte sich nicht, ihre Söhne zu Morden und Verwüstungen anzureitzen, sondern schadete auch durch ihre Zauberkünste.

Doch selbst an einem so beschaffenem Hofe, erregte das allererste Anschauen Sigurds Erstaunen und Verehrung. Der Bote, welcher den König von der Ankunft dieses Unbekannten benachrichtigte, beschrieb ihn als einen Mann, der eher zum Geschlechte der Götter als zu den Menschen gehöre, und auf einem Pferde reite, welches gleichermassen das einzige in seiner Art sey. Alsbald stand der König auf, eilte mit seinem Hofgesinde, seinen edlen Gast zu bewillkommen, und erkundigte sich bey ihm um seinen Namen, weil er der allererste Mann sey, welcher sich erkühne, ohne Vergünstigung seiner Söhne in die Stadt zu kommen. Seine Leibeslänge, an welcher ihm alle Menschen, die der König kannte, weit nachstanden, und die nach den Begriffen dieser Zeit unläugbar darthat, daß er alle eben so sehr an Stärke und Muth übertreffe, hatte

schon

schon den König und dessen ganzen Begleitung überzeuget, daß dieser Ankömmling der Größte unter den Sterblichen wäre. Aber ihre Hochachtung stieg doch höher, wie sie vernahmen, daß er der berühmte Sigurd sey. So zeigte er sich auch hernach in allen Reitübungen und Heldenspielen mit den beyden ältesten Söhnen seines Wirthes, welche ihm weichen mußten, und so weit von ihm zurückgelassen wurden, als sie sonst alle andere Helden von gleichen Jahren übertroffen hatten.

Selbst in dem Herzen der bösartigen Grimhild fand kein Haß gegen einen so ausserordentlichen Mann statt; sondern sie fühlte sich vielmehr von seiner Vortreflichkeit dergestalt eingenommen, daß sie für die größte Glückseeligkeit ihres Hauses ansahe, den Held durch die stärkste Bande an dasselbe zu verknüpfen, um seine grosse Eigenschaften zu desselben Vortheilen zu gebrauchen. Das allerdienstlichste Mittel zu Erreichung dieses Endzweckes, war die Vermählung Sigurds mit einer von ihren Töchtern. Aber ihren Einsichten war die Stärke der Liebe Sigurds gegen seine Brynhild nicht entwischet, welche verwehrte, daß keine andere Schöne den Zugang zu einem ganz mit Brynhildens Bilde erfülltem Herzen finden konnte. Brynhildens Bild mußte also erst ausgelöscht werden, und nur die Zauberkunst Grimhilds vermochte ein so schweres Werk zu Stande zu bringen.

Also

Also reichte sie bey einer Abendmahlzeit ihrem edlen Gaste einen Wein zu trinken, welcher die Kraft besaß, ihm eine völlige Vergessenheit von allem denjenigem einzuflössen, was zwischen ihm und Brynhilden vorgegangen war. Als Sigurd diesen Becher ausgeleeret hatte, wendete sie alle ihre Kunst an, ihn durch Lobsprüche und Verheissungen sich dergestalt eigen zu machen, daß er in alles willige, was sie von ihm wünschte. Sie fieng damit an, daß sie seiner Eitelkeit schmeichelte. Kein Mensch lebet auf Erden, sagte sie, den ich und alle die Meinige so gerne bey uns sähen. Mein Gemahl liebet dich als seinen leiblichen Sohn, ich empfinde alle Zärtlichkeit einer wahren Mutter gegen dich, meine Söhne betrachten dich als ihren Bruder, ich aber sehe dich so gar als meinen ältesten und liebsten Sohn an. Möchte es dir nur gefallen, meine Söhne mit deiner Brüderschaft zu beehren, und diese Vereinigung mit einem Eide zu bestätigen! Alsdenn wäre Niemand im Stande, euch zu widerstehen, und noch weit weniger dürftet ihr von irgend einem Menschen Beleidigungen oder einen Anfall befürchten. Sigurd fand sich durch das Urtheil einer hochverständigen Königinn von seinen Vorzügen geschmeichelt, und in dem Antrage der engsten Verknüpfung mit dem allermächtigsten deutschen Königshause lauter Ehre und Vortheil; er willigte also den Augenblick in das Begehren Grimhilds, und schwor ihren beyden ältesten Söhnen seine Brüderschaft

zu.

zu. Denn der dritte Guttorm war noch nicht erwachsen genug, der Brüderschaft eines Helden würdig zu heissen. Nach diesem gutem Anfange ihres Vorhabens, wendete sich die listige Grimhild ins geheim an den König; er möchte ihre Tochter Gudrun an Sigurden vermählen, und in Betrachtung der Vortreflichkeit dieses Bräutigams, sie mit einem ausserordentlich grossem Brautschatze und einem ansehnlichem Theile seines Reiches ausstatten; denn die Freundschaft Sigurds könne nicht theuer genug erkauft werden. Dieser Vorschlag fand bey Giuken den gehoften Beyfall, als welcher für Sigurden eine solche Hochachtung hegte, daß er sich erklärte; es sey zwar seltsam, und so viel er wisse noch nie erhört, daß ein Vater seine Tochter ausbiete; aber es bringe mehr Ehre, auf diese Art seine Tochter in Sigurds Ehebette zu bringen, als sie an irgend einen andern Helden zu verheyrathen, der sich um sie bewürbe.

Also ließ sich nach einem halbjährigen Aufenthalte Sigurds an diesem Hofe auf einer Gasterey Gudrun auf den Befehl ihrer Eltern zum erstenmale von dem ihr bestimmten Gemahl sehen; und weil der Zauberbecher Grimhilds bey diesem alles Andenken seiner ehmaligen Geliebten vertilgt hatte, machten ihre Gestalt, ihr Witz und ihre ganze Aufführung einen so mächtigen Eindruck, daß wie noch derselbe durch die Beschreibung, welche ihre Eltern und Brüder von ihren Vorzügen gaben, und die Umarmun-

gen

gen und Schmeicheleyen ihrer Brüder verstärket ward, Sigurd Gudruns Hand als das schätzbarste Geschenk und die allergrößte Wohlthat mit vieler Danksagung annahm; auch gleich nach vollzogner Hochzeit seinen neuen Brüdern bey Bezwingung der Nachbarn die wichtigste Dienste that.

Nun war Grimhild von der Ergebenheit Sigurds gegen sie und ihr ganzes Haus wie auch von der unfehlbaren Kraft ihrer Zaubermittel in einem solchen Maasse überzeugt worden, daß sie ohne einiges Bedenken ihm eröfnete, daß sie, da ihr Sohn Gunnar entschlossen sey, zu Erhaltung seines Geschlechtes zu heyrathen, aus Staatsabsichten denselben bewogen habe, Brynhild, die Tochter des sächsischen Königs, Budle, zu erwählen, um die eigne Macht ihres Hauses durch die Unterstützung des mächtigen Königs der Sachsen zu vermehren, und also Sigurd einen Gesellschafter ihrer beyder Söhne, Gunnars und Hognes, auf ihrer Reise nach Sachsen abgeben, und ihnen in dieser Heyrathssache behülflich seyn möchte. Denn ihr Gemahl Giuke war schon einmal in Begleitung seiner Söhne, in der Absicht zu Budlen gekommen, daß dieser seine Tochter Brynhild entweder an ihn selbst, oder an einen von seinen Söhnen geben sollte. Denn Giuke hielt die Verbindung mit den Sachsen für sich unentbehrlich, und war deswegen so darauf bestrebt, daß er Budlen drohete, er würde die abschlägige Antwort, die er auf seine Werbung erthei-

ertheilen möchte, als eine offenbare Kriegserklärung ansehen. Auch schon damals hätte er sein Gesuch erhalten, wenn Brynhild sich nach dem Willen ihres Vaters bequemen wollen. Aber sie konnte durch alle Vorstellungen und selbst durch den Befehl ihres Vaters und Bedrohung mit seiner Ungnade nicht gewonnen werden; sondern erbot sich vielmehr, weil ihr Vater mehr aus Furcht als freywillig Giukens Werbung bewilligte, dem Kriege wider Giuken beyzuwohnen, und einen dritten Theil des Kriegsheeres ihres Vaters anzuführen, wenn ihr Vater und ihr Bruder Atle die beyde übrige Haufen befehligen würden, und wie ihr Vater auf seiner Forderung bestand, verließ sie lieber heimlich Sachsen, als daß sie, die ihr verhaßte Verbindung mit dem Giukischen Hause sich gefallen ließ. Aus diesem vormaligen Widerwillen Brynhilds schloß Giukes Gemahlinn, daß es jetzt ein glücklicher Ausgang der Werbung Gunnars mit Schwierigkeiten verknüpfet seyn möchte, die nur Sigurds Beystand übersteiglich machen könnte.

Also traten Gunnar und Hogne in Gesellschaft ihres Schwagers ihren Weg nach Sachsen an, und legten bey Atlen, welcher durch seines Vaters Tod das Reich ererbet hatte, ihre Werbung ab. Dieser versicherte sie seines Jawortes, fügte aber hinzu, daß es nicht bey ihm stehe, Brynhild wider ihren eigenen Willen zu zwingen, und verwieß die Prinzen an den Hof Heimers, als den Auffenthalt Brynhilds. Heimer erklär-

te

te sich hernach auf eben die Art als sein Schwager, und schickte sie an Brynhild selbst, welche in der Nähe in einem mit immerbrennendem Feuer umgebenem Pallaste wohne, und gelobet habe, nur den zu ihrem Ehegatten zu erwählen, welcher unerschrocken mitten durch diese Flammen zu ihr durchdringen würde. Gunnar setzte ein solches Vertrauen auf sein Pferd Gote, daß er dasselbe gegen die Flammen anspornte; aber er konnte es nicht hereinbringen. Die Schuld lag also nicht an seiner Herzhaftigkeit, sondern blos an seinem Pferde. Deswegen bat er Sigurden, ihn seinen Grane besteigen zu lassen. Aber dieses edle Pferd hielt ausser seinem Herrn einem jeden Reiter seiner unwerth, und gehorchte Gunnar aus Halsstarrigkeit eben so wenig, als vorher sein Gote aus Scheu für dem Feuer. Also erfand man endlich dieses Mittel, Gunnarn zu helfen, daß er und Sigurd ihre Kleider, und durch ein ihnen bekanntes Geheimniß auch ihre Gesichte und ganze Gestalt verwechselten, damit Sigurd, als wenn er Gunnar wäre, zu Brynhild käme, und sie hiedurch verpflichtete, Gunnarn ihre Hand zu reichen. Da nun der in Gunnarn vermumte Sigurd durch die Flammen in den Pallast gedrungen war, und in ihr Zimmer trat: fragte sie ihn, als einen Unbekannten, um seinen Namen; und er entdeckte sich als Gunnar, der Giukunge, welcher sowohl von ihrem Bruder als von ihrem Pflegvater zu ihrem Gemahle angenommen, auch durch Erfüllung

der

der Bedingung, die sie ihrem künftigen Manne auferleget habe, die Bestätigung dieses Jawortes von ihr nun zu fordern berechtigt sey. Dieser Antrag war Brynhilden unangenehm; also ertheilte sie erst nach einer guten Weile und mit langsamer Ausdehnung der Worte folgende Antwort: Nicht eher, Gunnar, darfst du so zuversichtlich sprechen, als bis du dich als den allertapfersten Mann erwiesen, und mir dabey das Versprechen ertheilt hast, alle meine Freyer und einen jeden andern, den ich dir zu tödten befehle, aus der Welt zu schaffen. Ich habe nicht nur vormals den gefährlichsten Kriegen beygewohnet, und meine Waffen mit dem Blute der von mir erschlagenen Feinde gefärbet; sondern finde auch noch am Blutvergiessen und Kampfe meine Lust. Da aber der verstellte Gunnar ihr auf diese Rede zwar einräumte, daß ihre Kriegsthaten sie berühmt gemacht hätten, aber zugleich zu Gemüthe führte, daß dieses Vergnügen, welches sie in Kriege finde, sie von Erfüllung ihres Versprechens in Ansehung der Wahl ihres Ehegatten nicht entbinde: ward sie durch die Stärke dieses Beweises überwunden, und nahm ihn die folgende Nacht zu Vollziehung der Ehe in ihr Bette auf. Hiebey aber kam es ihr wunderbar vor, daß ihr neuer Gemahl sein blosses Schwerdt zwischen ihr und ihm legte, und ihr also nicht nahete. Die Antwort aber, welche sie erlangte, als sie sich um die Ursache dieses sonderbaren Betragens erkundigte, nemlich, daß ihm der un-

vermeidliche Tod bestimmet sey, wenn er dieses in seinen Hochzeitstagen unterlassen sollte, war so beschaffen, daß das Verhalten Gunnars gerechtfertigt wurde. Als er auf solche Art drey Nächte bey ihr zugebracht, und eben den Ring, welchen er als Sigurd ihr gegeben hatte, nun als Gunnar zum Unterpfand der ehelichen Treue von ihr empfangen, und gegen einen andern von einem gleichbeträchtlichem Werthe, welcher gleichfals zu der fasnerischen Beute gehörte, eingetauscht hatte: schied er von ihr, und berichtete Gunnarn alles, was er unter seiner Gestalt gethan hatte.

Also ging die ganze Gesellschaft nach Hlyndalen zurück, und Gunnar meldete frey Heimern, daß er durch Erfüllung der Bedingung, unter welcher Brynhild sich erklärt hatte, zu heyrathen, ihre Hand von ihr erlanget habe. Bald darauf kam auch die Princeßin selbst, wiewohl in der Stille, zu ihrem Pflegvater, und berichtete ihm eben dieses; fügte aber hinzu, daß sie blos deswegen unter einer solchen Bedingung einem Gemahle ihre Treue geloben wollen, weil sie sich nicht einbilden können, daß ausser Sigurd Fasnersbane ein Mann dieselbe zu leisten vermöge. Denn von diesem habe sie es schon einmal gesehen, ihm auch eben damals eine ewige Treue geschworen, und sich so weit mit ihm eingelassen, daß sie von ihm schon eine Tochter gebohren habe. Ohngeachtet dieses Geständnisses befand ihr Pflegvater, nachdem er alle Umstände beyder

Ver-

Verbindungen gegen einander abgewogen hatte, daß das Eheversprechen, welches sie Gunnarn gegeben habe, verbindlich sey. Auf sein Anrathen ergab sie sich zuletzt in ihr gegenwärtiges Verhängniß, und reisete nach Ueberlieferung ihrer Tochter Aslaug an Heimern zu ihrem Bruder, bey welchem als ihrem nächsten Anverwandten, nach altdeutschem Gebrauche, das Hochzeitfest gefeyert werden mußte.

Einige Jahre lang lebten Sigurd und Gunnar mit ihren Gemahlinnen in der vollkommensten Einigkeit; auch Gudrun und Brynhild waren die vertrauteste Schwägerinnen. Durch die Länge der Zeit ward zwar die Kraft des Zaubertranks vermindert, und in Sigurds Gedächtnisse seine ehemalige Begebenheiten mit Brynhilden erneuert; allein ohngeachtet dieses Andenken in ihm Reue über die Vertauschung seiner ersten Geliebten gegen seine jetzige Ehegattin erregte: bezwang er doch durch seine Tugend dergestalt seine Leidenschaft, daß er durch seine Gemüthsmartern nur sich allein unglücklich machte, weil er weder seine unschuldige Gemahlinn betrüben, noch die Pflichten der eidlich bestätigten Brüderschaft gegen Gunnarn verletzen wollte. Aber alles, was er mit so vieler Mühe unterdrückte, ward endlich durch Gudruns thörichten Stolz verrathen.

Denn als sie und ihre Schwägerinn eines Tages ihre Haare im Rheine baden wollten: nahm Brynhild den Vortritt, in der Absicht,

 zuerst

zuerst in den Fluß zu steigen. Hiedurch hielt Gudrun sich beleidigt, und schrie jener zu; sie sollte stehen bleiben; Gudrun werde das durch den Schmutz ihrer Haare verunreinigte Wasser nicht auf ihr Haupt giessen. Brynhild hingegen ward durch diese Grobheit ihrer Schwägerinn ebenfalls aufgebracht, und vergalt ihr ein Gleiches, indem sie sagte: Ich bin besser als du; denn mein Vater übertraf an Macht den deinigen, und auch mein Gemahl ist ein grösserer Mann, als deiner; denn, wenn ich auch davon nicht einmal reden will, daß das Gerüchte von ihm viel mehr tapfere Thaten, als von deinem Sigurd zu erzählen weiß, ist das allein genug, daß er unerschrocken durch lauter Feuer zu mir durchgedrungen ist; dein Sigurd aber, auf den du so groß thust, ist doch ein gebohrner Knecht des Königs Hialfrecks. Diese Vorwürfe giengen Gudrunen so nahe, daß sie verleitet wurde, gegen ihre Schwägerinn heraus zu fahren. Bestehet dein grosser Verstand darinnen, daß du an einem Manne etwas zu tadeln findest, dem die einmüthige Stimme der ganzen Welt, den Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen zuerkennet? Und doch klingt dieser Tadel in keinem Munde so schlecht, als in deinem; denn hat er nicht deine erste Liebe genossen, und das erste Eheversprechen von dir erlanget? Welche von den Thaten deines Mannes verdient mit der Erlegung Fafners verglichen zu werden? Selbst die That, welche du für die allergrößte deines Mannes schätzest, hat nicht er, sondern mein Sigurd

unter

unter seiner Gestalt verrichtet. Zum Beweise siehe hier den Ring, welchen du damals Gunnarn zu geben vermeintest. Dieser Ring überzeugte Brynhilden mehr, als alles Reden; und so bald sie ihn sahe, erschrack sie, daß sie kein Wort weiter vorbrachte, sondern voll Verdruß nach Hause gieng, auch den ganzen übrigen Tag in der Gesellschaft ihrer Anverwandten stumm blieb.

Gudrun freuete sich heimlich, daß sie ihre Schwägerinn gedemüthiget hatte; stellete sich aber, als wenn sie sich über die ungewöhnliche Traurigkeit derselben herzlich bekümmere. In einem solchem Tone sprach sie im Bette zu ihrem Gemahl. Brynhild hat doch keine Ursache zum Misvergnügen; ein jeder erhebet ihr Lob bis in den Himmel, und sie ist mit demjenigen Manne verbunden, welchen sie sich selbst gewünschet hat. Hier übereilte sich Sigurd mit den Ausdrücken, durch welche er die Rede seiner Frau unterbrach. Wer sagt denn wohl das letzte? Gudrun, welche nichts mehr wünschte, als etwas heraus zu locken, wodurch sie Brynhilden kränken könnte, machte sich diese ohngefähre Rede Sigurds gleich zu nuße, und antwortete ihm: Ich werde sie selbst fragen, ob sie einen anderen ihrem Gemahl vorziehe. Hieraus erkannte Sigurd seine Uebereilung, und verbot seiner Gemahlinn dieses zu thun.

Es schien auch, als wenn diese entschlossen wäre, diesen Rath zu befolgen, indem sie sich am

am folgenden Tage in einem besonderem Gespräche Mühe gab, Brynhilden zu besänftigen. Aber alles, was sie in dieser Absicht vorbrachte, war nicht im Stande, das wieder gut zu machen, was sie gestern verdorben hatte, oder Brynhilden darüber zu trösten, daß das allergröste Verdienst, welches sie an Gunnarn fand, Sigurden gehöre, und nach ihrer Einbildung beyde sie aufs schändlichste betrogen hätten. Auch schien es ihr unausstehlich, daß sie nun überführt war, daß Gudrun einen Mann besaß, dessen sie allein würdig zu seyn vermeinte, und dem ihr Mann nicht einmahl verglichen werden dürfe.

Also ward sie von Zorn und Verdruß bettlägerig, und Gunnar welcher sie aufs zärtlichste liebte, gieng auf die erste Zeitung von ihrer Krankheit zu ihr, sich durch sie selbst von der Grösse und dem Ursprung ihres Uebels unterrichten zu lassen. Aber sie nahm dieses Merkmal seiner Liebe mit Verachtung auf, und würdigte ihn lange keiner Antwort, und die, welche sie ihm, da er nicht aufhörete, in sie zu dringen, endlich ertheilte, bestand aus lauter Vorwürfen: Meine Anverwandten haben meine Einwilligung zu der Ehe mit dir mir abgepresset, und doch würden ihre Befehle, und ihre Drohungen diese nicht von mir erlangt haben, hätte ich nicht geglaubet, du seyst durch das Feuer zu mir durchgedrungen. Jetzt habe ich erfahren, daß der einzige Sigurd dieses gethan hat. Du erblaßtest wie eine Leiche, sobald du dich den Flammen nahtest. Du verdienst nicht

ein

ein König zu seyn, da der Heldenname dir nicht zukommet. Sigurd allein ist ohne Furcht gebohren, Sigurd allein ist durch das Feuer gedrungen. Er allein also ist der Mann, dessen Gemahlinn ich vermöge meiner Gelübde seyn sollte, und so lange er lebet, verdiene ich den Namen einer Meineidigen. Nun beweise dich einmahl wenigstens als einen Mann, der sein Versprechen erfüllet, und tödte Sigurden. Ich befehle es dir, und du bist dazu durch das Wort verpflichtet, das du mir bey unserer Vermählung gabest, alle deine Nebenbuhler und wen ich sonst verlangen würde, zu ertödten. Aber was erwarte ich irgend eine herzhafte That oder Treue von einem Sohne Grimhilds, dieser Urheberinn von allem meinem und Sigurds Unglücke, des allerboshaftesten und feigesten Weibes auf dem ganzen Erdboden? Da Gunnar seine Mutter schmähen hörte, riß ihm die Gedult aus, und er konnte sich nicht enthalten, ihre Ehre zu vertheidigen. Grimhild ist unendlich besser, als du, eine fromme und redliche Frau, eine zärtliche Ehegattinn, Mutter und Großmutter; sie hat niemanden erschlagen, und keinen Gemahl verachtet. Hierüber ward Brynhild in eine rasende Wuth versetzt, und griff mit den Worten; sie habe allemal ehrlich gefochten, und als eine wahre Heldinn Meuchelmorde verabscheuet, Gunnarn mit solcher Heftigkeit an, daß Hogne, um seinem Bruder Sicherheit vor ihr zu verschaffen, sie ans Bette fesselte. Gunnar aber machte gleich

An-

Anstalt, sie zu befreyen, doch ihre Verbitterung war so hoch gestiegen, daß sie ihm untersagte, sie von den Fesseln zu befreyen; es werde ihm dieses nicht das geringste nutzen, indem er sie nimmermehr wieder an diesem Hofe frölich sehen werde. Nichts destoweniger machte er sie los. Jetzt kehrte sie ihre Wuth gegen Kleider, und was sie sonst zerreissen konnte; alsdenn ließ sie die Thür ihres Schlafgemaches weit aufsperren, damit ihr Geschrey im ganzen Pallaste erschallen sollte; endlich warf sie sich wieder aufs Bette, und blieb auf demselben als in einem tiefen Schlafe liegen.

Ihr Jammer bewegte Gudrun, daß sie alles anwendete, das Uebel, welches sie gestiftet hatte, abzuschaffen. Sie trieb Gunnarn und Hogne zu ihr; aber beyde kamen mit der Antwort zurück, daß sie Brynhilden nicht erwecken können. Hierauf bat sie ihren eigenen Gemahl, zu ihr zu gehen. Aber dieser kannte Brynhilden besser, und meldete seiner Frauen, daß sie keinen Schaden für Brynhilden aus ihrem Grame zu besorgen habe, indem ihm vielmehr ahnde, daß Brynhilds Betrübniß auf seinen Tod abziele. So arg konnte Gudrun ihre Schwägerinn sich nicht gedenken, sondern vermeinte ihren Gemahl durch den Bericht, daß Brynhild schon über zween Tage in dem allertiefesten Schlafe läge, sowohl zu widerlegen, als zum Mitleiden gegen die Kranke zu bewegen. Sigurd blieb dabey: Sie schläft gewiß nicht, sondern denket auf meinen Tod, gieng aber dem ohngeachtet seiner

Ge-

Gemahlinn zu Liebe, zu ihr, und hielt dieses Gespräch mit ihr.

S. Wache auf Brynhild; die Sonne erhellet schon vorlängst das ganze Gemach; laß die Traurigkeit fahren und sey frölich. B. Wie bist du so keck, mich zu besuchen? du, der du mich durch deine Betrügereyen aufs alleremfindlichste beleidigt hast. S. Du irrest gewaltig in der Meynung, daß ich dir abgeneigt sey, oder einigen Zorn gegen dich hege; und deinen Gemahl hast du ja selbst dir erwählet. B. Nichts weniger; denn Gunnar hat weder durch die verzehrende Flammen sich den Weg zu mir gebahnet, noch meine Hand durch aufgethürmte Haufen von erschlagenen Feinden erkaufet. Ich erstaunte zwar, wie sich der, welcher in meinen Pallast kam, für Gunnarn zu erkennen gab. Aber mein unglückliches Verhängniß hintergieng mich. S. Gunnar ist dem ohngeachtet so gut, als ich. Denn er ist ein berühmter König, und hat einen König von Dänemark und einen heldenmüthigen Fürsten der Sachsen erschlagen. B. Deine Tröstungen vermehren meinen Schmerz. (Der sächsische Fürst, dessen Sigurd erwähnte, war der Bruder ihres Vaters.) Gunnar hat mir niemals beliebet, ob ich gleich bisher mein Misvergnügen versteckt hielt. S. Niemand wird dich deswegen rühmen, daß du einen solchen König verschmähest; worüber qvälest du dich? Seine Liebe ist schätzbarer als Gold. B. Darüber qväle ich mich, daß es nicht in meiner Gewalt stehet, ein

Schwerdt

Schwerdt mit deinem Blute zu färben. S. Warte nur ein klein wenig; das Stündgen verflieget bald, in dem du noch auf die Erfüllung dieses deines Wunsches harrest. Aber die Erfüllung desselben trift mich nicht mehr, als dich selbst. Du wirst nicht ertragen, nach mir in der Welt zu bleiben. Ich sehe wohl, daß wir beyde nun noch wenige Tage unseres Lebens zählen werden. Doch ich kann mich nicht länger gegen dich verstellen; ich muß dir dasjenige entdecken, was ich bis diese Stunde als das wichtigste Geheimniß in meinem Herzen verborgen gehalten habe. Unsere erste Bekanntschaft und alles, was dabey vorgefallen ist, erlosch so in meinem Gedächtnisse, daß ich mich aller dieser Dinge nicht eher wider erinnerte, bis es für unserer beyder Glück und Ruhe zu späte war, nemlich nachdem du schon an Gunnarn durch ein unauflösliches Eheband verbunden warst. Alsdenn lebte alles wieder in meinem Gedächtnisse auf, und erzeugte in mir einen herzfressenden Gram und einen Ueberdruß an allem, den ich aber, weil ich an meinen Schwägern die schärfste Aufmerker scheue, bey mir behielt; auch linderte der beständige Umgang mit dir als meiner Schwägerinn einigermassen meinen Schmerz. Also gestehe ich dir nun frey, daß ich mehr dich als mein eigenes Leben liebe. Nur die List Grimhilds, da sie mir durch einen Zauberbecher die Vergessenheit deiner Person einflößte, hat uns von einander geschieden, und so bald die Wirkung dieses Trunkes

kes aufhörte, fand sich die Liebe zu dir wieder ein, und ist noch jetzt so stark, daß, wenn alle meine Schätze erfordert werden, dich zu bewegen, daß du deinen Vorsatz zu sterben aufgiebst, ich sie gerne hergeben will. Ja du bist mir so theuer, daß, wenn ich dein Leben jetzt auf keine andere Art retten kann, ich meine gegenwärtige Gattinn, die mich aufs zärtlichste liebet, die ausser ihren eigenen Verdiensten durch ihr kleines Söhnchen, dessen Anblick immer das Andenken meines geliebten Vaters Sigmund, von dem es den Namen führet, bey mir erneuert, mir werth gemacht wird, dir aufzuopfern, sie zu verstossen, und dich an ihre Stelle zu setzen bereit bin.

Diese Rede grif Sigurden so heftig an, daß sein Körper dergestalt anschwoll, daß die Ringe und Schnallen seines Harnisches zerbrachen. Nichtsdestoweniger verharrte Brynhild auf ihrem Vorsatze, und erklärte sich: sie halte ihre Ehre zu hoch, als daß sie zu gleicher Zeit zween Männer haben sollte; sie hätte nun einmal Gunnarn ihre Treue gelobet, und deswegen werde sie solche ihm auch halten; aber da sie nun wisse, wie Gunnar durch Trug ihre Treue erlanget habe, müsse sie auch ihr Gelübde nicht verletzen, wodurch sie sich verbunden hätte, demjenigen ihre Treue zu geben, der durch die Flammen zu ihr gelange, dieses aber habe, wie sie jetzt wisse, nicht Gunnar, sondern Sigurd unter Gunnars Gestalt gethan; da sie nun diesen zum Manne nicht bekommen könne, werde sie auch keinem an-

andern Manne beywohnen, sondern sey entschlossen, ihr unschuldiges Vergehen durch ihren Tod auszusöhnen. Dergestalt war es vergeblich, daß Sigurd ihr ferner zuredete, und da er sich hierbey an die Vorherverkündigungen seiner Schicksale, die er von Brynhilden selbst, wie auch von andern Wahrsagern erfahren hatte, erinnerte, ging er von ihr zu Gunnarn, und berichtete diesem, daß sie ihre Sprache wieder bekommen habe.

Dieser eilte auf eine ihm so erfreuliche Zeitung zu ihr, hätte aber lieber gewünscht, daß sie stumm geblieben wäre, als daß sie ihre Sprache zu dem grausamsten Begehren gebrauchte. Sigurd hat mich durch Annahme deiner Gestalt, dich aber durch sein Beylager mit mir in dieser entlehnten Gestalt betrogen; mir ist es unleidlich, beständig zween Männer anzuschauen, die beyde ein Recht haben, mich als ihre Frau zu betrachten; einer von diesen dreyen muß also sterben, ich, du, oder Sigurd, und zwar der Sigurd, welcher deine und meine Geheimnisse gegen seine Frau ausschwatzet, damit diese mir, deiner geliebten Frau, wehe thue. Gunnar antwortete hierauf nichts; sie aber sprang vom Bette auf, lief aus dem Pallaste, und wehklagte vor der Tühr desselben. Ihr Gemahl suchte sie zu besänftigen: allein sie bedrohete ihn, sie werde in ihr Vaterland zurück gehen, und alle ihre Anverwandten wider einen so feigen Mann in die Waffen bringen; so werde er Frau, Ruhm, Reich, und Leben verlieren; oder er müsse Sigurden, und zugleich dessen dreyjährigen

Sohn

Sohn tödten; denn man wüsse keinen jungen Wolf auferziehen.

So viele Vorstellungen und der Jammer einer geliebten Gemahlinn, das vielfache Unglück, mit welchem sie ihn bedrohete, und die Beleidigungen, die er auf ihr Wort von Sigurden erlitten zu haben glaubte, machten ihn wankend, daß er zu überlegen anfing, ob er ihr nicht willfahren und Sigurden tödten sollte. Mehrentheils folgt die Ausübung eines Verbrechens auf den Zweifel, ob man es begehen solle. Bey einer solchen Berathschlagung ist das Gemüthe schon entschlossen, und suchet mühsam Ursachen zusammen, es in eine gerechte oder nothwendige That zu verwandeln. Gunnars Verstand ward zwar durch alles, was seine durch Brynhilden gereitzte Leidenschaft sprach, nicht so verblendet, daß er den Mord Sigurds gegen sich selbst rechtfertigte. Aber seine Neigung zu diesem Laster überredete ihn, daß es in den gegenwärtigen Umständen Entschuldigung verdiene, und in dem Drange von Unglücksfällen, die ihn auf allen Seiten umringten, als das allergeringste Uebel erwählt werden müsse. Zwar seine beschworne Brüderschaft mit Sigurden machte ihm dessen Leben unverletzlich. Aber auch schon dieses Zeitalter war an sinnreichen Erfindungen fruchtbar, sich von der Verbindlichkeit gegen die allerheiligste Pflichten zu entbinden, und verdrehete den Eid, dessen Uebertretung man wünschte.

In einer solchen Gemüthsverfassung Gunnars blieb nur das auszumachen übrig, wie ohngeachtet dieses Eides der Mord bewerkstelliget werden solle. Also entdeckte er seinem Bruder Hogne sein Vorhaben, und schminkte dasselbe mit allen Gründen, welche es seinen Augen als eine durch die Treubrüchigkeit Sigurds gegen ihn billig gewordene und zu seiner Selbsterhaltung unumgänglich nothwendige That vorstellten. Allein sein Bruder war von keinem Vorurtheile einiger Leidenschaft eingenommen. Deswegen erblickte er die wahre Beschaffenheit der Handlung, und erstaunte über ihre Abscheulichkeit. Er wendete alle seine Beredsamkeit an, seinen Bruder davon abzulenken. Er führte ihm zu Gemüthe, daß er nicht allein einen um ihr ganzes Haus wohlverdienten Schwager sondern noch vielmehr die Götter als Bürgen ihrer Verbindungen mit Sigurd dadurch beleidige; daß er sich selbst und allen seinen Anverwandten durch Beraubung des Schutzes eines unüberwindlichen Helden am meisten schaden werde; daß er aufs stärkste überzeugt sey, daß Brynhild alle Verbrechen Sigurds nur in der Absicht erdichtet habe ihren Gemahl wider einen Mann aufzubringen, dem sie das Leben nicht gönne. Diese Wahrheiten waren so einleuchtend, daß Gunnar nur dieses zu ihrer Widerlegung vorbrachte; er müsse entweder Sigurden umbringen, oder sein eigenes Leben verlieren; der Mord könne ohne Meineid geschehen; ihr jüngster Bruder Gut-

torm

torm sey durch keinen Schwur mit Sigurden verbunden, ungestüm, aber dabey von keinem sonderlichen Nachdenken, und folglich das geschickteste Werkzeug; man dürfe nur Vorstellungen mit den größten Verheissungen vereinigen, ihn zu bewegen, und die fafnerische Schätze seyn reich genug, ihn zu belohnen. Hogne liebte seinen Bruder so hoch, daß sein Leben an Gunnars Leben hieng, und der diesem bevorstehende Tod war ein unwiderstehlicher Bewegungsgrund für ihn. Aus diesem Gesichtspunkte war in seinen Augen das allerschwärzeste Verbrechen verzeihlich. Er willigte endlich in Sigurds Mord, ohngeachtet dessen Abscheulichkeit ihm eben dieselbe blieb, und das Geständniß abnöthigte; aller Vorwand mache diese That nicht unschuldig, und Rache würde die Urheber des Todes Sigurds ohnfehlbar heimsuchen.

Kaum waren die Vorbereitungen zu demselben getroffen, so mußte Brynhild von Gunnarn durch diese Zeitung erfreuet werden; aber aller Dank, den er von ihr dafür erlangte, bestand darinn, daß sie ihr Gesicht aufheiterte und ihr Krankenlager verließ; das Ehebette wollte sie erst nach vollendetem Morde wieder besteigen. Gunnar eilte damit. Er schilderte Sigurden Guttormen als den größten Bösewicht ab, und bereitete ihm einen Fraß von gekochtem Schlangen- und Wolfsfleische. Durch den Genuß dieser unnatürlichen Speise ward Guttorms natürliche Wildheit zu einer ausserordentlichen Wuth

auf-

aufgetrieben, daß er einen Mann, der an Tapferkeit alle Zeitgenossen übertraf, ohne Scheu anfiel. Er fand denselben in den Armen seiner Gemahlinn schlafend, als er ihm die tödtliche Wunde versetzte. Allein der Schmerz erweckte Sigurden, welcher in eben dem Augenblicke sein Schwerdt ergrif, und seinen Feind im Weggehen von einander spaltete. Auch behielt er noch so lange sein Leben, daß er seiner über diesen unvermutheten traurigen Zufall wehklagenden Gemahlinn Trost zusprechen konnte. Er sagte: sie hätte noch Stützen an ihren Brüdern; der Zustand seines Sohnes sey unendlich betrübter; (denn die Ermordung dieses dreyjährigen Kindes wußten sie noch nicht,) ihre Brüder begingen durch seinen Tod ein Verbrechen, welches ihnen den größten Schaden bringe; denn er sey unschuldig, und ein ihnen sehr nützlicher Mann und getreuer Geselle; Brynhild sey die Ursache seines Todes wegen der Unüberwindlichkeit ihrer Liebe gegen ihn, vermöge welcher sie ihn keinem anderem Frauenzimmer gönne, und ihn lieber tod sehe, als sein Herz mit einer andern theile; die Wahrsagungen, an welcher Erfüllung er bis jetzt gezweifelt, seyn eines Theils zugetroffen, und demnach werde auch der Ueberrest gar bald durch den Ausgang bestätigt werden; denn sein Tod sey nur der Anfang eines langen Trauerspiels.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Das Klaggeschrey Gudruns belehrte Brynhilden von der Vollendung der That, die sie gewünscht und getrieben hatte. Jeßt brach sie darüber in ein unaufhörliches Gelächter aus; erblaßte aber zugleich wie eine Leiche. Dieses seltsame Betragen blieb von ihrem Gemahle nicht unbemerkt, und da gleich nach dem Morde sein mit der mühsamsten Sorgfalt ersticktes Gewissen aufgelebet war, erkannte er aus Brynhilds Betragen den ganzen Umfang seines Verbrechens, durch welches er seinen Schwager und seinen Bruder umgebracht hatte. Hiebey enthielt er sich nicht, Brynhilden die Anstiftung der Greuelthat vorzuwerfen, und ihr zu wünschen, daß zur Vergeltung ihr Bruder Atle vor ihren Augen ermordet würde. Aber Brynhild betrachtete die Betrübniß eines Gemahles, gegen welchen sie den tödlichsten Haß hegte, als einen Gegenstand der Freude, und fand an Vermehrung derselben das einzige Vergnügen, was auf der Welt zu schmecken sie nun noch fähig war. Ja, sagte sie, ich kann mit euch zufrieden seyn; denn ihr habt meinen Befehl genau vollstrecket; aber euer Fluch ist zu schwach, meinem Bruder sein Leben zu rauben, und selbst euer ganzes Vermögen reichet nicht dahin; sein Leben und seine Macht wird länger dauern als ihr; denn durch euren Meineid habet ihr euch und eurem ganzem Hause die Rache der Götter und den Untergang zugezogen; ihr habet einen um euch hochverdienten Mann, der niemals etwas strafbares begieng, der euch an

Vortreflichkeit weit hinter sich ließ, eine Stütze der Reiche, einen Schrecken der Feinde, einen Schutz der Freunde, einen Mann, der dir, Gunnar, so treu war, daß er in den Nächten, da er unter deiner Gestalt dein Ehebette einnahm, zwischen sich und zwischen deiner Frauen sein blosses Schwerdt legte, einen solchen Mann habet ihr als Meuchelmörder erschlagen. Ich erkenne mich verpflichtet, ihm mein ehemals geleistetes Gelöbniß unverbrüchlich zu halten; bisher haben mich blos eure Hinterliste und betrügliche Ränke von dieser Schuldigkeit abgehalten; aber nun in seinem Tode muß ich mich mit ihm verbinden.

Allein ohngeachtet Gunnar selbst aus dieser einzigen Rede überflüßigen Grund hatte, Brynhilden zu hassen, und mehr ihr zum Tode behülflich zu seyn, als sie daran zu verhindern: hatte ihm doch die Stärke seiner Liebe zu ihr die Vernunft geraubet, daß er sie aufs zärtlichste umarmte, und sehnlich bat, dieses traurige Vorhaben sich aus dem Sinne zu schlagen. Er würde es ihr so gar durch Gewalt verwehret haben, wenn nicht Hogne ihm endlich überzeugt hätte, daß ihr Leben ihn und sein ganzes Haus ins Verderben stürzen würde. Also hörte man auf, sich ihrem Eigensinne zu widersetzen. Nun forderte sie einen grossen Hauffen Gold und sagte, ein jeder möchte davon nehmen, so viel er wolle; denn dieses sey das letzte mahl, an welchem sie sich freygebig erzeigen könne; und erstach sich. Aber sie wollte nicht im Bette sterben, sondern ihr letztes

tes Verlangen von ihrem Gemahle, welchem sie Kraft ihres Vermögens zu weissagen von seinen künftigen Unglücksfällen Unterricht erheilte, bestand hierinnen: Laß einen einzigen Holzstoß für mich und für den König von Hunnaland auf der Ebene errichten; schmücke denselben aufs allerprächtigste, und behänge ihn mit Tapeten; diese tunke in frischvergossenes Menschenblut; an meine Seite lege Sigurden; an seine aber die, welche mit ihm erschlagen wurden, nehmlich seinen Sohn Sigmund und deinen Bruder Guttorm; zu seinem Haupte zween meiner Bedienten und eben so viel zu meinen Füssen; ingleichen zween Falken: denn so gehört es sich; zwischen uns beyden aber werde das blosse Schwerdt gelegt, damit wir auf eben die Art, als er im Leben bey mir lag, im Tode mit einander vereinigt werden mögen; denn, wenn er in jener Welt anlangt, wird die Thüre nicht an seine Fersen schlagen, wenn er in meiner Begleitung kommt; auch wird weder unser Gefolge verächtlich, noch unsere Hochzeit prachtlos seyn, wenn acht Mägde und eben so viele Knechte, welche mir mein Vater zur Aussteuer gab, ausser denen, welche mit Sigurden erschlagen wurden, mit uns verbrannt werden. Mehr zu reden untersaget mir meine Wunde, welche sich erweitert, und meine Sele herausstösset. Nichts desto weniger vermochte sie noch zu Fusse zu dem nach ihrer Vorschrift eingerichtetem Holzstosse zu gehen, welcher sie und ihren Sigurd verzehrte.

So verband der Tod endlich ein im Leben getrenntes fürstliches Heldenpaar, von dem jede Person für die vortreflichste unter ihrem Geschlechte gehalten ward, indem ihre Zeitgenossen so gar vermeinten, daß selbst die lange Reihe künftiger Jahrhunderte ihres gleichen hervorzubringen nicht tauge, daß daher ihr Gedächtniß in allen Gegenden, in welchen die deutsche Sprache geredet werde, unsterblich seyn müsse. Beyde werden uns sehr genau von ihrem Geschichtschreiber abgeschildert. Sigurd war nach demselben von einer solchen Leibeshöhe, daß wenn er seinem sieben Spannenlangen Schwerdte Gram umgürtet durch ein Kornfeld gieng, dessen Spitze nur die höchste Aehren berührte, von einer verhältnißmäßigen Dicke, von breiten Schultern, mit einem Zwischenraume nach dem Maasse zweener Menschen, und hatte schwarze und krause Haare, einen kurzen dichten Bart von eben der Farbe, eine lange Nase, ein rundes Gesicht, und so scharfe Augen, daß sie die Hereinschauende erschreckten. Er besaß eine solche Weisheit, daß man glaubte, er verstehe so gar die Sprache der Vögel, und ihm sehr selten etwas unvermuthet begegnete, und eine solche Beredsamkeit, daß er dadurch alles zwang; er redete langsam und rein; seine Sele wußte von keiner Furcht; er empfand ein eben so grosses Vergnügen, wenn er seinen Freunden helfen, als wenn er sich auf Kosten der Feinde bereichern konnte; auch in seiner Ruhezeit war er beständig mit kriegerischen Uebungen beschäftigt, und

liebte

liebte Ritterspiele; wegen seiner Aufrichtigkeit ward er hochgeschätzet, seine ganze Rüstung war mit dem allerfeinsten Golde überzogen, seinen Waffenrock und seinen Sattel schmückte das Bild seines Kampfes mit Fasnern unter der Gestalt eines Drachens, unter welcher auch die Dichter diesen listigen Feind vorzustellen pflegen; sein Schild prangte mit zwo Farben, ein Theil war dunkelgelb, der andere feuerfarbig; alles an ihm blitzte vom Scheine des Goldes. Brynhild übertraf ihr ganzes Geschlecht an Schönheit, ihre Verstandskräfte erstreckten sich aufs weiteste, sie dürstete nach einem schrankenlosen Ruhme, und daher konnte sie unter ihrem ganzen Geschlechte keine ihresgleichen leiden, und noch vielweniger eine, welche mehr wäre, ja sie wetteiferte mit Helden. Die Natur hatte ihr die kostbare Gabe der Klugheit und weit hinausgehender Einsichten reichlich ertheilet, und dabey besaß sie eine erstaunenswürdige Erfahrenheit in verborgenen Künsten. Ihre Treue und Standhaftigkeit in ihren Entschliessungen waren ausserordentlich groß; aber sie vergaß eben so wenig Beleidigungen, und ruhete nicht, bis sie dieselbe gerächet hatte.

Gudrun betrauerte den Tod ihres Gemahles mit einer so ausserordentlich tiefen Wehmuth, daß ihr Schmerz nicht einmal in Thränen ausbrechen konnte, und ihr Leib schwoll dermassen an, daß man die Zerplatzung besorgte. Auch die Erzählungen einer benachbarten Königinn Her-

borg von weit grösseren Unglücksfällen, die dieser begegnet waren; indem sie sieben Söhne im Kriege, und beyde Eltern nebst vier Brüdern auf einmal im Wasser verlohren, und eine harte Dienstbarkeit ausgestanden hatte, vermochten keine Zähre ihren Augen zu entlocken. Alle Mittel waren schon vergeblich versucht, als zuletzt ihre Schwester Gullrond darauf verfiel, daß sie die Leiche ihres Sigurds umarmen und küssen sollte. Als sie dieses that, fieng sie endlich zu weinen an, und verschafte ihrem Leiden die hochbegehrte Linderung.

Aber der Auffenthalt bey den Mördern ihres Gemahles blieb ihr verhaßt. Sie durchirrete lieber fünf Tagereisen lang zu Fusse öde Wüsteneyen und ungeheure Wälder, bis sie aus Deutschland nach Dänemark kam. Hier lebte sie viertehalb Jahre in Gesellschaft eines andern Frauenzimmers, Thorens Hakons Tochter, und beschäftigte sich nebst derselben mit künstlichen Stickereyen, durch welche sie die berühmteste Thaten der vaterländischen Helden abbildeten, bis sie die Ankunft ihrer Blutsfreunde bewegte, sich aufs neue in die grosse Welt zu begeben.

Die Ursache dieser Begebenheit war die Forderung des Bruders der Brynhild, Atle, welcher sie als Werkmeister des Todes seiner Schwester beschuldigte, und sich nur auf die Bedingung mit ihnen aussöhnen wollte, daß sie ihm die Wittwe Sigurds zur Frau gäben, wo-

zu

zu er theils durch das Gerüchte von ihren eigenen Vorzügen, theils noch stärker durch die Begierde zu der reichen Verlassenschaft ihres entleibten Mannes bewogen wurde. Aber dieser Schätze hatten sich Gunnar und Hogne, als einer rechtmäßigen Beute, bemächtiget, und ihr Gemüthe hieng zu sehr an diesen Reichthümern, als daß sie solche herausgegeben hätten. Also schwieg Atle vorjeßt von den Schätzen, damit er sich nicht, wenn er sie zur Mitgift verlangte, auch in Ansehung der Heyrath einen Abschlag holte, in Hofnung, daß sich nach Vollziehung seiner Vermählung leichter eine Gelegenheit zeigen würde, auch die Reichthümer zu überkommen.

Also kam Atle in Gesellschaft der Mutter und der beyden Brüder seiner Schönen und verschiedener Dänischer Könige in die gegenwärtige Behausung Gudruns. Aber weder Bitten noch Verheissungen vermochten die noch immer mit ihrem Sigurd angefüllte Gudrun zu einer Vermählung zu bewegen, bis Grimhild ihre Zauberkunst gebrauchte, und ihr auf eben die Weise, als es ihr bey Sigurden geglückt hatte, einen Becher der Vergessenheit zubrachte. Alsdenn ließ sie sich endlich durch langes Zureden gewinnen, ob sie wohl dabey verblieb, daß ihr von dieser Heyrath lauter Unglück ahnde. Auch ihr Gemahl ward in den Hochzeittagen durch schreckliche Träume beunruhiget, welche er seiner jungen Frauen entdeckte. Diese suchte zwar an-

anfangs durch eine günstige Auslegung ihm seine Furcht zu benehmen. Denn sie deutete einen Traum, daß er von ihr mit einem Schwerdte erstochen worden sey, dahin aus, daß Eisen Feuer anzeige, und sie ihn durch Feuer von einer ihm angezauberten Krankheit befreyen werde. Aber auf seine folgende Träume konnte sie dergleichen nicht aussinnen. Er sahe zwey in seinem Pallaste gepflanzte Rohre, an welchen er sich ergötzte, aufwachsen, und mit den Wurzeln ausreissen. Er sahe zween noch federlose Habichte aus seinem Bette fortfliegen, hernach ertödten, und ihm unter andern Gerichten blutig auf seine Tafel setzen, und bildete sich ein, daß er ihre in Honig eingelegte Herzen esse. Er vermeinte endlich, daß er auch zween junge Hunde von ausserordentlicher Schönheit als eine unerhörte Speise geniesse. Alle diese drey Träume stimmten mit einander überein, und das Schreckliche, was sie weissageten, war so deutlich darinnen zu erkennen, daß Gudrun solches Atlen nicht verhelen konnte, sondern frey gestehen muste, diese Träume seyn fürchterlich, und droheten ihm mit den allergrösten Unglücksfällen, und darunter mit dem Verluste seiner männlichen Erben.

Eine Ehe, welche auf einer Seite Geitz und auf der andern Zauberey geknüpft hatte, kann kaum glücklich ausschlagen. Dergestalt währete es nicht lange, so haßten Atle und Gudrun einander aufs heftigste. Den Grund zu

diesem Hasse legte Atles Liebe zu einem Frauenzimmer, Herke, welches er zu seinem Kebsweibe nahm, und Gudruns Eifersucht hierüber nebst den Vorwürfen, die sie ihrem Gemahle deswegen machte, vertilgten vollends alle seine noch übrige Neigung gegen sie. Ein Vorfall, durch welchen Herke die Königinn ohnfehlbar zu verderben dachte, fiel so widrig aus, daß das Unglück auf seine Werkmeisterinn zurückprallte. Weil nämlich die Königinn mit einem verjagten Könige, Thiodreck, welcher nun am Hofe ihres Gemahles lebte, einen vertrauten Umgang pflegte, indem beyde in der Aehnlichkeit ihrer Schicksale den einzigen Trost antraffen, dessen sie in ihren traurigen Umständen fähig waren: erregte Herke in Atle einen Verdacht wider die eheliche Treue Gudruns, und fand solchen Glauben, daß er der Königinn auferlegte, sich einer gerichtlichen Prüfung ihrer Keuschheit zu unterwerfen. Es wurde ein mit siedendem Wasser angefüllter ungeheurer Kessel in Gegenwart des ganzen Hofes und aller derer, welche Zuschauer dieses Gerichtes abgeben wollten, ausgestellet und beschworen, und der Königinn befohlen, ihre Hände bis an die Arme zu entblössen, und so die schwere Steine, welche auf dem Boden des Kessels lagen, herauf zu holen, und allen Anwesenden vorzuzeigen. Diese Handlung rettete der Königinn Ehre und Leben, indem das kochende Wasser ihr nicht die mindeste Verletzung zufügte, und also ihre Unschuld von einer

Menge Zeugen bekräftigt wurde. Alsdenn aber drang sie darauf, daß ihre Anklägerinn eben diese Prüfung ausstehen, und dadurch erhärten sollte, daß sie keine boshafte Verläumderinn sey. Diese war frech genug, sich darauf einzulassen. Allein die Brandschäden, welche sie an ihrem Leibe davon trug, entdeckten ihre Schuld, und sie mußte dieselbe durch Versenkung in einem Sumpf büssen. Hiedurch ward zwar eine Ursache der Uneinigkeit zwischen Atle und Gudrunen aus dem Wege geräumet, und der König genöthigt, seiner Gemahlinn öffentlich besser zu begegnen. Nichts desto weniger aber blieben beyder Herzen einander abgeneigt.

Auch quälte Atlen unaufhörlich das Verlangen nach den Reichthümern, welche seiner Ehegattin als eine Erbschaft von ihrem ersteren Mann von rechtswegen zukamen, und der Haß gegen seine Schwäger wegen dieser Vorenthaltung wurde noch durch eine Ursache vergrössert. Gunnar verliebte sich in die Schwester seiner ersteren Frauen, Oddruna, welche ihm seine Neigung mit ihrer Gegenliebe vergalt, und da ihr Bruder seine Einwilligung zu ihrer Heyrath verweigerte, dasjenige, was sie ihrer weiblichen Ehre und ihrem Königsstamme schuldig war, hindansetzte, und lieber Gunnarn wie ein Kebsweib beywohnte, als ihren Geliebten mißte. Ihr Bruder ließ sie zwar zu verschiedenen malen nach Hause fordern; aber weder sie noch Gunnar wollten ihre Verbindung trennen. Atle ward billig

über

über diesen Schimpf seines Hauses heftig aufgebracht, verstellte aber seinen Zorn, damit er seine Rache sicher befriedigte.

Durch den Tod seiner Schwiegermutter, vor welcher Klugheit er sich scheuete, ward der einzige Anstoß der Ausführung seines Vorhabens gehoben. Gleich nach demselben schickte er einen Gesandten, Knefrod, zu seinen Schwägern, sie zu bitten, daß, da er, als ein alter Mann, ohngeachtet er aufs sehnlichste eine Unterredung mit ihnen wünsche, nicht zu ihnen kommen könne, sie ihm die Gefälligkeit erzeigen, und sich bey ihm einfinden möchten. Er fühle sein Ende herannahen, und wolle ihnen als den nächsten Blutsfreunden seiner Söhne, die Vormundschaft dieser zarten Pflanzen seiner Ehe anvertrauen. Er würde sich bemühen, so angenehme Gäste nach seinem besten Vermögen zu bewirthen; auch den Schutz, welchen er für seine Söhne ausbiete, mit königlichen Geschenken und den Einkünften seines Reiches, so lange als sie die Vormundschaft verwalteten, vergelten. Aber seine Gemahlinn merkte den wahren Zweck der Einladung ihrer Brüder, und suchte sie von der gefährlichen Reise abzuhalten. In dieser Absicht gab sie auf das Verlangen ihres Mannes, daß sie sein Begehren bey ihren Brüdern unterstützen sollte, seinem Gesandten eine Schreibtafel und einen güldenen mit Wolfshaaren umwundenen Ring mit.

Allein dieser eröfnete aus Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit der Königinn die Schreibtafel,

und

und da er in derselben laß, daß sie ihre Brüder warnete, ja nicht nach Sachsen zu kommen, veränderte er die Schrift, daß sie mit der Einladung seines Herrn übereinstimmte, und übergab sie dergestalt nebst dem Ringe, als er seinen Auftrag bey Gunnarn und Hognen ablegte. Diese liessen bey seinem Empfange nichts ermangeln, was ihrem Gaste und einem Gesandten ihres Schwagers gebührete. Gunnar, welcher von Natur leichtgläubiger als sein Bruder war, fand nicht das geringste Bedenken, seinem Schwager zu willfahren. Aber der bedachtsame Hogne erinnerte ihn, daß nach allem vorherigen Betragen des sächsischen Königes dessen ungewöhnliche Freundschaftserbietungen reife Ueberlegung verdienten, auch ihre Schwester nicht ohne Ursache den Ring mit Wolfshaaren umwunden habe, und vermuthlich hiemit die Wolfsart ihres Gemahles zu verstehen gebe. Als aber das Gastmal tief in die Nacht gedauert hatte, und der übermäßige Trunk seine Wirkungen äusserte: vergaß Gunnar alle Warnungen seines Bruders. Indem der listige Gesandte beständig von der grossen Zärtlichkeit seines Königes gegen seine geliebte Schwäger, und von der Grösse der von demselben ihnen zugedachten Vortheile redete: bemächtigten sich Trunk und Habsucht der Sele Gunnars, daß er sogleich sein Wort zur Reise von sich gab. Hogne erschrack, daß sein Bruder durch seine Unvorsichtigkeit ins Unglück lief; aber seine Liebe zu ihm verstattete nicht, sich von ihm abzu-

abzusondern. Von dieser angetrieben erklärete er sich, daß Gunnars Wort ihm heilig sey, und er demselben sich nicht widersetzen werde, daß er zwar sich nimmermehr zu dieser Reise entschlossen hätte, aber da sein Bruder dieselbe zu thun versprochen, ihm Gesellschaft leisten und ihn nicht verlassen werde.

Die Königinnen hörten dieses Gespräche mit an, weil sie an der Tafel die Gäste beym Trinken bedienten, und wurden in der folgenden Nacht durch schreckliche Träume beunruhiget, welche ihre Ehemänner mit den fürchterlichsten Folgen zu bedrohen schienen, falls sie auf ihrer übereilten Entschliessung beharreten. Schon vorher hatte Kostbera, Hognes Gattinn, welche für ein eben so grosses Wunder am Verstande als an Schönheit geachtet ward, den Brief Gudruns aufmerksam betrachtet, und wahrgenommen, daß entweder ein zum Verstande nothwendiges Schriftzeichen ausgelassen oder der Brief verändert seyn müsse. Frühmorgens entdeckte sie beyde Ursachen ihrer gerechten Besorgniß ihrem Gemahle und dessen Bruder. Sie sagte; es sey fast unglaublich, daß die geschickte Gudrun dergleichen Versehen in einem Briefe begangen habe; also müsse man vielmehr denken, daß der Sinn ihres Briefes umgekehret worden, und sie in demselben die Reise widerrathen habe. Wenn sie diese Muthmassung nicht gelten liessen; sollten sie wenigstens durch die wahrsagerische Träume, welche sie in dieser Nacht gehabt, sich warnen

nen lassen. Sie habe nämlich die Bettdecke und das Bette selbst wie auch das Dach ihres Pallastes brennen gesehen. Allein Hogne antwortete darauf: Ich sehe in diesem Traume kein sonderliches Unglück; denn es ist kein grosser Schade, wenn gleich etwas von deinem grossen Vorrathe an Linnen verbrennet. Ferner erzählte sie, daß ihr im Schlafe ein grimmiger Bär erschienen, in ihren Pallast gedrungen sey, und ihr dadurch, daß er alles, was ihm im Wege gestanden, in Trümmer zertreten, ein erstaunendes Schrecken eingejaget habe. Hogne deutete dieses auf die Gewalt eines heftigen Windes. Endlich berichtete sie; es sey ein Adler, welchen sie für den Schutzgeist Atles angesehen, mit einem schnellen Fluge in ihre Wohnung gekommen, und habe sie alle mit Blute besprützet. Ich werde eine Menge Ochsen schlachten, versetzte Hogne; denn der Adler, den man im Traume siehet, bezeichnet oft einen Ochsen.

Glamvor, Gunnars Gemahlinn, fand mit ihren Träumen bey diesem eben so wenig Glauben. Diese hatte einen Galgen errichten und ihren Gemahl daran aufhenken gesehen; hernach wäre er von Schlangen zerfleischet, alsdenn aus seinem Hemde ein blutiges Schwerdt hervorgezogen worden; mit diesem habe man ihm im Mittelleibe durchbohret, und zuletzt hätten Wölfe auf der Spitze und dem Hefte des Schwerdtes geheult. Hunde werden uns anfallen,

fallen, sagte Gunnar. Weiter hatte sie geträumet, als wenn der allerreissendste Strom auf einmal sich in den Hof ergösse, und alle Sitzbänke zerschlüge; auch Leichengestalten von Weibern in den Pallast kämen, und Gunnarn zu ihrem Manne und baldige Feyer ihrer Hochzeit forderten. Diese hielt Glamvor für die Lebensgöttinnen, welche bald sein Leben abschneiden würden. Nun ward zwar Gunnar durch die Menge der allerfürchterlichsten Vorbilder erschüttert. Aber sein Geiz, die Heiligkeit seines Versprechens, der mit Zurückziehung seines Wortes verknüpfte Schimpf, und der Vermeidung des Vorwurfs der Zaghaftigkeit erlaubten ihm nicht, solche Warnungen zu nutzen. Also versetzte er kaltsinnig: Der Knoten sey schwer aufzulösen; niemand könne das bestimmte Lebensziel überschreiten; wenn also nach der Anzeige dieser Träume seines bald ausgelauffen sey, werde er seine Schicksal nicht vermeiden.

Da nun Kostbera und Glamvor sahen, daß alle ihre Abrathungen bey ihren Männern nichts ausrichteten: wollten sie noch ein Mittel anwenden und versuchen, ob sie vom Gesandten etwas ausforschen könnten. Aber dieser verwünschte sich auf ihr Begehren zu dem Auffenthalte der Riesen oder an den Galgen, welche beyde Uebel für gleich groß geachtet wurden, falls er durch sein Gewerbe die Schwäger seines Königes betrüge.

Demnach reiseten diese zu Wasser nebst dem

dem Gesandten an den Hof ihres Schwagers, ohne einige weitere Vorsicht zu gebrauchen, als daß sie die Sigurdsche Schätze vor ihrer Abfahrt heimlich in den Rhein versenkten, damit Atle, falls er treulos verfahre, keine Frucht seines Lasters geniesse. So bald man im sächsischen Gebiete anlangte: bestiegen sie ihre mitgebrachte Pferde, und ritten zum Wohnsitze Atles. Sie fanden die Thore desselben verschlossen, und erbrachen sie. Alsdenn zeigte sich eine Menge Bewafneter bereit, sie anzufallen, und Knefrod scheuete sich nicht, ihnen ins Gesicht zu sagen; sie seyn hintergangen, und würden nach einigen Augenblicken ihren Geist am Galgen aushauchen. Denn gegen so zahlreiche Feinde erschien aller Widerstand als eine hofnungslose Verwägenheit. Nichts desto weniger antworteten sie, ohne das geringste Zeichen von Furcht blicken zu lassen: Deine Drohworte Verräther, erschrecken uns nicht; aber doch sollst du uns nicht ungestraft hintergangen haben; und versetzten ihm mit den Stielen ihrer Streitaxte so viele Streiche, bis er leblos niedersank. Denn einen Verräther achteten sie der Ehre eines blutigen Todes unwürdig. Atle achtete für eine Thorheit, sich den Anfällen erzweifelter Leute blos zu geben. Also gab er in der Ferne Befehl, sie von allen Seiten zu umringen, und lebendig ihm zu überliefern.

Aber vom Morgen bis zum Mittage machte ihre Tapferkeit die Ausführung dieses Befeh-

les unmöglich, und ganze Haufen zu Leichen. Auch die Königinn ihre Schwester ergrif zu ihrer Vertheidigung die Waffen, und erlegte einen Bruder ihres Gemahles und viele andere Feinde. Endlich ermüdeten Gunnars und Hognes Arme, und ihre Kraftlosigkeit brachte sie in die Gewalt ihres niederträchtigen Schwestermannes. Orknung, Bruder von Kostbera, Solar und Gnafar, zween Söhne Hognes, waren in sofern glücklicher, daß sie durch einen ruhmvollen Tod in der Schlacht langwierigen Qualen entgiengen.

Denn die Königinn, welche zur Rettung ihrer Brüder ihr eigenes Leben gewagt hatte, that zwar auch nun noch alles, was in ihrem Vermögen stand, sie zu erhalten. Da sie selbst wenig über ihren Gemahl vermochte, suchte sie ihre Söhne zubewegen, vor sie bey ihrem Vater eine Vorbitte einzulegen. Aber bey diesen war Wildheit und Blutdurst dem Laufe ihrer zarten Jahre vorgeeilet, und noch Kinder hungerten sie schon nach dem Untergange ihrer nächsten Blutsfreunde. Sie weigerten sich also ausdrücklich, hierinnen ihrer Mutter zu willfahren. Die Gefangene wurden jeder besonders verwahret, und jeder unter Bedrohung der allerschweresten Martern um den Ort befraget, wo sie Sigurds Schätze verborgen hätten. Aber keiner von beyden war zur Entdeckung desselben zu zwingen. Endlich erklärte sich Gunnar; er müsse erst das Herz seines Bruders sehen. Hierauf

auf ließ Atle einem schlechten Knechte, Hialte, welcher mit dem Zunamen der Zaghafte, wegen seiner Feigheit verspottet wurde, das Herz aus dem Leibe nehmen, und als Hognes Herz Gunnarn bringen. Dieser aber sagte so gleich: Dieses ist nicht meines Bruders Herz; denn es zittert zu sehr. Darauf wurde Hognen dasselbe ausgeschnitten, und dieser hielt einen so grausamen Tod so geringe, daß er dabey lachte. Alsdenn verweilte man nicht, das Herz Gunnarn zu zeigen, weil man sich schmeichelte, daß er alsdenn sein Geheimniß entdecken würde. Denn so hatte man seine Rede verstanden. Aber er benahm Atlen diese falsche Meinung, indem er ihn nun so anredete: Ich erkenne das Herz meines heldenmüthigen Bruders; denn es zittert jetzt sehr wenig, und im Leben noch weit weniger: ich aber bin vollkommen zufrieden. Denn so lange Hogne lebte, stand ich noch in einiger Sorge, ob nicht der Schatz verrathen werden würde, da er und ich die Stelle wusten, wohin wir denselben legten. Aber nun bin ich gewiß, daß Niemand ausser mir ihn anzeigen kann, und ich will, daß ihm der Rhein behalten soll. Durch diese Standhaftigkeit fand sich der geizige Atle dergestalt verspottet, daß er Gunnarn in ein mit Schlangen und Ottern angefülltes Loch warf, daß er des langsamsten und schmerzhaftesten Todes stürbe. Doch fand man Mittel, ihm eine Harfe zu verschaffen, auf welcher er nur mit den Zähen spielen konnte, weil ihm die Hände auf

den

den Rücken gebunden waren. Durch den Klang schläferte er alles Gewürme bis auf eine einzige Otter in den allertiefesten Schlaf ein. Aber es brauchte auch nicht mehr, ihn zu tödten. Denn diese nagte mit ihren Bissen so lange an seinem Leibe, bis die Wunde groß genug ward, ihren Kopf herein zu stecken, und zu seinem Eingeweide zu gelangen.

Nach seinem Tode nahm Atle zu Besänftigung seiner Frauen den Schein an, als wenn er die Ermordung ihrer Brüder bereue, und bot ihr grosse Geschenke zur Busse für denselben an. Anfangs wollte zwar die Königinn von keiner Erlassung einer so ungeheuren Beleidigung hören; hernach aber stellte sie sich, als wenn sie einsehen lerne, daß ein so stolzes Betragen ihrem gegenwärtigen verlassenen Zustande nicht gemäß sey, da keine Brüder oder sonstige Blutsfreunde mehr lebten, welche sie in ihrer Widerspenstigkeit gegen ihren Gemahl unterstützen möchten; also wolle sie sich dessen Willen unterwerfen und in Allem seinen Befehlen gehorsamen. Dieses wußte sie so wahrscheinlich zu machen, daß ihr Gemahl in die Aufrichtigkeit ihrer Versicherung nicht das geringste Mistrauen setzte, und deswegen so gar ihr zu gefallen, ihren Brüdern ein prächtiges Leichenbegängniß anstellte, und zu ihrer grösseren Ehre sich selbst darauf einfand. Die zahlreiche Gäste assen und trunken auf dieser Begräbnißfeyer den damaligen Gebrauche gemäß nach aller Her-

zenslust. Aber Gudrun hatte vor ihren Mann ein ganz anderes Todtenmahl angerichtet, als er vermeinte.

Der erste Auftritt des Trauerspieles, welches sie mit ihm vorstellte, bestand darinnen, daß sie ihre beyde Söhne mit eigenen Händen ermordete, wozu sie durch derselben ehmaligen Ungehorsam in Ansehung der Vorbitte vor ihre Oheime berechtigt zu seyn dachte; ward auch weder durch die Empfindung einer Mutter, noch durch die demüthige Unterwerfung dieser Schlachtopfer in ihr Unglück, da sie bekannten, sie sey ihre Mutter, und habe durch diesen Namen eine unwidersprechliche rechtmäßige Gewalt über ihr Leben und ihren Tod empfangen, zu einigem Mitleiden bewogen. Alsdenn ließ sie ihre Hirnschädeln durch vieles hinzugethanene Gold und Silber in Trinkbecher verwandeln, und hiedurch unkenntlich machen, daß Atle, als sie ihm hieraus einen nicht weniger abscheulichen Trank, nehmlich das mit Weine vermischte Blut dieser Söhne zu trinken gab, nichts dergleichen dachte, sondern auch ihre Herzen, die ihm diese unnatürliche Mutter zu essen vorsetzte, als eine gewöhnliche Speise ohne Bedenken verzehrte. Auf diesen entsetzlichen Anfang folgte ein solches Ende, als sich dazu schickte. Nachdem alle Anwesende betrunken zu Bette gegangen waren: kam die Königinn in Begleitung Niflungs, eines Sohnes von Hogne, des letzten Abkömmlings ihres Königshauses, welchen sie zu diesem

Vor-

Vorhaben aus seinem Vaterlande zu sich forderte, zu ihrem schlafendem Gemahle, und ermordete ihn. Die Verletzung war aber so beschaffen, daß er noch eine Weile lebte, damit er den Tod und vor demselben noch etwas weit schwereres, als der allergrausamste Tod ist, schmecken sollte. Als er aufwachte und seine Mörder zu kennen begehrte: entdeckte ihm sein von aller Wuth einer Plaggöttinn begeistertes Weib ihren und ihres Helfers Namen, den Mord seiner Söhne, die unnatürliche Trinkgeschirre, die Speise und das Getränke, welches sie aus den Leibern eben dieser Söhne ihm bereitet hatten, und prahlte, daß sie ein schwaches Weib eine mehr als Männerrache an ihm ausgeübet habe. Wäre das Elend des Königes annoch einiges Wachsthums fähig gewesen: hätte diese Aufklärung die Last zu einer unübertrefbaren Schwere vermehret. Wimmernd klagte er: Ich habe zwar durch schwere Beleidigung verschuldet, daß du mich bestrafest: Aber mein Verbrechen war doch nicht so ungeheur, daß du zu desselben Bestrafung ein weit grösseres begehen und zu einer selbst den allerwildesten Thieren unmöglichen Wuth deine Zuflucht nehmen mußtest; und die ächte Früchte des dir mit mir gemeinschaftlichen Ehebettes, die letzte Sprößlinge zweener hochberühmten Königsstämme vertilgtest. Du hättest ja bedenken sollen, daß ich dich ihre Mutter durch eine rechtmäßige und mit allen Feyerlichkeiten gestiftete Heyrath, wobey weder die Ausstat-

stattung noch die Bewilligung deines Hauses noch ein anständiges Hochzeitgeschenke von dreyßig Reutern und zwanzig Mägden ermangelte, in mein Haus geführet; daß ich, da du durch die freygebigste Geschenke nicht gesättigt wurdest, dir eine unumschränkte Gewalt über alles Meinige eingeräumt habe. Allein Gudrun verblieb dabey, daß niemand gegen einen solchen Bösewicht, als er sey, welchem kein einziges Laster fehle, sich auf irgend eine Art vergehen könne. Also bat er sie endlich nur darum, daß sie ihm der Ehre eines standesmäßigen Leichenbegängnisses würdigen möchte; und so viel stand sie ihm doch zu.

Zur Erfüllung dieses Versprechens legte sie seinen Körper in gewächster Kleidung in einen aus einem einzigen Steine verfertigten Sarge in ein Schif, welches in einen Hügel vergraben wurde. Zu der Leichengasterey wurden alle seine Hofbediente eingeladen, und ihnen Essen und Wein im Ueberflusse vorgesetzet. Da sie aber alle wohl bezecht waren: steckte die durch alles angerichtete Uebel noch nicht gnug befriedigte Gudrun den Pallast allenthalben in Brand, daß alle Anwesende ihren unvermeidlichen Tod vor Augen, und keinen Weg demselben zu entgehen vor sich sahen, weswegen sie sich, um wenigstens nicht unedel zu sterben, einander fechtend aufrieben. Nun aber hielt sich Gudrun selbst des ferneren Lebens auf der durch die längste Kette unerhörter Verbrechen von ihr befleckten

ten Welt unwürdig, und stürzte sich ins Meer. Aber die Wellen bewiesen sich mitleidiger mit ihr, als sie, und brachten sie lebendig an das jenseitige Ufer. Hier ward der mächtige König Jonacker, welchen schon vorher der Ruff für sie eingenommen hatte in demselben Augenblicke, als er sie zuerst sahe, von ihr so heftig entzündet, daß er die Vermählung mit ihr als einem nicht weniger wegen ihres übermännlichen Muthes als ausserordentlichen weiblichen Reitze liebenswürdigen Frauenzimmers für seine höchste Ehre und Glückseligkeit schätzte.

VII.

Ein edles Gemüth erwählet bey der Vergeltung einer Gabe mehr den Willen und die Person des Gebers als den Werth der Gabe zu seinem Maaßstabe.

Unter einer Menge königlicher Eigenschaften, welche dem König von Dännemark Svend Estridsen auch ausser den Gränzen seines Gebietes eine vorzügliche Liebe und Hochachtung erwarben, war die Freygebigkeit eine der vornehmsten. Aus diesem Bewegungsgrunde verwendete Audun, ein armer Landmann im westlichen Viertheil von Island, welcher auf dem Schiffe eines gewissen Thorers von Möre nach Grönland gekommen war, fast sein ganzes weniges Vermögen allda auf Erkauffung eines weissen Bären, welchen er diesem Könige als ein Geschenke bringen wollte, im festen Vertrauen,

trauen, daß er seinen Bären auf diese Art weit besser bezahlt bekommen würde, als wenn er ihn zu dem theuresten Preise anschlüge. Damit aber seine alte Mutter durch die lange Abwesenheit, welche die Reise nach dem entlegenen Dännemark erforderte, nichts leiden möchte: so ließ er ihr seine ganze übrige Armuth zu ihrem dreyjährigen Unterhalte zurück.

Nun trat er seine Reise an. Aber auf derselben ereignete sich Verschiedenes, welches ihn, wenn er sich in seinem Vorhaben nicht so stark befestigt hätte, davon abwendig machen können. Als er im südlichen Norwegen ankam: befand sich eben der König Harald Haardraade gegenwärtig, und hörte von diesem weissen Bären so viel rühmen, daß er denselben zu erlangen wünschte. Man weiß schon aus der zwoten Erzählung, daß dieser König nichts weniger als freygebig war. Also bot er Audumen für seinen Bären anfangs nur seine blosse Auslage ohne den geringsten Vortheil. Audun weigerte sich mit geziemender Bescheidenheit, einen solchen schlechten Kauff einzugehen, indem er anführte, daß er auf diese einzige Waare, in gewisser Hofnung, sie gut vergolten zu bekommen, alles Seinige verwendet habe. Hiedurch ließ sich doch der geitzige Harald überwinden, daß er ihm die doppelte Kosten antrug, wobey er zu verstehen gab, daß er nicht denke, daß Audun einen solchen Kauff ausschlagen werde. Aber zu seiner größten Befremdung hörte er von diesem das Gegentheil. Willst

du

du mit den Bären lieber schenken? sagte der König ferner; und erhielt auch nun ein ehrerbietiges Nein zur Antwort. Was ist denn deine Absicht mit diesem Bären? Ich will ihn dem Könige von Dänemark schenken. Ueber diesen Vorsatz erstaunte Harald weit mehr, als über alles, was er schon von Audunen vernommen hatte. Denn eben jetzt war zwischen Norwegen und Dänemark Krieg, und deswegen wurden in jedem dieser Reiche alle die für Feinde behandelt, welche einige Gemeinschaft mit dem andern hatten, oder in dasselbe reisen wollten. Du hast gewiß nichts, sagte deswegen der König von Norwegen, von dem Kriege gehöret, der nun zwischen mir und Svenden geführt wird? Oder verläßt du dich so sehr aufs Glück, daß du vermeinest, du allein werdest aus Norwegen nach Dänemark kommen können; da alle andere, welche die nothwendigste Geschäfte nach Dänemark treiben, weil sie gewiß sind, auf der Reise dahin von meinen Leuten festgenommen zu werden, sich nicht getrauen, dieselbe zu unternehmen. Audun versetzte: Es beruhet bey dir, Herr König, mir die Sicherheit meines Weges zu verschaffen. Es war eine glückliche Vorbedeutung für den Isländer, daß er den König von Norwegen bey guter Laune antraf. Denn so erhielt er von demselben die Freyheit, allenthalben, wohin er verlangte, zu gehen, ohne die geringste Gefahr von ihm und seinen Leuten zu befürchten; und Harald verlangte nur das von ihm, daß er ihm bey seiner Rückkunft die

vom

vom Könige von Dänemark empfangene Belohnung melden sollte.

Unter dieser Begünstigung des Königs von Norwegen kam er, ohne auf seiner Reise durch sein Reich den geringsten Aufhalt zu finden, aus demselben, und betrat den dänischen Boden. Aber ehe er das Ziel seiner Reise erreichte, war sein Unterhalt aufgezehret. Eine Zeitlang ersetzte er diesen Mangel durch Betteln, bis er zu einem königlichem Hofe gelangte. Nun glaubte er geborgen zu seyn, indem er den Verwalter dieses Hofes, Ake, um die Nothwendigkeiten zur Vollendung seines Weges ansprach, indem sonst ein für seinen Herrn bestimmtes Thier verhungern müßte. Aber dieser Verwalter war so habsüchtig, daß blos sein eigener Vortheil ihn hiezu bewegte, und Audun ihm sein Wort geben mußte, die empfangene Lebensmittel mit der Helfte der königlichen Belohnung für seinen Bären zu bezahlen. Damit er auch versichert wäre, daß Audun dieses abgepreßte Versprechen erfüllte, und die königliche Belohnung richtig mit ihm theilte, traute er sich nicht, seinen Schuldner aus dem Gesichte zu lassen, und begleitete ihn deswegen zum Könige.

Diesem erzählte der Isländer, daß er den gegenwärtigen Bären zum Geschenke für ihn in Grönland für sein ganzes Vermögen eingetauscht, in Norwegen den Bot, welchen ihm der König Harald darauf gethan, ausgeschlagen; und auf die von diesem erlangte Erlaubniß sicher durch

seine

seine Staaten bis nach Dänemark gebracht habe. Nur, fügte er hinzu, schmerze ihn, daß er nun nicht mehr als die Hälfte des bestimmten Geschenkes einem so grossem Könige geben könne, weil sein Verwalter Ake ihm die andere Hälfte abgekauft habe, und meldete darauf den mit diesem getroffenen Vergleich. Kaum konnte Svend eine so grosse Unverschämtheit von einem seiner Beamten glauben. Aber als er ihn darüber befragte, unterstund sich dieser von seinem Geitze aller vernünftigen Ueberlegung beraubte Mann zu sagen, daß Auduns Erzählung ihre völlige Richtigkeit habe. Wie? sprach hierauf der aufgebrachte König; du, ein Verwalter meiner königlichen Güter, hast einen Fremdling, der aus einer weiten Entfernung mit so grossen Beschwerlichkeiten kommet, mir nach seinem Vermögen eine Ehre zu erzeigen, daran verhindert, daß er nicht alles dasjenige thun konnte, was er mich zu ehren zu thun wünschte, da doch mein grosser Feind, der König Harald, auf den Bericht von dem Vorhaben dieses Ausländers ihm zu Ausführung desselben beförderlich war? Das Verbrechen deines Geitzes, welches dich verleitet hat, deinen eigenen König, dem du nicht nur als Unterthan sondern auch als Beamter verpflichtet bist, zu beleidigen, verdienet die schärfste Ahndung. Ich verurtheile dich deswegen zur Landesverweisung, und hüte dich, jemals wieder mir vor die Augen zu kommen. Dir aber, guter Isländer, soll der Geitz dieses Niederträchtigen nicht schaden

den, und ich werde dir eben so danken, als wenn du mir den ganzen Bären geschenket hättest, auch dich an meinem Hofe behalten, und dafür sorgen, daß dir dein Auffenthalt bey mir nicht verdrießlich falle.

Nichts destoweniger bat Audun nach einiger Zeit den König um seine Entlassung. Svend verwunderte sich hierüber anfangs, indem er versichert war, daß er seinem Gaste keine Ursache hiezu gegeben hatte, und hielt sich beleidigt. So bald ihm aber dieser eröfnete, daß er nach Rom zu wallfahrten gesonnen sey, erkannte er seinen Irrthum, und daß Audun nicht aus Misvergnügen über seine Bewirthung, sondern aus einem Triebe der Andacht von ihm sich entfernen wolle, schenkte ihm ein ansehnliches Reisegeld, und sorgte selbst dafür, daß er in eine Gesellschaft Wallfahrter aufgenommen würde; empfahl ihn auch diesen aufs beste, daß er alle Bequemlichkeiten auf der Reise von ihnen genösse. Aber auf seiner Rückkunft von Rom verfiel er in eine schwere und langwierige Krankheit, bey welcher er sein ganzes Reisegeld zusetzen mußte. Er behielt nicht einmahl so viel, daß er für die abgetragene Kleidungsstücke sich neue anschaffen konnte. Endlich langte er in einem schmutzigem Kittel, mit einem kahlen Kopfe, und einem von Krankheit und Mangel abgemergeltem Körper, an einem Osterfeste wieder in Dänemark an.

In einem solchen Zustande unterstand er sich nicht, sich dem Könige am Hofe zu zeigen, sondern

dern verzehrte mit den Wallfahrtsbrüdern, mit welchen er zurückgekommen war, seine Mittagsmahlzeit. Hernach versteckte er sich in einen Winkel der Kirche, wohin der König zu Abwartung des nachmittäglichen Gottesdienstes kam. Hier bemerkte er den König gar wohl, wie derselbe mit seiner zahlreichen Hofstaat hereintrat, sahe aber auch dabey, daß wenige darunter nüchtern waren. Dieses bewegte ihn noch mehr, sich verborgen zu halten, weil er sich schämte, von dieser Schaar Betrunkener verspottet zu werden. Doch eben, wie er zur Kirche herauszugehen im Begriffe war, entdeckte und erkannte ihn der König, und die Herablassung dieses gekrönten Menschenfreundes gieng so weit, daß er ihm auf dem Fusse nachfolgete und laut rufte, daß wenn jemand hier sey, welcher ihm zu sprechen wünsche derselbe herantreten solle. Eine so gütige Sprache ermunterte den schüchternen Isländer, daß er umkehrte, und dem Könige einen Fußfall that. So gleich richtete ihn der Monarche mit seiner Hand auf, wünschte ihm zu seiner Rückkunft Glück, beklagte sein ausgestandenes Leiden, welches ihn beynahe unkenntlich gemacht habe, und nahm ihn mit sich.

Das Hofgesinde lachte zwar über den zerlumpten uud ausgehungerten Gast, den der König ihm mitbrachte. Aber der Verweiß des Königs; ein solcher Mann verdiene nicht ausgelacht zu werden, welcher besser für seine Sele gesorget habe, als sie, that ihrem Muthwillen alsbald

bald Einhalt. Darauf verwandelte ihn die Abwaschung seines Körpers und Verwechselung seines Kittels mit den Kleidern, welche ihm der König schenkte, gleich in einen ganz andern Mann, und nachdem er sich durch gute Pflege mehr erholet hatte, trug ihm Svend die Ehrenstelle seines Truchsesses an. Aber die Liebe zum Vaterlande war bey Audunen so tief eingewurzelt, daß er, statt die angetragene Bedienung anzunehmen, dem Könige dafür sowohl, als alle Wohlthaten, mit welchen er ihn überhäuft hatte, seinen Dank abstattete, und bat, daß er ihm erlauben möchte, nach Island zurück zu gehen.

Der König verwunderte sich mit Recht über diese seltsame Bitte, und erkundigte sich bey ihm, wie er wohl das Leben in seinem Vaterlande einer solchen Stelle an seinem Hofe vorziehen könne. Seine Antwort war so beschaffen, daß sie Svenden in seinen guten Gedanken von diesem armen Manne bestärkte, indem er in derselben eine über die Umstände, in welchen er gebohren und erzogen war, weit erhabene Sele zeigte, und Svend auch dadurch einen neuen Beweis erhielt, daß er hier einen seiner Freygebigkeit würdigen Gegenstand angetroffen habe. Es ist unbillig, sagte der edelgesinnte Audun, daß ich zu der Zeit an einem königlichen Hofe geehrt und reich leben soll, in welcher meine Mutter im Vaterlande ihr Brod betteln muß: denn nun ist alles verzehret, was ich ihr zum Unterhalte zurückließ, und die Zeit abgelaufen, die ich mir zu mei-

meiner Reise bestimmte. Deine Frömmigkeit erwiederte Svend, versichert mich, daß du beständig ein glücklicher Mann seyn wirst; und es ist mir angenehm, daß dich blos die Pflicht gegen deine Mutter abhält, an meinem Hofe zu verbleiben; denn durch jede andere Ursache würde ich mich beleidigt finden. Nun sey nur noch bis dahin mein Gast, bis die gewöhnliche Abfahrtszeit der Kaufleute da ist.

Als diese heran nahete: gieng der König mit Audunen auf die Brücken, und sahe dem Bemühen der Schifsleute zu, ihre Fahrzeuge segelfertig zu machen. Unter allen zog eines vornehmlich wegen seiner Schönheit die Augen des Königs auf sich. Er zeigete es Audunen mit der Frage, wie es ihm gefalle. Audun lobte es, wie es verdiente; und gleich darauf sagte der König: Dieses Schif schenke ich dir zur Vergeltung für den Bären. Ueber diese unvermuthete Großmuth des Königs ward Audun so bestürzt, daß er kaum einige Worte des Dankes vorzubringen im Stande war, als sich der König, welcher den königlichen Gedanken hegte, daß derjenige nicht freygebig heissen könne, welcher Wohlthaten aussäet, um Lobsprüche dafür einzuerndten, mit den Worten, daß er nun auf seinem Schiffe für die Vollendung der Ausrüstung sorgen möchte, sich schon entfernet hatte.

Er sahe ihn also nicht eher, bis er unter Segel gehen wollte, und um seine letzte Aufwartung zu machen nach Hofe gieng. Eben

diesem letzten Augenblicke hatte Svend noch das allergrößte Geschenk vorbehalten. Ich habe gehöret, sprach er, daß in Island schwer sey, ans Land zu kommen, und das nahgelegene Meer mit vieler Gefahr beschiffet wird. Wenn du nun so unglücklich wärest, Schiffbruch zu leiden: so hättest du weder ein Denkzeichen, daß du beym Könige Svend gewesen, noch die geringste Vergeltung für das kostbare Geschenk, welches du ihm gebracht hast. Nimm also dieses Paar Strümpfe; (es waren Pelzstrümpfe, in welchen ein solcher Werth steckte, daß diese Strümpfe allein so viel als das Schif mit der ganzen Ladung betrugen;) denn wenn du auch das Schif verliehren solltest, und nur diese Strümpfe rettest; wirst du kein ganz armer Mann seyn. Doch es könnte kommen, daß du so gar diese Strümpfe einbüßtest; was hättest du alsdenn davon, daß du zum Könige Svend eine so gefährliche Reise gethan, und ihm ein so schönes Geschenk gegeben hättest? (Mit diesen Worten zog er von seinem Arme ein prächtiges Armband, und überreichte es dem Isländer.) Wenn du aber nur dieses Kleinod behälst; so wirst du nicht Noth leiden dürfen, und ein Andenken vom Könige Svend besitzen. Veräussere es aber nicht ohne Noth; es sey denn, daß du dadurch einem grossen Herrn deine Erkenntlichkeit bezeugen willst; denn nur diese verdienen ein solches Kleinod zu besitzen.

So reichlich begabt lief Audun in See, und kam zuerst nach Norwegen. Hier nemlich wollte er seine Waaren verkauffen, und zugleich sein dem Könige Harald gegebenes Wort erfüllen. Von diesem wurde er gnädig aufgenommen, und zu seinen Hofleuten zum Trunke verwiesen. Mitlerweile fragte ihn der König, wie ihm Svend seinen Bären vergolten habe? Audun wußte, daß er einen König vor sich habe, und kannte dabey dessen Gemüthsart. Also lehrte ihn die Klugheit, wie er sich bey Beantwortung dieser Frage aufführen mußte. Der König von Dännemark, waren seine Worte, erzeigte mir dadurch eine besondere Gnade, daß er mich würdigte ein Geschenk von mir anzunehmen. Das hätte ich auch gethan, rief Harald freudig aus; und fügte so gleich hinzu, in fester Hofnung etwas zu hören, das der grossen Vorstellung nicht gemäß wäre, die der Isländer von der Freygebigkeit des Königs von Dännemark vormahls gegen ihn blicken lassen; doch wie vergalt er dir dein Geschenke? Er versahe mich mit dem Reisegelde zu meiner Wallfahrt nach Rom. Harald, in dessen Sele sich Ruhmbegier und Geitz theilten, konnte sich hiebey nicht enthalten, ein Verdienst eines Fürsten, dem er nicht nur sein Reich sondern auch seine Ehre bestritt, in diesen Ausdrücken zu schmälern: Svend pfleget viele, die ihm keine Geschenke bringen, mit Geld nicht blos zu Andachtsreisen, sondern auch wohl bey andern Gelegenheiten zu versehen. That er denn

 Nichts

Nichts mehr an dir? Er trug mir bey meiner Rückkunft die Würde seines Truchsesses und andere Ehrenstellen an. Das billige ich an ihm, waren Haralds Worte; aber ein König, dessen Freygebigkeit ihm einen so grossen Ruff gemacht hat, muß gewiß noch mehr gethan haben. Ja, er gab mir auch ein Schif, mit einer Ladung von lauter solchen Waaren, welche hier in Norwegen sehr gesucht werden. Das ist wirklich ein königliches Geschenk, war Haralds Antwort; aber nichts mehr, als was ich gleichfalls gegeben hätte. Nun gab er wohl nichts weiter? Ja erwiederte Audun, er verehrete mir überdem ein Paar Pelzstrümpfe, die mit Gelde angefüllet waren, damit ich, wenn ich gleich das Schif einbüßte, dennoch keine Noth leiden sollte. Nun drang endlich die Gewalt der Wahrheit dem Könige von Norwegen das Geständniß ab: So viel hätte ich nicht von ihm vermuthet, und jetzt hat er mich übertroffen. Denn ich hätte gedacht, daß ich durch Schenkung des beladenen Schiffes mich von aller Verbindlichkeit gegen dich befreyet hätte. Doch dieses ist gewiß Alles, was du von ihm empfangen hast. Nein, mußte er zu seinem Verdrusse annoch vernehmen; er verehrte mir zum Abschiede dieses Armband, was du an meinem Arme siehest, damit ich nicht durch Verlust des Schiffes und der Strümpfe in die vorige Dürftigkeit zurückstürzte; verbot mir aber dabey, dieses Armband zu veräussern, ausser im äussersten Nothfalle, und wenn ich mich

dadurch

dadurch einer Verbindlichkeit gegen einen grossen Herrn entledigen könnte; und nun ist dieser Fall da. Denn du, Herr König, bist derjenige, dem ich alle Wohlthaten Svends zu verdanken habe, indem du mich frey zu ihm ziehen liessest, da du doch befugt gewesen wärest, mir nicht nur den Bären, sondern auch mein Leben zu nehmen. Diese Rede schmeichelte der Eitelkeit Haralds, und erweckte dabey eine edle Scham in ihm, sich weder von Svenden, noch von einem armen Isländer an Großmuth übertreffen zu lassen. Er nahm also zwar das Armband an, vergalt es aber reichlich. So kehrte Audun, welcher als ein Bettler sein Vaterland verlassen hatte, nun als ein begüterter Mann dahin zurück, und genoß, so lange er lebte, die Früchte des Vertrauens, welches er zu der Freygebigkeit des Königs von Dännemark gefaßt hatte.

VIII.

Alle Beleidigungen, welche kein persönlicher Haß erreget, sondern aus den Verbindungen, in welchen man stehet, nothwendig erfolgen, werden gar leicht durch nachherige Dienste dergestalt ausgetilget, daß Personen, welche vor wenigen Augenblicken nichts so sehr wünschten, als Gelegenheiten, durch welche einer dem andern das Leben entreissen könnte, um das ihrige für die Wohlfahrt eben desjenigen, nach dessen Leben sie recht hungerten, aufzuopfern bereit sind.

Eystein, König von Thrand, ward durch den Tod seiner zärtlich geliebten Gemahlinn berau-

raubet. Dieser Verlust gieng ihm so nahe, daß er ihm den Auffenthalt in seinem Königreiche verhaßt machte, indem ihn daselbst alles an seine geliebte Gemahlin erinnerte, und seine Schmerzen erneuerte. Deswegen übergab er die Regierung desselben in die Hände Ulfars, eines Mannes, welcher alles besaß, was ihn dieser Wahl seines Königes würdig machte. Denn er war reich gebohren, und hatte als ein Staatsbedienter durch langjährige Dienste überflüßige Kenntniß des Staates erworben, dessen Steuerruder er nun lenken sollte. Dieser Standort hatte ihn dabey so wohl dem Könige als dem ganzen Lande als einen weisen, getreuen, uneigennützigen und die Glückseligkeit seines Vaterlandes eifrig suchenden Mann bekannt gemacht, und ihm nicht weniger die Liebe des Volkes, als des Königes erworben. Allein seine beyde Brüder verdienten mit eben dem Rechte einen allgemeinen Haß, und nur ihr ansehnliches Geschlecht, ihre Leibesstärke, und ihr Kriegsruhm verschaften und erhielten ihren Rang, am Hofe Eysteins. Der älteste hieß Ulfkell Snilling, und der jüngste Ulf. Dieser war ein berüchtigter Freybeuter, dessen starke Flotte und boshaftige Gemüthsart, welche ihm den Beynamen der Böse zuzog, ihn auf dem ganzen balthischen Meere und den Küsten von Biarmien fürchterlich machte.

Sein Bruder Ulfkell war eben so lasterhaft. Nur seinen Leibeskräften hatte dieser es

zu verdanken, daß er sich jetzt den Herrn von fünf eigenen Schiffen nennen konnte. Denn sonst waren seine Ungerechtigkeit und Mangel an Klugheit schlechte Empfehlungen vor ihn. Weil aber sein König jetzt zur See auf Eroberungen ausgehen wollte; so schlug dieser den Beystand eines starken Kriegers und eine Verstärkung seiner Schiffe nicht aus, und nahm ihn auf sein Anerbieten mit sich, als er mit dreyßig Schiffen, Uffkells seine mitgezählt, in Gesellschaft seines funfzehnjährigen Erben, Halfdans, nach den Aldeigiuburgischen Küsten seinen Lauf richtete.

Hier herrschte ein berühmter König Hergeir, der aber jetzt ein alter Herr war, und deswegen ein weniger fürchterlicher Feind schien. Noch dazu wurde seine Haupstadt von Eysteinen eher angefallen, als er von einigem Feinde etwas wußte. Also war er in keiner Bereitschaft, demselben zu begegnen, und seine Herzhaftigkeit und persönliche Tapferkeit, mit welcher er dem ihm in allem überlegenen Eystein die Spitze bot, konnte ihm zu weiter nichts dienen, als daß er dem Könige von Thrand den Sieg einige Augenblicke verzögerte, sich selbst aber den edlen Tod in Vertheidigung seines Reiches erwarb. Eystein war, die Eroberungssucht ausgenommen, ein vollkommener König. Dieses bewieß er auch durch sein Verhalten, nachdem er durch den Fall Hergeirs sich im Besitze des aldeigiuburgischen Reiches versichert hielt. Er betrachtete so gleich alle Mitstreiter des erschlagenen

Königs

Königs als seine nunmehrige Unterthanen, und gab den Befehl, daß man niemanden ferner einiges Leid zufügen sollte, sondern erhielt alle, welche sich ihm als ihrem Könige unterwerfen wollten, in dem Zustande, in welchen er sie fand.

Unter aller Beute gefiel ihm die schöne Wittwe des Königs, Isgerd, eine Tochter Hlaudvers, Königs von Gothland, am besten. Denn kaum sahe er sie; so glaubte er, daß ihr Besitz ihm den Verlust seiner verstorbenen Gemahlinn ersetzen werde. Die einzige Verhinderung seines Wunsches war die Betrübniß der Königinn über den Tod ihres Eheherrn, welchen sie ohngeachtet der Ungleichheit an Jahren dergestalt liebte, daß es ihr unerträglich schien, demjenigen, dessen Hand ihn getödtet hatte, die ihrige zu reichen. So viele Tugend vermeinte der Ueberwinder nicht bey ihr anzutreffen. Denn er redete sie mit diesen Worten an: Es befremdet mich nicht, daß ich über den Tod deines Gemahles dich in Thränen schwimmen sehe; aber ich glaube, daß du dich nur darum betrübest, weil dich sein Tod aus einer regierenden Königinn zu einer Gefangenen machet, welche ihr künftiges Schicksal vom Ueberwinder erwarten muß. Allein wenn du meine Gemahlinn wirst, erlangest du alles wieder, was du an Hergeirn verlohren hast. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß du über den Tod eines alten Mannes untröstlich seyn werdest. Verlangest du sonst

noch

noch etwas zu deiner Befriedigung; so darfst du es frey fordern. Es ist ja keine Schuld, die nicht durch Gnugthuung gebüßt werden könnte. Aber die Königinn versetzte, daß Hergeir ohngeachtet seiner hohen Jahre ihr ein sehr lieber Ehegatte gewesen sey, und sie könne nicht versprechen, desselben Todschläger, wenn er gleich ihr Gemahl würde, eheliche Treue und Liebe zu leisten. Nun sprach der über ihren Widerstand aufgebrachte Eystein als Sieger: Du mußt von zweyen Dingen eines erwählen. Entweder nehme ich dich zum Kebsweib, und trenne mich von dir, so bald es mir beliebet, oder du wirst meine rechtmäßige Gemahlinn, und unsere Verbindung wird durch alle gehörige Feyerlichkeiten rechtmäßig und unauflöslich gemacht. So ergiebest du deine Person mit deinem Reiche und deinem ganzen Vermögen mir zum Eigenthume; dagegen sollst du von mir eheliche Liebe, Ehre, Güter, und alles, was du begehren magst, zu erwarten haben. Auf diese Art wirst du nicht nur mit mir ausgesöhnet, sondern auch von mir zur Erwiederung meiner Zärtlichkeit gereizet, und alsdenn werde ich nichts gefährliches von dir befürchten. Da nun der guten Königinn nur zwischen zweyen Dingen, die beyde sie als Uebel ansahe, die Wahl blieb; zog sie die Vermählung mit Eysteinen ihrer Schande vor, und darauf ward die Hochzeit mit aller königlichen Pracht gefeyert.

Aber die Annehmlichkeiten des Hochzeitbettes schläferten den König nicht dergestalt ein, daß er darüber dasjenige vergessen hätte, was zur Befestigung seines neuen Thrones noch zu thun übrig blieb. Er hatte nemlich nur erst einen Theil der Herrschaft Hergeirs unter seine Gewalt gebracht. Denn einen anderen, der von dem Hauptorte den Namen Alaburg führte, regierte ein Lehnsmann Hergeirs, Skule, ein Bruder Heimers, den man aus der Geschichte Sigurds Fafnerstödters kennet, unter dem Titul eines Grafen. Dieser Skule stand bey Hergeirn in so grosser Gnade, daß er ihm die Erziehung seiner Tochter und einzigen Erbinn, Ingegerd, anvertraute. Er war auch als kein verächtlicher Feind anzusehen, indem er eine ausnehmende persönliche Tapferkeit mit einer grossen Erfahrenheit in aller Kriegswissenschaft vereinigte. Hiebey hatte er einen Knecht Kole, der ihm bey seinen kriegerischen Unternehmungen vieles nutzte, und wegen seiner geprüften Treue mehr wie ein Freund als wie ein Knecht angesehen wurde. Denn er war von Grösse ein Riese, und seine Kräfte waren den Kräften sieben anderer Krieger gleich. Seine Tochter Ingegerd war der königlichen Prinzeßin, mit welcher sie einen Namen führte, und auch an Gestalt ziemliche Aehnlichkeit hatte, vertrauteste Gespielinn, und genoß eine Erziehung mit jener. Hievon hatte sie grosse Vortheile; nur ihre Gesinnungen und Sitten behielten doch

man-

manches von dem Stande, zu welchen sie gebohren war.

So waren die Feinde, welche Eystein annoch zu bekämpfen hatte, und die Beute dieses Krieges beschaffen. Eystein schickte seinen Sohn und Ulfkelln wider sie, und versprach zur Belohnung des Sieges jenem die Vermählung mit der Prinzeßinn, bey welcher Tugend und Schönheit einander glichen, und diesem die Grafschaft Alaburg und die schönste Braut, die er sich auslesen möchte. Skule hatte mitlerweile nichts verabsäumet, sich in wehrhaften Stand zu setzen, und aus seiner ganzen Grafschaft alle streitbare Mannschaft zusammengezogen. Doch eben, wie er sie brauchen sollte, hatte er das Unglück, daß er in eine schwere Krankheit fiel, daß er das Heer nicht anführen konnte. Damit aber dasselbe durch seine Abwesenheit nicht muthlos würde: schickte er seinen Knecht Kole mit seiner Fahne und in seiner Rüstung zu demselben, und versprach diesem, wenn er den Krieg glücklich endigen würde, seine Tapferkeit durch die Vermählung mit der Tochter seines Königes zu vergelten, und damit diese keine Ursache hätte, sich der Verbindung mit ihm zu schämen, ihm zugleich die Herrschaft über ein Land zu verschaffen. Der durch diese reiche Verheissungen angefrischte Kole eilte nun unter dem Namen des Grafen Skule freudig in die Schlacht, und hielt sich schon des Sieges versichert.

Hin-

Hingegen die Prinzeßinn hielt es der Klugheit gemäß, solche Anstalten zu treffen, daß sie, falls diese Schlacht unglücklich für sie abliefe, den Händen der Feinde entgehen möchte. Denn ob sie wohl nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthete, daß Eystein sie eben so gut als ihre Mutter versorgen werde: so litte doch die Pflicht gegen das Andenken ihres Vaters nicht, daß sie in das Haus seines Todschlägers durch eine eheliche Verbindung aufgenommen würde. Also vertauschte sie mit ihrer Gespielinn Kleider und Stand, und nahm ihr dabey einen Eid ab, daß sie bey Lebzeiten der Prinzeßinn dieses Geheimniß Niemanden entdeckte, und überredete sie sehr leicht hiezu, weil Koles Tochter selbst erkannte, daß diese Verstellung ihr zum größten Vortheil gereichen würde, indem sie als die vermeinte Tochter Hergeirs die Vermählung mit Eysteins Kronerben oder wenigstens mit Ulfkelln gewiß erwarten könnte. Ehe es zum Gefechte kam; hatte des Grafens Krankheit in so weit nachgelassen, daß er sich in eine schlechte Hütte ohnweit des Lagers begeben konnte, damit er zeitig von allen Vorfällen benachrichtigt wurde, und im Falle es die Noth erforderte sich durch schleunige Flucht der Gewalt des Ueberwinders entzöge. Sein Heer hatte eine solche Stellung, durch welche sein Blutsfreund Herbiorn Halfdanen und Kole Ulfkelln zum Gegner bekam. Auf jener Seite ward die Sache zuerst entschieden. Denn durch Herbiorns Tod verlohr sein

gan-

ganzer Flügel alle Lust, Widerstand zu thun, und suchte nur durch die Flucht in den nahen Wald sich aus dem Gesichte der Feinde zu entfernen, Halfdan aber wollte sie darinnen nicht verfolgen. Hingegen Ulfkell hatte einen schwereren Stand. Denn Kole stritt mit solcher Tapferkeit und Kriegswissenschaft, daß weder Freunde noch Feinde ihn für Kole erkannten, sondern für denjenigen ansahen, dessen Person er vorstellte, und machte Ulfkelln so viel zu schaffen, daß dieser verlohren gewesen wäre, wenn er nicht Snäulfen zum Fähndrich gehabt hätte. Denn zuletzt kam es auf den Ausgang des Zweykampfs zwischen beyden Heerführern an. Dieser währete lange, ohne daß man merken konnte, welcher die Oberhand behalten würde. Denn ein jeder hatte seinem Gegner Harnisch nud Helm untauglich gemacht, von dem Körper und dem Haupte die fernere Streiche abzuwehren. Aber hernach glückte es Kolen, daß er Ulfkelln auch den Schild entzwey hieb, ihm das linke Ohr abhieb, und ihn endlich zu Boden schlug. In diesem wehrlosen Zustande war es um Ulfkells Leben geschehen, wenn nicht in eben diesem Augenblicke Snäulf Kolen einen entsetzlichen Hieb beygebracht hätte, durch welchen er ihm die Nase und den ganzen Untertheil des Gesichtes wegnahm, und zugleich die Zähne zum Munde herauswarf. Hiedurch erlangte Ulfkell Frist, wieder aufzustehen, und ehe ihm Kole einen andern Streich versetzen konnte, diesem tapfern Feinde

das

das Schwerdt in die Brust zu stossen. Nun war die Schlacht zum Nachtheile des Grafen entschieden, und Halfdanen und Ulfkelln nichts weiter übrig, als daß sie die Früchte ihres Sieges einerndteten. Diese aber waren nicht völlig so groß, als sie dachten. Denn der Graf und die Prinzeßinn entwischten ihnen durch eine Verkleidung, durch welche der Graf in einen mit Lumpen bedeckten Alten verwandelt ward, den die in ein schlechtes und häßliches Weibskleid verunstaltete Prinzeßinn mit langsamen Schritten mitten durch die Feinde in den Wald trug. Diese tapfere Leute glaubten sich zu entehren, wenn sie etwas wider das Leben oder die Freyheit eines so erbärmlichen Paares unternähmen, ob wohl Halfdan, welcher erst dann Nachricht von dieser Begebenheit erhielt, als es zu spät war, diese Gerettete einzuholen, dieses ihr Verfahren als eine Unvorsichtigkeit misbilligte.

Da er es aber nun nicht mehr ändern konnte: mußte er sich mit dem vergnügen, was in seiner Gewalt war, und nahm von der Stadt Alaburg in Person Besitz, wobey er Ulfkelln voran schickte, Anstalten zu seinem anständigem Empfange zu treffen. Als dieser in den gräflichen Pallast kam: that ihm die falsche Prinzeßinn einen Fußfall, und bat sich seinen Schutz aus, damit sie unverletzt zu ihrer Mutter der Königinn gelangte. So gleich entschloß sich Ulfkell, daß er diesen Umstand nutzen wolle. Die Schönheit und das ganze Wesen Ingegerds nahm

nahm ihn ein; aber da der Ehrgeitz seine herrschende Leidenschaft war, so schien ihr vermeinter königlicher Stand und das Recht, welches sie deswegen auf ein Königreich hatte, ihm an ihr ein weit grösserer Vorzug, und bewegte ihn vornemlich, daß er eine Heyrath mit ihr zu treffen begierigst wünschte. Also sprach er ihr einen guten Muth ein, wenn sie nur nichts von ihren Schätzen vor ihm verbergen, und ihn zu ihrem Bräutigam annehmen würde; alsdann würde sie erfahren, wie wohl sie für sich und ihre Mutter gesorgt habe. Da nun Ingegerd als die Tochter eines Knechtes eine so vornehme Verbindung als ein grosses Glück zu betrachten Ursach hatte: gab sie Ulfkelln gute Hofnung, und damit sie ihn überzeugte, daß sie ihn nicht zu hintergehen gesonnen sey, zeigte sie ihm so gleich alle Behältnisse, wo Kostbarkeiten und Geld verwahret lag.

Nachdem hierauf Halfdan und Ulfkell nach dem Befehle und Beyspiele Eysteins in ihrer neuen Eroberung verfahren waren, indem sie sich bemüheten, durch eine gute Begegnung die Herzen der Besiegten zu gewinnen, indem sie keinem einzigen nach erfochtenem Siege die geringste Beleidigung zufügten, sondern vielmehr allen Erschlagenen, vorzüglich Kolen als den vermeinten Grafen, nach Standesgebühr die letzte Ehre erzeigten, und alles in Ordnung gebracht hatten: kehrten sie mit ihrer schönen Gefangenen zum Könige zurück, und überlieferten die-

diese der Königinn. Es befremdete sie aber, daß diese nicht viel aus ihr zu machen schien, ob dieses wohl sehr natürlich war, indem die Königinn ihre Tochter gar zu wohl kannte, als daß sie diese Ingegerd für dieselbe hätte halten sollen, wiewohl sie ihrer wahren Tochter zu liebe ihr Geheimniß sorgfältig verheelte. Doch dabey litt ihre Redlichkeit nicht, etwas beyzutragen, daß sich ihr Stiefsohn durch eine seiner königlichen Geburt verkleinerliche Heyrath mit dieser Ingegerd beschimpfe. Denn als sie ihr Gemahl fragte, ob sie ihre Tochter mit seinem Prinzen versprechen wolle, antwortete sie; Ingegerd sey alt und verständig gnug, selbst einzusehen, was ihr diene, und sich zu erklären, wen sie heyrathen oder wessen Anwerbung sie verwerfen wolle. Da nun Halfdan selbst keine Neigung zu ihr empfand, sondern sich erklärte, daß er noch keinen Trieb zu einer Vermählung fühle, ob er wohl Ingegerden der Verbindung mit einem Fürsten werth achte: so kam dieses alles Ulfkelln zu statten. Denn dieser sprach nun beyde Eltern um sie an, bediente sich bey der Königinn der Neigung, welche die Prinzeßin zu ihm hege, bey dem Könige aber der ihm geleisteten Dienste als Bewegungsgründe, beyder Einwilligung auszuwirken, und erhielt seinen Entzweck. Der König richtete eine standesmäßige Hochzeit aus, begabte die Braut mit einer reichen Ausstattung, und ertheilte Ulfkelln die Grafschaft Alaburg unter den Bedingungen, als sie Skule gehabt

habt hatte, nemlich daß er durch eine jährliche Schatzung ihn deswegen für seinen Lehnsherrn erkannte.

Drey Jahre waren seit der Hochzeit Eysteins verflossen, und es schien, als wenn die Zärtlichkeit Isgerds der Seinigen nichts nachgebe, als man bey einem heftigen Sturme ein grosses Schif die balagardische Küste in Finland vorbeysegeln sahe, und hernach nichts weiter von diesem Schiffe hörte, woraus ein jeder den Schluß zog, daß es untergegangen seyn müsse. Im folgendem Herbste kamen zween schlecht bekleidete Männer an den Hof Eysteins, und baten, daß er sie den Winter über des Gastrechts geniessen lassen möchte. An beyden bemerkte man eine grosse und edle Leibesgestalt; aber ihre Gesichter liessen sie nicht sehen, sondern erschienen allezeit mit verhülltem Gesichte. Sie gaben sich für schifbrüchige Russen aus, die beyde Grim hiessen. Der König befragte die Königinn; ob er diese Fremde ihrer Bitte gewähren sollte. Sie gab ihm zur Antwort; sie habe ihm hiebey nichts vorzuschreiben, aber man habe häufige Beyspiele, daß Gäste die ihnen erzeigte gütige Aufnahme schlecht vergolten hätten; da sie ihm also nicht rathe, sie aufzunehmen, habe sie auch nichts zuverantworten, wenn aus dieser Sache etwa ein Unglück erfolgen möchte. Der König vermeinte; die Königinn triebe ihre Bedenklichkeit zu hoch, und hielt es vielmehr für einen Schimpf für sich, ihnen ihr Gesuch abzuschla-

schlagen, indem dieser Abschlag einem schmutzigen Geitze zugeschrieben werden würde. Er wieß ihnen also ihre Stelle unter seinen Hofbedienten an. Gegen diese führten sie sich sehr bescheiden auf, nahmen oft an ihren Ergötzlichkeiten mit dem Ballspiele, Pfeilschüssen und anderen Uebungen Theil, und man bemerkte, daß sie in allen erfahren waren. Der grössere war seinem Gesellen an Leibesstärke überlegen, reitzte aber keinen einzigen zum Unwillen, oder ermüdete jemanden mit Spielen; wenn er aber beleidigt wurde, zeigte er, daß es nur an ihm liege, seinen Feind die ihm zugefügte Beleidigungen bereuen zu lassen. Der Kleinere vermied die Wettstreite, in welchen es vornemlich auf Kräfte ankam, war hingegen gerne bey denen, die Geschicklichkeit erfordern; denn bey diesen übertraf er die Mehreste, und besonders war er ein vortreflicher Schütze. Der Prinz erwählte sich ihn oft beym Brettspiele und andern Vergnügungen zum Gesellschafter, und spürte aufs sorgfältigste allen Handlungen dieser geheimnißvollen Ausländer nach.

Am Julfeste dauerten die Spiele bey Hofe bis zur Abendmahlzeit, und in allen blieb nur der einzige Halfdan von dem grösseren Grim unüberwunden. Hiebey ereignete sich der Vorfall, daß ein Ball durch den heftigen Schlag dieses Grims bey dem Throne der Königinn niederfiel. Der kleinere Grim mußte nach den Regeln des Spiels diesen Ball zurückbringen. Da er sich deswe-

deswegen bückte; bemerkte der König, daß dieser Fremdling seiner Gemahlinn etwas ins Ohr sagte, worüber diese erröthete. Solches erweckte bey dem Könige Verdacht. Nach geendigten Spielen und aufgehobener Abendtafel gieng der Trunk an, und wurde bis in die Nacht mit solchem Uebermaaße fortgesetzt, daß die mehreste Gäste zu Boden sanken und auf der Stelle entschliefen, und nur sehr wenige so nüchtern blieben, daß sie noch ihre gewöhnliche Schlafstellen fanden. Doch vergaß bey demselben der König seinen Verdacht nicht, sondern erkundigte sich bey der Königinn, was Grim ihr jetzt ins Ohr gezischelt habe, da er so wohl diesen als seinen Gefährten bisher niemals mit ihr sprechen gesehen habe. Aber nach ihrer Antwort blieb er eben so unwissend; denn sie sagte; sie habe nicht bemerket, was es gewesen sey. Diese Antwort befriedigte Eysteinen nicht, sondern er drang stärker in sie, und machte ihr den Vorwurf, daß er durch vielfältige Erfahrung wisse, daß sie vieles vor sich behalte, und ihre Wissenschaft ihm nicht mittheile. Aber alles, was er bey der Königinn ausrichtete, bestand in einer Warnung, daß er in Ansehung seiner Person alle mögliche Sicherheit brauchen möchte. Denn mit diesen Worten verließ Isgerd den Speisesaal.

Der König dachte, daß sie sich ins Schlafzimmer begeben habe, und gieng in dieser Meinung in Begleitung des Prinzen dahin. Er

traf zwar die Königinn nicht allda, aber machte sich hierüber keine Gedanken; sondern hieng seinen Degen an die Bettstelle auf, zog sich aus, und legte sich zur Ruhe. Einige Bedienten hiengen ihre Laternen auf, und legten sich gleichfalls nieder. Die anderen giengen mit dem Prinzen ins Speisezimmer zurück. Hier schliefen unter andern Hofleuten die beyde Grimme, und der Prinz sahe, daß der kleinere einen Handschuh abgezogen hatte, und entdeckte an der entblößten Hand eine ausserordentlich zärtliche Haut, und einen goldnen mit einem Edelsteine gezierten Ring. Den Edelstein konnte er im dunkeln nicht recht erkennen. Also zog er ihn sachte von der Hand ab, legte ihn auf den Handschuh, und befahl, daß man ihm eines von den entfernten Lichten reichen sollte. Nachdem er ihn besehen hatte, und das Licht wieder an den vorigen Ort gebracht war, setzte er sich mit dem Handschuh und dem Ringe bey den Grimmen nieder, und ward vom Schlafe überfallen. Wie er von demselben erwachte, brannte kein Licht mehr, als eines, welches ihm der kleinere Grim dichte an die Augen hielt. Ehe er sich besinnen konnte, was dieses zu bedeuten habe; nahm ihm Grim den Handschuh weg, und sagte dabey: Diese Hand, diesen Handschuh und diesen Ring wirst du suchen, und so lange keine Ruhe haben, bis du es von eben derjenigen Hand, welche es dir nun wegnimmt, wieder erhalten wirst. Mit diesen Worten warf er das Licht bey der nächsten

Thüre

Thüre des Zimmers an die Erde, und gieng durch eine abgelegenere heraus.

Aus allem diesem mußte Halfdan ein wichtiges Geheimniß muthmassen. Also sprang er, um demselben nachzuspüren, schleunig auf, und gieng zu derjenigen Thür, bey welcher Grim das Licht niedergeworfen hatte, fand sie aber zur Vermehrung seiner Verwunderung zugeschlossen. Darauf gieng er zu den übrigen, und konnte sie eben so wenig eröfnen. Also schrie er, daß diejenige, welche drinnen wären, die Thüren von ihrer Seite eröfnen und zu ihm kommen sollten.

Als dieses endlich geschehen war: gieng er mit ihnen in das Schlafzimmer seines Vaters, und nun entdeckte sich ein Theil des Geheimnisses. Denn man fand den König, nebst dreyen seiner Bedienten ermordet, und der vierte, welcher auf einen Balken geklettert war, berichtete, daß der grössere Grim sie erschlagen habe. So bald die Königinn hievon Nachricht erhielt: kam sie ins Zimmer, und betrauerte dieses Unglück so stark, daß sie der Schmerz fast entseelte. Das ganze Reich erstaunte über eine so verwegene That, und man schickte einen ganzen Monat lang in alle benachbarte Gegenden Leute, die Urheber derselben zur Strafe aufzusuchen, und damit man ihnen desto fleißiger nachforschte, versprach man denen ein grosses Geld, welche sie todt oder lebendig liefern würden. Aber alles war umsonst.

Also wendete man nun seine ganze Sorgfalt auf die Besetzung des erledigten Thrones mit einem Könige, welcher denselben bey diesen bedenklichen Umständen beschützen könne. Aber bey der Wahl, welche deswegen die versammelte Reichsstände anstellten, wußte kein einziger einen würdigeren zu nennen, als den, welchem seine Geburt das nächste Recht gab. Denn ein jeder kannte Halfdans geprüfte Tapferkeit, Gemüthsmäßigung, muntern Umgang, Treue gegen seine Freunde, Standhaftigkeit, Bedachtsamkeit in der Wahl seiner Beamten, Vorsicht in Ansehung der Ahndung ihm zugefügter Beleidigungen, Erfahrenheit in allen seinem hohem Stande anständigen Wissenschaften und Geschicklichkeiten, wohlgebildeten und dabey starken Körper. So viele Vorzüge erkannten ihm mit einmüthiger Stimme aller Reichsbürger die Regierung zu, und er allein war es, welcher seine Schultern für zu schwach ansahe eine solche Last zu tragen, und einem so grossen Könige, als sein Vater gewesen, gleichzukommen. Er weigerte sich also, das Reich anzunehmen, und führte ausser den schon angeführten Ursachen diese beyde an, daß er kein Erbrecht zu Aldeigiuburg besitze, und überdem der Regierung nicht vorstehen könne, da es seine Schuldigkeit erfordere, sich so lange zu entfernen, bis er den Mörder seines Vaters gefunden und dafür bestrafet habe; es sey also sein Rath, daß die Königinn ihren Bruder Sigmund zu sich kommen lasse, damit

mit derselbe sie bey der Regierung dieses Reiches unterstütze; mitlerweile werde er verreisen, und wenn es ihm glücke, daß er die Rache wegen des Todes seines geliebten Vaters vollstrecke, hieher zurück kommen; alsdenn werde es Zeit seyn, daß er mit den Ständen wegen seiner Uebernahme dieses Reiches berathschlage. Ob aber gleich aus dieser seiner Rede deutlich erhellte, daß er die angetragene Ehre im ganzen Ernst ausschlug: versuchte doch die Königinn ihr äusserstes, ihn zur Veränderung dieses Entschlusses zu bewegen. Aber alle ihr Anhalten war fruchtlos. Denn diejenige Ursache, welche ihn am allerstärksten aus Aldeigiuburg trieb, und die er vor sich behielt, war gar zu mächtig. Sie bestand aber darinnen, daß er aus der Zärtlichkeit der Hand des jüngeren Grims den Schluß gezogen hatte, daß unter seiner männlichen Kleidung sich ein unvergleichlich schönes Frauenzimmer verborgen hatte, dessen Andenken ihn dergestalt beunruhigte, daß er mehr durch das Verlangen nach dieser Schönen als durch die Rache seines entleibten Vaters bewogen wurde, zu verreisen.

Deswegen besetzte er fünf Schiffe mit auserlesener jungen Mannschaft, und segelte in die ostliche Länder, wo er sich durch seine tapfere Thaten berühmt machte, und durch ansehnliche Beuten bereicherte. Mitlerweile er aber eine Braut suchte: hätte er leicht alle Hofnung zu beyden Reichen seines Vaters eingebüsset.

Denn

Denn so bald Ulfkells Gemahlinn den Tod Eysteins vernahm, trieb sie ihn, daß er das durch seinen Tod erledigte Aldeigiuburg, welches ihr als der einzigen Erbin ihres Vaters Hergeirs mit Rechte gebühre, von der Königinn Isgerd und ihrem Mitregenten Sigmund abforderte. Die Königinn hätte seine ganze Forderung durch die einzige Entdeckung, daß seine Frau nicht Hergeirs Tochter sey, umstossen können. Aber es stand jetzt nicht in ihrem Vermögen, jemanden von der Wahrheit dieser ihrer Aussage zu überzeugen. Denn ausser daß Ulfkells Frau so viel Aehnliches mit der Prinzeßin hatte, daß sie sich auch für Leuten, welche die Prinzeßinn kannten, sicher dafür ausgeben mochte, so hatte selbst die Königinn, als sie nach der Eroberung von Alaburg an ihren Hof gebracht wurde, sie öffentlich für ihre Tochter erkannt. Wollte sie gegenwärtig dieses widerruffen; würde ein jeder denken, daß dieser Widerruff nicht von einer Liebe zur Wahrheit, sondern von einer Begierde herrühre, ihre Tochter unter einem erdichteten Vorwande ihres Geburtsrechtes zu berauben. Also antwortete sie Ulfkelln ganz kurz; er solle sich an seiner Grafschaft begnügen lassen, und sich nicht einbilden, daß ihm Unrecht geschehe, wenn man ihm nichts weiter zugestehe, da er selbst zu seiner Grafschaft durch kein anderes Recht, als durch die Freygebigkeit des verstorbenen Königs, gelanget sey.

Durch

Durch diesen Bescheid fand sich der hochmüthige Ulfkell höchlich beleidigt, stieß die heftigste Drohungen aus, und warb bey der Rückkunft in sein Land ein Heer, welches ihm das Reich erobern sollte, dessen gütliche Abtretung man ihm verweigert hatte. Aber Sigmund ließ sich nicht schrecken, sondern rückte ihm herzhaft entgegen. Bey dem Vorgebirge Krakunäs kam es zu einer so hitzigen Schlacht, daß Ulfkell sich nur mit seinem einzigen Schiffe retten konnte. Auf diesem begab er sich nach Norwegen zu seinem Bruder Ulfar, und forderte von ihm, daß er ihm zur Schadloshaltung für das Reich Aldeigiuburg und die Grafschaft Alaburg, von welchen ihm jenes widerrechtlich vorenthalten werde, diese mit Gewalt entrissen sey, Halfdans Erbreich Thrand einräume; dieser könne solches leicht entbehren, da er in Osten ein viel grösseres Reich besitze. Ulfar war hiezu zu rechtschaffen. Weil er aber gegen seinen Bruder eben so wohl Pflichten hatte, als gegen seinen König: so stellte er Ulfkelln vor, daß es eine schändliche Verrätherey seyn würde, falls er mit Verletzung des von seinem Könige auf seine Treue gesetzten Vertrauens ihm Thrand in die Hände spielte, hingegen zur Widererlangung seiner Grafschaft wolle er ihn mit Gelde und Mannschaft unterstützen. Dieses Erbieten schien Ulfkelln zu geringe, uud er entzweyte sich mit seinem Bruder darüber so stark, daß er wider ihn zu den Waffen griff. In diesem Kriege begünstigte das

Glück

Glück den Ungerechten. Ulfar versiegelte seine Treue mit dem Tode, und sein lasterhafter Bruder erndtete von seinem Verbrechen die Herrschaft über das thrandische Königreich.

Doch seine Haabsucht ward durch ein schönes Land nicht ersättiget, sondern die Erwerbung desselben sollte ihm zum Mittel dienen, mehrere Staaten zu unterwerfen oder auszuplündern. Deswegen rüstete er eine Flotte von 30 Schiffen aus, und bemannte sie größtentheils mit dem Abschaume des menschlichen Geschlechts. Diese versammelte er aus allen umliegenden Gegenden und den Schlupfwinkeln, welche der verruchtesten Brut, die in keinen ordentlichen Staate geduldet ward, zum Auffenthalte dienten, durch die Hofnung reicher Beute und das Versprechen, ihnen überflüßige Gelegenheiten zu den gröbsten Ausschweifungen zu verschaffen. Das Hauptschif, welches siebzig Ruder und die Gestalt eines Drachen hatte, befehligte er selbst, und die nächste Stelle nach ihm bekleidete Ivar Boggul, ein wegen seiner rasenden Wuth im Streite und einer Menge verübter Bubenstücke berüchtigter Kämpfer. Mit einer solchen Flotte trat er den Weg ostwärts an, und hinterließ in allen Ländern, die ihm auf der Fahrt aufstiessen, durch Rauben und Mordthaten traurige Denkmale seines Besuches.

Als er bis zum Vorgebirge Klifandanäs ohnfern Biarmien gelanget war: begegnete ihm Halfdan, der nun zehn mit den besten Leuten bemann-

bemannte Schiffe bey sich hatte. So bald dieser ihn erkannte: stellte er ihn über die Unverschämtheit zur Rede, mit welcher er sich nicht gescheuet, ihm seinem Könige sein Erbreich zu rauben, und deswegen so gar seinen tugendhaften Bruder zu ermorden. Allein kein Bubenstück war vermögend, den abgehärteten Bösewicht schamroth zu machen, oder die Frechheit seiner Zunge zu bändigen. Er sagte trotzig; Halfdan besitze ein besseres Königreich in Osten, welches er ihm geraubet hätte. Billig widersprach Halfdann ihm hierinn, und nun sollten die Waffen den Ausschlag geben. Nach aller Vermuthung mußte in dieser Art des Streites Halfdan unterliegen, indem seine Flotte nur ein Drittheil von der Ulfkellischen ausmachte. Zwar traf Halfdans treuer Gehülfe, Svide, der durch seine Weisheit seinem Könige eben so viel als durch seine Tapferkeit nützte, solche Anstalt, daß Ulfkell ihn nicht umringen konnte. Nichts desto weniger sahe Halfdan nach einem kurzen Gefechte, doß seine Schlachtordnung zu wanken anfange. Dieses bewegte ihn, daß er aus dem Angefallenem der Angreifer ward, und nebst dem braven Svide in das Hauptschif seines Feindes sprang. Zu allererst stellten sich ihnen Ivar und Eigill entgegen, aber zu ihrem eigenem Unglücke, indem Eigill von Sviden eine tödtliche Wunde empfing, und Ivarn von Halfdanen der Arm bis an die Schulter abgehauen ward. Nun drang Ulfkell schleunig auf Halfdanen an, und

versetz-

versetzte ihm unvermuthet einen entsetzlichen Hieb, welcher Schild und Harnisch durchdrang, und drey Ribben im Leibe zerbrach. In eben diesem Augenblicke verletzte Svide Ivarn durch einen Stich ins Auge tödlich. Auch der verwundete Halfdan ließ den Muth nicht sinken, sondern ward durch seine Verletzung heftiger gegen Ulfkelln entzündet, und führte einen tödlichen Streich. Allein sein Feind wich der Wirkung desselben durch eine Veränderung seiner Stellung aus, daß der Streich ihm nur beyde grosse Fußzähen wegnahm. Hiefür sollte ihn sein Spieß rächen. Aber diesem wich Halfdan durch einen Sprung über die Oefnung aus, an welcher die Treppe stand, durch die man in den Schifsraum herabstieg, und zerbrach durch die Heftigkeit seines Fußtrittes die Treppe. Mitlerweile schlug Svide auf Ulfkells Schultern mit solcher Gewalt, daß dieser in die Knie sank. Aber zuletzt konnten sich zween Menschen wider die ganze Schifsbesatzung auf diesem Schiffe nicht behaupten, und beyde wurden aus demselben herausgeworfen. Svide ward durch einen Steinwurf zum Glücke in einem halfdanischen Kahn hinabgeschleudert. Aber seinen König stürzte Rafnkell, Ulfkells Fähnrich und Bruder des erlegten Ivars, ins Meer, und dieser war von sechszehn Wunden so entkräftet, daß er nichts zu seiner Rettung thun konnte. Aber Svide erhielt ihn, und brachte ihn in den Kahn, wiewohl in solchem erbärmlichem Zustande, daß er einer Leiche glich.

Der-

Dergestalt mußte die halfdanische Flotte alle Hofnung des Sieges fahren lassen, indem durch diese Begebenheiten ihre Umstände so verzweifelt aussahen, daß sie es jetzt für den größten Sieg geschätzt hätte, durch eine glückliche Flucht ihre elende Ueberbleibsel zu retten. Nun entdecket man in der Entfernung die Ankunft einer frischen Flotte. Als sie näher kommet: zählet man fünf und zwanzig Schife, die alle grosse Kriegsschife sind. Die Besatzung bestehet aus lauter Geharnischten. An dem Mastbaum des Hauptschiffes stehet ein Held, dessen blosses Ansehen jedem die gebührende Ehrfurcht einflößt. Dieser erkundigt sich bey Sviden, um die Namen der Anführer der beyden streitenden Flotten; und kaum höret er, daß Halfdan Noth leide: so bricht er in die Worte aus: Halfdan wird sich wohl durch meine Hülfe nicht beleidigt halten. Hiedurch wird Svide neugierig, nach seinem Namen zu fragen; muß sich aber mit der Antwort abfertigen lassen: An meinem Namen ist hier nichts gelegen, sondern daran, ob Halfdan von mir geholfen seyn will. Darauf gab Svide für seinen sinnlosen König die Erklärung: Bey einem so ungleichen Streite würde Halfdan die angebotene Hülfe nicht ausschlagen.

Alsbald grif der Fremde Ulfkells Drachen an, und Svide machte sich an ein anderes feindliches Schif. Mit diesem ward er im kurzen fertig, und darauf traf ein anderes Schif die Reyhe. Auch hier fand er schlechten Wider-

stand,

stand, indem die Feinde, welchen Halfdans Leute ihre Ueberwindung theuer verkauft hatten, sich schon so geschwächt fanden, daß Muth und Kräfte fehlten, den Angrif zahlreicher frischer Bestreiter auszuhalten. Also hatte Svide schon eine beträchtliche Anzahl Schife erobert, als sein Helfer noch genug auf Ulfkells Schife zu thun antraf. Ulfkells Schild ward zwar von ihm zerspalten, und ein Schwerdstreich, den dieser auf seinen Helm führte, mißglückte dergestalt, daß des Fremden Helm unverletzt blieb, und dagegen an demselben Ulfkells Schwerdt vom Gefässe absprang, daß Ulfkell wehrloß ward, und die Rettung seines Lebens nur in der Flucht zu suchen wußte, da er mit größter Geschwindigkeit in das nächste von seinen Schiffen sprang. Aber hiemit war die Arbeit des Fremden nicht geendigt. Denn Rafnkell ergrimmte wegen des Unfalls seines Herrn dergestalt über dessen Ueberwinder, daß er auf einmal zween Spiesse diesem zuwarf. Der Fremde hingegen fieng beyde in der Luft auf, und schickte sie mit solcher Geschicklichkeit zurück, daß jeder einen Mann erlegte. Gleich darauf drang sein Schwerdt durch Rafnkells Schild, und machte dessen beyde Arme untauglich. Nun hob ihn der Fremde in die Höhe, und warf ihn aus dem Schife.

Dieser Ausgang entschied die ganze Schlacht. Denn nun gab Ulfkell sie verlohren, und nahm auf dem Schife, in welchem auch seine Gemahlinn war, eilig die Flucht, ehe seine Feinde durch

Däm-

Dämpfung aller, die sich annoch wehreten, Lust bekamen an ihn zu gedenken. Wenige Augenblicke hernach war auch kein Feind für sie mehr da, und alles ergab sich ihrer Gnade. Der Fremde, welcher wegen Halfdans Untauglichkeit allein Befehl ertheilte, behielt alle Schiffe, (denn blos das einzige war entkommen, auf welchem Ulfkell flüchtete,) und die aus so vielen reichen Ländern zusammengeraubte Beute, und überhaupt alles, bis auf die Leute, als eine wohlverdiente Belohnung der Gefahren, welche er aus Großmuth gegen den unglücklichen Halfdan sich zugezogen hatte, und erwarb sich dadurch auch solche Hochachtung bey dem schwachen Ueberrest der Soldaten Halfdans, daß alle freywillig sich unter seine Fahne begaben. Denn die Ueberwundene verabscheute er als eine Rotte von Bösewichtern, und würdigte keinen einzigen davon, ihn in seine Dienste zu nehmen, sondern setzte alle ohne Waffen und Oberkleider ans Land.

Halfdans Gesundheitszustand war so beschaffen, daß sein unbekannter Freund urtheilte, die Bewegungen der Schiffahrt würden ihn ohnfehlbar tödten, und man könne auf keine andere Art einige Hofnung zu seiner Genesung fassen, als wenn man ihn ans nächste Land setzte, und hier der Pflege eines erfahrnen Arztes empföle. Ein armer Bauer Hrifling war als ein solcher dem fremden Helden bekannt. Deswegen schickte er diesem den Kranken zu, und ließ ihm zugleich eine überaus reiche Belohnung seiner Mü-

he

he überliefern, und dabey bitten, er möchte auf Halfdans Wiederherstellung eben die Sorgfalt und eben den Fleiß verwenden, als wenn er selbst der wäre, welcher seiner Hülfe bedürfte, und seinem Gaste nach wiedererlangter Gesundheit entdecken, wer derjenige sey, welcher ihm diese wichtige Dienste geleistet habe, und daß dieser Freund fest versichert sey, daß Halfdan ihn, so bald es ihm möglich sey, besuchen werde.

Hrifling erfüllte das Vertrauen des Fremden, und unterließ nichts, damit Halfdan aufs baldigste seine verlohrne Kräfte erlangte. Aber es währete doch achtzehn Wochen, ehe dieser aus dem Bette aufstehen konnte, und ein ganzes Jahr, ehe er seine vorige Gesundheit erhielt, und im Stande war, die Wohnung seines Arztes zu verlassen, wiewohl ihm alle Stunden, die er hier zubrachte, Tage dauchten, und eine Todespein schien, so lange nichts zu Befriedigung seiner Sehnsucht, die Besitzerinn seiner unvergleichlichen Hand kennen zu lernen, unternehmen zu dürfen.

Mitlerweile war Ulfkell, der von seinem ganzem Schifsheere nur funfzehn Mann gerettet hatte, mit den Gedanken beschäftiget, wie er seinen Verlust ersetzte, und in den Stand gelangte, es zugleich mit allen seinen Feinden aufnehmen zu können. Da er hiemit umgieng: mußte ihm die Nachricht, daß seinem Bruder Ulfen dem Bösen eine zahlreiche Flotte zu Dienst stehe, höchst angenehm seyn. Nur allein stand ihm

ihm hiebey im Wege, daß eben dieser sein Bruder jetzt den König in Biarnien Harek bekriegte, weil dieser ihm seine Tochter Oddnya nicht zur Gemahlinn geben wollte. Denn durch diesen Krieg wurde sein Bruder verhindert, ihm wider seine Feinde Hülfe zu leisten. Deswegen that er Ulfen den Vorschlag, daß er als Gesandter von ihm an Hareks Hof gehen wolle, zu versuchen, ob er ihm nicht in Güte die Prinzeßin verschaffen könne.

Also stellte Ulfkell dem Könige mit großprahlerischer Beredsamkeit vor; es sey der größte Vortheil auf der Seite des Königs, wenn er sich durch die Heyrath seiner Tochter mit ihnen beyden aufs genaueste vereinige; denn sie hätten ihre Tapferkeit durch ihre grosse Thaten zur Gnüge erwiesen; sein Bruder behaupte durch eine Flotte von sechzig Schiffen die Herrschaft über die See, und er Ulfkell sey erbötig, demselben das Königreich Aldeigiuburg und die Grafschaft Alaburg, zu welchen weitläuftigen Staaten er ein unwidersprechliches Recht besitze, auf ewig abzutreten; Harek möchte nun selbst urtheilen, ob ihm das engste Bündniß oder der Krieg mit einem so mächtigem Seehelden und Könige zuträglicher sey. Diese Gründe überlegte der König mit seinen Räthen, und ob man gleich einsahe, daß Aldeigiuburg und Alaburg Ulfkelln nicht so gewiß seyn, als er vorbringe, fiel doch der Schluß dahin, daß auch ohne den Besitz dieser Länder Ulf mächtig genug sey, Hareken seinen

nen Unwillen empfinden zu lassen. Auf diese Art erlangte Ulf die Vermählung, welche er wünschte, und verpflichtete sich dagegen, mit seinem Bruder Biarmien wider alle Feinde zu vertheidigen.

Da diese Sache abgemacht war: so bekümmerte sich Ulfkell um desto eifriger um seine eigene Angelegenheiten, weil er jetzt dieselbe auch mit den Kräften des biarmischen Reiches unterstützen konnte. In dieser Absicht bemühete er sich den Unbekannten auszuforschen, der den besiegten Halfdan gerettet hatte. Als er deswegen den König von Biarmien anredete: hörte er so viel; der Retter Halfdans heisse Grim, und habe sich durch seine Tapferkeit das Königreich Kyrialand erworben; aber weder sein Vaterland noch sein voriger Stand seyn bekannt, und alles, was man von beyden wisse, sey dieses, daß er ein unvergleichlich schönes Frauenzimmer mit sich gebracht habe, welches seine Pflegtochter sey. Nach Endigung dieser Erzählung sprach Ulfkell den König an, daß er ihm mit der Macht seines Reiches helfen möchte, damit er sich an dem Könige von Kyrialand rächte. Sein Gesuch fand nicht die geringste Schwierigkeit. Denn Harek hatte sich in die schöne Pflegtochter Grims verliebet, und versprach also Ulfkelln unter der Bedingung seine Hülfe, daß er nicht eher ruhen sollte, bis diese Schöne in die Hände des Königs von Biarmien geliefert wäre. Man machte also den Schluß, daß man künftigen Sommer

mer den König von Kyrialand mit aller Macht zu Wasser und zu Land angreifen, und nicht anders die Waffen niederlegen wolle, als daß Kyrialand unterwürfig gemacht, und Grims Pflegtochter Hareken zu Theil würde. Die Kräfte dieser drey Bundesgenossen schienen ihnen vollkommen hinlänglich, diese Zwecke zu erreichen. Aber um recht sicher zu gehen: zogen sie noch zween Könige in Finland Fialar und Floke, die wegen ihrer ausnehmenden Wissenschaft in der Zauberkunst hochberühmt waren, in ihre Gesellschaft.

Gegen die gemeldete Zeit versammelten sie ihre ganze Macht, und bedroheten mit derselben die kyrialändische Küste. Ehe sie zu Feindseligkeiten schritten: mußte Ulfkell in aller Namen Grimen auffordern, daß er Reich und Pflegtochter übergäbe. Grim antwortete; man ergebe sich nicht eher, als bis man sein Glück mit den Waffen versucht habe, und Ulfkell dürfe sich jetzt kein grösseres versprechen, als das, was er schon einmahl erfahren habe. Er bewieß durch seine Thaten, daß er nicht mehr sage, als er zu leisten gedenke. Denn am folgenden Tage frühe begab er sich aus seiner Festung ins Feld, und fochte den ganzen Tag durch. Weil aber seine Feinde zu zahlreich waren: sahe er sich genöthigt, gegen die Macht wieder in die Festung zu ziehen, und sich in derselben wider den überlegenen Feind zu vertheidigen.

Damals war Halfdan schon im Stande, abzureisen, und nun eröfnete ihm sein Wirth, daß sein unbekannter Erretter der ehmalige Graf von Alaburg Skule sey, der um den siegreichen Waffen seines Vaters Eysteins zu entgehen den Namen Grim angenommen habe, mit seiner Pflegtochter Ingegerd, welcher sich kein anderes Frauenzimmer an Schönheit Tugend und Geschicklichkeit vergleichen möge, nach Kyrialand gegangen sey, und gegenwärtig dort als König herrsche. Dieser habe einen mächtigen Feind an dem Könige von Biarmien, an dessen Hofe sein alter Feind Ulfkell nebst dessen Bruder Ulf lebten, durch welcher Beystand Harek sich so wohl des Königreiches als der Pflegtochter Grims zu bemächtigen denke, und vielleicht jetzt im Begrif sey, dieses Vorhaben auszuführen. Also biete das Glück Halfdanen eine vortrefliche Gelegenheit an, wie er seinen großmüthigen Erretter den erwiesenen Dienst vergelten könne, und Hrifling so wohl als Grim setzten ein solches Vertrauen in die tugendhafte Denkungsart Halfdans, daß sie gewiß versichert seyn, daß er Grimmen den Tod seines Vaters, zu welchem derselbe als ein Diener Hergeirs gezwungen gewesen, nicht zurechne, sondern alle Augenblicke verlohren schätze, in welchen er ihn desjenigen Beystandes beraube, welchen Grim von seiner Tapferkeit und Dankbarkeit erwarte.

Großmuth und Liebe überwanden nun in Halfdanen die Rache, welche er an dem Mörder

der seines Vaters zu vollstrecken bisher gewünscht hatte, und er erforschte von seinem Wirth den Weg, den er nehmen müsse, zu Skulen zu kommen, ließ sich auch durch die Nachricht der Gefahren, welche seiner auf einem jedem Wege nach Kyrialand warteten, nicht abschrecken, sondern wählte den, welchen drey greuliche Räuber, die in verschiedenen Schlupfwinkeln auf alle Reisende lauerten, unsicher machten. Es gelang ihm, alle drey zu erlegen, und unbeschädigt zu eben der Zeit an die Festung Grims zu gelangen, als dieser von einer andern Seite mit allen Männern einen Ausfall gethan, und nur die Weiber zur Vertheidigung der Mauern zurückgelassen hatte. Als Halfdan zur Festung kam: grüßte ihn eben die Schöne, welcher er so lange nachgespüret hatte, von der Mauer bey seinem Namen, und fragte; ob nun die Zeit gekommen sey, in welcher er den Handschuh und den Ring, den sie ihm zu Aldeigiuburg mit Gewalt abgenommen habe, wieder haben wolle. Als er hierauf antwortete, daß er dieses als sein größtes Glück betrachte, sagte sie; wenn das sein Ernst sey: müsse er diese Glückseligkeit dadurch erkaufen, daß er heute mit ihrem Pflegvater dessen Feinde bekämpfe. Er erwiederte; daß er zwar die allerrechtmäßigste Ursache habe, Skules Verderben nicht blos zu wünschen, sondern selbst zu befördern; wenn er aber versichert sey, daß er durch eine eheliche Verbindung der Besitzer einer so vortreflichen Schönheit werden solle; wür-

de er ihrentwegen demjenigen, der seinen Vater das Leben geraubet habe, mit allen seinen Kräften sein Leben zu erhalten suchen. Alsdenn warf sie ihm den Handschuh als ein Unterpfand ihrer Liebe über die Mauer und sagte dabey, daß sie den Ring ihm auf seine Rückkunft aus dem Felde verwahre.

Ein solches Versprechen trieb Halfdanen ohnverzüglich in das Getümmel der Schlacht, und belebte ihn dergestalt, daß er heute sich selbst übertraf. Ulfkell und Harek fielen durch ihn, Ulf ward von Grimen getödtet, Krabbe, der Fähndrich Hareks, verlohr durch die Hand des tapfern Svide das Leben, Flocken und Fialarn konnten ihre Zauberkünste nicht vom Tode erretten. Kurz, die Niederlage der Feinde war so groß, daß nur drey Schiffe entkamen. Auch Ingegerd, Ulfkells Ehegattinn, die Anstifterinn dieses Krieges, entgieng der verwirkten Strafe nicht, ob sie wohl dieselbe von keinem Menschen empfing. Denn das Schif, auf welchen sie flüchtete, scheiterte an einer Klippe, und alle, welche darauf waren, kamen im Meere um. Nach diesem vollständigem Siege, welcher Halfdanen und Skulen auf einmal von allen Feinden befreyte, führte Halfdan die Ueberwinder in die Festung zurück, weil nach geendigter Schlacht Skule nirgends zu finden war, und sich erst am vierten Tage zeigte.

Denn an diesem Tage berufte Ingegerd die ganze Besatzung zusammen, um sich feyerlich

mit

mit Halfdanen zu versprechen. Bey dieser Gelegenheit fragte sie ihr Bräutigam, was sie ihrer Mutter am Hofe seines Vaters ins Ohr geredet habe, und vernahm von ihr; sie hätte begehret, ihre Mutter möchte das Schlafgemach des Königs Eysteins nicht zuschliessen, damit die Rache wegen Hergeirs Tod vollstreckt werden könnte. Nun trat Skule in voller Rüstung herzu, nahm aber so gleich den Helm ab, und redete Halfdanen an, daß er ihn zum Herrn über sein ganzes Eigenthum zu machen, und seine Pflegtochter an ihn zu verheyrathen erbötig sey, und dafür nur so viel von ihm fordere, daß er ihn zu seinem Freunde und Gesellen annehme; wenn aber Halfdan dieses nicht eingehe; werde er selbst für sich sorgen. Halfdan erklärte sich; Skule habe ihn aufs allerempfindlichste beleidigt, aber auch diese Beleidigung durch eine eben so grosse Wohlthat ersetzet; überdem sey der Mord seines Vaters nicht als eine freywillige That anzusehen, da Skule durch den gerechten Schmerz über den Verlust seines Königes dazu angetrieben worden; hingegen sey seine Errettung aus dem augenscheinlichen und ohne Skules Beystand unvermeidlichem Tode als eine ganze reine Wohlthat zu betrachten, da Skule ausser seiner Großmuth keinen Bewegungsgrund zu derselben gehabt habe. Auf diese Entschliessung Halfdans gab ihm Skule die Pflegtochter, und theilte alle Kriegsbeute mit ihm zu gleichen Theilen. Die Güter der drey Räuber, welche Halfdan

auf

auf dem Wege erleget hatte, wurden zur Belohnung Hriflings ausgesetzt. Diese zusammen genommen machten zwölf Schifsladungen aus; und so ward Hrifling schleunig in den Zustand des Ueberflusses versetzet, da kurz vorher die äusserste Dürftigkeit, in welcher er vor seiner Bekanntschaft mit Skulen lebte, das Sprichwort veranlasset hatte, daß ein nothdürftiger Unterhalt, welchen man durch die allersaureste Arbeit kaum erwirbt, ein Hriflingischer Unterhalt hieß.

So konnte man mit Musse alle Aufmerksamkeit auf ein der Geburt und den Vorzügen beyder hohen Verlobten gemässes Hochzeitfest verwenden. Der Ort, in welchem Halfdan seine Braut zuerst völlig gesehen, und durch dessen Vertheidigung er sie erkauft hatte, ward billig zur Vollziehung ihrer getroffenen Verbindung erwählet, besonders, da man Skulen dadurch eine besondere Gefälligkeit erwieß, daß die Festung, welche er, da er als ein Vertriebener aus seinem Eigenthume mitten unter streitbaren Völkern sich ein neues erkriegte, zu seinem sichern Auffenthalte erbauet, und wobey er ein solches Meisterstück abgelegt hatte, daß sie unbezwinglich schien, nun zum Schlauplatze einer Handlung diente, welche längst das Ziel seiner Wünsche gewesen war. Halfdan aber bezeugte die Grösse der Freude, welche er an diesem Tage schmeckte, nicht nur durch eine königliche Bewirthung der zahlreichen Hochzeitgäste, sondern

auch

auch durch die reichlichste Geschenke, durch welche er einem jedem das Andenken dieses feyerlichen Tages unvergeßlich machte.

Doch bald entriß der Ruhm Halfdanen den Umarmungen seiner Gemahlinn, und alle zu den Waffen taugliche Mannschaft ward zu einem Angriffe von Biarmien aufgeboten. Grunde, Hareks Sohn, hatte die Herrschaft dieses reichen und mächtigen Landes; aber fand bey seinen Unterthanen schlechte Lust, sich durch Vertheidigung seines Erbrechtes ins Unglück zu stürzen, wenn sie sich mit geschwächten Kräften zweenen Helden widersetzten, welchen der Sieg zu gehorchen schien. Bey dieser allgemeinen Muthlosigkeit konnte er nicht besser für sich sorgen, als wenn er sein künftiges Schicksal ihrer Großmuth anvertrauete. Er bereuete auch diesen seinen Entschluß nicht, ob er wohl sein Königreich einbüßte, indem ihm dieser Verlust durch einen fürstlichen Unterhalt, und das Versprechen erträglich gemacht ward, daß das von ihm abgetretene Reich seiner Schwester Oddnya durch eine eheliche Verbindung mit einem eines königlichen Frauenzimmers würdigen Helden zugewendet werden solle.

Nun war für unsere Helden in diesen Gegenden nichts weiter zu verrichten übrig, und es fehlte zu Vollendung ihrer Ehre und Glückes nur dieses, daß sie sich in Aldeigiuburg und Thrand zeigten, und dort die Früchte ihres tugendhaften Freundschaftbundes einerndten. Zu

die-

diesem Entzwecke forderten sie anfangs zu Aldeigiuburg alle Reichsbürger zusammen, und Halfdan eröfnete ihnen: Bisher habe ein jeder durch den allgemeinen Ruf hintergangen geglaubet, daß Ulfkell ein Gemahl der einzigen Prinzeßinn ihres vormals mit Recht geliebten Königs Hergeirs geworden sey; nach dieser beyder Tode aber sey es Zeit, das Geheimniß aufzudecken, und die wahrhafte Tochter und Erbin dieses grossen Königs öffentlich zu zeigen; er bitte also die Königinn Isgerd, frey heraus zu sagen, ob Ulfkells Ehegattinn oder seine gegenwärtige Gemahlinn ihre Tochter sey. Darauf nahm die Königinn das Wort, und bestätigte seine Erzählung durch die Erklärung; das Frauenzimmer, welches an Ulfkelln verheyrathet worden, sey des Knechtes Kole Tochter und folglich eine schlechte Magd gewesen; hier aber zeige sie allen in der Person der mit Halfdanen aufs würdigste Vermählten die wahre und einzige Frucht ihrer ehelichen Verbindung mit dem Könige Hergeir; die ewige Vergessenheit aller bisherigen Beleidigungen und Ursachen des Hasses und eine Verwandlung dieser tödlichen Abneigung der Gemüther in eine unauflösliche Freundschaft, in welcher ein Theil den andern nur an Beweisen der Liebe zu überwinden trachten werde, entspriesse aus dieser Vereinigung der Herzen zwischen Halfdanen und ihrer Tochter; also fehle nur noch die Ueberlieferung dieses Reiches, welches Haldans Vater dem rechtmäßigen Besitzer mit Gewalt entrissen

habe,

habe, in die Hände Ingegerds der Erbinn ihres Vaters, und vermittelst dieser in die Hände ihres Eheherrn; dieses sey eine von ihr lange Jahre gewünschte Schuldigkeit, welcher sie sich endlich heute freudigst entledige; nur bitte sie den König, daß er am rechtschaffenen Skule dasjenige, was er seinem entleibten Könige und dessen verwayseten Tochter leisten müssen, nicht als ein Verbrechen ahnden, sondern ihn vielmehr dafür als einen unleugbaren Beweiß seiner vortreflichen Gesinnungen aufs reichlichste belohnen möge. Als hierauf Skule dasjenige, was die Königinn kürzlich berührte, durch einen umständlichen Bericht zum Erstaunen und Verwunderung der ganzen Versammlung ausgeführt hatte: billigte diese mit einer Stimme unter lautem Frohlocken den Vortrag der Königinn, und bat Halfdanen, die Regierung anzutreten.

Aber nun bekam man eine wichtigere Ursache zur Verwunderung. Denn Halfdan stand vom Throne auf, dankte der Königinn, Skulen, und allen Anwesenden für ihr Vertrauen und die Ehre, welche sie ihm erzeigten. Allein, fuhr er in seiner Rede fort, da verschiedene und von einander entlegene Reiche nicht wohl von einem Könige regieret werden mögen, aber alle dadurch, daß sie mich für ihren König erkennen, eine unpartheyische Sorgfalt von mir verdienen: so bin ich verpflichtet, einem jedem davon dieses Merkmal der aufrichtigen Zuneigung und Liebe zu vergelten, und ihm ein würdiges Oberhaupt zu geben.

ben. Gegen Skulen würde ich eine Ungerechtigkeit begehen, wenn ich ihm das durch so viele Gefahren und Arbeiten erworbene Kyrialand entzöge. Damit ich aber auch die Freundschaftsdienste, welche er mir erzeiget hat, erwiedere: muß ich ihn mit einer würdigen Gemahlinn versehen, und ich bitte die Königinn Isgerd, welche ich aus einem doppelten Rechte als Mutter verehre, an ihn meine Schuld abzutragen, und zugleich das Reich, welchem sie so lange mit Ruhme vorgestanden ist, als die ihr für ihre mütterliche Liebe gebührende Ausstattung von mir anzunehmen. Ihren Bruder erkenne ich mich für die Sorgfalt, mit welcher er sie bey ihrer Regierung unterstützet hat, verpflichtet, und bezeige meine Erkenntlichkeit gegen ihn dadurch, daß ich ihm mit einer liebenswürdigen Braut, Oddnya, der Tochter des Königes von Biarmien, zugleich dieses schöne Königreich überliefern. Mir selbst gnüget mein Thrand, und ich bin versichert, da ich dasselbe als ein rechtmäßig erworbenes Eigenthum besitze, und mein Gewissen jetzt von allem befreye, was ich nicht ohne Kränkung der Rechte anderer Personen behaupten könnte, daß dieses Erbreich mir beständig verbleiben werde.

Er reisete aber nicht eher in dasselbe ab, bis alle diese Verfügungen vollstreckt waren, und gieng so gar mit Sigmunden nach Biarmien von einer starken Flotte vergesellschaftet, damit er demselben im Nothfalle sein Geschenke mit

den

den Waffen verschaffen möchte. Allein er fand allda alles so ruhig, daß nicht einmahl der Aufenthalt des neuen Königs zur Befestigung seines Thrones in dem Reiche unentbehrlich war. Also folgte dieser seinem Wohlthäter nach Thrand, um seines Umganges desto länger zu geniessen, und bey seiner Rückkunft allen Freunden, welche Halfdan in Gardaryke hinterließ, dessen gegenwärtigen beglückten Zustand als ein Augenzeuge berichten zu können. Denn dieser gute König hielt sich nun durch das Bewußtseyn seiner tugendhaften Handlungen, die Glückseligkeit, welche alle seine Freunde durch ihn genossen, das Anschauen der Freude, mit welcher ihn seine ererbte Unterthanen nach einer vieljährigen Abwesenheit empfingen, und das Vergnügen, sie für diese herzliche Liebe durch eine vätervterliche Regierung zu belohnen, und den Besitz der vortreflichsten Gemahlinn für den Allerglückseligsten. Sein Freund Svide war bey dem Könige Skule verblieben, und von diesem zum Statthalter von Kyrialand erhoben worden.

IX.

Verschmähete Liebe erzeuget in der Seele eines lasterhaften Weibes den allerbittersten Haß.

Hring, König von Upland, schmeckte in den Armen einer vortreflichen Gemahlinn lange Jahre die vollkommenste Glückseligkeit, welche eine wohl gewählte eheliche Verbindung verschaf-

schaffen mag, mit der einzigen Ausnahme, daß er keine Erben erlangen konnte. Aber diese lange Verzögerung ward ihm endlich durch die Geburt eines Sohnes Namens Biorn reichlich ersetzet. Denn dieser brachte nicht nur einen sehr wohlgebildeten Körper mit sich auf die Welt: sondern zeigte auch je länger je mehr eine eben so vortrefliche Seele, und vornehmlich bemerkten seine Eltern zu ihrer unaussprechlichen Freude die allergrößte Zärtlichkeit und Genauigkeit in Ausübung aller kindlichen Pflichten an ihm. Kaum hatte er so viele Jahre erreichet, daß er die Waffen führen konnte: so bat er seinen Vater als um die größte Wohlthat, daß er ihn auf allen seinen Land- und Seezügen mitnähme, und es währete nicht lange, so ward er die stärkste Stütze seines Vaters, der sich schon dem Alter nahete, in welchem seine Krafte abnahmen, wodurch ihm dieser Sohn um desto schätzbarer, ja unentbehrlich ward.

Um eben diese Zeit starb die Königinn, und ward nicht nur von ihrem Gemahle und Sohne, sondern auch vom ganzen Lande ungemein betrauert. Der Schmerz des Königes war so übermäßig, daß seine Räthe dafür hielten, derselbe könne nur dadurch gestillt werden, daß die in seinem Ehebette erledigte Stelle durch eine andere Schöne von gleichen Vorzügen eingenommen würde. Sie unterstützten diesen Vorschlag mit so wichtigen Gründen, daß Hring sich denselben gefallen ließ. Weil hievon die Glückseligkeit

ligkeit oder das Unglück seiner übrigen Lebensjahre abhieng; war es natürlich, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, damit dieses Geschäfte gut ausschlage. Man erwahlte also solche Leute, deren Treue, Einsichten und Ergebenheit gegen die Person des Königs durch unzählige Prüfungen bewährt befunden waren, und ertheilte ihnen Vollmacht, in dem südlichen Norwegen ein solches Frauenzimmer aufzusuchen, welches so wohl dem Könige als allen Unterthanen den Verlust der verstorbenen Königinn vergeßlich mache.

Also giengen diese Gesandte zu Schiffe, um sich durch die Wahl einer würdigen Königinn um ihren König und das Reich verdient zu machen. Aber währender Schiffahrt stand in Süden ein Wind auf, welcher verschiedene Tage lang ohne einen Augenblick nachzulassen mit solcher Heftigkeit wehete, daß sie ihr Schif willkührlich von ihm treiben lassen, und erwarten mußten, wohin er sie führen werde. Dergestalt wurden sie nach Norden an die Küste von Finmark verschlagen; erfreueten sich aber doch bey ihrem Unglücke, daß sie hier einen guten Hafen fanden, in welchen sie überwintern konnten.

Währendem Auffenthalte in dieser Gegend geriethen sie einmal tiefer ins Land, als sonst ihre Gewohnheit war, und trafen in der Einöde eine Hütte an. Die Neugier reitzte sie in dieselbe zu gehen und zu erfahren, wer hier in einem so rauhen Lande und Entlegenheit von allem

mensch-

menschlichen Umgange wohnen möchte. Gar bald schien es ihnen, daß sie die größte Ursache hätten, sich wegen des vorherigen Sturms und ihrer Neugier glücklich zu preisen, indem sie in dieser schlechten Hütte dasjenige von ohngefähr fanden, wovon sie anfangs glaubten, daß es nicht ohne viele Mühe von ihnen erlangt werden könne. Denn sie sahen hier zwey Frauenzimmer am Heerde sitzen, welcher Bildung sie beym ersten Anblicke einnahm. Aber eben das Ansehen dieser Schönen vermehrte ihr Erstaunen, indem ihnen unbegreiflich vorkam, wie sie, die Personen vom obersten Range zu seyn schienen, hieher in die Wildniß gerathen seyn. Sie befragten sie deswegen, und erhielten zur Antwort; hier lebten Ingibiorg, eine Beyschläferinn des Königs von Finland nebst ihrer Tochter Hvita und einer einzigen Magd; denn mitlerweile der König, der ersteren Gemahl und der letzteren Vater, sich mit einem Seezuge beschäftige, habe ein benachbarter mächtiger König, welchen die Schönheit der Tochter gefesselt hätte, um sie angehalten, und weil er an ihr eine Abneigung gegen ihn bemerket, mit Drohungen sie in sein Ehebette zwingen wollen, daß sie dadurch genöthigt worden seyn, so lange, bis der König von Finland nach Hause komme, und sie wider die Gewalt eines so mächtigen Feindes vertheidigen könne, in der Stille in diese weit von aller menschlichen Gesellschaft entfernte Gegend zu entweichen. Da nun Hrings Gesandte aus die-

ser

ser Erzählung erfuhren, daß die Schöne, welcher Gestalt und Anstand ihnen schon einer Krone würdig dünkte, auch wegen ihrer Herkunft einen königlichen Gemahl hoffen dürfe: hatten sie nicht das geringste Bedenken weiter, diesen Frauenzimmern die Ursache ihrer Reise zu entdecken, und hinzuzufügen, daß sie des Befehls ihres Königs sich nicht besser entledigen könnten, als wenn sie für ihn um die Hand der Prinzeßinn Hvita anhielten.

Auf die Werbung nahm so gleich ihre Mutter das Wort und sagte: Ob wohl dieses eine Sache sey, auf welche in jedem anderm Falle erst nach reifer Ueberlegung Antwort gegeben werden würde, und vornehmlich der Vater der Braut befragt werden müßte, indem es in seiner Gewalt stünde, einem Freyer um seine Tochter das Jawort oder den Abschlag nach seinem Gefallen zu ertheilen: so seyn doch die gegenwärtige Umstände so ausserordentlich, und der Fall, daß der König, welchem sie durch die Flucht entgangen seyn, ihren jetzigen Auffenthalt entdecke und sie aus demselben raube, sey so leicht möglich, daß sie dadurch bewogen werde, ihrem Könige so gleich ihre Tochter zu versprechen. Zwar kenne sie diesen König nicht; sie müsse aber die vortheilhafteste Gedanken von ihm hegen, weil er Leute von ausnehmenden Verdiensten zu seinen Freywerbern erwählet habe. Sie übergebe also ihnen ihre Tochter, daß sie solche ihrem Könige zuführen möchten, und beglei-

begleite sie mit ihren besten Wünschen. Nach erlangter Einwilligung der Mutter sollte sich die Prinzeßinn selbst erklären, und diese machte eben so wenige Schwierigkeit, als jene, und entdeckte ihre Einwilligung mit den Worten; die Abwesenheit und Ungewißheit des Schicksales ihres Vaters übertrage ihrer Mutter die völlige väterliche Gewalt; sie würde also ihre Pflicht übertreten, wenn sie sich im Sinn kommen liesse, den mütterlichen Willen zu widerstreben.

Also hatte diese Sache ihr Ende erreichet, und die Gesandte schiften sich, so bald der Anbruch des Frühlings ihre Abfahrt erlaubte, mit ihrer künftigen Königinn ein, genossen auf dieser Rückreise aller Begünstigung des Wetters, stellten bey ihrer Ankunft die Schöne ihrem Könige vor, und erwarteten seinen Entschluß, ob er durch Vollziehung der Vermählung ihre Wahl billigen, oder durch Rücksendung der mitgebrachten Schöne verwerfen würde. Aber diese besaß so einnehmende Eigenschaften, daß ihr erstes Anschauen die Betrübniß des Königs über das Absterben der würdigsten Gemahlinn in die stärkste Zuneigung zu dieser Fremden verwandelte, und er um diese neue Leidenschaft aufs eheste zu befriedigen, sich öffentlich erklärte, daß für diese Prinzeßinn ihre Person Aussteuer genug sey, und er keinen andern Brautschatz begehre; und also stand der Vollziehung der Heyrath nichts im Wege.

Beyde

Beyde Theile hätten in derselben ihr Glück finden können. Denn der König hielt sich durch den Besitz dieses Frauenzimmers für den allerglückseligsten Ehemann, und suchte eben deswegen bey allen Gelegenheiten ihr Vergnügen zu erwecken und zu vermehren, daß sie um nichts bey ihm anhalten durfte, indem er jedem ihrer Wünsche zuvor kam, ja weit mehr leistete, als sie wünschen konnte. Allein ein einziger Umstand stand im Wege, und verursachte, daß die allgemeine Freude über diese Vermählung gar bald in ein eben so grosses Herzeleid sich verkehrte. Dieser Umstand war die Verschiedenheit des Alters beyder Vermählten, und die junge Königinn konnte ihr Misvergnügen über diese Ungleichheit so schlecht verhelen, daß es auch von denen, die eben nicht die Scharfsichtigste waren, bemerkt werden mußte, und der König, den diese Sache allein angieng, fast der einzige war, welcher, weil ihn seine Liebe, der Wunsch, daß diese Liebe mit gleicher Zuneigung erwiedert werden möchte, und die Schmeicheleyen der falschen Königinn in seinem angenehmen Irrthum erhielten, nicht den geringsten Verdacht hievon hatte.

In der Nachbarschaft des königlichen Wohnsitzes war das Gut eines gewissen Mannes, welcher nachdem er in seinen jüngern Jahren durch den Krieg und Freybenterey sich grosse Ehre und überflüßigen Reichthum erworben hatte, nun in einer ehrlichen Ruhe die Früchte sei-

ner Arbeiten genoß, und mit den Händen, mit welchen er so lange, als sie die Waffen führten, den Feinden sich furchtbar gemacht hatte, nun friedlich sein Land bauete. Dieser hatte eine einzige Tochter Namens Bera, die folglich die allgemeine Erbinn seiner Güter war, aber noch mehr wegen ihrer persönlichen Vorzüge geschätzet wurde. Sie war zugleich mit dem königlichen Prinzen aufgewachsen und erzogen worden, und durch diese gemeinschaftliche Erziehung und Theilnehmung an allen Ergötzlichkeiten und kindischen Spielen hatte die Liebe so tiefe Wurzeln in beyder Herzen geschlagen, daß nichts so mächtig war, sie von einander zu trennen.

Ohngeachtet der hohen Jahre Hrings hatte weder sein Muth noch die Lust zu Seezügen abgenommen, und noch verließ er alle Jahre sein Reich, um dieser Beschäftigung willen; währender seiner Abwesenheit aber verwaltete die Königinn die Regierung. Diese hatte ihrem Stiefsohne eine sträfliche Neigung zugewendet, ohne daß sie bisher ein Mittel gefunden hatte, dem Gegenstande ihrer unerlaubten Liebe sich zu entdecken, weil sie es währendem Auffenhalte Hrings in seinem Reiche nicht wagen durfte, und wenn dieser in See gieng, auch keine Gelegenheit fand, weil Biorn allemahl seinen Vater begleitete. Um nun einmal den lang gewünschten Vortheil zu gewinnen: hielt sie beym Könige an, wie er im Begrif war, abzusegeln, daß er ihr zur Erleichterung der Regierungsbe-

schwer-

schwerden seinen Sohn zum Gehülfen zurücklassen möchte. Hring bewilligte es ihr den Augenblick: Biorn hingegen wollte nichts davon hören, und wendete ein, daß er durch lange Uebung ein guter Seemann und Krieger geworden; aber zur Regierung eines Staates gänzlich unerfahren sey. Er beharrte bey seiner Widersetzlichkeit so lange, bis Hring sich seiner Gewalt, die er als Vater und König über ihn besaß, bediente und ihm gebot, zu gehorsamen. Da er nun zu Hause bleiben mußte: so kränkte er sich solcher Gestalt, daß sein ganzes Gesicht mit Blut übergossen wurde, und er sich eine heftige Krankheit zuzog, die ihn nöthigte, das Bette zu hüten. Wenn ihn aber auch nicht der Zustand seiner Gesundheit hiezu genöthigt hätte; würde er doch unter dem Vorwande einer Krankheit, oder sonst einer andern Ursache die Gesellschaft seiner Stiefmutter vermieden haben, indem sie die Urheberinn seiner gegenwärtigen erzwungenen Unthätigkeit war. Wie er aber nicht zu ihr kam: so suchte sie ihn, und die genaueste Verbindung, in welcher sie mit ihm stand, konnte ihren Besuch rechtfertigen. Aber ihre Absicht war nur die, daß sie ihn bewegen wollte, in ihre unerlaubte Liebe zu willigen. Allein alle Mittel, die sie versuchte, waren vergebens, und zuletzt ward Biorn über sie so ungeduldig, daß er ihr die Thüre wieß. Doch nicht einmahl eine offenbare Verschmähung war im Stande, die lasterhafte Königinn von ferneren Versuchen

zurück zu halten. Sie dachte, daß sie nur zu frühe gekommen sey, da die Heftigkeit der Erbitterung Biorns wegen der Härte seines Vaters, die sie ihm zugezogen habe, noch zu frisch sey, um ihm zu verstatten, daß er eine Person, die als die Anstifterinn eines verdrießlichen Zufalles ihm verhaßt seyn müsse, als einen Gegenstand betrachte, der seine Liebe verdiene. Deswegen ließ sie einige Tage verfliessen, bis sie ihren Besuch wiederholte, wiewohl ihr dieser eben so wenig als der erstere gelang, und sie jetzt ihren Stiefsohn eben so unüberwindlich fand. Das strafbare Feuer wütete schon so sehr in ihrer Brust, daß sie zuletzt alle Schamhaftigkeit aus den Augen setzte. Durch eine so grobe Verletzung ihrer Pflicht reitzte sie den Prinzen dergestalt zum Zorn, daß er sich weiter zu keiner Ehrerbietung oder Schonung einer Person verpflichtet glaubte, welche sich durch ihr Laster des Mutternamens unwürdig machte, und in seinem Unwillen so weit gieng, daß er ihr eine solche Maulschelle versetzte, daß sie zu Boden fiel, und wie sie aufgestanden war, ein solches Ungeheuer nicht einen Augenblick länger in seinem Zimmer dulden wollte, sondern zur Thüre hinaus warf.

Durch diese Begegnung verlohr sie den letzten Funken von Hofnung, daß sie ihn einmal bewegen würde, und mit dieser Hofnung zugleich alle Liebe zu ihm, welcher Platz nun ein eben so heftiger Haß erfüllte. Von diesem zeugten Worte und Handlungen. Sie sagte nemlich:

Nichts-

Nichtswürdiger, du bist der Zärtlichkeit und Liebe unwürdig, die eine Königinn von meinen Vorzügen dir erzeiget hat; indem du die Merkmale einer dir zur höchsten Ehre und Glückseligkeit gereichenden Zuneigung mit den gröbsten Beleidigungen und gar mit Schlägen vergiltst, und mir ein niederträchtiges Bauermädgen vorziehest, ja dieses einer ehelichen Verbindung mit dir würdig achtest. Deine Aufführung bestätiget das Sprichwort, daß Dornen sich zu Dornen gesellen. Aber du sollst mit deinem Schaden inne werden, daß ich keine Beleidigung ungeahndet lasse. Werde also, (jetzt berührte sie ihm mit einem Wolfshandschuhe) auch der Gestalt nach, was du schon nach deiner inwendigen Beschaffenheit und ganzen Seele bist. Denn deine Empfindungen sind nicht die Empfindungen eines Menschen sondern des allerwildesten Ungeheuers. Werde ein Bär, wüte wider die Heerden deines Vaters, ihr rohes Fleisch sättige deinen Hunger und ihr frisches Blut deinen Durst, in diesem Zustande durchirre Wälder und Einöden, und behalte lebendig und tod die Gestalt des grimmigsten Bären.

Diese Verwünschung wirkte, daß in einem Augenblicke der schöne Prinz Biorn in einen ungeheuren Bären verwandelt wurde, und nach Verlassung des königlichen Wohnsitzes den Aufenthalt unter andern Thieren seines gleichen suchte, zu seiner Nahrung die königliche Heerden aufs grimmigste anfiel, und denselben weit

gröſ-

grösseren Schaden zufügte, als irgend ein andres reissendes Thier, weil ihm keines an Grösse und Wildheit gleich kam. Mitlerweile fiengen seine Leute und andere Unterthanen seines Vaters, indem er von Allen nach seinen Verdiensten geliebet und geschätzet wurde, so bald sein Verlust ruchtbar wurde, die Nachforschung nach seinem gehabten Schicksale an; weil aber niemand auf die Königinn einigen Verdacht warf, waren alle diese Bemühungen umsonst. Der ungeheure aschfarbige Bär, der sich eben jetzt einfand, ließ Biorns Abwesenheit noch mehr vermerken, weil man dessen Kräften allein so viel zutrauete, daß sie der Wuth dieses erschrecklichen Ungeheuers, des einzigen in seiner Art, gewachsen wären.

Denn dieser Bär hatte sich in wenigen Tagen durch die Verwüstungen, welche er bald hie bald da anrichtete, in der ganzen Gegend bekannt und furchtbar gemacht, und auch Bera hatte schon von ihm gehört, als sie ihn gewahr wurde, wie er im allerschnellesten Laufe auf sie zueilte. Es war ihr unmöglich, ihm durch die Flucht zu entkommen, und die Furcht hatte sie dergestalt eingenommen, daß sie ihr so gar den Versuch sich durch die Flucht zu retten unmöglich machte. Also sank sie mehr tod als lebendig auf die Erde, und in diesem ihrem Zustande kam der Bär zu ihr. Alsbald ward ihr Schrecken in Erstaunen verwandelt, indem der Bär ihr gleich einem gutem Bekannten lauter Liebkosungen

sungen und Schmeicheleyen bewieß. Dieser unerwartete Vorfall verursachte, daß sie sich die Dreistigkeit nahm, dieses wilde Thier genau anzuschauen, und so erkannte sie endlich die Augen ihres geliebten Biorns im Haupte dieses scheuslichen Bären. Nun schien es ihr nicht bedenklich, den Zeichen, durch welche der Bär ihr andeutete, daß sie mit ihm kommen sollte, zu gehorchen, und aufzustehen, um ihm auf seinem Wege zu folgen. Hierüber entdeckte sie am Bären Spuren der Freude, durch welche sie noch mehr ermuntert wurde. Also gieng der Bär langsam voran, damit Bera weder seine Spur verlöhre, noch ermüdet würde, und nach einem langem Wege erreichten beyde die Bärenhöle, in welcher sich der Bär im Augenblick in den Prinzen Biorn verwandelte.

Schwer läßt es sich bestimmen, ob bey dieser unvermutheten Zusammenkunft die Freude oder die Betrübniß die stärkste Gemüthsbewegung der beyden Verliebten gewesen sey. Denn Biorn erzählte die ganze Verwünschung seiner Stiefmutter. Aber durch diese aufrichtige Entdeckung ward die Zuneigung seiner Bera so wenig vermindert, daß sie sich, ohne die geringste Veranlassung von seiner Seite, erklärete, daß sie ihren Geliebten von nun an nimmermehr verlassen, sondern bey ihm in der Bärenhöle ihr Leben zubringen wolle. So angenehm dieses Erbieten als ein ungezweifelter Beweis von der Unveränderlichkeit der Gesinnungen seiner Bera war:

erlaub-

erlaubte doch seine Großmuth und Zärtlichkeit, wodurch er ihre Zärtlichkeit in gleich grossem Maaße erwiederte, die Annahme desselben nicht, und es schien ihm unleidlich, daß die Schöne, mit welcher er den Thron zu theilen gewünscht hatte, nun blos das allerschrecklichste Unglück mit ihm theilen solle, indem er blos in dieser Höle und zwar nur am Tage Mensch war, die Nächte über aber durchaus als Bär herumschweifen mußte. Aber seine Bera forderte dieses als ihre höchste Glückseligkeit zu wiederholten malen von ihm, daß er endlich ihr nachgab, und sie zusammen in der Höle lebten.

Aber das Ende ihrer Vereinigung war von dem ersten Anfange nicht weit entfernet. So bald Hring im Reich glücklich zurück kam: benachrichtigte man ihn von den zwo wichtigen Veränderungen, die währender seiner Abwesenheit vorgefallen seyn, nemlich vom Verluste seines Sohnes, und den Verwüstungen eines neulich zuerst gesehenen Bären. Den Schaden, welchen der Bär den Heerden that, ward durch die Hirten auf Anstiften der Königinn ihm so groß abgemahlet, daß er zur Vertilgung des Thieres eine Jagd veranstaltete. In der Nacht vor dieser Jagd, redete Biorn seine Geliebte mit folgenden Worten an: Ich weiß vermittelst einer untrüglichen Ahndung, daß diese Nacht die letzte sey, welche wir zusammen zu bringen. Der morgende Tag ist der letzte meines Lebens, und ich gräme mich gar nicht darüber, weil mein

Elend

Elend sich nur durch meinen Tod endigen soll. Blos der Verlust, den du, großmüthige Gesellinn meines Unglücks, dadurch erleidest, gehet mir zu Herzen. Morgen wird der König meinetwegen eine grosse Jagd anstellen, und mich auf allen Seiten dergestalt umringen, daß mir kein Loch offen bleibet, durch welches ich entkommen könne. Ich werde also gefangen und getödtet werden. Wenn ich nun erlegt bin: alsdenn bitte du den König, daß er dir dasjenige, was du unter der linken Schulter des getödteten Bären finden möchtest, zum Geschenke gebe, und er wird dich dieser Bitte gewähren, weil er sie als einen thörichten Einfall betrachtet. Du wirst aber unter meiner Schulter einen Ring finden; den nimm zu dir, und bewahre mit grosser Behutsamkeit. Denn die Königinn ist kein Menschenkind, sondern eine Trolle, * und in den Zauberkünsten erfahren. Aus dieser Ursache weiß sie die wahre Ursache deines Begehrens, und bemerket dein ganzes Verhalten. Also hüte dich vor ihr. Auch bey dem Gastmale, auf welchem mein Fleisch die vornehmste Speise seyn wird, denket sie dich zu fällen. Sie wird nemlich mit guten und bösen Worten dich bewegen wollen, von dem Bärenfleische zu essen. Dieses mußt du aber durchaus nicht thun, du mußt

nicht

* Trollen waren nach der Meinung der heidnischen Normänner ein Geschlecht von übermenschlichen Wesen, die in Berghölen, Wäldern und Wüsteneyen lebten, und von Natur den Menschen gehässig waren.

nicht einen Bissen davon in den Mund nehmen. Denn da du von mir schwanger gehest; wird eine verborgene Kraft, die in diesem Genusse stecket, diejenige Glieder deiner Leibesfrucht, welche bey den Menschen die Stelle derer thierischen vertreten, von welchen du essen wirst, nach der Art eines Bären bilden. Bey den betrübten Nachrichten, die ich dir jetzt eröfnet habe, will ich aber auch etwas zu deinem Troste verkündigen. Du wirst von dreyen Söhnen entbunden werden; einer soll Frode, der andere Thorer, und der dritte Bodwar heissen. Zwar wirst du einen davon stärker als seine Brüder lieben; aber alle werden solche grosse Männer werden, daß ihr rühmliches Gedächtniß, so lange als Menschen diese Gegenden bewohnen, nicht vergessen werden kann. Die Erziehung dieser hofnungsreichen Söhne übertrage deinem Vater. Wenn sie erwachsen sind, und von einem edlen Feuer entzündet so heftig darauf bestehen, sich der Welt durch Thaten bekannt zu machen, daß du sie nicht länger zu Hause behalten kannst: so führe einen jeden besonders in diese Höle. Denn hier wirst du einen Kasten, und in diesem drey Abtheilungen finden. Jede dieser Abtheilungen zeiget durch die Runenschrift auf dem Deckel, welcher von unseren Söhnen das, was in dieser Abtheilung lieget, zu sich nehmen soll. Es sind aber dreyerley Gewehre, welche in dieses steinerne Behältniß aufs festeste eingepreßt sind. Der Spieß gehöret dem ältesten, die Axt dem andern,

und das Schwerdt dem dritten, als die einzige Erbschaft, welche jedem der sterbende Vater bestimmet. Mit diesen und mehreren Vorherverkündigungen zukünftiger Dinge beschäftigte Biorn noch immer die Aufmerksamkeit seiner Frauen, als sie wahrnahm, daß er in einem Augenblicke aus dem schönsten Menschen in den scheuslichsten Bären verwandelt, und von einer unwiderstehlichen Gewalt zu seinem unvermeidlichem Tode aus der Höle fortgerissen wurde.

Bera gieng ihm nach, und badete sich in Thränen, da sie die Anstalten zu seinem Untergange mit ihren eigenen Augen sahe. Die Menge der Jäger und die grosse Anzahl der stärksten Hunde, welche die ganze Gegend einschlossen, erschreckte sie. So bald sich der Bär sehen ließ: ward er gleich von den Menschen mit den Gewehren und von den Hunden mit den Zähnen angefallen. Zwar war seine Vertheidigung zum Erstaunen; die meiste Hunde wurden von ihm getödtet, und auch viel von den Menschen verwundet. Zuletzt ward er doch vom Könige und dem ganzen Jägerhaufen in einen so engen Kreis eingeschlossen, daß er sich durch keinen Weg aus demselben retten konnte. Nachdem er also einige mahl die ganze Rundung vergeblich durchgelauffen hatte, wendete er sich gerade gegen den König, und zerriß noch einige von denen, welche zunächst am Könige standen. Nun aber war er durch den langwierigen Lauf und Widerstand auch schon so ermüdet, daß er

sich

sich zu den Füssen des Königes niederwarf, und so leicht getödtet wurde.

Alsbald nahete sich Bera dem Könige, und bat ihn um die Erlaubniß, daß sie dasjenige, was sie unter der linken Schulter des erlegten Thieres fände, zu sich nehmen möchte. Eine solche Bitte konnte ihr der König leicht zugestehen. Sie kam ihm so seltsam vor, daß er ihr mit lachendem Munde antwortete: die Schätze eines Bären könne man unbesehen wegschenken, ohne dabey einigen Verlust zu befürchten. Darauf eilte sie, sich ihres Geschenkes zu bemächtigen, und nachdem sie dasselbe, ohne von jemanden bemerket zu werden, entdeckt und bey sich verborgen hatte; suchte sie stille nach Hause zu kommen. Aber die eben so verschlagene als boshafte Königinn hatte keinen einzigen Schritt von ihr aus den Augen gelassen. Diese hielt sie also feste, und lud sie zur Mahlzeit ein. Bera machte zwar eine Menge Enschuldigungen; aber die Königinn, welcher gar zu viel daran gelegen war, daß Bera von dem Bären essen sollte, widerlegte alle Einwendungen, und bestand dergestalt auf ihrem Begehren, daß Bera zuletzt ohne Verletzung der schuldigen Ehrerbietung gegen die Konigin ihre Einwilligung nicht verweigern konnte. Ueberdem war es ein öffentliches Freudenmahl, und Bärenfleisch wurde für die allerschmackhafteste Speise gehalten.

Nun empfand die Königinn die größte Freude, daß sie nicht nur an Biornen das Ziel

ihrer

ihrer Rache erreichet, sondern sich auch eine Gelegenheit verschaft hatte, ihrer verhaßten Nebenbuhlerinn wehe zu thun. Sie selbst war bey dieser ihrer Siegesmahlzeit Vorschneiderinn, legte den Gästen vor, und ermunterte sie zum Essen. Aber Vera blieb gegen alles Zureden unbeweglich, und weigerte sich das Geringste von dieser Speise zu geniessen, bis die Königinn durch Drohworte erzwang, daß sie zween Bissen aß. Aber dieses geschahe mit solchem Widerwillen, daß sie den letzten Bissen fast ganz wieder von sich gab, und da die Königinn nicht aufhörte, sie zum Essen anzuhalten, endlich ohne Scheu erklärte, daß sie lieber den Tod, mit welchem ihr die Königinn drohete, leiden, als noch einen Bissen in den Mund nehmen würde. Darauf entließ sie die Königinn mit den Worten: Nun magst du gehen, du hast schon genug gegessen.

Also kam endlich die gute Vera zu ihrem Vater. Aber Schrecken und Betrübniß, welche schmerzhafte Empfindungen bey ihr theils durch den unglücklichen Tod ihres Mannes, den sie zur Vergrösserung ihres Leids selbst gesehen hatte, theils durch die Wissenschaft der Wirkung der genossenen Speise auf ihre verborgene Leibesfrucht verursachet wurden, griffen ihre Leibeskräfte um desto heftiger an, je mehr Mühe sie gebrauchen mußte, diese Leidenschaften so lange sie an der königlichen Tafel beobachtet ward, versteckt zu halten. Von diesem ihrem Kummer

ward

ward jetzt ihr Vater ihr einziger Vertrauter. Endlich linderte die Zeit und die Geburt dreyer Söhne denselben einigermassen. Ob aber wohl alle drey Söhne von Gesicht wohl gebildet waren; so war doch nur der jüngste Bodwar sonst ohne Fehler. Denn seine Brüder brachten nach der Vorhersagung des Vaters, Spuren der von ihrer Mutter genossenen Speise mit auf die Welt. Denn der älteste Frode war von den Fußsolen bis über die Füsse hinauf wie ein Elend gestaltet, und erhielt deswegen den Namen Elgfrode; der zweete hingegen hatte den einzigen Mangel, daß die Zähe an seinen Füssen hündisch waren, und bekam davon den Zunamen Hundsfotr oder Hundsfuß.

Ohngeachtet dieser körperlichen Gebrechen machten sie ihren Eltern keine Schande, ob wohl Bodwar, weil er alle ihre Vorzüge mit einer vollkommenen Schönheit vereinigte, in der Gunst der Mutter den obersten Platz einnahm. Alle nutzten den Unterricht ihres mütterlichen Grosvaters, und übertraffen alle, die mit ihnen in gleichem Alter waren, an Grösse, Stärke, Muth und Unerschrockenheit, daß sie sich bald schämten, Knaben von gleichem Alter zu Spielgenossen zu haben. Nach Zurücklegung ihres zwölften Jahres konnte Niemand im ganzen Lande es weiter mit ihnen aufnehmen, und sie prügelten, verwundeten, und tödteten so gar die Unterthanen ihres Großvaters, weil keiner die Macht besaß, sie zur Strafe zu ziehen.

Dieses machte ihnen den Auffenthalt in ihrem Vaterlande bald verhaßt. Elgfrode als der älteste war der erste, der dieses seiner Mutter entdeckte, und sich bey ihr beklagte; er sey der Gesellschaft der Jünglinge in den königlichen Diensten überdrüßig, indem sie ohngeachtet der Gleichheit an Jahren gegen ihn lauter entkräftete Greise seyn; er finde nehmlich keinen, der mit ihm um den Vorzug an Entschlossenheit, Stärke, Muth und scharfsinnigen Erfindungen streiten möge; mit sich selbst aber könne er nicht um die Wette springen, seine Leibeskräfte üben, laufen, schwimmen, schiessen oder reiten. Die Mutter sahe selbst ein, daß ihm ein längeres Verbleiben nicht zuträglich sey, indem ihn doch einmal seine Vermessenheit und Verachtung gegen jedermann ins Unglück stürzen könnte. Folglich war die Zeit vorhanden, zu welcher dieser Sohn das ihm bestimmte Stück der väterlichen Erbschaft heben sollte. In dieser Absicht führte Bera ihn in die Bärenhöle, und zeigte ihm daselbst den Kasten, und darinnen die Abtheilung, worinnen dieser Sohn nach Anzeige der Ueberschrift das Seinige finden würde. Aber Elgfrode wollte sich auch die übrige beyde Stücke zueignen, und versuchte mit aller Gewalt, dieselbe loszureissen. Allein hiezu war alle seine Stärke nicht hinlänglich, ob er wohl nach dem Spiesse nur die Hand ausstrecken durfte, um sich desselben zu bemächtigen. Zu Vergrösserung seines Unwillens schien ihm der Spieß das allerschlech-

schlechteste von den drey Gewehren, daß er seinen Vater beschuldigte; da er vermöge seiner Wissenschaft vorhergesehen, daß er ein Ungeheuer und der ungestalteste unter seinen Kindern seyn werde, habe er auch ihn mit dem Schlechtesten bedacht, und eben so ungerecht als die Natur sich gegen ihn erwiesen. Er war hierüber so erbittert, daß er den Spieß in den Felsen stieß, in der Absicht, daß er zerbrechen sollte, weil er lieber nichts, als ein solch nichtswürdiges Geschenk haben wollte. Als aber der Spieß bis ans Holz in den Felsen drang, und dennoch unbeschädigt von ihm herausgezogen wurde: achtete er denselben endlich der Annahme werth, verließ sein Vaterland ohne einigen Abschied von seiner Mutter zu nehmen, und wendete sich gegen Norden zu dem grossen Gebirge Kiölen. Hier erbauete er sich eine Wohnung, und lebte von Beraubung der Reisenden, welche er blos um sich von ihnen zu bereichern ohne Barmherzigkeit ermordete.

Wenige Zeit nach seiner Entfernung entdeckte Thorer Hundsfotr der Mutter, daß er gleichfalls wegziehen wolle. Also führte sie diesen Sohn gleichergestalt in die Bärenhöle, und ließ ihn lesen, daß die Axt für ihn da liege. Hierauf that er zwar einen Versuch, das Schwerdt zu bekommen; so bald ihm aber derselbe fehlschlug, nahm er ohne Murren seine Axt, und verließ nachdem er seiner Mutter für alles erzeigte Gute Dank gesagt hatte, sein Vaterland. Sein erster

erster Weg war zu seinem Bruder Elgfroden. Dieser war eben damals nicht zu Hause, weil er auf der Landstrasse den Reiseuden auflauerte. Wie nun Thorer ihn nicht zu Hause fand: schlug er seinen Hut nieder, um sich unkenntlich zu machen, und setzte sich auf der vornehmsten Stelle im Hause. Als Elgfrode zurück kam, wunderte er sich über die Unverschämtheit des Unbekannten, welcher ihn weder des Aufstehens noch des Grusses würdigte, sahe ihn mit von Zorn brennenden Augen an, machte sich mit seinem Spiesse fertig, und kündigte seinem ungeladenem Gaste mit diesen Versen den Streit an.

Hand und Eisen fordern Blut, fordern Blut und Mord,
Dieses reget Ungeduld, jene mag nicht ruhn.

Mit diesen Worten schwang er seinen Spieß, und spaltete die Bank. Aber Thorer blieb unbewegt sitzen, und beantwortete seine Ausforderung mit einem Verse, in welchem er anzeigte, daß er seinem Ausforderer an Muth nicht weiche, aber an Kaltblütigkeit denselben übertreffe. Denn er sang.

Es liegt nur an meinem Willen; so erwiedert meine Axt
Eben den Gruß deinem Spieße, und läßt dich den Troß bereun.

Die Stimme, welche diese Worte ansspprach, gab Elgfroden seinen Bruder zu erkennen, den er mit der zärtlichsten Umarmung bewillkommte. Er bat ihn so gar, sein Leben bey ihm zuzubrin-

gen, und alle seine gegenwärtige und künftige Haabe mit ihm zu theilen. Aber Thorer schlug aus einer doppelten Ursache ihm diesen Antrag ab; einmal hielt er für unbillig, die Helfte von dem jetzigem Vermögen seines Bruders anzunehmen, weil zu dessen Erwerbung Elgfrode sein Leben gewagt, er hingegen nicht das geringste beygetragen hatte; hernach war er zu edelgesinnt, an Elgfrodens Lebensart Belieben zu finden. Nachdem er also einige Zeit bey ihm gelebt hatte, eröfnete er ihm, daß er entschlossen sey, an einem andern Orte sein Glück zu suchen. Elgfrode bemühete sich nochmals, ihn bey sich zu behalten. Wie aber Thorer auf seinem Vorsatze verharrte: gab er ihm den Rath, nach Gothland zu gehen. Denn dieses Reich habe vor kurzem seinen König verlohren, nnd werde bald den erledigten Thron durch eine Königswahl besetzen. Diese Wahl werde dergestalt vollzogen. Ein jeder Eingebohrner und Ausländer habe sich zur Krone Hofnung zu machen; denn keiner sey davon ausgeschlossen. Es werde nemlich in Versammlung derer, welche von Eingebohrnen und Fremden der Königswahl beywohnen wollten, unter freyem Himmel der königliche Thron gesetzt, und wer denselben ausfüllen könne, zum Könige ausgeruffen. Die Ausfüllung des Thrones sey die einzige Schwierigkeit hiebey, denn er sey so weit, daß zween sehr dicke Menschen darinnen Plaz hätten. Da nun sein Bruder Thorer nach seinem Augenmaße diesen Thron

gar

gar wohl ausfüllen könne: so zweifele er nicht, daß derselbe ohnfehlbar die Krone von Gothland erlangen werde.

Hierauf nahmen beyde Brüder den zärtlichsten Abschied, und Thorer trat den Weg nach Gothland an, wo er unter allen Kronwerbern der einzige war, für welchen der königliche Thron gemacht zu schien, weswegen ihm derselbe mit einmüthiger Stimme zuerkannt wurde. Seine Regierung ließ niemanden die in seiner Person getroffene Wahl bereuen. Denn im Frieden machte er sich durch gute Gesetze, und unpartheyische und sorgfältigste Rechtspflege, und im Kriege durch Vertheidigung und Erweiterung der Gränzen um Gothlaud verdient, und erwarb sich eine so allgemeine Verehrung und Gehorsam, daß er nach seinem Tode von allen Unterthanen betrauert, und von den Geschichtschreibern aufs rühmlichste verewigt ward.

Nun hatten Bera und ihr Vater von dreyen Brüdern nur annoch den einzigen Bodwar bey sich, uud dieser war auch zu wohlgeartet, sich in Sinn kommen zu lassen, zwo um ihn so hochverdiente Personen durch seine Entfernung zu betrüben. Seine ganze Aufführung war so beschaffen, daß sie erkannten, durch den Verlust Elgfrodens und Thorers nichts verlohren zu haben, indem er die Verpflichtung, welche er gegen sie so wohl wegen seiner Geburt als der empfangenen Erziehung hatte, durch die Aufrichtigkeit und Vollkommenheit seines Gehorsams

beobachtete. Nun fehlte nichts, als daß er sich der Schuldigkeit entledigte, welche ihm durch den gewaltsamen Tod seines Vaters auferlegt war, und die Urheberinn desselben nach Verdienste bestrafte. So bald seine Jahre es erlaubten: berichtete ihm seine Mutter seine Herkunft, und wie Hrings schändliche Gattin durch ihre Zauberkünste seinen Vater getödtet, seine Mutter gekränket, und seine Brüder verunstaltet hatte. Wie er nun dieses alles erfahren hatte: konnte er nicht umhin, das Betragen seiner Brüder zu misbilligen, indem Elgfrode so wohl wegen seiner Erstgeburt, als weil ihn das schwerste Gewicht der Rache der Königinn getroffen, für seinen Brüdern am meisten verpflichtet gewesen sey, dieselbe die verwirkte Strafe empfinden zu lassen, und seiner selbst so sehr vergessen habe, daß er hieran nicht einmahl gedacht, sondern sich vielmehr der allersträflichsten Lebensart ergeben habe, und durch Beraubung und Ermordung unschuldiger Leute seinen Unterhalt suche. Thorern könne zwar in Ansehung der Lebensart, welche er sich erwählet, nicht der Vorwurf gemacht werden, mit welchem Elgfrode verdiene, belegt zu werden; aber doch habe er darinnen nicht recht gehandelt, daß er, ans gar zu jäher Begierde sein Glück zu machen, eben wie sein Bruder, die Rache der seinem ganzem Geschlechte zugefügten ungeheuren Beleidigungen nicht vollstreckt habe. Also sey nun der einzige Bodwar übrig, dem diese Pflicht obliege, und der auch

fest

fest entschlossen sey, die Erfüllung derselben nicht länger anstehen zu lassen.

Bera und ihr Vater wurden über die Entdeckung eines ihnen höchstangenehmen Vorsatzes ihres Lieblings überaus erfreuet, und Bera ermunterte ihn, denselben unverzüglich zu vollstrecken, ehe die nichtswürdige Königinn etwas von seinem Vorfahren erführe, und durch ihre Zauberkünste vielleicht auch ihm Schaden zufügte. Bodwar war hiezu bereit, und ging mit seiner Mutter den Augenblick zum Könige. Als sie sie vor Hring kamen: that Bodwar alles, was in seinem Vermögen stand, diesen seinen Großvater zu überzeugen, welcher Abscheulichkeiten sich das Weib schuldig gemachet habe, welches noch gegenwärtig seinen Rang und sein Ehebette mit ihm theile. Er machte den Anfang mit Entdeckung der Ursache, warum ein Sohn, für welchen sonst alle väterliche Befehle die heiligste gewesen seyn, damals sich so heftig widersetzet habe, als sein Vater von ihm begehret habe, bey seiner Stiefmutter zur Verwaltung der Regierung zurückbleiben; die Ursache dieses ungewohnten Widerspruchs sey die Kenntniß, welche schon damals Biorn von dem strafbaren Liebesfeuer seiner Stiefmutter, und von ihrer wahren Natur gehabt habe. Biornen sey es nemlich nicht lange unbekannt geblieben, daß sie eine gebohrne Trolle sey, welche nebst ihrer Mutter den widrigen Wind erregt habe, durch welchen Hrings Gesandte nach Finmark verschlagen worden, da

es

es ihnen hernach ein leichtes gewesen, erst die Gesandte und hernach den König selbst durch ihre Zauberkünste zu hintergehen. Ferner belehrte Bodwar Hringen, daß er aus Vergleichung der Zeit, zu welcher Biorn verschwunden sey, mit derjenigen, zu welcher der ungeheure Bär zuerst gesehen worden sey, ersehen werde, daß er ihn durch den Bericht nicht hintergehe, daß sein Sohn dieser Bär gewesen sey, obgleich Hringen die Sache so erzählet worden, als wenn der Bär eher wider seine Heerden zu wüten angefangen, als man den Prinzen vermisset habe. Denn dieser geringe Unterschied der Zeit rühre blos von der Verschlagenheit der Königinn her, welcher der Umstand, daß der Prinz wegen seiner Krankheit nicht aus seinem Zimmer gekommen sey, geholfen habe, den Verlust desselben später anzusetzen. Zu Benehmung alles Zweifels wurde zuletzt der dem Könige kenntliche Ring seines Sohnes vorgezeiget, welchen Bera unter der linken Schulter des getödteten Bären gefunden hatte.

Allein der König war von Liebe auch noch jetzt so verblendet, daß er sich durch alle diese Gründe nicht bewegen ließ, einige Untersuchung wider seine Geliebte anzustellen. Er gestand diese seine Schwäche ihren Anklägern unter häufigen Seufzern und Thränen, und bemühete sich deswegen, sie zu überreden, von der Klage abzustehen. Er stellte ihnen vor, daß ihm zwar der Tod seines Sohnes verdächtig vorkomme;

aber

aber wenn seine Gemahlinn überzeugt werden könne, daß sie die Urheberinn desselben sey: würde doch ihr Tod seinem Sohne das Leben nicht wiedergeben, sondern nur seinen, nemlich des Königs, Schmerz verdoppeln, und ihn der einzigen noch übrigen Pflege und Stütze seines Alters berauben, und der Gram hierüber seinen Tod beschleunigen. Wenn also Bodwar wünsche, von ihm für seinen Enkel erkannt zu werden: könne solcher kein besseres Mittel erfinden, Hringen von der Wahrheit dieses Vorgebens zu überzeugen, als wenn er aus Mitleiden gegen seinen Großvater den Vorschlag desselben annehme, daß er von der Klage wider die Königinn nichts mehr gedenke, und dafür eine Schadloshaltung an Gelde, die so ansehnlich seyn solle, als Bodwar fordern würde, die Würde eines Grafen mit einem ansehnlichem Theile des Reichs, und die Nachfolge im ganzem Reiche empfange.

Bodwar antwortete hierauf; sein Großvater jammere ihn wirklich, uud er wolle keinen Augenblick verzögern, ihm zu helfen. Denn sein Vorschlag zeuge offenbar, daß das größte gegenwärtige Unglück für ihn die Fesseln seyn, in welchen ihn das abscheuliche Weibstück so gefangen halte, daß er darüber seine Ehre, Ansehen und Pflicht vergesse. Denn wenn es an einem Könige ein Verbrechen sey, den Tod des schlechtesten Unterthanes ungeahndet zu lassen: so sey die Unanständigkeit unaussprechlich, wenn er die Ermordung eines etnzigen und würdigen

Sohnes

Sohnes so wenig bestrafen wolle, daß er vielmehr die Mörderinn durch Bestechung der Kläger der verdienten Strafe zu entziehen wünsche. Ein solches Betragen sey so beschaffen, daß seine Unterthanen und alle, welchen es zu Ohren komme, auf den Verdacht gerathen müßten, daß er selbst ein Mitschuldiger der abscheulichen That der Mörderinn sey, und wie leicht sey es möglich, daß er hiedurch einen Aufruhr wider sich errege. Man könne also nicht besser für seine Ehre und Erhaltung sorgen, als wenn man ohnverzüglich an der Trolle die Strafe vollziehe.

Nach Vollendung dieser Rede eilte Bodwar, der nun achtzehn Jahr alt war, gleich zum Schlafgemach der Königinn, und weil sie diese Begebenheit gar nicht vermuthete, bemächtigte er sich ihrer, ohne den geringsten Widerstand zu finden, steckte sie statt der königlichen Kleider in einen schlechten Pelz, und ließ sie unter unaufhörlichen Schlägen zu Tode schleifen.

So erschrecklich diese Todesart war: urtheilte doch die Stimme des ganzen Volkes, daß sie für ihre Verbrechen zu geringe sey. Nichts destoweniger war der König von ihr so eingenommen, daß auch hiedurch seine Liebe nicht den geringsten Abbruch litt, und er sie als die tugendhafteste Gattin betrauerte, ja durch den Gram über ihren Verlust seinen Tod beschleunigte, welcher bald nach dem ihrigem erfolgte, und Bodwarn den Besitz seines hinterlassenen Reiches verschafte.

X.

X.

Unschuldig bedrängte finden oft unerwartete Hülfsmittel.

Vorerinnerung.

Aus den bisherigen Erzählungen hat man die Fähigkeiten der Isländer zur Geschichtschreibung kennen lernen. Nun wollen wir zur Veränderung nach England reisen, und in ein Paar Geschichten, welche durch eine Mönchsfeder auf die Nachwelt gebracht worden sind, den Geschmack der Mönche in Behandlung merkwürdiger Begebenheiten prüfen. Zu Erreichung dieses Endzweckes habe ich für nöthig erachtet, nur sehr selten den Schwall von Wörtern, mit welchem sie eine ganz gewöhnliche Sache ausdrücken, zusammen zu ziehen; und diese wenige Stellen ausgenommen, sie so viel möglich wörtlich zu übersetzen. Ich habe mich bemühet, so gar die Wortspiele und andere Gegensätze, mit welchen sie ihre Schreibart zu schmücken vermeynten, beyzubehalten. Die Beurtheilung des Wahren in diesen beyden Geschichten erwarte man beym Schlusse des ganzen Werks.

  

Unter den berühmtesten Königen von Westangeln wird Warmund der Erbauer einer Stadt, welche er nach sich Warwik nannte, von den englischen Geschichtschreibern mit den größten Lobsprüchen beleget. Dieser blieb bis ins hohe Alter kinderlos, einen Sohn ausgenommen, welchen

welchen er als den Erben seines Reichts ansahe, aber wegen der Schwachheiten, welche ihm von seiner Geburt an anklebten, nicht zu seinem Nachfolger setzen mochte. Denn ob wohl dieser Sohn Offa eine ansehnliche Höhe, einen vollkommenen Korper und eine schöne Gesichtsbildung besaß: blieb er doch von seiner Geburt an bis zum siebenden Lebensjahr blind; und bis zum dreyßigsten stumm. Diese seine Schwachheit schmerzte nicht nur den König, sondern auch die Reichsstände mehr, als man mit Worten auszudrücken vermag. Denn da der König ein durchs Alter entkrafteter Herr war, und den Tag seines Absterbens nicht wußte: so war ihm unbekannt, wen sonst er zum Erben und Nachfolger im Reiche setzen sollte.

Aber einer der vornehmsten im Reiche, Rigau, der auch Aliel hieß, machte mit seinem Mitgenossen, Mitun, ein Ehrgeitziger mit einem Ehrgeitzigen, ein Verführer mit einem Verräther, in Betrachtung des abgelebten Alters des Königs, welches diesen keine Hofnung zu einem würdigen Sohne schöpfen ließ, vorher den Anschlag, den Gipfel der Königlichen Würde zu besteigen, indem er mit Verachtung aller übrigen Grossen sich allein derselben würdig achtete.

Daher verfloß kein Tag, daß er nicht den König damit beschwerte, daß er dreist von ihm verlangte, ihn zum Sohne und Erben anzunehmen. Bisweilen suchte er durch schmeichelnde

Reden

Reden dem Könige das Herz abzustehlen, zu andern Zeiten bemühete er sich, demselben Schrecken einzujagen, und unaufhörlich setzte er in den König, ihn dahin zu bringen, wohin er ihn wünschte. Auch waren andere mächtige Leute von ihm gewonnen, welche in seiner Abwesenheit den König mit einer angenommenen Ergebenheit gegen sein eigenes Wohl zu überreden suchten, daß Rigan entschlossen sey, ihm mit Gewalt das Heft der Regierung zu entreissen, und der König deswegen lieber seinem Verlangen nachgeben, und aus der Noth eine Tugend machen solle. Da nun über diese und andere Reichsangelegenheiten einmal der grosse Rath zusammenberufen, und in demselben der Vortrag dieses Frechen vom Könige verworfen ward: so entfernte er sich vom Hofe, und kochte in sich selbst von Rachbegierde über den empfangeneu Abschlag.

Er verzog auch keinen Augenblick, diejenige, welche wider den König seine Absichten begünstigten, zu sich zu ruffen, und hatte innerhalb wenigen Tagen ein zahlreiches, ja unzähliges, Heer beysammen. Nun forderte er, in Hofnung durch männliches Kämpfen den Sieg zu erlangen, den König und dessen Getreue zur Schlacht aus. Der vom Alter untaugliche König fürchtete sich, diese Schlacht zu wagen, und wich den feindlichen Versuchen mehr als einmal aus. Endlich aber berief er alle seine Stände zusammen, mit ihnen zu berathschlagen, was er

thun

thun mußte. Bey dieser Berathschlagung, die einige Tage währete, indem man nicht gerne den König beleidigen wollte, aber auch nicht wußte, wie Rigan zu zwingen sey, war der Prinz gegenwärtig, der zwar nichts sprechen, aber alle Reden vernehmen und verstehen konnte. Da dieser nun wahrnahm, daß das Alter seines Vaters und seine eigene Person untauglich und unkräftig zu den Reichsgeschäften angesehen wurden: nahm seine Betrübniß, die hiedurch erregt ward, so gewaltig Oberhand, daß sie in die häuffigste Thränen ausbrach. Aus seinen Augen ergossen sich Ströme von Thränen, und innerlich ängstigte ihn der allerbitterste Schmerz. Was er nun mit Worten nicht verrichten konnte, trug er Gott durch die Sprache seines Herzens, unaufhörliches Seufzen, und unabläßiges Weinen vor; nemlich, daß ihm der heilige Geist Trost, der Vater des Lichtes Stärke, und der eingebohrne Sohn des Vaters seine heilsame Weisheit schenken möchte. Dieser, vor dem alles offenbar und entdeckt liegt, sahe den geheimen Wunsch eines zerschlagenen Herzens mit gnädigen Augen an; und lösete im kurzem das Band der Zunge des Prinzen, daß er deutlich sprechen konnte.

Denn schleunig und unverhoft höreten ihn diejenige, welche mit dem mehresten Trotze und der größten Hartnäckigkeit seinem Vater und ihm die Verwaltung des Reiches absprachen, sie folgender Gestalt anreden: Was unterstehet ihr euch

euch, zu einer Zeit, da mein Vater und ich noch leben, euch mit Uebertretung der Gesetze und Rechte ein strafbares Urtheil über das Recht der Oberherrschaft anzumassen, und mit mei- Ausschliessung, der ich der allgemeine Erbe bin, einen andern, einen lasterhaften, einen Verbrecher, welcher aus übermäßigem Hochmuth sich so gar der Drohworte und Befehdungen nicht enthält, vorzuschieben, daß ihr ganz billig Ungerechte und Verräther gegen uns heisset? Was sollen denn Auswärtige, was Fremde gegen uns unternehmen, da ihr, die ihr unsere Landesleute und Anverwandte seyd, uns von einem Throne, der unserem Geschlechte durch eine ununterbrochene Erbfolge gehöret, zu verdrängen trachtet? Während der dieser Rede zog Offa durch seine deutliche Aussprache, nachdrückliche Beredsamkeit, und heiteres Gesicht die Augen, die Aufmerksamkeit und die Herzen aller über diesen wunderbaren Vorfall unbeschreiblich erstaunten Anwesenden an sich. Eben so grosse Wirkung that die Fortsetzung der angefangenen Rede, indem er mit einer Betheurung endigte, wobey er seine Augen in die Höhe richtete. Ich ruffe Gott, so lautete sie, und alle Bürger seiner göttlichen Wohnung zu Zeugen, daß die Anstifter dieses ungeheuren Verbrechens und Zwiespalts, blos die ausgenommen, welche sich von dem angefangenem Fall männlich aufrichten, und die Stärke ihrer vorigen Herzhaftigkeit aufs neue ergreiffen, von mir nicht ungestraft bleiben, son-

dern dasjenige Urtheil empfangen sollen, welches Trägen und Feigen gebühret. Hingegen Getreuen und Braven werde ich alle Ehre und Gunst erzeigen. Aus dieser Ursache flohen alle, welche mit dem Gifte des Aufruhrs angesteckt waren, von Erstaunen und Schrecken über diese Rede des Prinzen, welchen sie bisher als stumm und zu allen Geschäften unfähig gekannt hatten, durchdrungen sein Antlitz.

Doch der trotzige und hochmüthige Rigan mit Mitun und andern Theilnehmern seiner Bosheit, welche ihren gefaßten Zorn schon in offenbare Feindseligkeiten ausbrechen lassen, häuften Drohungen auf Drohungen, und befehdeten mit frecher Stirne den König, als einen Regenten, den sein Alter wieder kindisch gemachet habe, und seinen Sohn, als einen Unnützen, der wegen seiner Narrheit billig der Gegenstand eines allgemeinen Spottes sey. Hingegen diejenige, welche die Natur und die Treue mit ihrem Könige vereinigte, achteten diese Drohungen geringe, ja gar nicht, empfanden vielmehr eine unnennbare Freude, warfen sich zu den Füssen ihres Königes und seines Prinzen, und boten ihnen dankbegierig ihr eigenes Leben und das Leben aller ihrer Angehörigen zur Ausübung der Rache wider die Beleidigungen der Aufrührer an. Ohnverzüglich gebot der König durch einen Befehl, dessen Befolgung sich kein einziger entziehen sollte, daß sich alle seine Getreue bey ihm und seinem Sohne einfänden, in der Absicht,

durch

durch ihren Rath belehret zu werden, was für Maasregeln er zu erwählen, und wie er in seinen bedenklichen Umständen zu verfahren habe. Nachdem diese einige Tage hierüber berathschlagt hatten: so gaben sie zuförderst dem Könige den Rath, daß er seinem Sohne, den seine Sitten und Alter der Ehre eines Kriegsmannes fähig machten, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten das Schwerdt angürte, daß er mit dieser Würde bekleidet, im Felde das Herz seiner Feinde mit Schrecken und Feigheit anfüllte. Der König gehorchte diesem gesunden und heilsamen Gutachten, bestimmte einen Tag zu dieser Feyerlichkeit, machte an demselben unter solchen Anstalten, die der Würde eines grossen Königs geziemten, seinen Sohn wehrhaft, und ernannte zugleich verschiedene Jünglinge von edler Geburt und vieler Hofnung zu den Gesellschaftern seiner ersten Kriegsübungen; ließ auch alle diese zur Vergrösserung der Ehre seines Sohnes gleichfalls zu Rittern einkleiden.

Da nun Offa sich mit diesen Gesellen in allen Arten der Waffen und Kriegsspielen einige Zeit versuchte: erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit und Unerschrockenheit eine allgemeine Bewunderung, indem alle und jede von ihm überwunden wurden. Hiedurch wuchs der Muth des Königes, daß die schon erstorbene Hofnung in ihm wieder auflebte, und er nach vorhergegangener Ueberlegung mit seinen Räthen Befehl ertheilte, wider die Feinde, die seinem Reiche hin-

hinterlistig nachstellten, ja schon offenbar wider dasselbe sich empörten, angrifsweise zu verfahren. Aber sein Gegner blieb nichts destoweniger frisch und unverzagt. Er verließ sich auf sich selbst, auf seine zween Söhne als junge Kriegsmänner von ausnehmender Tapferkeit, von welchen der älteste Otta, auch Brutus und Hildebrand, der jüngere hingegen Milick auch Svend hieß, und sein zahlreiches Heer, verabsäumete aber dabey nichts, was zu seinem Vortheile wider die Absichten seiner Feinde diente. Da nun beyde Theile von Begierde nach einer Schlacht brannten: so vereinigten sie sich leicht über den Ort und den Tag derselben.

Beyde waren nach Versammlung eines sehr zahlreichen und überaus fürchterlichen Heeres bereit, sich mit einander zu messen, und lagerten sich gegen einander, daß nur ein Fluß sie trennte. Einige Zeit sahen sie einander an, weil jeder Theil sich furchte, über den reissenden Fluß, dessen Uebergang Menschen nnd Pferden fast unmöglich schien, hinüber zu gehen. Blos die Waffen, mit welchen man in der Ferne schadet, flogen unter beständigem Drohen und Schmähen auf die andere Seite. Zuletzt wählte Offa, im Anfalle eines edlen Unwillens über den Verlust, der aus diesem langem Verzuge entsprang, die stärkste und muthigste aus seinem Heere aus, setzte schleunig und unvermuthet mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Fluß, that einen zähen und heftigen Angriff auf die Feinde, wel-

che ihm entgegen eilten, zermalmete am Ufer eine grosse Menge Feinde, und tödtete sie mit der Schärfe des Schwerdts. Vornemlich zerstreuete er alle Obersten und Anführer dieser feindlichen Hauffen. Ob auch gleich seine Kriegsgefährten, weil sie vielleicht erst abwarten wollten, wie es ihrem Heerführer glücken würde, sehr langsam durch den Fluß setzten, da es ihre Schuldigkeit erforderte, ihn auf beyden Seiten zu unterstützen, oder vielmehr durch einen um ihn geschlossenen Kreys sicher zu stellen; so schien die Vermehrung der Feinde nur seinen Muth zu vermehren, und er trennte alle mit einem erschrecklich blitzendem Schwerdte, welches vielfältig vom Blute der Feinde trunken wurde, wie ein Schiff mit vollem Segeln das Meer schleunig durchstreichet, mit der heftigsten Gewalt, bis alle seine Mannschaft unverletzt und unbeschädigt über den Fluß zu ihm kam, sich an ihn schloß, und nun ein mächtiges Heer vorstellte.

Die Heerführer der widrigen Parthey stellten gleichfalls alle ihre Leute in ordentliche Schlachtordnung, und es kam zu einer der blutigsten Schlachten. Von beyden Theilen schrie man, und ermunterte seine Mitstreiter, daß die Schlacht ihre ganze Wohlfahrt betreffe, sie sollten den gerechten Streit für ihr eigenes Leben, für die Freyheit ihrer Frauen und Kinder, und für ihr Eigenthum herzhaft führen, und sich auf den Schutz des Allmächtigen vertassen. Die Trompeten und Zinken machten ein entsetzliches Lermen,

men, und das Geschrey der Ermunternden, das Wiehern der Pferde, das Seufzen der Sterbenden und Verwundeten, das Brechen der Lanzen, das Geklirr der Schwerdter, die Gewaltsamkeit der Streiche schien so gar die Luft in Unordnung zu bringen. Endlich siegten die Aufrührer über die königliche Schaaren, trennten ihre Ordnung, und zwangen sie zur Flucht. Als dieses der hochtapfere und von der Menge erschlagener Feinde mit Blut besprützte Offa sahe: ermannte er sich gleichsam aufs neue, sprang grimmig, nach Art eines Löwen und einer Löwinn, wenn man ihre Junge raubet, unter die Feinde, und machte sein Schwerdt vom feindlichem Blute trunken. Wie dieses seine Leute sahen, welche durch die Hände der Feinde umzukommen vermeinten, und deswegen zaghaft die Flucht ergriffen; schämten sie sich, wendeten sich gegen den Feind, und damit sie ihre verlohrne Ehre sich wieder verschaften, wüteten sie mit vergrösserter Wuth gegen die, welche sich erkühnten, ihnen das Vorrücken zu verwehren. So stritte man lange mit überaus grosser Heftigkeit und vielem Blutvergiessen auf beyden Seiten, und der Sieg blieb unentschieden, ob wohl endlich die Aufrührer vom Gefechte ermüdet das Schlachtfeld verliessen, um auszuruhen und ihre verlohrne Kräfte zu ersetzen. Denn das Heer des Prinzen hatte sich nicht weniger abgemattet, und daher keine Begierde, die Aufrührer zur Fortsetzung des Gefechtes zu nöthigen. Nur dem einzigen Offa gieng es nahe,

he, daß der Streit auf diese Art aufhörte. Sein Blut kochte noch beständig vor Rache, und das langwierige Gefechte hatte ihn so wenig angegriffen, daß er vor sich selbst erröthete, daß er es nicht fortsetzen sollte. In dieser Verbitterung kamen ihm beyde Söhne Rigans in den Weg. Diese überhäuften ihn mit Vergessenheit alles Wohlstandes mit Vorwürfen und Schmähungen, und fielen in Gegenwart beyder Heere dem ehrliebenden Offa nicht weniger durch ihre Zungen als durch ihre Waffen beschwerlich. Dieser ward hiedurch noch mehr aufgereitzet, sein erhitztes Geblüt durch ihre verdiente Bestrafung abzukühlen, knirschte voll Zorns mit den Zähnen, und gieng in diesem heftigem Aufbrausen aller Lebensgeister keck auf sie loß. Von Hildebrandeu befreyete er sich durch einen Schwerdtstreich, indem er die Spitze des Helmes traf, den Hirnschädel bis ins Mark des Gehirns spaltete, und alsdenn den Elenden, der schon mit dem Tode rang, unter sein Pferd warf und zertrat. Der andere flohe, so bald er dieses sahe; aber er setzte ihm so schleunig nach, daß er ihm gleichfalls eine tödliche Wunde beybrachte, und ihn entseelt auf dem Boden liegen ließ.

Nun wendete er seine Waffen gegen die übrige Häupter der Feinde, und sein Schwerdt schlug und fraß alles, was ihm vorkam. Sein Heer wurde durch sein Beyspiel ermuntert, aufs neue in den Feind zu setzen, und trug jetzt einen rühmlichen Sieg davon. Durch diesen Ausgang

wurde dem Vater der erlegten Jünglinge ein solches Schrecken eingejagt, daß er durch seinen Schmerz schon verwundet, dem gerechtem Zorne der Sieger sich durch die Flucht zu entziehen wünschte, und sich bemühete, über den Fluß in Sicherheit zu gelangen. Aber da dieser von dem Blute der Erschlagenen angeschwollen war, und er im Harnische und völliger Rüstung übersetzte: sank er mit einer Menge seiner Anhänger, welche eine gleiche Unbequemlichkeit an ihrer Rettung hinderte, zu Boden, und so bliesen sie ohne Wunden ihr elende Seelen aus, und nur das Gedächtniß ihrer schändlichen Verrätherey verblieb von ihnen in der Welt. Denn zur Verewigung der Schande erhielt der Fluß von dem ersoffenen Rigan die Benennung Riganburne.

Der ganze Ueberrest von Rigans Heer, welcher unter Mituns Befehl stand, fiel in einen Abgrund der Verzweifelung, und wurde aus Furcht zu lauter Memmen, daß alle nebst ihrem Haupte, auf welches Rigan sein größtes Vertrauen setzte, gegen Anbruch der Nacht erschlagen wurden, und mit einem glorreichen Siege dem hochtapferem Offa, welcher an keinem Theile seines Leibes einige Ungestalt erlitten, auch weder tödlich noch einmahl gefährlich verwundet worden war, ob er sich gleich an diesem Tage vielen tödlichen Gefahren blosgestellt hatte, das Feld überliessen. Und so wurde Offa in seinem überaus zweifelhaftem uud blutigem Kriege, zu Anfang seines männlichen Alters vom Herrn der

Sieg

Sieg gegeben, und der weit über die Gränzen seines Vaters fliegende Ruhm seiner Tugend und Wirksamkeit und der die entferneste Gegenden durchdringende Geruch seiner Güte, seiner Herablassung und seiner Tapferkeit, erhob seinen Namen bis an die Gestirne. Weiter verachtete er als ein großmüthiger Held die Beute der erschlagenen und flüchtigen Feinde, und wollte nichts davon vor sich nehmen, damit er dem kleinesten Scheine eines niederträchtigen Geitzes auswiche, sondern ließ alles freygebig seinen Kriegsleuten, die ihm theils für Geld, theils aus blosser Pflicht gegen das Recht seiner Geburt dienten, und vornehmlich denen, von welchen er wußte, daß sie es bedurften. Nur allein die Grossen, welche er mit eigener Hand gefangen genommen hatte, behielt er für sich in Verwahrung, bis sie losgekauft oder gerichtlich bestraft würden. Er befahl ferner, die umgekommene Vornehme, besonders die, welche in der Schlacht sich durch ihre Thaten hervorgethan hatten, ob sie gleich seine Feinde waren, von den übrigen Leichen abgesondert, mit gebührenden Ehrenbezeugungen zu begraben. Aber die übrige, welche zum Pöbel gehörten, erhielten ein schlechterrs Begräbniß, indem ihre Leichenhauffen zum Denkmahl für die Nachwelt aufgethürmt, mit Erde überworfen und mit grossen Steinen bedeckt wurden. Daher erhielt dieser Ort im Englischen billig den Namen Qvalmhul von der Niederlage und dem Begräbnisse der Erschlagenen. Denn Offa

gebot

gebot seinem Heere durch die Stimme eines Herolds, viele und grosse Steine über sie zusammen zu tragen. Auch die ganze Gegend ward vom Blute der Getödteten mit einem unauslöschlichem Namen Blodeweld genannt. So kehrte nun Offa nach Vernichtung der Feinde mit unaussprechlicher Ehre nach Hause.

Sein Vater Warmund hatte sich in sichere Oerter entfernet, den Ausgang dieser Sache abzuwarten. Aus dieser Zuflucht kam er nun auf die erhaltene glückliche Zeitung von dem Siege seines hochgeliebten Sohnes diesem freudigst entgegen. Lange verweilte er in den Armen seines Sohnes. Da er aber die Freude, welche er innerlich über dessen Siegloorbeer empfand, verheelen weder wollte noch konnte: so brach dieselbe unter einer Menge Freudenthränen in diese Worte aus: Glück zu, geliebtester Sohn! Mit was für einer Gemüthsbewegung, mit was für einer Seelenfreude soll ich dich nach Verdienst empfangen! Denn du bist meine Hofuung, und der Unterthanen unerwartetes Jauchzen und Frohlocken: in deinem Schooße ruhet meine Freude, ja vielmehr die Hofnung des ganzen Reiches. Du bist der Fels der Sicherheit des ganzen Volkes: Du bist der Grundstein des Friedens und meiner Freyheit, und wirst es durch GOttes Gnade immer verbleiben. Dir verdanken wir den Untergang des frechen Verräthers und vormaligen Feindes unsers Staates, welcher die Krone, die mir und denen aus meinem

Geschlech-

Geschlechte Entsprossenen durch ein Erbrecht gehöret, so unverschämt als ungescheut sich anzumassen trachtete. Aber das Antlitz des HErrn sahe auf ihn und seine Mitgenossen, die Uebelthäter, damit er ihr Gedächtniß von der Erde ausrottete, und der HErr, der GOtt der Rache, zerstreuete seine Anschläge. Er warf den verruchten Rigan selbst und den Missethater Mitun seinen Spießgesellen mit ihrem Heere in den allerreissendsten Fluß. Sie sanken unter wie Bley im mächtigen Wasser; dein blitzendes und vom Blute unserer Feinde mit dem prachtigsten Rothe gefärbtes und trunkengewordenes Schwerdt fraß sie. Du bist kein schlechter Abkömmling unseres Geschlechtes; sondern du artest deinem Vater nach, du folgest den Fußstapfen deiner erhabenen Ahnen. Unser Feind liegt in der Hölle begraben, und unser Widersacher erndtet schon die würdige Früchte seiner Wege, die er durch sein Leben verdienet hat. Das Trauren und das Elend, welches dieser Boshafte meinen grauen Haaren zuzufügen dachte, hat die Gnade des Allmächtigen in ein Freudengeschrey verkehret. Darum empfange jetzt, was dir kraft deiner Verdienste gebühret, wenn du gleich mein Sohn nicht wärest, wenn du gleich nicht kraft des Erbrechtes nach mir regieren solltest. Siehe, ich begebe mich des Thrones, nnd überliefere die Herrschaft deinen Händen. Denn mein gebrechliches und am Rande des Grabes stehendes Alter vermag nicht mehr, das Scepter zu führen.

Daher

Daher ist es billig, daß du, mein erwünschter Sohn, meine Stelle ersetzest, und meinem von Alter zu Grunde gerichtetem Körper Freyheit und Ruhe verleihest, bis du mir im Tode die Augen zudrückest, damit ich von Sorgen und weltlichen Bekümmernissen entledigt meine wenige übrige Tage dem Gebete und Betrachtungen der Ewigkeit weihen könne. Bisher habe ich mit leiblichen Waffen gestritten; von nun an sey der Rest meines Lebens auf der Erden ein Streit wider die geistliche Feinde. Dabey werde ich für dein Wohl, theure Helfte meiner Seele, und für den Zustand des Reiches, welches ich jetzt deiner Tugend überlassen habe, so gut, als es meine Einfalt verstehet und meine Schwachheit vermag, zu GOtt unabläßig beten. Aber weil ich nur eine sehr kurze Zeit annoch auf der Erde zuzubringen habe, und und das Grab meinen Leib erwartet: so öfne dein Ohr zu meinen heilsamen Erinnerungen, und neige dein Herz zu meinen annehmenswürdigen Vorschlägen. Diejenige, welche uns wider die Feinde des Vaterlandes getreu beygestanden sind, und so grossen Gefahren unsertwegen sich blos gestellet haben, empfehle ich dir, daß du sie mit väterlicher Zuneigung liebest, schätzest, und beförderst. Die hingegen, welche sich unterfiengen, meine kraftlose Glieder und graue Haare zu verachten, da sie sagten, meine Worte und königliche Befehle zeugten von der Thorheit meines Alters, in dem Vorhaben, wenn sie mich ohne Ursache der Krone beraubt hätten,

hätten, dich zu enterben, wenn einige davon aus diesem Kriege und deinem verzehrenden Schwerdte entwischt sind, halte nebst ihren Kindern verdächtig und verachtenswerth, damit nicht, weil das Gift aus der Wurzel in die junge Zweige fliesset, dir ein ähnliches Unglück in Zukunft entstehe. Denn ich bin mir nicht bewußt, von ihnen einen so bittern Haß und solche grausame Verfolgung verschuldet zu haben. Jngleichen suche diejenige, welche die gemeldete Verräther deswegen, weil sie uns getreu anhiengen, aus dem Lande vertrieben, oder auch die, welche aus Unvermögen ihrer Raserey durch eine zeitige Flucht zu entgehen, auf ein Stündgen abwichen, mit aller Sanftmuth ihrem Vaterlande wieder zu gewinnen, und ihre Würden und Güter nach der dir angebohrnen göttlichen Großmuth zu vermehren. Das Lob deiner Sorgfalt, die Stimme des Ruffes von dir, der Ruhm deiner Tapferkeit, welche Gottlob! die erste Blüte deines männlichen Alters schmücken, versprechen in Zukunft noch weit grössere Dinge von dir. Darnach dürstet meine Seele vor Verlangen, und ich bitte GOtt, welcher durch seine Gnade allein dich dir wiedergegeben und hergestellet hat, daß auf die Erstlinge deiner Jugendthaten, dieses Vorspiel und diese Versicherung deines ferneren Verhaltens, immer vortreflichere und berühmtere folgen mögen. Und ohne Zweifel wird nach meinem Tode, (denn dieser ist nicht mehr ferne) die Grösse deines Ruhmes durch die ganze Welt

verbrei-

verbreitet werden, und ein glückliches Wachsthum haben. Du wirst, was dem HErrn gefällt, glücklich ausführen, und er wird deine Werke von oben herab segnen.

Offa war ein eben so frommer und gehorsamer Sohn, als grosser Sieger. Er hörete also diese Rede seines Vaters aufs ehrerbietigste an, und merkte auf alle Worte. Nach ihrer Endigung dankte er kniend, Hand in Hand geschlungen, und mit einem Strome von Thränen seinem Vater, für diesen ausserordentlichen Beweis seiner Vaterliebe. Nun schickte der König die geschwindeste Boten durchs ganze Reich, seinen königlichen Befehl zur allgemeinen Versammlung des Adels bekannt zu machen. Auf diesem Reichstage empfing Offa auf den Befehl und die Gründe des Königs von allen gerne, ja freudig, in des Königs Gegenwart, den Lehnseid und die Huldigung. Hierauf reisete der König, ohngeachtet seines kraftlosen Körpers, sicher und freudig in alle Landschaften seines Reiches, daß er Reichsfestungen und verschiedene andere Stücke seines Reiches, die lange durch seine Feinde abgerissen und mit Unrecht und Gewalt besessen waren, wieder unter seine rechtmäßige Gewalt brächte, und alle wurden ihm ohne Schwierigkeit oder Verzug zurückgegeben. Alsbald belehnte der Vater damit seinen Sohn, welcher darüber von allen Grossen Glückwünsche erhielt. Hierauf that er seinen Schatz für ihn auf, und überlieferte ihm alles, was er an Golde, Silber,

der, kostbarem Geräthe, Edelsteinen, und Kleidungsstücken besaß. So blühete eine Zeitlang durch das ganze Reich Friede und Sicherheit. Selbst der König empfand eine so starke Freude über den Wohlstand seines Sohnes, welcher täglich vom Guten zum Bessern stuffenweise stieg, daß das Ziel seines Lebens verlängert wurde, und die Freude seines Herzens den schwachen Körper stärkte.

Endlich starb er lebenssatt mit dem Segen eines jeden, sogar der Ausländer, die ihn nur durch den Ruff kannten, und hinterließ seinem Sohne ein ruhiges Reich. Offa schloß aus kindlicher Pflicht ihm die Augen, und setzte die Trauer über seinen Tod mit grossem Jammergeschrey, Thränen und besonderen Geberden, (wie damals der Gebrauch bey grossen Fürsten war) einen Monat lang fort, und ließ ihm so wohl in den Kirchen als ausserhalb denselben prächtige Leichenbegängnisse und Leichenämter halten. Die königliche Beerdigung erlangte er an einem hochberühmten und der Hoheit seines Standes würdinen Orte, nemlich in der Hauptkirche zu Glocester. Offa aber, welchem keine einzige Vollkommenheit fehlte, übernahm nach seinem Tode völlig die Regierung, und empfing an einem Feste unter allgemeinen Frohlocken die feyerliche Krönung.

Hiebey folgte er dem Rathe der Alten und dem Gutachten der Weisen; und dergestalt war der Anfang seines Reiches untadelhaft, ja löblich.

lich. Nun blühete nach Erlegung aller Reichsfeinde ein sicherer und wohlbefestigter Friede innerhalb den Gränzen von England; und daurete eine lange Zeit, besonders aber fünf Jahre. Offa aber gieng jezt ins vier und dreyßigste Jahr seines blühenden Alters.

Da er nun als ein frischer Herr wegen der Jagd mit seinen hiezu beruffenen Jägern und vortreflichen Hunden, häufig und fertig die Waldungen durchstrich, ereignete sich an einem Tage, daß er bey trübem Wetter weit von den Seinigen abkam, und durch dicke Wälder ganz allein aufs gerathewohl herumirrte. Währendem diesem Herumschweifen in unbekannten und unwegsamen Oertern hörte er eine weinerliche und klagliche Stimme in der Nähe. Er folgete dem Schalle dieses Lautes, und fand ganz unverhoft mitten im Walde ein Frauenzimmer von einem vortreflichen Ansehen, und ausnehmender Schönheit in königlicher Tracht. Der König bewunderte diese besondere Entdeckung, redete die Unbekannte freundlich an, und befragte sie, was sie hier mache, und warum sie klage. Die Unglückliche zog aus dem Innersten der beklemmten Brust einen tiefen Seufzer auf, und antwortete mit einer christlichen Verläugnung, durch welche sie die Schuld ihres Unglücks nicht dem Urheber, sondern sich selbst zuschrieb: Um meiner Sünden willen bin ich in dieses Unglück gerathen.

Sie war aber die Tochter eines regierenden Herrn, welcher York beherrschte, und von so unver-

unvergleichlicher und entzückender Schönheit, daß ihr Vater aus Bewunderung dieser Schönheit durch Verführung eines Liebesteufels in blutschanderische Brunst gegen sie entzündet wurde. Oefters trug er dem Mädgen selbst seine unerlaubte Liebe an, und suchte die Standhaftigkeit seiner Tochter durch Drohworte, Versprechungen, Schmeichelenen und Geschenke zu erweichen. Sie aber empfand den gewaltsamsten Abscheu gegen eine solche Gottlosigkeit; und da der Vater doch nicht aufhörte, Drohworte mit Drohworten, Verheissungen mit Verheissungen, und Geschenke mit Geschenken zu häuffen, und nach der Erzählung des lateinischen Dichters Gebot, Versprechungen, und Flehn zusammen schmelzte; so erwählete sie lieber, in Menschenhände zu fallen, oder auch zum Tode durch die Zähne der wildesten Thiere oder durch das Schwerdt verurtheilt zu werden, als durch eine so grobe Verschuldung Gott offenbar zu beleidigen, und dessen Zorn auf sich zu laden. Da sie also darauf verharrte, daß sie ihrem Vater hierinnen nicht gehorchen wollte: berufte er einige Bösewichter, die er als würdige Diener seiner ungerechtesten Befehle kannte, und gebot ihnen, sie in eine abgelegene wüste Einöde zu führen oder vielmehr zu schleppen, allda durch die allergrausamste Todesart zu ermorden, und das weitere Schicksal ihres entseelten Körpers den wilden Thieren zu überlassen. Aber ohngeachtet seines Vertrauens auf den blinden Gehorsam dieser Unmen-

menschen erbarmten solche, als sie mit ihr in einer schauervollen Einöde anlangten (vermuthlich auf einen göttlichen Trieb) sich ihrer Schönheit, und liessen sie in der Wüstenev lebendig und ohne Verletzung der Glieder zurück. Lebensmittel aber gaben sie ihr nicht; sie mußte also ihren Hunger mit Wurzeln, Blättern nnd Kräutern zu stillen suchen.

Diese tugendhafte Prinzeßinn zog Offa aus ihrem Elende, und kam unter verschiedenen Gesprächen, mit welchen sie sich einander die Länge des Weges verkürzten, zu dem Auffenthalte eines einzelen Mannes, wo sie übernachteten. Am folgenden Tag führte ihr der Gegend kündige Wirth sie bis zu solchen Oertern, welche der König kannte. So bald dieser nun wieder zu den Seinigen kam: ließ er sich die neulich gefundene Verlassene empfohlen seyn, und vertraute sie der Aufsicht und Verpflegung einiger seiner Vertrauten und alter Bedienten seines Hauses an. Einige Jahre verflossen hierauf, und der König blieb immer uuvermählet, und bewahrete seine Keuschheit so wohl an der Sele als am Leibe. Aber seine Stände waren nicht blos aufs Gegenwärtige bedacht, sondern wollten auch ihrer künftigen Gefahr vorbeugen, und waren deswegen überaus bekümmert. Aus dieser Ursache drangen alle einmüthig in ihren Herrn, daß er heyrathen möchte, damit er nicht in Ermangelung eines erblichen Nachfolgers, ihnen und dem Reiche eine unfehlbare Gefahr nach seinem Tode zu-

zöge.

zöge. Auch wurde ihr Verlangen durch das mannliche Alter des Königes, die Reiffe seiner Sitten, und die Hoheit seines Standes unterstützet. Allein ob sie wohl öfters hierüber ihn anredeten: so machte er doch beständig einen Scherz aus ihrem Gesuche, und vereitelte dergestalt ihre Standhaftigkeit durch seine Einwendungen und Verzögerungen. Endlich merkten einige, daß dieser Aufschub ein Abschlag wäre, und der König gar nicht zu heyrathen denke. Also vereinigten sie sich mit Anderen, und setzten aufs heftigste in ihn, daß er doch einmahl sich entschliessen möchte. Nun wollte der König nach Art eines guten Regenten, welches zu seyn er die allererste Thaten seines Reiches zum Unterpfande gegeben hatte, dem Wunsche seiner Stände nicht widerstreben, und gieng lange über eine würdige Genoßinn seines königlichen Ehebettes mit seinen Gedanken zu Rathe. Als er diese Sache mit der Waage seiner tiefen Vernunft abwog; erinnerte er sich der in der Wildniß gefundenen Prinzeßinn, und zog von denen, welcher Sorgfalt er sie anvertrauet hatte, genaue Erkundigung von ihr ein. Alle, welche sie kannten, stimmten zu ihrem Vortheile überein, daß ihre Sele eben so schön als ihr Körper sey, und daß sie von einem jedem wegen ihrer Vortreflichkeit geliebet und gelobet werde. Auf dieses Zeugniß erwählete sie der König vor vielen andern Bräuten, die ihm angeboten wurden, und gleichfalls aus königlichem Geblüte abstammten.

Diese

Diese Heyrath ward gar bald mit sechs sehr schönen Kindern von beyderley Geschlechte gesegnet. Obgleich nun schon vorher Offa durch ein seinem hohen Range gemässes Betragen bey allen seinen Unterthanen sich die schuldige Ehrfurcht verschaffet hatte: wurde doch durch die Geburt der Reichserben Grossen und Geringen gleichsam noch ein Leben gegeben, und folglich die Stärke und Freude des Reiches verdoppelt, daß der König nicht nur bey allen seinen Unterthanen sondern auch Nachbaren und Entlegenen als ein Gegenstand der Ehrerbietung, Ehrfurcht nnd Liebe angesehen wurde. Denn indem in Britanien, welches damals in viele Reiche vielfältig zertheilet war, die benachbarte Könige sich fast unaufhörlich bekriegten: so hatte der einzige Offa das Glück, den Frieden in seinem Reiche für sich und für seine Unterthanen zu erhalten, und herrschte im Frieden und in Freyheit. Daher bettelten so gar die Könige der angränzenden Landschaften um sein Bündniß, und im Nothfalle um seinen Rath und seine Hülfe.

So schickte der König von Northumberland, welcher von dem wildem Volke der Schotten und auch einigen seiner eigenen Unterthanen fast ganz zu Grunde gerichtet war, daß er sich zu seiner Vertheidigung ohnkräftig befand, Gesandten an den mächtigen Offa, und bath ihn im Vertrauen auf seine bekannte Liebe zum Frieden, daß er ihn durch seinen Beystand aufrichten, und wider seine Feinde erhalten möchte, und zwar vermittelst

mittelst folgender Bedingungen, daß er Offas Schwiegersohn würde, und in seinem eigenem Königreiche die Oberherrschaft an seinen neuen Schwiegervater abträte, und sich selbst und alle seine Unterthanen demselben unterwürfe. Er forderte nicht die geringste Ausstattung von Offa, indem er für eine überflüßige Ausstattung schätzte, seine fürchterliche Feinde durch seine mächtige und geprüfte Tapferkeit aus den Gränzen seines Gebietes zu entfernen.

Nach Anhörung dieser Gesandschaft ließ Offa auf das Gutachten der Seinigen, das Verlangen und die Bitte des bedrängten Königs von Northumberland statt finden, fügte aber hinzu, daß dieser die getreue Beobachtung des Bundes auf die gemeldete Bedingungen durch Berührung der hochheiligen Evangelien und durch Geissel bestätigen sollte. Also ward Offa von der Festhaltung dieses Erbietens durch Erfüllung dessen, was er zu diesem Entzwecke forderte, versichert, und aufs vollkommenste vergewissert, und reisete darauf mit einer zahlreichen Macht an Reutern dorthin. So bald er aber anlangte: ergrif die Furcht vor ihm die Feinde, daß sie durch die Flucht seinen Waffen zu entgehen trachteten. Aber Offa folgte ihnen keck auf dem Fusse nach, und hörte nicht eher auf, ihnen auf der Flucht nachzugehen, bis er sie ausser Stand gesetzt hatte, seinem Bundesgenossen zu schaden. Aber auch hieran begnügte er sich nicht, sondern rückte in ihr Land ein, sie allda zu bekriegen. Un-

ter diesen Vorfällen schickte er einen Boten in sein Königreich zurück, einen mit seinem königlichem Siegel beglaubigten Brief an die vornehmste Reichsstände, welchen er die Regierung in seiner Abwesenheit anvertrauet hatte, zu übergeben; und es traf sich, daß dieser Bote ein einfältiger Mann war.

Dieser kehrte auf seiner Reise in dem königlichen Sitze desjenigen Königs ein, dessen Tochter Offa sich zur Gemahlinn erwählt hatte. Hierüber freuete sich dieser böse König gar sehr, und suchte sogleich, durch List von dem Boten die Ursache seiner Reise auszuforschen. In dieser Absicht verbarg er seine Schalkheit hinter freundschaftlichen und heiteren Gesichtszügen, und führte, um alle Bequemlichkeit zur Ausübung seiner verborgenen Bosheit zu überkommen, unter dem Scheine einer vorzüglichen Liebe den Angekommenen in das Innerste seines Pallasts. Weil nun dieser nichts argwöhnte: nahm er diese Höflichkeit gern an, und dem Könige gelang gar leicht, daß er ihn durch starkes Zutrinken besoffen machte. Da er nun entweder schlief, oder sonst durch andere Verhinderung abgehalten ward, seines Briefes wahrzunehmen: machte sich sein Wirth heimlich über denselben, öfnete, las, verfälschte ihn aufs schädlichste, und versiegelte ihn alsdenn aufs neue, daß am Siegel die vorherige Oefnung des Briefes nicht erkannt werden mochte.

Nun lautete der verfälschte Brief also: Der König Offa wünschet den Grossen und Vornehmsten seines Reiches Vermehrung ihres Wohlergehens und ihrer Glückseligkeit. Ich thue eurem Collegio zu wissen, daß auf dem Zuge, welchen ich angetreten, sehr viele Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten so wohl mir als meinen Unterthanen zugestossen sind, und der größte Theil meines Heeres nicht durch einiges Versehen von uns, oder durch die Tapferkeit der bestreitenden Feinde, sondern vielmehr durch ein gerechtes Urtheil Gottes wegen unserer Sünden umgekommen ist. Da ich hiedurch veranlasset werde, der Ursache gegenwärtiger Gefährlichkeit nachzuforschen, und in die geheimste Winkel meines Gewissens nachspüre: befinde ich, daß an meiner Person und Lebenslauffe nichts weiter dem Allerhöchsten misfalle, als daß ich das allergottloseste und böseste Weib ohne den Rath der Meinigen unüberlegter Weise zu einer unglücklichen Stunde in mein Ehebette aufgenommen habe. Es erfordert demnach die Gerechtigkeit, euch in Ansehung der Beleidigung, die ich euch durch eine solche Verbindung aus Unvorsichtigkeit zugefügt habe, völlig zu befriedigen. Also schaffet diese Schande meines Ehebettes mit allen ihren Kindern in eine wüste Einöde, die der Fuß keines Reisenden betritt, sondern blos wilden Thieren, Raubvögeln, oder Menschen, welche noch ärger als diese sind, zum Auffenthalte dienet, damit die Gebährerinn mit denen, welche sie ge-

 bohren

bohren hat, nach abgehauenen Händen und Füssen zu einem erschrecklichen Beyspiele den Lohn ihrer Laster erhalte.

Nachdem der Bote seinen Rausch ausgeschlafen hatte, machte er sich am folgendem Morgen wieder auf seinen Weg, gelangte nach einigen Tagen zu Hause an, und übergab den Vorstehern des Reiches seines Königs den mit dem Siegel seines Herrn bekräftigten Brief. Diese alle erstaunten und verwunderten sich aufs heftigste und stärker, als man beschreiben kann, über den Inhalt des königlichen Befehls. Sie berathschlagten einige Tage, ob sie ihn vollstrecken sollten. Zuletzt behielt die Gefahr, welche sie selbst durch ihren Ungehorsam gegen einen deutlich ausgedruckten Willen ihres Königs liefen, in ihren Gemüthern die Oberhand. Also wurde die Unglückliche fortgeführet und fortgeschaft, in einer sehr entlegenen und unbewohnbaren Gegend, in welcher man weit und breit keinen Menschen ausspüren konnte, und welcher Anblick schon Schauer und Entsetzen erregte. Eben so wenig fand das Wimmern und Klaggeschrey ihrer erbarmenswürdigen Kinder einiges Erbarmen, sondern diese empfingen zugleich mit der Mutter das Urtheil eines gräßlichen Todes.

Denn ohnverzüglich wurden alle in die gemeldete Einöde gebracht. Doch fand die bewundernswürdige Schönheit der Königinn selbst bey den Vollstreckern dieser Grausamkeit in so weit Mitleiden, daß sie ihrem Körper keinen Schaden

den zufügten. Aber in Ansehung der Kinder that nicht Schönheit, nicht Alter, nicht Geschlecht, nicht hoher Stand auf ihre gegen allen Eingang menschlicher Empfindungen versperrte Selen die geringste Wirkung, sondern sie verstümmelten ihre zarte Körper ohn Erbarmen, oder wüteten vielmehr als die reissendste Thiere wider diese Unschuldige, und kehrten mit ihrem Blute besudelt aufs schleunigste zurück. Alsbald kam gegen den Anbruch der Nacht ein Einsiedler, welcher in aller Heiligkeit, unabläßigen Nachtwachen, häufigem Fasten, und unaufhörlichem Gebete vom Getümmel der Welt entfernt lebte, in diese Gegend, und hörte nicht nur das Weinen und Wehklagen der Frau, sondern auch die Jammertöne, welche Gott in den getödteten Kindern hervorbrachte, und nicht nur ins Innerste des Herzens, sondern so gar durch Mark und Beine drangen. Durch diese Klagen ward die Barmherzigkeit des heiligen Mannes dergestalt erreget, daß die Zähren häufig über seine Wangen rollten, und er eifrigst suchte, zu diesen Unglücklichen zu kommen, ob er ihnen vielleicht helfen könnte. Der Schall der Stimmen und eine besondere Leitung Gottes zeigte ihm den Weg. Ob er nun wohl keinen Menschen, sondern zerstreute menschliche Gliedmaassen allda antraf: erkannte er doch so gleich im Geiste, daß hier einer oder mehrere Unschuldige grausamer Weise den Tod erlitten hätten, und muthmaaßte, daß diejenige, deren Ueberreste hier lagen, nicht ohne den Loorbeer des

Mar-

Märterertodes aus dieser Zeitlichkeit gegangen seyn.

Also verweigerte er ihnen die Hülfe nicht, welche in Betrachtung der Liebe Gottes und dieser Ermordeten von ihm gefordert ward, und vornehmlich rührte ihn hiezu der durch ein Wunder in todten Körpern hervorgebrachte Laut, welcher ihm ein ungezweifeltes Merkmal der Wirksamkeit Gottes durch die Zungen der Getödteten war. Aus diesen Ursachen bewegte sich sein ganzes Eingeweide, das Feuer der Liebe entzündete ihn, und die lange Erfahrung, durch welche er die Wege des Allmächtigen kennen gelernt hatte, erweckte die stärkste Hofnung und Freude in seiner Sele. Also betete er für sie mit gebogenen Knien, mit thränenden Augen und gefaltenen Händen, in diesen Worten: Herr Jesus Christus, der du Lazarum, welcher schon vier Tage im Grabe gelegen hatte, und stark in die Verwesung gieng, vom Tode auferwecktest, ja unser aller Körper am Tage des letzten Gerichtes erwecken wirst! Ich bitte deine Barmherzigkeit, daß du nicht mich Sünder, sondern die Drangsale dieser Unschuldigen mit gnädigen Augen ansehest, und ihre Körper wieder auferweckest, zu deinem immerwährendem Lobe und Preise, damit alle, welche die Ursache und die Beschaffenheit ihres Todes hören, dich als Gott und Herrn und Erlöser der Welt erhöhen.

Unter diesem Gebete sammelte der Heilige, welcher auf die Kraft seines Glaubens die gewis-

se Erhörung seines Gebetes gründete und erwartete, die abgehauene Glieder, und paßte und setzte sie zusammen, so gut er konnte, daß sie die ehmalige Körper wieder vorstellten. Nachdem er nun sein Werk vollbracht hatte: überließ er dem Herrn, welcher tödtet und wieder lebendig machet, die Vollendung, und zeichnete die zusammengesetzte Leiber mit dem Siegeszeichen des Kreutzes. Welch eine wunderbare Kraft und Wirkung des Glaubens! durch das Zeichen des lebendigmachenden Kreutzes, und die Kraft des Gebetes und Glaubens des Knechtes des Allmächtigen, kehrte der schon entflohene Geist in den Leib der Mutter zurück, und so gar die Körper der Kinder erlangten alle ihre verlohrne Schönheit, und ihre Selen bezogen aufs neue die schon verlassene Wohnungen. Also folgten alle lebendig, unverunstaltet, und munter dem ehrwürdigen Alten in seine schlechte Behausung, von welcher er sich in der Absicht entfernt hatte, Holz zum Kochen eines Gemüses zusammen zu suchen. Hier wurden sie von ihm recht väterlich nach seiner Frömmigkeit und Barmherzigkeit verpfleget, und mit der Nahrung versehen, welche er ihnen zu verschaffen im Stande war. Da nun die Königinn keinen andern Ort wußte, wo sie in Sicherheit leben konnte: verblieb sie bey diesem guten Einsiedler, welcher seinen Auffenthalt in einer grossen Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft erwählt hatte, lange Zeit, und wurde von ihm im Beten, Nachtwachen und

andern

andern heiligen Werken unterrichtet, daß sie ihre liebste Beschäftigung wurden, und sie sich nicht einmahl nach besseren Nahrungsmitteln sehnte, als die Waldfrüchte waren, mit welchen allein sie hier ihren Hunger stillen mußte.

Zween Monate nach dieser Begebenheit kehrte Offa mit Sieg gekrönt und hocherfreut nach Hause, und vertheilte die Beute der Ueberwundenen mit königlicher Freygebigkeit und Großmuth unter seine vornehmste Lehnsleute. Auch ward die Freude, welche er und die Theilnehmer an der in diesem Feldzuge erworbenen Ehre darüber empfanden, durch keine Thränen über das bejammernswürdige Schicksal seiner Gemahlinn und seiner Kinder unterbrochen. Zwar verwunderte er sich gleich bey seiner Ankunft über die Abwesenheit seiner Gemahlinn, da er von ihrer Zärtlichkeit und Pflicht erwartete, daß sie ihn bey seiner glücklichen Zurückkunft aus einem schwerem Kriege als einen ruhmreichen Sieger vor allen anderen freudig empfangen, umarmen und küssen werde. Da aber seine Räthe aus dieser Frage abnahmen, daß unter dem Briefe, in welchem er ihnen die Tödtung der Königinn und ihrer Kinder geboten hatte, ein Geheimniß verborgen liege: verheelten sie ihm ihr Unglück, und wendeten bald diese bald eine andere Ursache ihrer Abwesenheit vor. Doch dieses konnte nicht lange dauren. Der König fragte endlich als Herr ernstlich, was seiner Gemahlinn fehle, und warum er sie nicht sehen sollte, und bekräftigte mit

mit einem zornigem Gesichte und einem hohen Eide, daß man ihn nicht länger ungestraft hintergehen werde. Das schlimmste was er jetzt vermuthete, war eine schwere Krankheit der Königinn, welche sie nicht nur ans Bett fessele, sondern auch dergestalt ihr die Ruhe nothwendig mache, daß ihr ausser der Gesellschaft ihrer Kinder alle andere, so gar die Gesellschaft ihres Gemahles, beschwerlich und an ihrer Genesung hinderlich sey. Ein unnenbares Entsetzen überfiel also den König, als ihm ein Pförtner seines Pallastes alles aufdeckte, und seinen grausamen Befehl, nebst der Vollziehung desselben berichtete. Nun verwandelte sich das Lachen in Weinen, die Freude in Betrübniß, und das Jauchzen in Klagen, und die ganze Hauptstadt erschallte von den traurigen Stimmen derer, welche dieses Uuglück eines aus dem höchsten Gipfel der Freude auf einmahl in die allertiefste Traurigkeit herabgesunkenen Koniges mit diesem hochgeliebten Herrn theilten. Man darf also nicht erstaunen, daß der Schmerz den König so sehr verwundete, daß er sich in einen härenen Sack kleidete, mit Aschen bestreute, und sonst auf mancherley Art verunstaltete.

Lange hernach kam er erst durch vielfältiges Zureden der Seinigen, daß es keinem wahren Manne, sondern nur einem Weichlinge eigen und gewöhnlich sey, den Schmerz durch keinen Trost oder Zerstreuung gemäßigt wissen wollen, in etwas zu sich, und fing an, Linderungsmit-

tel anzunehmen. Deswegen wurden auf den Rath derer, welche seine Neigungen am besten kannten, und also wußten, daß der König in seinem glücklichen Zeitlaufe sich am meisten auf der Jagd ergötzt habe, die Jäger zusammen gefordert, daß der König auf die Jagd gehen, und durch diese seinem Gemüthe angenehme Beschäfgung seinen Schmerz vermindern möchte. Auf dieser Jagd kam man sehr tief in den Wald, und der GOtt der Barmherzigkeit und alles Trostes führte den einzigen König, der von seiner Gesellschaft abkam, durch unwegsame Wege gerade auf die Einsiedeley, die seiner Gemahlinn und Kindern jetzt zur Wohnung diente. Der König gieng in dieses Hausgen, und wurde vom Eigenthümer aufs freundlichste und mit der größten Freude aufgenommen. Seine Ermüdung grif seinen Körper an, daß er sich auf einen niedrigen Sitz, als den besten, den er hier fand, sogleich niederließ, weil er ein Stündgen Ruhe unentbehrlich bedurfte. Hiebey erinnerte er sich an die Begebenheit, welche vormals ohngefähr in einer ähnlichen Wüsteney ihn aufs höchste erfreuete, nemlich die Entdeckung einer Gemahlinn, welche allein er seines Ehebettes würdig befand, und ihn mit so viel schönen Kindern erfreuete, welche alle nebst ihrer Mutter er auf die erschreecklichste Art jetzt eingebüßt hatte. Ueber einen so grausamen Wechsel stiegen ihm die Thränen in die Augen, diese wurden mit Seufzern vergesellschaftet, und die Seufzer endlich brachen

in

le Worte aus, durch welche er seinem Wirthe die Ursache seiner Wehmuth entdeckte. Auf diesen offenbaren Beweis der Zärtlichkeit des Königs gegen seine Gemahlinn, blickte der gute Alte, welcher nicht anders dachte, als daß der Befehl zu ihrer und ihrer Kinder Ermordung von Offa herrührte, und aus diesem Grunde sie nicht zum Vorschein kommen ließ, seinen neuen Gast mit aufgeheiterter Stirne an, und die Freude, welche er über diese ihm liebe Entdeckung empfand, erzeugte auf der Stelle Worte des Trostes und des Frohlockens. Glück zu, mein Herr König, sprach er, Glück zu! Wahrhaftig tröstet der Herr, der GOtt der Barmherzigkeit, seine Diener, wie ein Vater seine Söhne, in aller Betrübniß nach gehabtem Leide, schläget und heilet, und wirft zu Boden, damit er den Gefallenen zu seinem Preise wieder erhebe. Deine Frau und deine Kinder leben, und ihre vorige Gesundheit ist ihnen völlig wieder gegeben. Nicht wegen meiner Verdienste, sondern vielmehr wegen deiner Verdienste erlangten sie, die getödtet waren, die vorige Körper ohne die geringste Verunstaltung, ihre Gesundheit und Munterkeit noch weit vollkommner aufs neue wieder. Erkenne, wie grosse Dinge dir der Herr erwiesen hat, und schicke deine ganze Sele ihn zu loben, und ihm zu danken. Alsdenn entfernte sich der Heilige mit Freudensprüngen, und rief die Königinn herbey, die eben ihre Kinder badete. Als sie nun ihren geliebten Gatten unvermuthet eben

so

so zärtlich wieder fand, als sie ihn während ihrer ganzen Verbindung bis zu dem Augenblicke ihrer unglücklichen Trennung gekannt hatte: konnte sie sich für übermäßiger Freude kaum fassen, warf sich zu den Füssen des Königs, und überschwemmte sie mit Freudenthränen. Aber Offa eilte in eben dem Augenblicke in ihre Arme, und empfand eine Freude, die sich zwar empfinden aber nicht erzehlen läßt.

Mitlerweile putzte der Einsiedler die wohl gebildete Kinder als ein leiblicher Vater aufs allerschönste, und stellte sie alsdenn den Eltern vor. Bey ihrem ersten Anblicke konte sich der Vater nicht enthalten, sie in seine Arme, und so dichte an seine Brust zu klemmen, auf ihre rosenrothe Lippen unzählige Küsse zu drücken, und ihre Angesichter für übergrosser Freude mit einem Thränenthau zu benetzen. Lange vergnügte er sich an den Gesprächen, welche er mit ihnen führte, ehe er an die Abstattung des Dankes an den Einsiedler, der Urheber seiner gegenwärtigen Glückseligkeit, sich erinnerte, und diese Schuldigkeit mit folgenden Worten ablegte: Heiliger Vater! Allersüssester Vater! du Wiederhersteller meines Verstandes und meiner Freude! du Wiederbringer meines Herzens! Mit was für einer Vergeltung kann ich deine Verdienste, die Beweise der Liebe, die Wohlthaten deiner Frömmigkeit würdig erwiedern? Nimm also, ob wohl deine Verdienste weit ein mehreres erfordern, Alles von mir an, was meine Schatz-

kammer

kammer dir zu geben vermag; befiehl über mich, die Meinige, und mein ganzes Vermögen.

Aber der Heilige weigerte sich dieses königliche Erbieten anzunehmen, und beantwortete dasselbe auf eine Art, die einem Manne geziemet, der aus Liebe zu GOtt schon längst die ganze Welt mit allem, was darinnen für wünschenswerth gehalten wird, verläugnet hatte: Mein Herr König! Ich würde mich selbst verurtheilen, wenn ich, nachdem ich mich einmahl von meinen Sünden zu GOtt bekehret habe, aufs neue mich von den schon verlassenen Thorheiten und Eitelkeiten einnehmen liesse. Vielmehr denke darauf, wie du für die Seelen deines Vaters und deiner Mutter, welcher lieber Diener ich ehedem gewesen bin, für dein, deiner Ehegattinn und deiner Kinder leibliches Wohlergehen und geistliches Heil, für die Glückseligkeit deines Reiches und für eine gesegnete Regierung deiner Nachfolger, aus Dankbarkeit zu GOtt, welcher eine solche Menge Wohlthaten dir erzeiget hat, ein neues Kloster erbauest, oder ein vor Alter verfallenes herstellest, in welchem man zu ewigen Zeiten GOtt würdig und löblich diene, und bey den Gebeten, welche man darinn zu GOtt abschicket, dein Andenken mit Segenswünschen allezeit erneuert werde. Und du meine Tochter, (hier wendete er sich an die Königinn) bist zwar ein Frauenzimmer; allein erhebe dich hiemit über dein Geschlecht, daß du deinen Gemahl an dieses heilige Werk fleißig erinnerst und antreibest, auch deine

deine Söhne gleichergestalt unterrichten lässest, daß sie den Herrn ihren Gott, welcher sie von den Todten erwecket, für diese Wohlthat mit ihrem Danke ehren, und als seine treue Diener suchen, die Güter dieses Klosters zu vermehren, und desselben Freyheiten zu beschützen.

Der Heilige verließ demnach seinen einsamen Auffenthalt nicht, sondern trat aus demselben nicht lange nach dieser Begebenheit seine Reise zum Herrn an, von ihm einen ewigen Lohn für seine zeitliche Arbeiten zu empfangen. Der König hingegen stellte seine heilsame Ermahnung gar bald ins Vergessen, und lebte von nun an in einem ununterbrochenem Ruhestande; erzeugte auch viele Kinder beyderley Geschlechts von ausnehmender Schönheit, durch welche sein Stamm sich so wohl in seinem Reiche als anderwärts ausbreitete. Zuletzt verstarb er nach vollendeter Zahl der ihm bestimmten Lebenstage im gutem Alter und Frieden, und wurde durch eine königliche Beerdigung zu seinen Vätern versammelt. Hierinnen aber verdienet er einen grossen Vorwurff, daß er zur Sparung seines Schatzes das gelobte Kloster nicht erbauete. Denn nach den ihm vom Herrn geschenkten Siegen ergab er sich zu sehr den Umarmungen seiner Frauen und Kinder, der Unthätigkeit und dem Geitze. Denn das zeitliche Glück pflegt auch männliche Selen oft weibisch und weichlich zu machen. Doch bürdete er diese Last auf dem Sterbebette den Schultern seines Sohnes und Thronfolgers auf.

Allein

Allein dieser übernahm zwar, die ihm von seinem Vater hinterlassene Andachtsschuld abzutragen. Aber da ihn Gott verließ, erfüllte er sein Versprechen eben so wenig, als sein Vater, sondern hinterließ bey seinem Abschiede aus der Welt die Verpflichtung dazu gleichfalls seinem Sohne. Dergestalt stieg die Verbindlichkeit zu diesem Gelübde ohne Wirkung der Vollstreckung vom Vater zum Sohne herab, bis auf die Zeit Pinefreds, Twinfreds Sohnes. Aber diese Könige wurden für solche Vernachläßigung ihrer Schuldigkeit durch das Unglück bestrafet, daß alle Könige, welche Offa in den Jahren seines Ruhmes gebändigt hatte, sich erdreisteten, ihm und seinem Geschlechte ihren Gehorsam zu entziehen, weil sie ihn bey der Zunahme seiner Jahre verachteten. Denn da er sich dem Tode nahete, verwelkte er, wie schon erwähnet worden ist, durch die Entkräftung der Vergnügungen und des hohen Alters.



XI.

Der Verbrecher schmeichelt sich durch Almosen und Uebungen der Andacht Gott zu bestechen.

Ein Abkömmling von dem Offa, dessen Lebenslauf wir eben geendigt haben, war der Graf Twinfred. Dieser erzeugte einen Erben Pinefred, welcher bis zum Eintritt ins männliche Alter ein unnützer Mensch war, indem er mit verwachsenen Armen und Beinen gebohren wurde, auch weder recht sehen noch recht hören konnte. Daher lebte er seinem Vater Twinfred und seiner Mutter Marzellina zur Last und nicht zur Lust, zum Leide und nicht zur Freude, daß sie, ob er gleich die einzige Frucht ihres Ehestandes war, lieber gar keine gehabt hätten.

Aber da sie sich hiebey der Geschichte Offa des grossen erinnerten, welcher in seinen ersteren Jahren gleichfalls eben so unbrauchbar war, und hernach durch die Gnade GOttes den völligen Gebrauch seiner Glieder erlangte, mit erstaunender Thätigkeit alle seine Feinde dämpfte, und im Kriege so viel vermochte, daß er vielfältig über grosse Feinde siegprangte; schöpften sie gute Hofnung, daß ihr Sohn, wenn sich eben der Arzt, nemlich Christus, welcher so gar Todte erwecket, seiner Heilung annähme, gleichergestalt hergestellt werden könne. Also geriethen seine Eltern auf den heilsamen Rath, daß sie ihren Sohn im Tempel persönlich dem Herrn darstellten, und in einem andächtigem Gelübde fest

versprachen; daß wenn ihm GOtt den Gebrauch seiner Glieder schenken würde, er dasjenige, was seine Vorfahren aus Unachtsamkeit nicht vollstrecket hatten, so bald er Gelegenheit dazu fände, getreulich ausrichten sollte. Er sollte nemlich entweder ein neues Kloster aufbauen, oder ein eingegangenes wieder herstellen, und ansehnlich begaben. Da nun dieses so wohl der Knabe als seine Eltern in brünstiger Andacht begehrten: ward ihr Gebet von dem Herrn, welcher seine Hülfe auf das Gebet derer, die ihn auf die rechte Art anrufen, niemals verzögert, bey dieser Gelegenheit erhöret.

Es war in diesem Lande, welches Merzien oder Westangeln heisset, ein Tyrann, welcher den ganzen Adel des Reiches vielmehr zerstöhrte und zerstreuete als regierte, Namens Beormend. Dieser verfolgte alle die, welchen ihre königliche Abkunft ein hohes Ansehen gab, durch heimliche Tücke, bis er sie vertilgte; und wenn sie gleich aus Furcht für seiner Grausamkeit aus dem Lande flohen, stellte er ihnen doch in ihren erwählten Freystädten so lange nach, bis es ihm gelang, sie aus der Welt zu schaffen. Denn er wußte, daß seine Thaten ihn bey allen Einwohnern des Reiches verhaßt machten, und daher besorgte er aufs höchste, es möchte ein anderer, vornemlich ein Abkömmling von dem Königsstamme, statt seiner auf den Thron erhoben werden.

In dieser Absicht legte er auch Twinfreden und seiner Frauen Netze, daß wenn sie gleich das Land räumten, er doch durch ihren gewaltsamen Tod sowol seiner Grausamkeit als seiner Furcht ein Opfer brächte. Aber ihren Sohn Pinefred verachtete er, und betrachtete ihn als einen ganz unnützen und kranken Menschen, der nicht werth sey, daß er sich die Mühe gäbe, ihn zum Tode zu befördern zu suchen. Also flohe Twinfred nebst seiner Gemahlinn und ganzem Hause, den einzigen Pinefred ausgenommen, vor dem Gesichte ihres Verfolgers, und begaben sich an Oerter, an welchen sie vor seiner Wuth sicher waren, aber ihm auch keine Gelegenheit gäben, sie in den allgemeinen Verdacht zu verwickeln, welche er gegen alle unter seiner Herrschaft befindliche Personen von Stande und Ansehen hegte, als wenn sie nur deswegen in Merzien verblieben, um desto leichter sich einen Anhang wieder ihn zu erwerben.

Als Pinefred die Flucht seiner Eltern erfuhr, als er eben aus einem tiefen Schlafe erwachte, und über diese Begebenheit bestürzte: bemühete er sich vom Bette aufzustehen, und währenden Vorwürfen, die er sich über seine Trägheit machte, erweiterten sich durch ein Wunder die Fugen seiner Nerven, und reckten sich auseinander, daß er seine Arme und Füsse gerade ausstrecken konnte, und da er nach etlichmaligem Jähnen zu reden versuchte, lösete sich das Band seiner Zunge, und er redete recht, und sprach deut-

liche Worte ohne Verhinderung. Kurz, aus einem Krüppel, Stummen und Blinden wird ein wohlgewachsener deutlich redender und hellsehender Mann. Ja, es dauerte nicht lange, so ward er so tüchtig und so berühmt, daß Niemand im ganzen Reiche an Sitten und Brauchbarkeit ihm gleich kam. Daher legten ihm die Merzier statt seines ersteren Namens Pinefred den Namen des anderen Offa bey, weil der Herr ihn auf eben die Art wie den Sohn des Königes Warmunds in Gnaden angesehen und erwählet hatte, und fingen an, alle ihm als ihrem Oberhaupte und Herrn anzuhangen, und nachdem er wehrhaft gemacht worden, ihm mit Rath und That wider den König Beormred und dessen Nachstellungen zu unterstützen, indem sie durch Handschlag und Eid mit ihm einen Bund errichteten. Wie dieses Beormred vernahm: erregte es in ihm Schmerzen und Furcht, und er bereuete nicht wenig, daß er dem nunmehrigen Offa nicht eben so wohl, als Anderen, durch seine List das Leben entrissen hatte.

Beyde sammelten also überaus zahlreiche Heere, und es kam zwischen dem Könige Beormred und seinen Anhängern auf einer, und auf der andern den muthigen Offa mit dem von ihm untrennbaren Merziern zu der blutigsten Schlacht, und da beyde Partheyen männlich stritten: fielen auf jeder sehr viele entseelt darnieder; viele entwichen nach empfangenen tödtlichen Wunden, und hauchten nach wenigen Augenblicken jämmer-

merlich die Seele aus. Lange hieng der Sieg ungewiß, und die Nacht, welche die Streitende von einander bringet, war nicht mehr weit entfernt, als der junga Offa, dessen Lebhaftigkeit noch eben die war, mit welcher er frühe die Schlacht angefangen hatte, seine Stimme erhob, und seine Streitgenossen durch diese Rede ermunterte: Edle Mitkämpfer, ihr seyd keine Ausländer, sondern Einheimische. Nicht Liebe zum Gelde, sondern das Verlangen nach der Freyheit, welche man euch raubte, hat euch mit mir verbunden. Ihr habt mich zu eurem Oberhaupte erwählet, und ich habe mich nicht in diesen Rang gedränget. Erwachet, es ist eure Sache, für welche ihr fechtet. Warum werdet ihr träge, und warum ermüdet ihr? Ich gehe voran, folget mir; die heutige Schlacht erwartet ihr Ende nach unserm Wunsche. Sehet, die Sonne neigt sich schon zum Unte rgange. Werden nicht in der Finsterniß, der einzigen Hofnung, welche unsern Feinden übrig ist, sie unsern Händen entgehen? Bisher ist uns unsere kriegerische Arbeit gelungen; nichts fehlet, als daß wir sie so männlich fortsetzen, als wir angefangen haben. Dieses sein Geschrey wurde durch das Geschrey seiner Untergebenen beantwortet. Er gieng voran, und zog durch die dichte Schlachtordnung der Feinde Furchen, wie ein Ackersmann durch das Erdreich, und trennte sie durch Erlegung derer, die ihm im Wege stand en. Die Vortreflichste unter den Merziern folgten seinen

Fuß-

Fußtapfen, und erweiterten den Weg; ihr Geschrey mit welchem einer den andern anfeuerte, stieg zum Himmel; der Staub verdunkelte die Luft; das Brechen der Lanzen, das Geklirr der Schwerdter, das Seufzen der Verwundeten, der Klang der Trompeten und Zinken, das Geräusch der wiederholten Streiche konnten auch Herzhaften Schrecken einjagen. Und so fielen bey Erneuerung des Streites und der blutigsten Schlacht die Leute auf beyden Seiten häufig, und gaben unter den Füssen der Pferde ihre Seelen mit dem Blute von sich. Endlich fiel, da schon die schwarze Nacht hereinbrach, das ganze Gewicht der Schlacht über Beormreden, wiewohl ohngeachtet seiner schweren Verwundung die Finsterniß ihn so weit begünstigte, daß er den Händen derer, welche seine Sele suchten, entrissen ward, und glücklich entkam. Ehe also die Schatten der Nacht dem Gemezel Einhalt zu thun vermochten: war das ganze Heer der Tyrannen Beormreds niedergetreten und zerstreuet, und der überaus blutige und unersetzliche Verlust an den Feinden, welche nicht entweder die Flucht befreyete oder die Finsterniß verbarg, vollendet worden.

Hierauf versammelte der ruhmwürdige Sieger Offa durch die gewöhnliche Zeichen durch Zinken und Feldgeschreye sein Heer; und begab sich in das nahe verschanzte Lager, und überlieferte seine überaus abgemattete Glieder freudig dem Schlafe und einer sichern Ruhe, indem er

durch

durch den Schutz in seiner gerechtesten Sache nicht die geringste Verletzung erlitten hatte. Hier wurden einige Tage lang die Abgemattete durch die Ruhe erquicket, die Schmerzen der Verwundeten durch Arzneyen gelindert, und die gequetschte Glieder durch Baden und Salben gepfleget, und innerhalb drey Tagen kam es dahin, daß weder Beormred noch ein einziger von dessen Parthey im Königreiche Merzien gefunden ward.

So bald dieses der Graf Twinfred, und die Gräfin Marzellina, und ihr ganzes Haus höreten, die bisher unter dem Schutze eines mächtigen Nachbarn gelebt hatten: kehreten diese Vertriebene froh in ihr Vaterland zurück. Offa gieng seinem Vater entgegen, und einer suchte dem andern mit seiner Umarmung zuvor zu kommen. Sie benetzten einander mit frommen Freudenthränen, und der Vater hielt mitten unter diesen Thränen, welche ihm nicht erlaubten, in einem fortzusprechen, folgende Rede an seinen Sohn: Mein Sohn! mein einziger wahrer Sohn! mein geliebtester Sohn Offa! welchen mir GOtt bey Herrannahung meines Alters zum Trost geschenket, und zur Freude und zum Ruhme wiederhergestellt hat, indem er dich nicht blos gesund, sondern überdem zum Siegshelden gemacht hat; empfange von meiner Hand dein Erbtheil, nemlich meine Grafschaft, die und noch weit Mehreres du, wenn du gleich mein Sohn nicht wärest, zur Vergeltung deiner Verdienste

dienste verdienet hast. Denn du hast den Feind unsers Geschlechts erlegt, und dem Königreiche Merzien seine vorige Freyheit mit mächtiger Hand wieder erstattet. Ich nehme schon ab; denn ich bin alt und meine Augen sind dunkel worden. Meine übrigen Lebenstage will ich nebst deiner Mutter in grösserer Ruhe den Gebetern und heiligen Betrachtungen widmen, und von nun an für dein und unseres Geschlechtes blühenden Zustand unermüdet mein Gebet zu GOtt abschicken, weil ich entschlossen bin, in dem Kloster, welches du, wenn dir GOtt das Leben fristet, stiften wirst, mich einkleiden zu lassen. Hiedurch ward Offa in seinem Innersten bewegt, und sagte seufzend: Ferne seys, mein ehrwürdiger Vater, daß, so lange dein Athem in dir bleibet, bey meinem Leben dein Ansehen im geringsten geschmälert werde; vielmehr soll es einen glücklichen Zuwachs erhalten. Was aber die Kirche anlanget, die ich zu erbauen dem Höchsten vielfältig gelobet habe: diese verspreche ich nun, da ich GOtt höher verpflichtet bin, gewiß ansehnlich zu machen.

Da aber die vornehmste Merzier diesen Streit der Frömmigkeit vernahmen: vermehrte sich ihre Zuneigung gegen Offa, daß sie ihn wie ihre Seele liebten. Sie liefen hinzu, jeder trachtete der erste zu seyn, ihn den Umarmungen seines Vaters zu entreissen; endlich schrien sie mit einer Stimme: Du sollst nicht Graf, sondern unser würdiger König seyn. Denn

diesen

diesen Rang fordert deine königliche Herkunft, und deine Verdienste haben dich desselben überflüßig werth erkläret. Denn auf deine Ermunterung und unter deiner Anführung haben wir unsere Verfolger niedergetreten, und hiezu hat dich GOtt zum Erstaunen aus Barmherzigkeit durch ein Wunder mit Kraft ausgerüstet. Du wirst alle Widersacher des Königreichs Merzien mächtig zähmen, und aus dieser Ursache das, was du GOtt aus Andacht gelobet hast, noch besser leisten. Also setzten die versammelte Reichsstände Offa durch eine feyerliche Krönung zu ihrem Könige über sich, und sagten zu ihm: Von nun an werden wir in dir nicht eine Aehnlichkeit mit dem grossen Offa, sondern dessen völlig gleiches Ebenbild erblicken. Folge also seinen Fußtapfen auf dem Fusse nach, und ergänze dein Reich durch Zurückruffung derer, welche er durch seine mächtige Waffen diesem Reiche unterwürfig machte, und hernach boshaft sein Joch von ihrem Halse abgeworfen haben, zu ihrer Schuldigkeit. Wir aber wollen einmüthig und mit freudigem Willen dir kräftigen Rath und Hülfe bis zum Tode leisten.

Da also Offa als ein gekrönter König seinen Thron bestiegen hatte; blühete der Friede und die Glückseligkeit der Merzier wieder auf; das Volk kam aufs neue zu Athem; das königliche Geschlecht erhielt den verlohrnen Glanz; die Gesetze, welche zur Unterhaltung des Friedens dienten, lebten auf; und die Edle, welche der

Tyrann

Tyrann Beormred verjagt hatte, wurden zurück berufen.

In diesen Tagen wurde unter dem mächtigen und siegreichen Könige der Franken Karl ein schönes aber lasterhaftes Mädgen, welches mit diesem Könige verwandt war, wegen eines sehr groben Verbrechens zu einem schimpflichen Tode verurtheilet. Aber aus Ehrerbietung gegen die königliche Geburt wollte man diese Missethäterinn weder durchs Feuer noch durchs Schwerdt hinrichten, sondern setzte sie in ein Schifgen, mit einem geringen Vorrathe an Nahrung und gar keinen Mitteln das Fahrzeug zu regieren, und überließ ihr Schicksal den Winden und Wellen. Diese ward nach ausgestandenen vielen Stürmen durch die Leitung ihres Glücksternes an eine britannische Küste getrieben, und der gemeldete Kahn kam in einer Gegend an, welche unter Offas Herrschaft stand. Da nun dieses Frauenzimmer sogleich dem Könige vorgestellet ward; antwortete es auf sein Befragen in seiner Muttersprache: sie sey eine Verwandtin des Königs Karls und heisse Drida. Die Grausamkeit einiger Leute von schlechter Herkunft, mit welchen sie sich durch eine Heyrath verbinden sollen, welche sie aus Schuldigkeit gegen ihre Geburt verächtlich von sich gewiesen, habe ihr gegenwärtiges Unglück zugezogen; und darauf fuhr sie unter häufigen Thränen so in ihrer Rede fort: Aber GOtt, welcher Unschuldige von den Stricken der Nachsteller befreyet, hat mich, durchlauchtigster

tigster König, unter die Flügel deines Schutzes zu meinem Glücke geführet, daß mein Elend in Freude verwandelt, und die ganze Nachwelt mich wegen einer so vortheilhaften Veränderung glücklich preise, daß ich als eine Vertriebene das in einem fremden Lande fand, was mir mein Vaterland entzogen hatte.

Mitlerweile überdachte der König die Vorzüge, welche diese Schöne von ihrem wohlgewählten Ausdrücken, ihrer beredten Zungen, ihrem wohlgebildetem und geschmücktem Körper erlangte, und alles dieses bewegte ihn zum Mitleiden. Also schickte er sie zu seiner Mutter der Gräfin Marzellina, bey welcher sie sicherer als unter seinen Hofleuten leben, und unter der Wartung eines so ehrenvollen Frauenzimmers so lange aufs beste verpflegt werden könnte, bis der König ihrentwegen andere Befehle ertheilte. Dergestalt wurden innerhalb wenigen Tagen ihre Magerkeit und blasse Gesichtsfarbe durch die gute Nahrung vertrieben, daß sie ihren ersteren Glanz völlig wieder erhielt, und für das allerschönste Frauenzimmer geschätzt wurde. Aber bald bemerkte man in ihren Reden den gewöhnlichen Fehler ihres Landes, nemlich Praleren und Hochmuth, indem sie ihre Frau, die Gräfin, welche sie mit einer mütterlichen Zuneigung aufs zärtlichste erzogen hatte, frech verachtete, und ihr durch diese Verschmähung sehr zur Last fiel, ob gleich die Gräfinn aus Liebe zu ihrem Sohne dem Könige Alles geduldig ertrug, ohngeachtet

die Frembde so gar zwischen ihr und dem Grafen ihrem Gemahle Saamen zur Uneinigkeit ausgestreut hatte. Als aber einmahl der König sie besuchte, und ihr tröstlich zusprach: ward er im Netze der Liebe gegen sie bestricket, weil sie überaus schön war. Diese Liebe bemächtigte sich seiner mit solcher Gewalt, daß er, ohne seine Eltern oder einigen Menschen von seinen Ständen zu Rathe zu ziehen, sich mit ihr durch eine geheime und schleunige Heyrath verband. Dieses schmerzte und kränkte seinen Vater so wohl als seine Mutter so sehr, daß es die Tage ihres Lebens verkürzte, und die Stunde ihres Todes beschleunigte. Denn sie wußten, daß die neue Königinn eines königlichen Ehebettes gänzlich unwürdig war, und schlossen mit Grunde, daß sie nicht ohne Ursache zu der vorerwähnten traurigen Landesverweisung verurtheilt worden sey. Da nun der Graf Twinfred schon hoch betagt war, und vor Alter seine Augen dunkel worden waren: bezahlte er, nachdem er seinem Sohne dem Könige seinen Segen ertheilt hatte, der Natur ihre Schuld, und wurde von diesem, wie sichs geziemete, prächtig zur Erden bestattet. Im Laufe eben desselben Jahres nahm seine Gemahlinn gleichfalls von ihrem Sohne dem Könige den letzten Abschied, und zog aus dieser Welt in die glückselige Wohnungen der Ewigkeit.

Da nun der König so wohl von der väterlichen als mütterlichen Seite verwayset war: wandte er sich um Trost zum Herrn Jesus Chri-

stus

stus, dessen Wohlthaten er öffentlich und häufig bekannte, und empfing das, was er suchte. Denn innerhalb zwey Jahren gebahr seine Gemahlinn, welche sich jetzt Petronilla nannte, Kinder beyderley Geschlechts, von welchen er seinen erstgebohrnen Sohn Egfried hieß. Mitlerweile erweiterte er auch dadurch, daß er als ein wachsamer, glücklicher und kluger Herr seine benachbarte Feinde kühn anfiel, die Gränzen des Königsreichs Merzien in kurzer Zeit über Vermuthen. Daher wurde er so wohl wegen der Kinder, welche ihm der Herr geschenkt hatte, als wegen der Kräfte seines Körpers in Verbindung mit den Einsichten seines Verstandes, den Feinden höchst furchtbar.

Denn dieser Offa der zweete bestrebte sich, in Allem seinem grossem Vorfahren Offa dem ersten gleich zu kommen. Also erschall der Ruff von seiner Grösse weit und breit, und alle Könige, welche Offa der erste sich unterthänig gemacht hatte, fiengen immer mehr an, sich für seiner Macht zu fürchten. Derohalben berathschlagten der König von Kent, der König von Wesser, der König von Northumberland, der König van Sesser, und der König von Ostangeln mit einander über ihre gemeinschaftliche Gefahr, und erachteten fürs beste, an den grossen König der Franken, Karln, ihre Gesandten zu schicken, und um seine Freundschaft und ein Bündniß mit ihm sich zu bewerben.

Ihr

Ihr Brief lautete so: Karln dem grossen, mit Sieg gekrönten und unüberwindlichem Könige der Franken entbieten fünf großmächtige Könige in Britanien, nemlich die Könige von Kent, Wessex, Northumberland, Sussex, und Ostangeln, ihren Gruß und Freundschaftsbund. Da Offas, des Königs von Merzien, Uebermuth so hoch gestiegen ist, daß er in unsere oberherrliche Rechte feindliche Eingriffe gethan hat, und ohne einige rechtmäßige Ursache unsere Macht zu vernichten denket: so nehmen wir zum Schoosse deines Schutzes unsere Zuflucht, damit wir, ob wir gleich vor seiner fuchsartigen Hinterlist nicht erschrecken, durch deine Weisheit regieret und durch deinen Rath gestärket werden, und dein Schutz, wenn sich die Noth ereignen sollte, uns wider ihn, der mehr hochmüthig als tapfer ist, helfe und unterstütze. Wir hingegen sind bereit, dir, wenn es erforderlich seyn wird, ein gleiches zu erwiedern, und wider alle deine Feinde ohne Ausnahme Beystand zu leisten. Wir bitten also deine Durchlaucht, daß ein drohender Brief von dir seiner Raserey ein Gebiß anlege, damit er nicht selbst sich in den Untergang stürze. Hieben schicken wir dir freywillig ein Geschenk von tausend Goldstücken, und versichern durch diese Erstlinge unserer Geschenke uns deiner künftigen Freundschaft.

Karl nahm ihr Gesuch und ihr Geschenke mit Dank an. Er schickte also einen drohenden Brief, dessen Gesuch in einem befehlendem Tone abge-

abgefaßt war, an den König Offa, durch welchen er ihm rieth und vorschrieb, aufzuhören Britanien zu beunruhigen, oder die Könige seine Nachbaren, als welche eben seine, des Königes der Franken, Bundesgenossen geworden seyn, auf einige Art sich unterwürfig zu machen.

Hierauf antwortete der großmüthige Offa: Was habe ich mit Karln zu schaffen? Scheidet uns nicht die weite See? Doch wenn er mich beleidigte, würde ich mich nicht scheuen, ihn feindlich anzufallen, und zu versuchen, ob ich nicht ihn, diesen König, der sich eine solche Herrschaft über mich anmasset, mir und meinem Reiche dienstbar machen könnte. In dieser Hitze seines Zornes rief er alle, welche ihm Kriegsdienste zu leisten schuldig waren, durch Herolde zusammen, und sprach: Meine Freunde und Streitgenossen, die ihr mich ohne einige Verdienste meinerseits blos aus eurer guten Neigung gegen mich zur Vertheidigung eurer Freyheit einhellig berufen habet, sehet, meine, ja mehr eure Feinde, haben sich mit dem hochmüthigen Karl, Könige der Franken, zu eurem Verderben verbunden, und trachten tückisch nach dem Untergange des Königreichs Merzien. Aber wie ich gehöret habe, und fest versichert bin, so ist ihr vermeynter Beschützer jezt in Italien und andern Gegenden, welche nicht blos das Meer zwischen Frankreich und Britanien, sondern viel weitere Entfernungen von uns trennen, mit Krieg beschäftiget, und wird allda, von Feinden umringt und bestritten.

Mitler-

Mittlerweile wollen wir gleichfalls unsere Feinde frisch anfallen, damit wir sie auf diese Art, ehe ihr Karl von seinen Feinden los kommt, daß er diesen unsern Feinden Beystand zu leisten vermag, so niederschlagen, daß ihre Aufrichtung unmöglich fällt. Denn gegenwärtig hatten die Sachsen Karln zum Kriege gereitzet, daß er mit seiner ganzen Macht wider sie zog, bis er sie endlich nach vielen Schlachten, die einer Menge von Heerführern sowohl von seiner als sächsischer Seite das Leben kosteten, siegprangend seiner Herrschaft unterwarf.

Aber die Stände von Merzien antworteten, da sie durch die Rede ihres Königs zur Behauptung der Freyheit des Reichs aufgefordert wurden, nicht anders, als wenn eine Sele sie alle belebte, standhaft und einmüthig; sie wollten ihrem Könige getreulich folgen, und ihr Leben bey demselben aufsetzen. Indem also Karl in verschiedenen Gegenden von Sachsen, durch Schlachten von gutem und bösem Erfolge festgehalten wurde, schlief und schlummerte Offa nicht; sondern suchte mit seinen gesammten Kräften den König von Ostangeln mächtig anzufallen. Aber da dieser die Ankunft seines Feindes erfuhr: begrüßte er ihn muthig mit der Schärfe seines Schwerdtes, daß an dem Orte, welchen die Einwohner Feldhard nennen, eine überaus blutige Schlacht geliefert wurde. Denn der Streit und Widerstand währte vom Morgen bis an den Mittag, da der Sieg Offa zufiel, welcher nun

mit

mit dem Ehrennamen eines Ueberwinders geschmückt, fröhlich und gesund in sein Land zurück gieng.

Da aber nach diesem erfochtenem Siege die Früchte desselben unter die Ueberwinder getheilt wurden: bekam der König zuerst als sein Theil eine überaus reiche Beute wie auch viele Gefangene. Aber er theilte davon seinen Mitstreitern freygebig mit, daß die, welche die Last und Hitze der Schlacht, Wunden oder Verlust der Freunde empfunden hatten, auch dafür desto reichere Belohnungen nach ihren Verdiensten erhielten. Nun kamen auch seine Kundschafter, welche er heimlich in die überseeische Länder geschickt hatte, mit dem Berichte zurück, daß Karl, König der Franken, mitten unter seinen Grossen schleunig todt umgefallen sey, und entweder von Gift oder durch den Schlag das Leben verlohren habe. Durch die Zeitung wurde Offa vollends von aller Bekümmerniß befreyet, und rief in den ersten Entzückungen der Freude aus: Theilet nun liebe Spießgesellen, die ihr meine Arbeiten theiltet, meine Freude mit mir, da uns der Kriegsgott Mars, oder vielmehr der wahre Herr der Heerschaaren Christus selbst, allenthalben begünstigt. Sehet, nicht nur hier, sondern auch in weit entlegenen überseeischen Ländern sind unsere Feinde gefallen. Denn da der von seiner Ueberwindung der Sachsen aufgeblasene Karl zu seinem Sieggepränge in sein Land zurückkehrte, und mitten unter seinem Heere von dem Blute

triefte, durch dessen Vergiessuug er Gott beleidigt hatte: fuhr er, der unsern Feinden, wenn sie wieder uns streiten wollten, Rath und Hülfe zu leisten versprochen hatte, durch einen schleunigen Tod in die Grube herab. Hieraus ist offenbar, daß Gott uns von seinem Himmel seinen Schutz und Gnadenbeystand gesendet habe. Alsdenn erhoben alle ein Freudengeschrey, und sprachen: Wenn gleich Karl noch lebte: würden wir doch unter dir hochbeglücktem Heerführer uns für ihm so wenig, als für sonst irgend einem Feinde fürchten.

Dieser Karl besaß nur die Helfte der väterlichen Staaten; denn er mußte mit seinem Bruder, der auch Karl hieß, seine Erbschaft theilen. Also überkam der letztgemeldete jüngere Karl nun das ganze Land. Daher schickten die vorerwähnte britanische Könige, welche Offas Feinde waren, eilig neue Geschenke von grösserem Werthe mit Gesandten von hohem Range an den neuen König der Franken, daß sie als dessen Bundesverwandte dem Könige Offa sich sicherer widersetzen, ja die Spitze bieten könnten. Diese legten ihren Auftrag in folgenden Ausdrücken ab: Vortreflichster König! vermuthlich ist deiner weit herrschenden Majestät nicht unbekannt, welcher maassen dein Bruder Karl den Königen, welche in Britanien den ungerechten Waffen des Königs von Merzien ausgesetzt sind, gerne seinen heilsamen Rath und wirckliche Hülfe ertheilen wollte. Da nun dieser den Weg alles Fleisches

sches gegangen ist, du aber glücklich seine Stelle eingenommen hast, so ist es dir weit mehr anständig, dasjenige, was er versprochen hat, mit grösserer Bereitwilligkeit und mehrerem Nachdruck zu erfüllen, weil du über deinen verstorbenen Bruder an Gewalt erhaben bist.

Karl ließ sich dieses Begehren und die kostbare Geschenke wohl gefallen, und antwortete mit freundlichen Geberden: Meine Freunde, euren Herren, den wohlthätigen und großthätigen Königen von Britanien, welche vormals gegen meinen Bruder sich wohlgeneigt und wohlthätig erwiesen haben, und nun aufs neue mir Geschenke senden, werde ich die Merkmale ihrer Zuneigung dankbar etwiedern, doch nicht eher, bis in dem ganzen Reiche, welches nun mir gehöret, meine Gewalt von mir befestigt worden ist. Also bitte ich sie, Geduld zu hegen, bis ich die Huldigungseyde und Verpflichtungen von allen meinen Getreuen eingenommen habe. Mittlerweile aber werde ich den Verwegenheiten ihres Feindes durch einen scharfen Drohungsbrief einen Zaum anlegen.

Also schrieb er folgender Gestalt. Karl, der mächtigste unter den Königen, der bald mit der Krone eines gewaltigen Beherrschers vieler Völker geschmückt werden wird,* erbeut dem

 hochge-

* Das Wort Imperium ist in allen europäischen Sprachen, welche dasselbe aus der lateinischen aufgenommen haben, vieldeutig; und kann daher im Teutschen nicht immer durch Kayser übersetzt werden.

hochgebohrnen Könige von Merzien, Offa, seinen Gruß. Da du die edle Könige in deiner Nachbarschaft nicht leiden kannst, und deine Vermessenheit so weit sich erstreckt, daß du unrechtmäßiger Weise dich erkühnest, sie alle zu zwingen, daß sie sich vor deinem Throne bücken sollen; so thue dir dieser unser befehlende Brief Einhalt, daß du dich nicht unterstehest, sie weiter, so wie du schon aus Uebermuth den Anfang gemacht hast, feindlich anzufallen, oder auf andere Arten ferner zu beunruhigen. Denn wir werden ihnen, wenn es die Noth erfordert, unsern Schutz wiederfahren lassen. Sorge also selbst für deine blühende Jugend, und zwinge mich nicht, dich zu verderben, und deines Reiches dergestalt zu entsetzen, daß dir keine Hofnung bleibet, dasselbe wieder zu erlangen.

Hierauf forderte der großmüthige Offa seine Spießgesellen zusammen, und redete sie folgender Gestalt an: Der Geist des verstorbenen Karls belebet nach Anzeige dieses Befehles seinen Nachfolger; er achtet uns für träge und faule Leute, und dabey glaubet er noch, daß wir feige und weibisch seyn, weil er hoffet, daß er uns blos durch seine Drohworte überwinden, und zu einer schändlichen Demüthigung bewegen werde. Aber, ihr edle Theilnehmer meiner Schicksale, diese Sache ist weniger mein als euer, sie betrift mich nicht allein, sondern uns alle. Dieses wichtige Geschäfte ist keiner Verzögerung fähig; denn indem Karl, gleich einer Pflanze, welche

welche ihre Wurzeln noch nicht in die Höhe getrieben hat, sich zu stärken suchet, werden wir in Geschwindigkeit unsere Feinde vernichten.

Nach Vollendung dieser Rede des Königes, antworteten ihm seine Edle: Hält uns dann Karl für faul und ausgeartet? Seine Kräfte sind uns gar nicht fürchterlich. Ist er grösser als sein verstorbener Vorfahr: so bist du, unser König Offa, gleichfalls grösser als dein gleichnamiger grosser Vorfahr. Ist er der größte unter den Seinigen: so wirst du als der größte unter den Deinigen glänzen. Es streite demnach der größte mit dem größten, damit die Tugend des größten durch eine offenbare Prüfung offenbaret werde. Und wofern er uns, die bisher Gott beschützet hat, sich widersetzet, wird auch er als ein von Gott verworfener durch eben die rächerische Hand fallen, durch welche schon sein Bruder gefallen ist.

Von diesem Augenblicke wurden Alle, keinen ausgenommen, zu einem jedem kriegerischen Streite, welchen Offa veranstalten und unternehmen wollte, entzündet. Er versammelte also alle Lehnsleute, die ihm zum Kriege verpflichtet waren, und grif den König von Kent feindlich an. Diesem kamen die andere erwähnte Könige zu Hülfe, welche sich den Absichten des Königs von Merzien widersetzten. Offa stellet seine Regimenter in Schlachtordnung, und fällt wie ein schneller Blitzstrahl das entgegengesetzte Heer mächtig und keck an, zertrennet alles, was ihm

ihm im Wege stehet, und macht zu einer überaus blutigen Schlacht den Anfang. Also schien das gräßlichste Geräusch aus der Vermischung der Pferde, der Waffen, der Streiter, der Trompeten und der Zinken, und der Haufen der Fechtenden, die einander eng zusammen preßten, zu den Wolken hinauf zu steigen. Und eine Furcht, welche auch die Standhafteste einnehmen konnte, erschütterte die Herzen aller Gegenwärtigen. Kurz von beyden Seiten fochte man mit gleicher Tapferkeit, und bey diesem gleichem Maaße der Kräfte blieb der Sieg eine lange Zeit zweifelhaft. Solcher Vorfall verdroß den unüberwindlichen König Offa, daß er seine Stimme erhob, und mit dem stärksten Geschrey seinem Heere zurief: Meine Spießgesellen, Freunde und Streitgenossen! Ihr Gesellschafter entweder meines Schimpfs oder meines Ruhmes! Wie habt ihr bisher als Kinder mit den Feinden unseres Reiches gespielet? Warum laßt ihr hier keine Wirkungen eurer Feindschaft blicken? In welchem Winkel verbirgt sich jetzt der oft geprüfte Werth der Merzier? Folget mir, wie ich voran gehen werde; laßt uns alle im Eifer unserer Wuth und mit einem jähem Anlaufe auf den kentischen Verräther andringen, und seine unglückliche Sele, welche nichts anders für ihre Thaten erwartet, zur Hölle hinabstossen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen; so spornte er sein Pferd so heftig, daß dessen beyde Seiten bluteten, und rannte, als wenn ihn ein Sturmwind fortriß,

auf

auf den kentischen Tyrannen los, und alle feindliche Haufen, welche ihm den Weg zu diesem Oberhaupte seiner Feinde zu gelangen sperrten, konnten ihn nicht aufhalten; er trieb die dichteste Schwadern aus einander, und eröfnete sich breite Strassen.

Nun schwang er seinen blutigen Spieß mit aller Kraft gegen den König von Kent, und weder dessen Schild noch Harnisch konnte dem Körper Sicherheit für diesem erschrecklichem Streiche verschaffen. Da er nun zur Erden fiel, und seinen elenden Geist ausblasen sollte; brüllte er noch diese Jammerklage: Ach! Ach! Ich unglücklicher! Meine Sünden, in welchen ich alt geworden bin, haben mir diesen Schimpf am Ende meines Lebens aufbewahret. Nichts desto weniger rächet ihr, unüberwindliche Spießgesellen, diesen meinen und euren Schaden und Schimpf männlich. Und so gab er unter den Füssen des Pferdes seinen letzten Athem von sich. Dieses blutige Gemetzel wurde zu Otteford vollbracht.

Mitlerweile giengen die Schwadern der Northumberländer Sussex und Wessex auf den König Offa ergrimmt los, daß er von allen Seiten umringt und heftig angefallen wurde. Allenthalben an seinem Körper, nemlich an der Brust, den Rücken und beyde Seiten wurden die Spitzen der Lanzen angebracht: aber da ihn alle von verschiedenen Stellen aus dem Sattel zu heben trachteten; blieb er unbewewegt sitzen, und

und sie selbst halfen ihm wider ihrem Willen, daß er nicht niederfiel. Schon zischten die feindliche Schwerdter um ihn herum, und hammerten auf sein Haupt, daß er der Todesgefahr blosgestellt stand; als das unüberwindliche Heer der Merzier, gleich einem reissendem Strome, welcher Steine in seinem Laufe fortrollet, auf die Gegner losdrang, und diejenige, welche ihren König jetzt an den Rand seines Verderbens gebracht hatten, mit einer solchen Heftigkeit und verbitterten Wuth überfiel, daß sie alle, die ihnen den Weg verwehrten, in Verwirrung brachten, zerstreueten, und vor Sonnen Untergang zur Flucht zwangen. In diesem schweren Treffen büßten auf Seite der feindlichen Könige viele vom hohem Range, und unzählige von schlechteren Kriegern ihr Leben ein. Diese überaus entsetzliche Schlacht aber wurde bey Bensinton bey Gelegenheit der Belagerung einer gewissen Festung geliefert. Kenulf, König der Westsachsen entkam durch die Dunkelheit der Nacht, und die Macht der Feinde, welche Offa hatte, ward durch diese unglückliche Begebenheit um ein Ansehnliches verringert.

Offa aber, der mit Ruhm gekrönte Sieger, erlangte die Festung, welche er daselbst belagert hatte, mit denen Leuten, welche er darinnen fand. Die übrige flohen, und er verfolgte sie, und durchbohrte noch viele auf ihrer Flucht von hinten mit seiner Lanze. Aber seine Streitgenossen erhielten die, welche sie ergriffen, oder

als

als Ueberwundene sich ihnen ergaben, lebendig und unverletzt, daß sie theils solche als Knechte gebrauchen, theils sich reichlich lösen lassen möchten. Sie würden aber alle nach ihrem Wunsche gefangen oder getödtet haben, wenn sich nicht die Könige von Northumberland und Sussex zeitig in eine Festung gerettet, und dadurch in Sicherheit gebracht hätten. Zwar ließ Offa, welcher im Kriege eben so der heftigste Mensch, als im Frieden der sanftmüthigste Strebliche war, sie in dieser Festung allenthalben einschliessen, daß alle, die sich herein begeben hatten, entweder durch den Hunger aufgerieben, oder mit Gewalt gefangen und zur verdienten Stafe gezogen werden sollten.

Aber da in der dritten Nacht seine Wachen vor Müdigkeit eingeschlafen waren: entwischten die Könige, welche gar keine Lebensmittel hatten, mitlerweile daß die Finsterniß einer sehr dunkeln Nacht allen ihren Feinden das Gesicht benahm, heimlich mit ihren gesammten Leuten, und hörten nicht eher auf, ihren Pferden die Zügel schiessen zu lassen, bis sie die Gränzen von Wallis erreicht hatten.

Da sie nun hier Marmoden, den König von Wallis, antraffen, baten sie ihn demüthig um Schutz und Aufnahme wider den König von Merzien, als welcher nicht nur ihre Selen suche, sondern überdem sich vorgesetzt habe, hernach Marmoden sein Reich zu entreissen. Da nun dieser ihren Worten glaubte, und nach denselben

selben von Offa einen Angrif seines Landes besorgte: nahm er sie gütig auf, in Hofnung, daß durch sie die Macht, womit er sich wider Offa vertheidigen müste, einen grossen Zuwachs erhalten werde. Er versprach ihnen also in seinem Lande nicht nur eine sichere Zuflucht und und Freystadt, sondern auch Vertheidigung und Hülfe.

Da Offa von diesem ganzem Vorgange völlig benachrichtiget war: so empfingen seine Wachen für ihre Nachlaßigkeit einen scharfen Verweiß, und er saumte nicht, gemeldeten Königen bis an die Gränzen von Wallis feindlich nachzusetzen, und sein Verlangen dem Könige von Wallis durch seine Boten, die er mit allen Erfordernissen gevollmächtiger Gesandten versahe, in folgendem Briefe zu entdecken.

Marmoden, dem edlen Könige von Wallis, entbeut Offa, der Beherrscher von Merzien, seinen Gruß und willige Dienste. Vermuthlich ist deine Klugheit durch den Ruf davon benachrichtigt worden, welchergestalt die Könige von Northumberland und Sussex, welche die Macht des Königreichs Merzien sich seit langer Zeit unterthänig gemacht hat, aus Frechheit meine Oberherschaft verachtet, und zu Bewerkstelligung meines Unterganges tückisch unter die Flügel des Schutzes Karls, Königs der Franken, geflogen sind. Daher ergehet an dich meine Bitte, meine Ermahnung und mein Rath, daß du ihnen auf keine Art Gunst oder Hülfe erzeigest.

zeigest. Wirst du dieses Gesuch verschmähen; so wisse, daß du selbst dir an mir einen heftigen Feind erwecket habest und in gleiche Unglücksfälle mit jenen verwickelt werden wirst. Gehab dich wohl.

Nach Empfang dieses Briefes forderte der König von Wallis die erwähnte Könige zu sich, und unterredete sich mit ihnen über den ganzen Inhalt. Sie aber versicherten, daß Offa ein schlechter Mensch sey, der von Anbeginn einen Ueberfluß an Drohworten besessen, und mit einer Schaafshaut seine füchsische Hinterlist und wölfische Räubereyen bedeckt habe. Auch sey Marmode ein mächtiger König, dessen Ehre darunter leide, wenn er sich vor dem thörigten und unsinnigen Zaunkönige Offa fürchten wolle. Durch diese betrügliche Verstellung wurde Marmode dahin gebracht, daß er durch die Gesandten des Königs von Merzien diesem zurückmeldete: Es würde eine Niederträchtigkeit und Furcht anzeigen, wenn er von denen Verlassenen, deren Beschützung er einmal aus Barmherzigkeit übernommen habe, seine Hand abzöge. Wenn also Offa dabey verharre, daß er seine Schutzgenossen bekriegen wolle: würde Marmode die ganze Macht von Wallis zu ihrer Vertheidigung aufbieten.

Mitlerweile die Gesandten am Hofe von Wallis beschäftigt waren: besetzte ihr König Offa, welcher in die Zukunft hinaus sahe, vermittelst seiner Klugheit und seiner Macht die Staaten

ten und Festungen der flüchtigen Könige, verpflichtete sie zu seinem beständigem Gehorsame durch Empfahung ihrer Geissel und Treueyde, und legte in ihre Städte und Festungen seine Getreue, sie zu bewahren, daß die Flüchtige von jetzt an von ihrem eigenem Lande ausgeschlossen wurden. Als er darauf von seinen Gesandten Bericht einzog, wie schlechten Eingang ihr Begehren bey dem Könige von Wallis gefunden habe; befehdete er diesen zugleich mit den Königen von Northumberland und Sussex. Man bestimmte also einander den Tag und den Ort zur Schlacht, die überaus schrecklich war. Denn man stritte auf beyden Seiten bis zum Untergange der Sonnen so männlich, daß bey Einbruch der Nacht noch nichts entschieden war, und man also am folgendem Tage das Gefechte fortsetzen wollte.

Aber währender Stille und den Finsternissen dieser Nacht, ersann der König von Wallis eine betrügerische List, ob ihn wohl die Heiligkeit der Zeit von seinem Laster hätte zurück halten sollen. Denn es war die Adventsfeyer. Er versammlete nemlich in dieser Nacht seine Räthe, und that ihnen den Vortrag. Meine Spießgesellen, ihr sehet, daß der König Offa unüberwindlich scheinet, und niemand sich getrauet, seinen Angrif auszuhalten, denn niemand ist vermögend, seine Streiche aufzufangen. Ueberdem hat er allemal den Sieg davon getragen, und der allgemeine Ruf erzählet die

Menge

Menge seiner Schlachten, und daß er sie alle gewonnen habe. Er besitzet eine muthige und erhabene Sele, die ihm immer einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen verspricht, welche Hofnung auch durch die Erfahrung bestärkt wird, sintemal das Glück seine Waffen bisher begünstigt, und er über viele Könige nach Wunsche Siege erfochten hat. Da er also gegen Waffen und Macht unüberwindlich ist: so soll ihn unsere Klugheit klüglich fällen. Denn die Klugheit wirket vielmals kräftiger als Tapferkeit. Wir müssen also ohne Verzug unsere höchste Sorgfalt darauf verwenden, daß dieser Anschlag das gewünschte Ende erreiche. Laßt uns demnach unserm Feinde mit freundschaftlichen Worten vorsichtig melden, daß von beyden Seiten ein Waffenstillstand, welchen wir Treuge nennen, auf einige Tage ausgeruffen werde, damit die Abgemattete zur Erholung, die Zerschlagene zur Pflege, und die Verwundete zur Heilung Frist erlangen, so lange nemlich, bis die Feyer des Geburtsfestes des Herrn verflossen ist, die Witterung gelinder, und die Tage länger werden. Wenn nun mitlerweile ein beständiger Frieden verglichen werden könne: seyn wir bereit denselben zu schliessen; wofern nicht, müßte man zu dem gegenwärtigem Stande des Krieges zurückkehren. Wenn nun Offa diesen Vorschlag genehmiget; so wird sein Heer die Waffen ablegen, und sich der Ruhe und Gastereyen ergeben. Wir aber wollen dieses nutzen, und

in

in einer der langen Nächte dieser Jahreszeit sie schleunig überfallen, ehe sie uns erwarten, sie übermeistern, und uns mit der Beute, welche wir von ihnen machen werden, bereichern. Denn alles, was Offa durch seine Kriege oder langes Sammlen erworben hat, werden wir uns in dieser einen Nacht oder einem Tage durch Klugheit und Gewalt zueignen.

Dieses verrätherische Vorhaben wurde so wohl von den verjagten Königen als von den Räthen des Königs von Wallis gebilligt, und alle verbanden sich eidlich, diese grosse Heimlichkeit keiner lebendigen Sele zu entdecken. Also ward eine Gesandschaft nebst unschätzbaren Geschenken an den König Offa abgefertigt. Dieser und sein ganzes Heer liessen sich den Vorschlag wegen des Wafenstillstandes gefallen; einmal damit das Heer sich durch die Ruhe erholte, die Verhungerte gespeiset, die Pferde gepflegt und die Verwundete geheilt würden; hernach, damit das bevorstehende hohe Fest, nemlich die Feyer der Geburt des Herrn in der nächstkünftigen Woche freyer, frölicher, und ruhiger begangen werden konnte. Aus diesen Ursachen ertheilte er gerne seine Einwilligung, indem er nicht wußte, daß unter dem Honig dieser süssen Worte das Gift des Betruges versteckt sey.

Da aber keines von beyden Heeren währendem Stillstande von der Stelle, welche es einnahm, weichen wollte: befahl der König Offa mit allgemeinem Beyfall, zur Sicherheit

zwi-

zwischen beyden Heeren einen sehr langen und tiefen Graben zu graben, und einen hohen Erdwall gegen die feindliche Seite aufzuführen, damit er sich für keinen Ueberfall betrügerischer Feinde fürchten dürfte. Damit er auch desto sicherer und ruhiger den Gottesdienst an einem so hohem Feste abwarten möchte: erbauete er in seinem Lager eine kleine Kirche. Dieses alles wurde, da man keine längere Zeit dazu hatte, vor Weyhnachten innerhalb zwölf und noch dazu den kürzesten Tagen vollendet; und zum immerwährendem Gedächtnisse dieser Begebenheiten heißt der Graben noch jetzt Offedich und Clawdh Offa, oder Offas Graben, und die Kirche Offekirk.

Mitlerweile ruften die verjagte Könige ihre Freunde, Blutsverwandte und andere vormalige Unterthanen, auf welcher Treue sie am meisten bauten, aus ihren Reichen heimlich zu sich, sich durch deren Hülfe zu verstärken. Diese sollten gegen den Weyhnachtstag in aller Geheime und bester Vorsicht sich zu dem wallisischen Heere schlagen, und an einem glücklichem Ausgange, zu welchem man ohnfehlbare Anstalten machte, gar nicht zweifeln. Diese trugen auf eine so scheinbare Einladung kein Bedenken, die Treue zu brechen, zu welcher sie sich gegen den König Offa verpflichtet hatten, und mit Verlassung ihrer Frauen, Kinder und Wohnungen ihren vorigen Herren zu gehorchen, weil sie fest glaubten, daß sie mit der größten Freude über

die Beute, welche sie mit sich bringen würden, zu denselben zurückkehren mußten. Ueberdem zog der König von Wallis alle Leute, die er nur finden konnte, zur Vermehrung seines Heeres an sich.

Eben damals, als der Tag der Geburt des Herrn, als eine Zeit der Freude und der Ruhe, das ganze Heer des Königs Offa, ja die ganze Welt erfreuete, und in der folgenden Nacht, nemlich der vor dem Stephansfeste, sich alle Anführer der Merzier, ja sogar die ausgestellte Wachen, indem niemand den geringsten unglücklichen Vorfall besorgte, in aller Sicherheit dem Schlafe ergeben hatten, füllten die Könige von Wallis, Northumberland und Sussex mit ihren Anhängern die ganze lange und finstere Nacht über in größter Stille und Geheime durch Bauern ein grosses Stück des gemeldeten Grabens in größter Geschwindigkeit aus, daß sie einen ebenen Weg in der Weite eines Bogenschusses sich dadurch bereiteten. Demnach fielen sie mit dem Anbruch des Tages mit einem schleunigen Ungestüm, gleich einem Wetter aus Norden, den unverwahrten und unbewehrten Offa grimmig an. Daher wurde dessen Heer auf einmal bestürzt, und erlitte eine ansehnliche Verminderung und unersetzlichen Schaden. Mitlerweile wafnete doch sich der König eilig, und eben dieses thaten seine Freunde, welche die nächste um ihn, seine auserwählte Streitgenossen, und die erste in der Schlachtordnung waren; und der

König

König rannte, gleich einem ergrimmten Eber, von dem heftigsten Zornfeuer entzündet in die Schwadern der Feinde, und trotzte für Uebermaaße der Rachgier Todesgefahren. Denn nach erbetener Hülfe aus der Höhe, stürzte er sich für sein Leben unbesorgt mitten unter die Feinde, schlug alles nieder, was ihm vorkam, und eröfnete durch sein Eisen mit Gewalt den Seinigen einen Weg. Aber da die Regimenter entweder ganz wehrlos waren, oder für grosser Eilfertigkeit sich nicht recht bewafnen konnten, scheueten sie sich ihm zu folgen, und so war es schon ein Grosses von ihnen, daß sie ihren König der Hand der Feinde entrissen. Dergestalt mußten sie, wiewohl ungerne, zurückweichen, und nach erlittenem unersetzlichem Verlust bis zu ihren Gezelten und ihrem Lager jämmerlicher Weise fliehen. Aber der Schnee, der starke Frost, die Dunkelheit der Luft, und der sumpfigte Boden erlaubten durch Gottes Schickung die Forsetzung dieses für Offa so nachtheiligen Gefechtes nicht, und so kehrete dieser in sein Land zurück, damit er von seinem Unfalle stärker aufstehen, und so wiederum diesem Feinde die Stirne bieten könnte.

Da er hier von Schmerzen und Schimpf über diesen unglücklichen Ausgang verwundet anlangte: ließ er den Treugeisseln der Leute, welche durch den Uebergang zu ihren Königen ihre Pflicht gegen ihn gebrochen hatten, Fesseln anlegen, ihre Weiber und Hausgesinde verurtheilte er zur Leibeigenschaft, und verkaufte sie eines

theils. Ihre Güter aber ertheilte er entweder seinen Getreuen zum erblichen Eigenthum, oder ließ sie abbrennen. Da ihn hier nichts hinderte: so glückte ihm alles, was er in seinen Reichsangelegenheiten zu unternehmen für gut befand; doch hielten ihn diese Reichsgeschäfte nicht ab, darauf zu sinnen, wie er die ihm in Wallis zugefügte Beleidigung zu rechter Zeit ahnden, und mit Macht und Nachdruck vergelten möchte, wenn er nicht einen ihm anständigen Frieden fände.

Also ließ dieser kriegerische Beherrscher der Merzier keine lange Zeit nach dem gemeldeten Unglücksfalle verfliessen; sondern errichtete so bald es ihm die Zeit vergönnte, ein mächtiges Heerlager gegen Wallis; indem er solches mit Leuten, Waffen und Unterhalte nicht nur hinlänglich sondern überflüßig ausrüstete. Diese Gränzbewahrer matteten alle Einwohner dieses Landes, welche sich ihrem Könige widersetzten, viele Jahre hindurch mit Zufügung unersetzlicher Schäden dergestalt ab, daß sie in die Enge getrieben wurden, und gar sehr bereuten, daß sie den König Offa zum Zorn gereitzt hätten. Indem nun diese an der Gränze der Krieg drückte: rückte Offa mit seinen Fahnen und aller Macht, die er aus seinem Gebiete zusammen gebracht hatte, tiefer ins Land, und da die Walliser sich vorsetzten, ihm dieses zu verwehren, kam es an eben der Stelle, wo sie vorher über den Graben gegangen waren und ihn besiegt hatten, weil sie

glaub-

glaubten, daß dieser Ort für sie glücklich sey, zu einem sehr blutigem Gefechte. Dennn da sie sich des Vortheils bedienten, daß sie häufig sich in ihre bekannte Schlupfwinkel zogen, und aus diesen zu rechter Zeit wieder herausrückten: so trieben sie ihn öfters zurück. Eines Tages sagte also der darüber, daß solch schlechtes Gesindel ihm so lange widerstehen konnte und wollte, von Verdruß gemarterte und von Unwillen aufgeschwollene König zu seinen Leuten: O ihr träge und faule Leute! wie lange werden wir uns von diesen Bauern, die nicht besser als ihr Vieh sind, verspotten lassen! Heute müsset ihr entweder durch meinen Tod mit Schaam und Schande bedeckt werden, oder in meiner Gesellschaft ihren Uebermuth dämpfen.

Auf diese Worte verwahrete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, warf sein Schild vors Gesicht, und stürzte sich heldenmüthig in die Feinde, durch seinen Vorgang den Seinigen einen offenen Weg zu bahnen. Seine Edle folgten ihm in erhiztem Unwillen auf dem Fusse, ordneten sich in Gestalt einer Spitzsäule, zerstreuten mächtig alle Haufen der Walliser, und zwangen die Feinde, vor ihrem Angesichte die Flucht zu ergreiffen. Offa verfolgte sie, und richtete solch Blutvergiessen an, daß die ganze Gegend vom Blute der Erschlagenen roth gefärbet schien. Ueberdem befahl er, alle Menschen männlichen Geschlechts in ganz Wallis zu tödten, und schonte so gar des zarten Alters der Kinder nicht, in-

dem kaum die Weiber Barmherzigkeit bey ihm fanden: Und weil der König in der Wuth seines Zorns diesen Befehl ertheilte: so verschonten die Vollstrecker seines Willens sehr weniger, sondern übten, damit der Befehl ihres Königs nicht vergeblich ergangen zu seyn scheinen möchte, ein unerhörtes Gemetzel aus.

Ob aber gleich Offa mit so vielen Vorzügen geschmückt war, und das Glück ihm in einer solchen Menge Unternehmungen gedient hatte: wurde er doch nie von Vermessenheit aufgeblasen, und brach nie in schwülstige Ruhmredigkeit aus, oder erhob sich höher, als er wirklich verdiente; sondern er schrieb nichts seiner Tüchtigkeit sondern alles Gotte zu, uud stattete, wie es sich für einen vollkommen christlichgesinnten Fürsten schicket, Christo allein, der überwindet, regieret und herrschet, weislich mit aller Demuth öffentlich seinen Dank ab. Man nannte ihn auch auf seine Vorschrift und Verordnung so lange er lebte, ob er gleich mehr als ein Königreich besaß, in den Tituln seiner Schriften, Anreden und Berichten, nur allein König von Merzien. Ja, welches auch zu seinem Lobe nicht verschwiegen werden muß, er bestrafte zum öftern an vielen Schmeichlern die Uebertretung dieses Befehles. Denn er hielt für eine Ungerechtigkeit, daß er von solchen Königreichen den Titul eines Königs oder Herrn annähme, welcher Besitz ihm die Gewalt verschaft hatte, ob er gleich zur Unterwerfung seiner Feinde die gerechteste Kriege führte.

Einen Beweis von dieser christlichen Denkungsart legte er an dem Tage ab, welcher gleich auf den vorerwähnten Siegs- und Freudentag folgte. Denn an demselben ließ der mit dem Siegeskranze gezierte dabey aber allerfrömmste König allen Körpern der Erschlagenen, welche Adel oder Rang einigermassen über den Pöbel erhob, die Pflicht der Menschlichkeit durch ein anständiges Begräbniß wiederfahren. Die Körper und abgehauene Glieder der Geringeren aber, welche mit denen von seiner Seite vermischt lagen, und wegen der Ueberschwemmung des vergossenen Blutes, von welcher die ganze Gegend roth gefärbt war, nicht erkannt werden konnten, befahl er sorgfältig zu sammlen, und in den oftgemeldeten Graben, den er deswegen reinigen ließ, damit sie weder von den wilden Thieren zerfleischt und aufgefressen werden, noch durch ihre Ausdünstungen die Luft anstecken möchten, zu legen, alsdenn aber den Erdwall, der vor dem Graben aufgeführt war, über sie zu werfen, und also die Gruft auszufüllen, verordnete auch endlich Messen und andere gottesdienstliche Handlungen, denen er in Person beywohnte, für ihre Selen zu halten.

Nachdem er hierauf von aller Beute und liegenden Gründen Besitz genommen, und sie wieder aus gütiger Herablassung unter seine Getreue vertheilt hatte, kehrte er mit Jauchzen und Siegsgepränge nach Hause. Denn da er die Gränze seines Landes betrat, bewillkommten ihn

seine

seine Unterthanen mit den höchsten Freudensbezeigungen. Zuerst gieng ihm die hohe Geistlichkeit in ihren Prachtkleidern mit Fahnen und Wachslichten singend und frohlockend; hernach der Adel, welcher zur Beschützung des Landes verblieben war; endlich ein vermischter Haufe aus den übrigen Einwohnern beyderley Geschlechts eine grosse Strecke entgegen, und bezeugten ihm ihre Theilnehmung an seiner Siegsfreude. Er aber beschenkte sie reichlich, und ertheilte ihnen neue Freyheiten.

Es war aber das Jahr 675 nach der Geburt unsers Heylandes,* in welchem ihm dieser ruhmreiche Sieg vom Herrn des Himmels geschenkt wurde, und vor demselben hatte er ohngefähr zehn Jahre mit den übrigen kriegerischen Unternehmungen zugebracht, und alle seine Feinde niedergeworfen.

Dieser Sieg war der Beschluß seiner Arbeiten und Bekümmernisse, und befestigte ihm einen immerdauernden Frieden, daß er von allen umliegenden Königen weder einen öffentlichen Aufstand und feindlichen Angriff, noch Zufügung einiges Schadens durch ihre Anschläge besorgte. Nun erstreckte sich seine Vorsicht nur noch dahin, daß ihm eine Aussöhnung mit dem großmächtigen Könige der Franken Karln sehr vortheilhaft seyn würde. Denn diesen hatte er heftig beleidigt, weil er der Könige, wegen welcher

* Anm. So stehet es hier; aber es ist ein Schreibfehler, und soll 775 heissen.

cher nicht nur der Bruder des jeßterwähnten Karls, sondern so gar Karl selbst an ihn geschrieben hatte, mit Verachtung ihres Verlangens und beygefügten schweren Bedrohungen nicht verschont hatte. Denn Karl war hierüber dergestalt aufgebracht, daß er Kaufleute und andere reisende Ausländer, von welchen er wußte, daß sie Offas Unterthanen seyn oder zu ihm gehen wollten, nicht sicher durch sein Gebiete ziehen ließ. Ja wenn ihn nicht wichtige Kriegsanlegenheiten in Italien gnug beschäftigt hätten, würde er den König von Merzien feindlich angegriffen haben.

Durch diese Betrachtungen bewogen, schlug Offa den vernünftigen und einem von seinen Kräften nicht über Gebühr eingenommenen Könige anständigen Weg ein, an Karln, welcher nach Eroberung der Hauptstadt des longobardischen Reiches Ticinum und Bemächtigung und gefänglichen Einschliessung des Königs dieser Longobarden Desiderius Herr von Italien geworden war, und auch Sachsenland nebst dessen Bewohnern sich unterwürfig gemacht hatte, ansehnliche Gesandten zu schicken, und durch sie annehmenswürdige Geschenke ihm einhändigen zu lassen. Dieses that er mehr als einmahl, und die letzte Geschenke übertrafen die vorherige an Kostbarkeit. Durch diese Gesandte bat er ihn mit aller Sorgfalt und Eifer, seinem wider ihn gefaßten Zorn und Unwillen durch seine hohe Vernunft und königliche Mäßigung Einhalt zu thun, und schrieb ihm deswegen folgenden Brief. Dem

Dem größten Könige der Franken, dem unüberwindlichem, dem Sieger über viele Völker, Karln, entbeut Offa König von Merzien seinen Gruß und Dienstwilligkeit. Da der allgemeine Ruff von dir zeuget und rühmet, daß du alle Könige auf der Erden eben sowohl an Macht als Gerechtigkeit übertriffst: so ists deiner Ehre verkleinerlich, ja aufs höchste nachtheilig, wenn du einigen Verräthern oder Ueberläufern, welche das Joch einer rechtmäßigen Dienstbarkeit von ihren Hälsen abschütteln wollen, den Busen deines Schutzes eröfnest. Du hast den Reden meiner Feinde zu leicht geglaubet, weil du von der Wahrheit dieser Sache nicht unterrichtet warst, und deswegen hat deine Durchlaucht an mich geschrieben, daß ich ihrer schonen sollte, da sie selbst mir aus Stolz und Frechheit die Stirne boten. Weil es also eine Ungerechtigkeit ist, daß jemand von seinem Betruge Vortheil ziehen soll; so eröfne ich dir, daß sie deine Neigung Bedrängte zu unterstützen durch ihre falsche Vorstellungen betrüglich hintergehen. Ich bitte dich aus dieser Ursache sehr, und dürste vor Verlangen darnach, daß eine aufrichtige Freundschaft und feste Verbindung zwischen uns hergestellt werde, daß unser gemeinschaftlicher Nutzen und beyder Staaten hievon die glückliche Früchte schmecken. Denn ich habe diese Könige nicht nur, sondern auch fast alle ihre Anhänger, da sie mir widerstrebten, mit Macht zu Grunde gerichtet, und werde nicht verstatten, daß sie wie-

der

der aufkommen. Dieses alles ist durch den Willen und die Regierung unsers Herrn Jesus Christus geschehen, der da überwindet, regieret und herrschet, Königreiche und Herrschaften ändert, und sie weislich giebet, wem er will, und von dir gedenke ich keinesweges, daß du seinen Verfügungen widerstreben wollest. Gehab dich wohl.

Da nun Karl von diesen Angelegenheiten völlige Nachricht einzog: so sahe er, als der allersanftmüthigste und allerchristlichste König, daß er nicht anders thun müßte, und schrieb nach dem Gutachten vorsichtiger Räthe an den König Offa in diesen freundschaftlichen Ausdrücken: Wir Karl, von Gottes Gnaden König der Franken und Longobarden, wie auch römischer Patrizius, entbieten dem ehrwürdigem Mann, unserm geliebtestem Bruder, dem Könige von Merzien, Offa, unsern Gruß. Zuförderst danken wir dem allmächtigen Gott für die Reinigkeit des allgemeinen christlichen Glaubens, von welchem euer Brief ein für euch ehrenvolles Zeugniß ableget. Was aber die Pilgrimme betrift, welche aus Liebe zu Gott und zum Heil ihrer Selen den Wohnsitz der heiligen Apostel zu besuchen verlangen: diese mögen im Frieden und ohnbeunruhigt dahin reisen. Auch wollen wir unsere Befehle ergehen lassen, daß die Kaufleute in unserer Herrschaft den gesetzmäßigen Schutz geniessen, und wenn man sie irgendwo durch eine ungerechte Bedruckung kränket, sich auf uns und unsere Richter beruffen sollen, da ihnen nach unserm Gebo-

te

te vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren wird. Auch berichten wir eurer Liebden, daß wir einiges Merkmal unserer Zuneigung von unsern Dalmatiken oder Mänteln für einen jeden bischöflichen Sitz in eurem und des Königs Ethelreds Reiche bestimmt haben, als ein Almosen für den verstorbenen apostolischen Herrn Hadrian. Also bitten wir, daß ihr für ihn beten lasset. Zwar tragen wir keinen Zweifel, daß sein seliger Geist der ewigen Ruhe geniesse. Aber zum Zeugniß unseres Glaubens und unserer Liebe gegen einen hochgeliebten Freund und unserer Dankbarkeit gegen den Herrn Jesus haben wir von dem Schatze zeitlicher Güter, mit welchen uns dieser liebreiche Gott ohne unser Verdienst begabet hat, eine Kleinigkeit den bischöflichen Kirchen zugedacht. Auch senden wir für eure Liebde ein Wehrgehenk, ein hunnisches Schwerdt, und zween seidene Mäntel.

Wenige Tage, nachdem der König Karl dem Könige Offa diesen Brief gesendet hatte, schickte er ihm zur Unterhaltung des neugestifteten guten Vornehmens einen andern, der nach dem Titul, der mit dem Titul des vorigen völlig einerley war, folgendes enthielt: Da es so wohl schicklich als nützlich ist, daß mächtige und berühmte Könige mit einander sich freundschaftlich verbinden, und zu ihren freudigen Begebenheiten einander Glück wünschen, daß von allen und in allem Christi Lob in aller Liebe erhöhet werde: so haben wir gut erachtet, durch diesen Brief die

Freund-

Freundschaft mit eurer Durchlaucht zu unterhalten, nachdem wir die berühmte Hauptstadt der Longobarden mit allen Bürgern dieses Reiches unserer Herrschaft mit mächtiger Hand unterwürfig gemacht, und ganz Italien zu unsern Staaten glücklich hinzugefügt, auch den König der Longobarden und die Herzoge von Sachsen gezwungen haben, sich vor uns als ihrem Herrn zu bücken. Die Herzoge von Sachsen, Wittekind und Albion, haben fast mit allen Einwohnern dieses Landes das Sacrament der Taufe empfangen, und haben sich dadurch verpflichtet, ins künftige Christo, unserm Herrn, dem wir zu dienen verlangen, durch dessen Beystand zu dienen. Folglich habe ich Karl als der mächtigste christliche König im Osten dich Offa als den mächtigsten christlichen König in Westen durch diese angenehme Nachricht erfreuen, und zugleich von meiner besondern und aufrichtigen Liebe überzeugen wollen.*

Seit-

* Anm. Der Verfasser dieses Lebenslaufes ist in der Zeitrechnung höchst unordentlich. Denn 768 gelangten die beyde Brüder Karlmann und Karl, die er beyde Karl, nemlich Karlmannen den älteren Karl, und Karln selbst den jüngern Karl, nennt, durch den Tod ihres Vaters zum Besitz des fränkischen Reiches, und 771 verstarb Karlmann, nach dessen Tode sich sein Bruder, ohngeachtet Karlmann Söhne hinterließ, des ganzen Reichstheils des Verstorbenen bemächtigte. Beyde Könige waren zugleich mit ihrem Vater 754 zu römi-

Seitdem Offa diese Berichte von Karln erhielt, wuchs mit jedem Tage die Freundschaft zwischen diesen Mornarchen, welche alle andere christliche Fürsten an Macht und Ehre übertrafen. Sie befestigten immer mehr ihre Verbindung, und schickten einander wechselsweise kostbare Geschenke. Hiedurch wurden die beyderseitige Staaten sehr bekräftigt, und ihr beglückter Stand vermehret. Unter andern Merkmalen der Zuneigung erhielt Offa von Karln einige Briefe mit Synodalschlüssen, welche die Anfangsgründe des Christenthums enthielten, zum Unterrichte einiger Vorsteher seiner Geistlichkeit, von welchen er dachte, daß sie unwissend und in den Pflichten ihres Standes unerfahren seyn.

Diese

römischen Patriziern erklärt worden. Bis so weit lassen sich die unwidersprechlich erwiesene historische Umstände der fränkischen Geschichte mit den Berichten unsers Verfassers vereinigen. Aber wie mag Karl eher von dem Pabste Hadrian als einem Verstorbenen schreiben, und erst in einem späteren Briefe die Bezwingung der Longobarden und Sachsen melden? denn der Pabst Hadrian verstarb erst 795, und schon 774 wurden die Longobarden überwunden, 785 aber Wittekind und Albion getaufet. Ja der Lebensbeschreiber Offas widerspricht sich hier selbst, indem er vorher die Bezwingnng der Logobarden und Sachsen als solche Umstände anführet, durch welche Karl freye Hände wider den König von Merzien bekam, wodurch eben dieser angetrieben wurde, sich ernstlich um Karls Freundschaft zu bewerben.

Diese empfing Offa mit solchem Danke und so grosser Freude, als wenn sie ihm unmittelbar vom Himmel zugeschickt wurden.

Denn da nun der König Offa in seinem Reiche dergestalt gestärkt war, daß er weder Nachstellungen noch offenbaren Krieg befürchtete: so übernahm er das Amt eines gottsfürchtigen Vorstehers der Geistlichkeit und Selensorgers, indem er für die Heerde des Herrn besorgt und bekümmert war. Daher suchte er einige bischöfliche Kirchen besser einzurichten, und nach seinen Einsichten heilsame Veränderungen damit zu treffen. Es wurde aber der Erzbischof von Kanterbury Lambert vor dem Könige wegen sehr wichtiger Ursachen angeklaget. Eine von diesen war; daß dieser Lambert vor Schliessung des Bündnisses zwischen Karln und Offa Karl versprochen habe, wenn er als Offas Feind nach Britanien käme, sollte er in seinem Erzstifte einen ungehinderten Eingang, und alle Beförderung und Hülfe finden. Hiebey bedachte Offa, daß Kanterbury nicht weit genug von der Seeküste entfernt sey. Ueberdem war er von der Meinung eingenommen, daß er da, wo er wegen seines Sieges mit Ruhm überhäuft worden, oder wenigstens in der Nachbarschaft einen erzbischöflichen und Primatial-Sitz stiften mußte. Deswegen schickte an den damals regierenden Pabst Hadrian, (mit welchem der König Offa wegen seiner hohen Heiligkeit in größter Freundschaft lebte,) einnehmende und beredte Bothschafter,

ter, damit man sie aller Ehre und Begünstigung werth schätze, und versahe sie noch dazu mit Geschenken, die sie aufs beste anwenden sollten. Denn dem Könige war gar wohl bekannt, was man zu Rom verlange. Der König forderte also inständig, und erlangte auch durch den Weg einiger Geschenke, daß der Pabst wider die alte beliebte Gewohnheit Ealdulfen zu Lichfield zum Erzbischof ernannte, damit nemlich alle kirchliche Provinzen von Merzien diesem neuen Erzbischöfe unterworfen würden.

Diese Provinzen und ihre Bischöfe heissen: Dembert, Bischof von Worcester, Werebert, Bischof von Legeacester nun Chester, Ealdulf Bischof von Cissanceaster jetzt Chichester, und Wolmard von Hereford, Bischöfe in Ostangeln, Harald von Holm oder Dunholm jetzt Durham und zugleich von Tetford. So wurde nun das Primat getheilt, oder vielmehr verschleudert; indem selbst der Erzbischof von Kanterbury dem gewaltsamen Eingriffe des Königs laulich Widerstand that, wie es sich schickte und rathsam war. Dem Erzbischofe Lambert hingegen verblieben die Bischöfe von London, Winchester, Rochester und Salisbury. Es bestand aber diese königliche Gewaltthätigkeit die ganze Zeit über, so lange Lambert Erzbischof war, ob wohl dieser weder Kosten noch Mühe sparte, damit seine Kirche sich ihres vorigen Ranges wieder erfreuen möchte. Derohalben erlangte durch

die

die kräftige Vorsorge des Königs Ealdulf als Erzbischof von Lichfield das Pallium. Da aber nun eben diese Zeit Werebert der vierte Bischof von Chester sein Leben beschlossen hatte; wurde Unwona, der Kanzler und vertrauteste Rath des Königs an dessen Stelle gesetzt.

Hingegen das Erzbistum Lichfield erlangte hernach Humbert, den einige durch Wegwerfung einer Sylbe Bert nannten. Dieser Humbert war ein Mann von grosser Heiligkeit, wie auch weltlicher Gelehrsamkeit und Klugheit, Kaplan, Vertrauter aller Geheimnisse, Beichtvater und Bilder der Sitten seines Königs, und eben der, welcher mit dem ebengedachten Bischofe Unwona der Findung des heiligen Albans, des ersten Blutzeugen des Christenthums in England, beywohnte, wie unten ausführlich gemeldet werden soll.

Da also Offa die merzische Königreiche mit Klugheit und Macht regierte: landeten die Dänen, ein Volk, welches vom Seeraub zu leben gewohnt war, mit drey grossen Schiffen in einer Gegend, welche zum Gebiete des Königs Offa gehörte, thaten in diese einen schleunigen und schädlichen Einbruch, und brannten und mordeten darinnen. Und in dem sie die kriegerische Verfassung und die Thätigkeit Offas nicht kannten: fiengen sie schon an in das innere Land zu dringen, und dasselbe mit grosser Wuth anzufallen. Sie tödteten auch einige Stadt- und Landleute, welche nebst andern ihrer Landsleute sich

gerü-

gerüstet hatten, ihnen zu widerstehen. Da hierüber diese im Kriege ungeübte Leute in Verwirrung geriethen, und die Flucht zu ergreifen gezwungen wurden: so rückten die Dänen vorwarts und machten ohngescheut Beute. Diese Leute waren die erste, welche durch die Tyranney der Dänen in England umkamen. Leyder! Leyder! Wie viele tausend, ja tausendmal tausend haben nicht hernach durch die Wuth dieses Volkes, welches GOtt als eine Zornruthe in Britanien gebrauchte, auf eine jämmerliche Art ihr Leben eingebüßt!

Jetzt würdigte der König Offa eine so kleine Handvoll Feinde nicht, seine Macht aufzubieten; sondern so bald er diese ihre erste und verwogene Landung in England vernahm, schickte er einige Mannschaft, durch welche ihre Vermessenheit mit Macht gedämpft wurde, indem sie in Unordnung gebracht und an Zahl sehr verringert ihre Schiffe zu gewinnen suchen, und alle Beute, welche sie hinter sich schlepten, zurück lassen mußten.

Einige wurden von den Anführern dieses merzischen Haufens zu Gefangenen gemacht, und gestanden, daß sie von den Oberhäuptern des dänischen Volks vorangeschickt worden seyn, von den Reichthümern von Britanien die sorgfältigste Kundschaft einzuziehen, und daß nachher eine unzählbare Menge die Britanier und alle Bewohner von England bekriegen, und nicht eher ruhen würde, bis sie sie alle ausgerottet hätten. So

bald

bald aber Offa dieses von ihnen erfuhr: schickte er sie aus Großmuth frey und unbeschädigt in ihr Land zurück, daß sie ihren Landesleuten melde-ten, daß bey Lebzeiten Offas die, welche nach ih-nen als Feinde England beträten, eben einen solchen Ausgang ihrer Unternehmung zu erwarten hätten. Dieses fruchtete so viel, daß die Dä-nen ihr Vorhaben aufgaben, und währenden Le-benstagen Offas England im Frieden verblieb, und durch keine gewaltsame Einbrüche der Nach-baren beunruhigt wurde.

Wie aber nun der König Offa alle seine Gegner siegreich gedämpft sahe; so erachtete er, als vom Geiste der Demuth und Weisheit bele-bet, daß er keinen grösseren Beweis seiner Fröm-migkeit in Betrachtung der Könige, welche er bis jetzt seiner Herrschaft unterworfen hatte, ab-legen könne, als wenn er entweder sie selbst, wofern sie noch lebten, oder ihre Blutsfreunde zurückbe-rufte, und ihnen aus Barmherzigkeit ihre Rei-che wieder einräumte, doch unter der Bedingung, daß, da sie jetzt blos durch seine Gnade in ihre Erbreiche eingesetzt wurden, sie ihm und seinen Nachfolgern als ihren Oberherren getreu und mit aufrichtigem Herzen dienen sollten. Zu dieser Aufopferung seines Vortheils bewegte ihn eine doppelte Ursache; eine zeitliche, die Vergrösse-rung seiner eigenen Sicherheit, und eine geist-liche, nemlich die Sorge für ein ruhiges Ge-wissen im Alter.

Er erlangte durch diese edle That seinen Zweck, und eine so allgemeine Liebe, daß jeder sich für ihn gerne aller Gefahr aussetzte, und derselben seinetwegen freywillig entgegen gieng. Es eilten also alle Benachbarte sich in seinen Schooß zu werfen, da er sich gegen sie als der beste Herr und gütigste Vater bezeigte, und wünschten, sich durch Heyrathen enger mit ihm zu verbinden. So begehrte der König von Wessex, Bithrik, in der Absicht, mehrere Gunst bey dem Könige Offa und dessen Anverwandten zu finden, und sich bey Feinden Furcht, bey Freunden Ehre und Zuneigung zu erwerben, die Tochter Offas zur Gemahlinn, und erhielt sie. Denn er war ein junger, frischer, und wegen seiner Thätigkeit löblicher Herr. In eben dem Jahre bewarb sich Ethelred, König von Northumberland, ein wohlgebildeter Herr, der zugleich mit einem hohen Geiste begabet war, und den König Offa mit aufrichtigem Herzen liebte, um eine andere jüngere Tochter Offas von ausnehmender Schönheit aus einerley Ursachen und Gründen mit Bithriken.

Der dritte Schwiegersohn sollte ein Jüngling Namens Albert werden, welchem Offa das Königreich Ostangeln eingeräumt hatte, weil dasselbe ihm Kraft seines Geburtsrechtes gebührete. Von seinen Vorzügen saget ein Dichter, welcher das Lob und die Thaten der Könige besinget.

Albert

Albert war ein junger König, im Krieg ganz
zur Schlacht geschickt,
Sanft im Frieden, schön von Körper, und mit
Klugheit ausgeschmückt.

Aber diese Ehe ward nicht vollzogen, und zwar aus folgender Ursache. Die Königinn, die Gemahlinn Offas, welche nun mit Hinzufügung des Ehrennamens Quen zu ihrem eigenen Namen Drida Quendrida, das ist Königinn Drida genannt wurde, beneidete zweenen würdigen Männern das Ansehen, in welchem diese bey ihrem Gemahle standen. Diese Männer waren der Erzbischof Humbert und der Bischof Unwona, die bey ihrer Heiligkeit sich vortreflich in die Welt zu schicken wußten, und dabey von vornehmer Herkunft aus Merzien waren. Sie besassen das völlige Vertrauen ihres Herrn, welcher sie in allen Angelegenheiten zu Rathe zog, und dieses nicht bereuen durfte, indem sie allemal bey ihren Rathschlägen Ehre, Gerechtigkeit und Vortheil vor Augen hatten. Hingegen die Königinn war geitzig und heimtückisch, vornemlich aber bildete sie sich auf ihre Verwandschaft mit dem mächtigen Hause der fränkischen Könige sehr viel ein. Also hielt sie sich höchst beleidigt und beschimpft, daß der König diese Leute hochschätzte. Deswegen verfolgte sie dieselbe mit einem unversöhnlichem Hasse, und trachtete als ein Weibsbild sie in einige Falle zu locken und so zu stürzen.

Da nun diese tugendhafte Männer durch ihren klugen Rath die vorerwähnte Könige mit ihrem Herrn zu beyder Theile Vergnügen vereinigt, und es durch ihren Fleiß und nachdrückliche Vorstellungen dahin gebracht hatten, daß jene durch ihre Vermählungen noch genauer mit Offa verbunden werden sollten: so suchte die Königinn besonders diese Handlungen, die ihr vor allen andern verhaßt waren, umzuwerfen, und erreichte doch nicht ihre Absicht. Sie dachte nemlich, daß ihre Töchter über die See an ausländische Fürsten vermählt werden sollten. Da aber Humbert und Unwona ihre Absicht erfuhren: so schoben sie diesem weiblichen Anschlage, welcher so wohl für den König nachtheilig als für das Königreich Merzien verderblich gewesen wäre, durch ihre Klugheit einen Riegel vor. Durch ihre Vermittelung wurde also, da noch die dritte Tochter Offas Aelfled im jungfräulichem Stande bey der Mutter lebte, ohngeachtet des Widerspruchs der Königinn, das Herz des Königes gewonnen, daß auch diese innerhalb der britanischen Insul, nemlich an den König Albert verheyrathet werden sollte, damit auch er durch die engste Verknüpfung in der Treue und Liebe gegen den König von Merzien erhalten würde. Also wurde Albert von Offa zur Verlöbniß beruffen, und erschien munter und frölich über die Ehre, welcher ihn ein so grosser König würdigte. Bey seiner Ankunft gieng ihm Offa freundschaftlich entgegen, empfing ihm mit einem Kusse, einer väter-

lichen

lichen Umarmung und dem liebreichen Grusse: Beglückt sey deine Ankunft, mein Sohn und Eidam! denn von diesem Augenblicke betrachte ich dich, geliebster Jüngling, nicht nur als meinen Eidam, sondern als meinen leiblichen Sohn.

Dieser zärtliche Empfang von Seiten Offas brachte die verbitterte Königinn noch mehr auf, und ihre Scheelsucht und Wuth erhielt dadurch neue Nahrung, daß sie zu ihrem Schmerze wahrnahm, wie die Vorzüge Alberts ihn beym Könige und allen dessen Getreuen beliebt machten. Da sie nun sahe, daß die listige Erfindungen ihrer Bosheit nichts ausrichteten, und sie nicht einmal die dritte Tochter nach ihrem Willen einem ihrer Freunde ausserhalb England zum Umsturz des Reiches, welches ihr Gemahl beherrschte, verschaffen konnte, wie sie aufs festeste gehoft hatte; so bemühete sie sich, wie sie dafür sich an den Urhebern der Mislingung ihres Vorsatzes den Bischöfen rächen möchte. Ehe sie aber hiezu Gelegenheit fand: goß sie allen Gift ihrer Bosheit über Alberten aus.

Ihr Eheherr wußte von ihrem abscheulichem Vorhaben nicht das geringste; es kam ihm nicht in Gedanken, daß Qvendrida fähig sey, ihren Haß zu verbergen, und deswegen war seine Meinung, daß sie sich seinen Entschluß gern gefallen lassen werde. Der frömmste König überlegte also mit ihr insgeheim, und fragte sie um Rath, wie und wenn die Vermählung vollzogen werden solle. Darauf aber antwortete sie: Wohlan!

an! der Herr hat dir heute deinen Feind in deine Hände gegeben, und wenn du klug bist; so wirst du ihn heimlich und vorsichtig tödten, denn Albert hält unter dem Scheine einer söhnlichen Zuneigung das Gift einer boshaften Verrätherey gegen dich und dein Reich verborgen. Weil re jung und einnehmend ist; hoffet und wünschet er, dich, der du schon dich dem Alter nahest, durch seine hinterlistige Nachstellungen vom Throne zu stossen, und wie er pralet, ins künftige seiner Anverwandten, ja dabey auch vieler anderer, die du nach seinem Vorgeben durch Gewalt und Ungerechtigkeit ihrer Königreiche und Güter beraubt haben sollst, Schmach zu ahnden. Zur Beglaubigung dieser Sache ist mir von meinen Freunden berichtet, daß er hiezu sich um die Unterstützung des Königs Karls durch häufige Boten, die von einem zum andern gehen, und durch viele Geschenke bewirbet. Indem sich nun das Glück dir günstig erweiset: so befreye dich durch eine geheime Ertödtung von einem gefährlichem Feinde, dessen Tod überdem dir und deinen Nachfolgern den ewigen Besitz seines Königreichs verschaffet und versichert.

Ueber einen so abscheulichen Vortrag erschrack der König, verhelete der Rednerinn seinen Unwillen nicht, sondern bestrafte sie, weil er glaubte, (worinnen er auch nicht irrte,) daß ihr ganzes Vorbringen auf Lügen sich gründe, und auf Betrügerey abziele, mit dem ernstlichen Verweise: Du hast geredet, wie eines von den närrischen

rischen Weibern. Eine so fluchwürdige That sey ferne, ferne von mir! Hätte ich sie begangen: würde sie mir und meinen Nachfolgern ein ewiger Vorwurf seyn, und die Verschuldung davon weit hinaus auf mein Geschlecht zu einer schweren Strafe fortgepflanzt werden. Mit diesen Worten ging der König im Zorn von ihr, indem es ihm als eine unerhörte Abscheulichkeit vorkam, daß eine so ungeheure und so ränkenvolle Boßheit bey seiner Ehegenoßin angetroffen ward.

Nachdem sich diese Verwirrung seines Gemüthes einigermaassen geleget hatte, und er sich Mühe gab, an sich zu halten: setzte man sich zur Tafel, und also ward der ganze Tag durch die Ergötzlichkeiten, welche man im Essen und Trinken, wie auch in der Musik fand, in sehr grossen Freuden vollendet. Aber die gottlose Königinn ward durch nichts von ihrem nur auf Mord gerichteten Sinne abgebracht, sondern lies zu Ausübung desselben listiger weise ein Schlafgemach mit königlicher Pracht mit seidenen Decken und Vorhängen auszieren, als wenn Albert diese Nacht darinnen ruhen sollte. Neben dem Bette ward ein königlicher Sitz aufs allerschönste zubereitet, und von allen Seiten mit Tapeten umhangen. Unter diesem Throne war eine tiefe Grube gegraben, und dazu bestimmet, daß Albert darinnen seinen Untergang finden sollte.

Die

Die Königinn verbarg ihren lasterhaften Vorsatz unter einem heitern Gesichte, und kam in den Pallast, wo ihr Gemahl und Albert speiseten, in der Absicht, beyde recht lustig zu machen. Unter diesen Scherzen, welche Alberten alle Gelegenheit zu Schöpfung einiges Verdachtes wider sie raubten, sagte sie zu diesem: Komm, mein Sohn, und siehe das Mädgen, welches dir zur Frau bestimmt ist. Es dürstet in meinem Zimmer nach einer Zusammenkunft mit dir, daß es durch ein angenehmes Gespräche Gewisheit von deiner künftigen ehelichen Liebe erlange. Darauf verließ Albert seinen Sitz, und folgte der Königinn in ihr Schlafgemach: Offa aber blieb zurück, weil er in dieser Einladung nichts Uebels vermuthete. So bald Albert mit Qvendriden ins Zimmer getreten war; wurden alle seine Leute, welche ihm folgten, ausserhalb dem Zimmer gelassen. Zu ihm aber sagte die Königinn:, Setze dich Sohn so lange nieder, bis ich meine Tochter herbringe.

Kaum aber setzte er sich auf den für ihn bestimmten Stuhl: so fiel er mit demselben in die unten gemachte Grube. In derselben wurde er im Augenblick von den Werkzeugen der Grausamkeit der Königinn, welche diese in der Nähe versteckt hatte, unschuldig ermordet. Denn so bald er eingesunken war: bewarfen ihn die Königinn und ihre eben so gottlose Gehülfen mit Küssen, Kleidern und Decken, damit ihn niemand schreyen hören sollte. So empfing der

vor-

vortrefliche Jüngling König und Märtyrer Albert als ein ohne einiges begangene Verbrechen in seiner Unschuld hingerichteter die Krone des Lebens, als ein anderer Johann dem Täufer, welchen eben so wie ihn, das Netz eines Weibes bestrickte.

Aber Aelfleden seiner bestimmten Braut ging sein unglücklicher Tod dergestalt zu Herzen, daß sie nicht nur öffentlich die Schandthat ihrer Mutter verfluchte, sondern auch alle Ergötzlichkeiten und Pracht der Welt verließ, ohngeachtet sie erst in das Alter getreten war, in welchem ein Frauenzimmer von ihrem Stande, Schönheit, und andern Vorzügen diese aufs lebhafteste zu empfinden pflegt, indem sie dafür den Nonnenschleyer annahm, um durch ihre Jungferschaft dem Verdienste des Märterthums ihres Bräutigams nachzuahmen.

Zu Vermehrung der Grausamkeit der abscheulichen Qvendrid, wurde dem entseelten Körper, da er noch nicht alles Leben verlohren hatte, das Haupt abgehauen, und alsdenn nebst diesem in einen Sack gesteckt, und heimlich weggetragen, daß beydes an einem entlegenen Orte zur Verhelung der Schandthat tief in die Erde verscharrt würde. Aber da es Nacht war, und der Träger eilte, um nicht ertappet zu werden, fiel bey Eröfnung des Sackes der Kopf durch einen glücklichen Zufall heraus, ohne daß es der Träger bemerkte, welcher darauf ohne einigen Gehülfen den enthaupteten Leib begrub.

Nun

Nun regierte GOtt es dergestalt, daß ein Blinder, der mit seinem Stabe den Fußsteig befühlte, den er gehen mußte, eben diese Strasse zog, und seinen Fuß in den gelben langen Haarlocken des abgehauenen Kopfes verwickelte. Er hob also diesen Anstoß seines Weges auf, und erkannte ihn für den Kopf eines Enthaupteten. GOtt gab ihm hiebey im Geiste zu verstehen, daß der Kopf vom Leibe des Heiligen und Jünglings getrennt worden sey, und da seine Hände durch das Aufheben des noch blutigen Kopfes naß worden waren: wischte er dieses Blut an seine Augen, und alsbald ward ihm sein Gesicht wieder gegeben; und was er für einen Anstoß seiner Füsse gehalten hatte, ertheilte ihm das Licht der Augen wieder. Auch brach an eben der Stelle, auf welcher dieses heilige Haupt gelegen hatte, eine überaus reine Quelle aus. Da nun diese Begebenheiten geschwinde bekannt wurden: entdeckte man, daß dieses Haupt dem heiligen Jünglinge Albert gehöre, und die Königinn ihn in ihrem Schlafgemach habe umbringen und enthaupten lassen. Der Erzbischof Humbert aber wurde dadurch bewogen, daß er, da man den Ort nicht wußte, wohin der Leib versteckt worden war, wenigstens das Haupt aufhob, und es in einem von Silber und Golde verfertigtem Futterale unter den Kostbarkeiten des Schatzes der Herefordischen Kirche verwahrte.

Hingegen die Gefährten des seligen Königes und Märtyrers entwichen, da das Gerüchte

von

von der Schandthat Qvendrids zu ihren Ohren gekommen war, vor der Morgenröthe des folgenden Tagelichtes in der größten Geschwindigkeit heimlich vom Hofe Offas, aus Furcht, es möchte sie ein gleicher Unfall treffen. Die Königinn aber schmerzte alles dieses so sehr, daß sie sich bettlägrig stellte, und unter diesem Vorwande in ihrem Gemache verblieb, in der listigen Absicht, in dieser Einsamkeit zu verbleiben, bis sie keine nachtheilige Folgen ihres Bubenstücks weiter besorgen dürfe. Auch ihr Gemahl begab sich gleich auf die Zeitung von diesem Unglücke in sein geheimes Gemach und verschloß sich darinnen. Allein dieser traurte würklich so stark, daß er drey Tage über keine Speise in den Mund nahm, und seiner Sele durch Weinen, Klagen und Fasten wehe that. Zum öffentlichen Denkmale seines Abscheues an dem Verbrechen der Königinn entfernte er sie von seiner Seite, damit sie so lange er lebe von allem Umgange ausgeschlossen, in Stille ihre Sünde beweinen sollte, ob ihr etwa vom Himmel Gnade gegeben werden möchte, durch Busse die Verschuldung eines so ungeheuren Verbrechens auszutilgen. Der Ehre einer Bettgenoßinn des Königs aber ward sie nicht mehr gewürdigt, und zwar auch aus dem Grunde, weil der König einem solchen Weibsbilde seine Person nicht vertraute.

Da sie auf gemeldete Art einige Jahre in dem ihr angewiesenen Auffenthalte gelebt hatte: wurde sie von Räubern überfallen, aller ihrer

Kost-

Kostbarkeiten an Golde und Silber beraubt, und zuletzt in ihren eigenen Brunnen gestürzt, daß durch ihren Tod das gerechte Urtheil GOttes in dieser Wiedervergeltung jedem in die Augen fiel. Denn eben wie sie den unschuldigen Albert in eine Grube stürzen und so ersticken ließ, ward sie in die Tiefe eines Brunnens versenkt, und beschloß darinnen jämmerlicher Weise ihr Leben und ihre Laster.

Um den Leichnam des ermordeten Königs und Märtyrers bat der Erzbischof Humbert den König Offa in aller Demuth. Seine Frömmigkeit war der Bewegungsgrund, welcher ihn hiezu antrieb. Denn da er selbst ein hochheiliger Bekenner war, wußte er, daß Albert ein unschuldiges und unbeflecktes Opfer, und ohne einige Verschuldung oder Sünde begangen zu haben abgeschlachtet sey. Also ließ er ihn aufs feyerlichste unter Gesang und anderm Leichengepränge in seine Stiftskirche bringen, und in Beysejn aller seiner Diakonen und übrigen Geistlichkeit zur Erde bestatten. Weil aber seine Ruhestäte mit keinem Denkmal versehen wurde: ward sie bald vergessen, und blieb lang unbekannt, bis sein Körper auf Anzeige eines himmlischen Lichts von den Gläubigen aufs neue entdecket, und nach der Stadt Heerford, die nun ein bischöflicher Sitz ist, gebracht wurde, welchen Ort er itzt durch seine Wunder und durch seine Kraft zieret und berühmt machet.

Der

Der am Tode dieses Heiligen gänzlich unschuldige Offa ward endlich durch das honigsüsse Zureden der obenerwähnten heiligen Bischöfe darüber getröstet, und schickte alsdenn ein zahlreiches Heer ins Königreich Ostangeln, durch welches er dasselbe mit seinem eigenen klüglich verknüpfte. Denn Albert hatte weder Kinder, noch sonst einen rechtmäßigen Nachfolger, und folglich wurden die Gränzen der Herrschaft Offas durch den Zuwachs dieses erledigten Reiches auf eine erlaubte Art ansehnlich erweitert.

In eben den Jahren schickte der Pabst Hadrian Gesandte nach Britanien zur Erneuerung und Befestigung des vom Bischofe Augustin gepredigten Glaubens, daß sie das annoch unwissende Volk so wohl in der Reinigkeit der Lehre, als der Heiligkeit des Lebens, durch ihre Worte und Werke zu ihrer Seligkeit unterrichten sollten. Diese Abgeordnete des heiligen Stuhles wurden vom Könige und seiner Geistlichkeit mit allen Ehrenbezeigungen und Verehrung aufgenommen, und baueten auf den unbeweglichen Grund des allgemeinen katholischen Glaubens durch Mitwirkung der Gnade Christi mit aller Aufrichtigkeit und Klugheit. Damit sie aber ihren Zweck mit desto grösserer Weisheit ordentlich befolgten: hielten sie zu Chalkuth eine Kirchenversammlung.

Auf dieser trat Lambert, Erzbischof von Kanterbury freywillig an den Erzbischof von Lichfield den Theil seines Erzstifts ab, welchen dieser verlangte. Bey eben dieser Gelegenheit ließ der

König

König Offa seinen erstgebohrnen Sohn Egfried, einen jungen muntern wohlgebildeten und mit allen königlichen Sitten reichlich begabten Herrn, feyerlich zum Könige krönen. Also theilte Egfried von nun an mit seinem Vater die Regierung, überhob sich aber der ihm gegönnten Ehre nicht, sondern diente und folgte seinem Vater als ein gehorsamer Sohn bis an das Ende der Lebenstage Offas.

Dieser löbliche und fromme König selbst blieb nach dem Tode der Königinn Qvendrid im ehelosen Stande, gab den heilsamen Erinnerungen und Lehren des heiligen Erzbischofs Humberts, des heiligen Bischofs Umvona und anderer Leute, von deren Gerechtigkeit und Klugheit er vollkommene Kenntniß hatte, fleißiges und williges Gehör, und so wohl er als sein Sohn liessen sich durch ihre weise Rathschläge regieren. Sie genossen damals von allen Seiten der Ruhe und des Friedens.

An einem Tage verfiel man im Gespräche auf die Verpflichtung, welche der König vor vielen Jahren gegen GOtt übernommen, und welcher Bewerkstelligung die jetzt verstorbene Qvendrid durch nichtsbedeutende Verzögerungen immer weiter hinausgesetzt hatte. Bey dieser Gelegenheit holte der König einen tiefen Seufzer, und sprach in Gegenwart der vorerwähnten Männer und anderer seiner vertrautesten Freunde dieses Gebet: O GOtt, der du mich von den Nachstellungen und Anfällen aller Feinde und von den

Stri-

Stricken meines Weibes durch deine Macht und Barmherzigkeit befreyet hast, verleihe, daß ich vermittelst eines aufrichtigen Diensts nach deinem Wohlgefallen mich dir für deine Wohlthaten dankbar erweise. HErr JEsu Christ, du Erforscher des Verborgenen und Entdecker des Zukünftigen, ich bitte dich, gewähre mir, deinem Diener, daß ich von deinem Willen wegen des Klosters, welches ich dir unter deiner Gnade errichten will, offenbar gewiß werde. Du weißt ja, daß ein Gelübde mich zu dieser Stiftung verpflichtet. Also flehe ich um einen genauen Unterricht durch den Engel der Wahrheit wegen des Ortes und des Heiligen, nach dessen Namen ich es nennen soll. Hierauf wendete sich der König zu seiner Gesellschaft, und sagte mit weinenden Augen und gefaltenen Händen zu ihnen: Auch euch, geliebteste Väter und Brüder, die ihr nach GOttes Schickung hier zugegen seyd, bitte ich inbrünstig, daß ihr mit Aufrichtigkeit eures Gemüthes und aller Andacht zu GOtt dem Allmächtigen betet, daß er zu seinem Wohlgefallen, zu seiner Ehre und seinem Ruhme mein Verlangen erfüllen wolle. Alle versprachen es ihm mit Freuden, und der Erzbischof Humbert nebst dem Bischofe Umwona begaben sich mit andern geistlichen, die sie deswegen zu sich beriefen, in ein nahes Bethaus, GOtt hierum anzuruffen, und beteten nach Vollendung des Gesanges Komm GOtt Schöpfer heiliger Geist aufs eifrigste, daß GOtt das gerechte Verlangen des Königs mit einem guten Ende segnen möchte. Da

Da sie nun weitläuftig gebetet hatten, siehe, da erleuchtete ein vom Himmel herabfahrendes Licht das ganze Kämmerlein, in welchem sie waren, von der obersten Spitze des Daches an bis unten auf dem Fußboden, als ein offenbares Merkmal der Gunst des Höchsten. Dieses bewegte den König, daß er das ganze königliche Gut, welches der Schauplatz dieses Wunders war, nemlich Wineslave mit Allem, was davon abhieng, dem Kloster, welches er zu erbauen gesonnen war, mit einer königlichen Freygebigkeit schenkte, und also einen Ort, der ihm annoch völlig unbekannt war, schon zum Voraus begabte.

Da er aber nicht lange nach diesen Tagen in der Stadt Bath von der im Tage gehabten Arbeit auf seinem königlichen Bette ausruhete, erhielt er durch die Bothschaft eines Engels von GOtt Befehl; er sollte den Heiligen des HErrn, Alban, den ersten Blutzeugen der Britanier oder Engländer von der Erde erheben, und seine Ueberbleibsel in einem würdigern Behältnisse verwahren. Alsobald suchte der König dieser göttlichen Vorschrift nachzuleben, forderte Humbert den Erzbischof von Merzien oder Lichfield zu sich, und eröfnete ihm den göttlichen Willen in Ansehung dieser Sache. Alsdenn säumte der Erzbischof nicht, sondern nahm flugs die unter ihm stehende Bischöfe Ceolwulf von Lindsey oder Lincoln und Uwona von Chester zu sich, und traf nebst einer unzählbaren Menge von allem

lem Geschlechte und Alter sich am bestimmten Tage mit dem Könige bey Verulam. Indem aber der König auf dem Wege hieher begriffen war: bemerkte er einen Lichtstral, in Gestalt einer Fackel von ungewöhnlicher Grösse, aus dem Himmel herabkommen, und die Stelle, allwo der heilige Alban begraben war, durch seinen Bliß kenntbar machen. Da dieses neue göttliche Wunder von allen gesehen wurde: so wurden sie durch die göttliche Anzeige hocherfreut, indem solcher Beweis die Wahrheit des Gesichtes, welches dem Könige im Traume erschienen war, ausser allem Zweifel setzte. Als nun das Volk durch Fasten und Gebet geheiligt war: erflehten sich die mit ihren priesterlichen Infuln geschmückte Bischöfe den Beystand des heiligen Märtyrers. Denn nach der Ankunft des heiligen Germanus, Bischofs von Antißiodorum oder Auxerre, welcher in Gesellschaft des H. Lupus, Bischofs von Trekasses oder Troyes zur Ausrottung der pelagianischen Ketzerey nach Britanien kam, war der Ort und das Gedächtniß des H. Albans in einer Frist von ohngefähr 344 Jahren gänzlich untergegangen, und blos in den Geschichtbüchern und den mündlichen Berichten der ältesten Leute traf man wenige Spuren davon an. Denn das heidnische Volk der Sachsen, Jüten und Angeln, hatte durch Vertreibung der Briten den Besitz der Insul Britanien sich mit Gewalt zugeeignet. Diese hatten die Aecker und Scheuern im Rauche aufgehen lassen,

 die

die grosse und kleine Städte eben so wie die Dörfer durch Brand zerstöret, die Kirchen der Erde gleich gemacht, die Geistliche in Stücke zerhauen, und kurz fast die ganze Britanische Insul von einem Meere bis zum andern in eine wüste Einöde verwandelt. Also wurde durch den Sturm dieses schrecklichen Ungewitters die Kirche des H. Albans, des ersten Blutzeugen in England, von welcher Beda in seiner englischen Geschichte meldet, daß sie ein prächtiges steinernes Gebäude gewesen sey, unter andern Kirchen dieses Landes völlig zerstöret. Daher ward auch sein Grab, welches zur Zeit der Ankunft des H. Germanus und vor derselben von dem Märtyrthum des heiligen an bis zur Verwüstung der Insul wegen des Ruffes, in welchem es von Anbeginn stand wegen der Menge Wunder, welche allda geschahen, jedem bekannt, und allen Bewohnern von Britanien ein Ort der Anbetung war, zur Zeit des unüberwindlichen Königes Offa durch einen Engel offenbaret. Denn nicht nur das Grabmal an sich, sondern auch die genaue Kenntniß der Grabstäte war vertilget.

Nachdem also Geistlichkeit und Volk mit Almosen und Fasten das Gebet verrichtet hatte: durchsuchte man die Erde, und fand den begrabenen H. Märtyrer. Denn man durfte nicht lange nach einem Orte suchen, welchen die göttliche Gnade durch ein himmlisches Licht anzeigte. Man fand also den Körper im Beyseyn des Königs, in der hölzernen Lade, in welcher er vorher

her von den Christgläubigen zur Zeit ihrer Gefahr wegen der Wuth ihrer heidnischen Feinde verborgen war, mit denselben heiligen Ueberbleibseln von allen Aposteln und verschiedenen Märtyrern, welche der H. Germanus, als er durch die Vorbitte des H. Albans über die Pelagianer den Sieg davon trug, daselbst beygelegt hatte. Eine so schätzbare Entdeckung erregte so wohl bey der Geistlichkeit als dem ganzen Volke Freudenthränen, und die mehreste deswegen, weil Gott von Warhaftigkeit der Ueberbleibsel der heiligen Väter, welche hier bey dem Körper des H. Albans beygelegt waren, ein Zeugniß ablegte, von welchen die Frömmigkeit glaubet, Gott habe sie gleichsam zum Troste des H. Albans mit dessen Körper so lang vereinigt wissen wollen. Ueberdem bestärkte den König und dessen Getreue auch das vorherige Wunder in ihrem Glauben, da nemlich zu Wineslawe ein Licht mit dem schönsten Wohlgeruche verbunden das Kämmerlein der betenden Geistlichen erfüllte. Denn dieses Wunder befestigte den schon gefaßten Vorsatz des Königs. Noch mehr aber als alles übrige vermochte über aller Herzen der feurige Stral, welcher vom Himmel über den Ort gesendet wurde, täglich herabstieg, und das Licht der Sonne so wohl als des Mondes vermehrte. Denn durch dessen Leitung gelangte der König mit seiner Gesellschaft, wie die Weisen aus dem Morgenlande, welche ein Stern führte, bis er oben über dem Hause stehen blieb, da das

Kindlein Jesus war, an den Ort, welchen die gemeldete heilige Ueberbleibsel ehrwürdig machten. So konnte man mit Rechte sprechen: Deine Zeugnisse, Christe, sind überflüßig bewähret, und daher soll deine Heiligkeit in deinem Hause, das auf einer solchen Stelle erbauet werden wird, in die Länge der Tage, das ist, unaufhörlich wohnen.

Daher erhoben der Erzbischof Humbert nebst dessen Mitbischöfen und Geistlichkeit diesen Schatz, welcher Gold und Topasen an Kostbarkeit übertrift, und so lange unter der Erde versteckt gewesen war, in Gegenwart des Königs mit gebührender Ehrerbietung aus seinem Grabe, und brachten ihn unter Vortritt eines feyerlichen Aufzuges unter Hymnen und Lobgesängen in ein Kirchgen, welches ausserhalb der Stadt Verulam von den Neubekehrten zur Ehre des Heiligen an eben der Stelle erbauet war, wo er den Märtyrertod erlitten, und zur Ehre Christi sein Blut vergossen hatte. Denn dieses armselige Gebäude war wegen seiner Unerheblichkeit von den Verfolgern des Christenthums zu der Zeit, als sie den Sarg mit dem Leichname des Heiligen herauswarfen, verschonet worden.

In eben dieses Kirchgen und in eben den Sarg wurden jetzt die Ueberbleibsel ordentlich geleget, und in prächtige Tücher eingehüllt; das Haupt aber erhielt durch die Freygebigkeit des Königs eine goldene Einfassung mit der Schrift: Dies ist das Haupt des H. Albans, des ersten

Blut-

Blutzeugen des Christenthums in England. Nun wurde alles durch Lesung einer feyerlichen Messe eingewenhet, und im Angesichte des Königes, der Bischöfe und der ganzen gegenwärtigen Menge geschahen Wunderwerke, welche im unvergeßlichem Gedächtnisse aufbehalten zu werden verdienen. Denn Todte wurden ins Leben zurückberuffen, Halbverstorbene erlangten ihre vorige Gesundheit, Aussätzige wurden rein, Gelähmte erhielten den Gebrauch ihrer Glieder, Schwerkranke wurden geheilt, Krüppel wurden gerade, Stumme, Taube, Besessene, ja alle Schwache und mit was vor einem Uebel es seyn mochte Behaftete wurden von ihren unglücklichen Zufällen befreyet. Und diese Wohlthaten Gottes hören auch noch nicht auf, sondern wir selbst erfahren häufig dergleichen Beyspiele. Aber noch weit höher ist die Glückseeligkeit der Selen zu achten, welche an eben diesem Orte der Andacht aufs reichlichste wiederfähret.

Aus diesen Gründen ließ der allerchristlichste König Offa den Sarg mit Gold- und Silberplaten wie auch mit kostbaren Steinen, welches alles er aus seinem Schatze überflüßig darreichte, würdig schmücken, nicht minder aber die Kirche, in welcher der Leichnam gebracht wurde, mit Gemählden, Tapeten und andern Zierathen anständig ausputzen und verschönern, bis ein weitläufigeres Gebäude, welches mit vielen Vorzügen und Gütern bereichert werden sollte, aufgeführt werden könnte. Diese überaus merkwürdige

Bege-

Begebenheit aber ereignete sich im 507ten Jahre nach dem Leiden des Märtyrers, und im 344 nach Ankunft der Angelsachsen in Britanien, in der ersten Indicktion und am ersten Tage des Augustmonates.

Billig war es, daß zu einer Zeit, in welcher ein mit einer Menge Siege gekrönter König über England herrschte, in welcher er in einem ehelosen Stande lebte, und also auch in diesem Stücke den Engeln glich, durch einen vom Himmel abgeschickten Engel und andere himmlische Zeichen der Leib des ersten englischen Blutzeugen gefunden wurde, und innerhalb wenigen Tagen der Ruhm und die Verehrung des Heiligen sich im ganzen Lande verbreitete. In eben dem Monate hielt der König an eben diesem Orte einen Landtag, auf welchem der Erzbischof Humbert, die unter diesem stehende Bischöfe und alle merzische Stände versammlet waren. Die Hauptberathschlagung auf diesem Landtage betraf das neue Kloster, die Mönche, welche man hineinsetzen sollte, und die grosse Vorzüge und Güter, mit welchen der König dieses Kloster zu begaben wünschte. Die ganze Versammlung billigte das Vorhaben des Königs im ganzen Umfange, und die Bischöfe ertheilten ihm hiebey den klugen Rath, daß durch das Ansehen des Pabstes der h. Alban förmlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, (denn wenn er gleich schon vormals dazu erklärt worden sey; würde doch eine Sache, von welcher man nicht

wisse,

wisse, daß sie geschehen sey, nützlich wiederholet,) und das Kloster, welches zu dessen Ehre neu erbauet werden solle, mit Freyheiten versehen werden möchte. Damit aber alles auf eine würdigere und festere Art vollstreckt würde: befolgte Offa den Rath dieser heiligen und erfahrnen Männer, daß er entweder durch Gevollmächtigte Gesandte vom allerersten Range, oder noch besser in eigener höchster Person dieses aufs fleißigste am römischen Hofe betriebe.

Er trat also selbst aus Frömmigkeit auf das Gutachten seiner Stände unter Leitung des Geistes GOttes, ohne einige Zeit zu verliehren, die überaus mühselige und theure Reise über die Alpen an. Denn keine Sorge für die Angelegenheiten seines Hauses, keine Betrachtung von der Nothwendigkeit der Bewahrung seines Reiches, keine Unbequemlichkeit des ihn drückenden Alters, keine Beschwerden der Arbeit, keine unschätzbare Ausgaben an Gelde vermochten ihn aufzuhalten, sondern er blieb in dem Vorhaben, das er einmahl gefaßt hatte, unbeweglich standhaft, daß so, wie der h. Alban als der erste unter den Märtyrern in England glänzte, also auch dessen Kloster vor allen Klöstern der ganzen Insul an Gütern, Freyheiten und Rechten glänzen und erhöhet seyn solle.

Auf seinen Befehl wurden also die Schiffe zu seiner Reise fertig gemacht und ausgerüstet; und nachdem er sie bestiegen hatte, langte er mit einer glücklichen und erwünschten Fahrt in einem

einem Seehafen in Flandern an. Dort kam er in eine Stadt, die ein kleines Kloster hatte, wo er zur Herberge einkehrte. Hier befremdete ihn der Umstand nicht wenig, daß er an einem Orte, an dem er eine Menge Wiesen sahe, kein Futter für sein Vieh fand. Er befragte sich deswegen, wem jene Wiesen gehörten, und erhielt zur Antwort, daß solche verschiedene Eigenthümer hätten. Darauf ließ er sie alle zu sich kommen, und that ihnen den Vortrag, daß sie die Wiesen an ihn verkaufen möchten. Allein sie weigerten sich dessen, unter Anführung der Ursache, daß sie Gold und Silber im Ueberflusse besässen, und also durch keine Noth gezwungen würden, jemanden, vornehmlich einem Durchreisenden, weder ihre Aecker noch ihre Wiesen zu verkauffen. Da aber der König dieses vernahm: sagte er, als ein prächtiger und freygebiger Herr: Ich vermeine nicht, daß ihr so grosse Reichthümer besitzen werdet, daß es unmöglich sey, euch noch reicher zu machen. Ich will eure Wiesen nicht nach dem Preise, welchen sie gelten möchten, sondern nach eurer eigenen Schätzung kaufen, und wenn gleich keine Verhältnisse zwischen dem Werthe der Wiesen und ihrem Anschlage ist, werde ich doch keine Einwendung dagegen machen. Auf diesen Vorschlag erwägten sie, daß derjenige, welcher ihnen solchen thue, ohngeachtet er sehr gottesfürchtig sey, eine solche Macht besitze, daß wenn er diese gebrauchen wolle, es ihm nur einen einzigen

gen Wink koste, sie zu verderben. Sie bedienten sich also des Auswegs, daß weil sie durchaus ihre Wiesen behalten wollten, sie sich den Worten nach erklärten, dem Könige zu willfahren, aber für ihre Wiesen so viele tausend forderten, daß sie ausser allen Sorgen waren, daß der König, wenn er gleich einen Schatz von unschätzbarem Werthe besässe, und dabey der allerverschwenderischste Mensch sey, ihnen so viel zahlen würde. Allein sie irrten sich, und der König gab ihnen alles, was sie forderten, damit er die Wiesen erlangte, und so sorgte dieser König für das Bedürfniß künftiger Reisenden.

Alsdenn zog er seine Strasse, und kam endlich nach Rom, allwo er zuerst nach seinem Wunsche die Ueberbleibsel der h. Apostel und verschiedener anderer Heiligen in den Kirchen besuchte, hernach aber dem Pabste Hadrian die Ursache seiner Ankunft eröfnete, und seine demüthige Bitte sowohl in Ansehung der Heiligsprechung Albans als der Erbauung und reichlichen Begabung des Klosters anbrachte. Er fand auch am römischen Hofe keine Schwierigkeit in Ansehung der Gewährung seines Verlangens. Denn zuförderst betrachtete der päbstliche Hof, daß der h. Alban vom Himmel selbst den Menschen entdeckt worden sey. Ferner aber ward ein jeder in seiner Andacht gegen diesen Heiligen dadurch bestärket, daß der Herr den köstlichen Ueberrest seines so grossen Blutzeugen nicht sonst einem Menschen, sondern einem so grossem

grossem und mit allen erhabensten Eigenschaften geschmücktem Könige kund gethan habe. Offa nahm also zu dem Pabste und dessen Hofe in Ansehung der geschwinden Stiftung des Klosters, dessen hochansehnlichen Begabung und Befreyung von aller bischöflichen Unterwürfigkeit mit gewünschtem Erfolge seine Zuflucht.

Denn da er seine Werbung in einer zierlichen Rede angebracht hatte: machte der Pabst eine demüthige und freundschaftliche Neigung mit dem Haupte gegen ihn, und ertheilte ihm folgende Antwort: Allerchristlichster König, geliebter Sohn Offa, deine Andacht gegen den ersten Blutzeugen deines Reiches befinden wir des größten Lobes würdig. Ueberdem ist uns ohngeachtet der weiten Entlegenheit weder deine rühmliche Regierung, noch die aufrichtige Heiligkeit deines Lebens unbekannt. Wahrhaftig mußte an einen, der im ehelosen Stande lebet, wegen der Verwandschaft der Keuschheit mit der Reinigkeit der Engel ein Engel gesendet werden, und da deine Person angenehm ist, erstrecket sich diese Gunst auch auf die Sache, welche du jeszt vorträgst, und die Mühseligkeiten deiner Reise sind dem Höchsten angenehm. Wir willigen gar gerne in deine Bitte wegen Stiftung und Begabung des Klosters, und legen dir zur Vergebung deiner Sünden auf, daß, wenn du unter GOttes und meinem Segen glücklich und vergnügt in dein Land und Reich zurück gekommen seyn wirst, du mit Rath der Bischöfe und

deiner Stände Güter und Freyheiten nach deinem eigenen Belieben dem Kloster des h. Albans, ersten Blutzeugen in England, ertheilest. Wenn du hierüber deinen Freyheitsbrief verfertigt haben wirst: werden wir die Urschrift davon durch einen unverletzlichen Freyheitsbrief von uns willig bestärken und bestätigen, und wir werden dieses Kloster zu einer besondern Tochter der römischen Kirche aufnehmen, und indem wir es unmittelbar unserm apostolischen Stule unterwerfen, wider alle schädliche Eingriffe aller und jeder Menschen, insbsondere eines mittelbaren Bischofs oder Erzbischofs, vertheidigen.

So grosse Gütigkeiten wollte Offa anständig erwiedern. Als er nun über die Art der Vergeltung sorgfältig nachdachte: verfiel er endlich durch Antrieb der Gnade Gottes auf das heilsame Mittel, daß er am folgendem Tage die damals zu Rom blühende Schule der Engländer besuchte, und aus königlicher Freygebigkeit zum Unterhalte derer Leute, welche aus seinem Königreiche dahin kamen, von einer jeden Haushaltung, welche von ihrem Landbau dreyßig Silberpfennige einnimt, aufs künftige, zu ewigen Zeiten jährlich einen Silberpfennig gab, und die Verordnung machte, daß dieses durch sein ganzes Gebiete ewig beobachtet werden solle. Nur alle Güter, die sein neues Kloster erhalten würde, sollten davon ansgenommen seyn, daß durch diese Ausnahme von einer allgemeinen Auflage in Ansehung dieses einzigen Klosters das Anden-

ken

ken des Schenkers unauslöschlich bey der spätesten Nachwelt fortdauerte. Durch diese Mildigkeit erlangte er vom Pabste, daß ins künftige Niemanden in England, wenn er seine Sünden büssen wolle, die Verlassung seiner Insul zur Busse auferlegt werden solle.

Nachdem nun Offa die gemeldete Schenkung vollzogen, alle seine Sünden, unter welchen die Menge Uebel, welcher Urheber er durch seine häufige Kriege geworden war, die vornehmste waren, gebeichtet, und zur Busse dafür die Stiftung des oftерwähnten Klosters übernommen hatte: kehrte er mit andächtigem empfangenem Segen des Pabstes glücklich nach Hause.

Hier versammelte er zu Verulam seine Bischöfe und Stände, und ertheilte mit allgemeiner Bewilligung und geneigtem Willen dem H. Alban ein weitläuftiges Gebiete und unzählige Güter, in Erwägung, daß daselbst die Gastfreyheit als ein Allmosen ausgeübt werden sollte. Denn daselbst ist der Weg, welchen so wohl die, welche von Norden kommen, als die, welche aus Süden zurück gehen, betreten; und die grosse Heerstrasse, welche Watlingestrata heißt. Es schien ihm also ein würdiger Gegenstand seiner Frömmigkeit, alle diese Reisende auf seine Kosten zu beherbergen. Daher ertheilte er der Gegend, mit welcher er das Kloster aussteuerte, vielfältige Rechte und Freyheiten. Er versammelte auch eine Gesellschaft Mönche aus verschiedenen Ordenshäusern, vornehmlich aus dem Or-

dens-

denshause Beck in Neustrien zur Ruhestäte des H. Albans, und setzte ihnen Willegoden zum Abt und Vorgesetzten.

Dieser führte seinen Namen, den Namen eines Mannes, welcher das Gute will, mit der That; denn er wollte warhaftig das Gute. Er war aus königlichem Stamme entsprossen und Offas Blutsfreund. Als er bey der Entdeckung des H. Albans gegenwärtig war, und den Lichtstral des himmlischen Lichtes sahe, welcher zu dessen Findung und Erhebung von der Erde erschien, und so bald der Körper gefunden und von der Erde erhoben war, und er also seinen Dienst verrichtet hatte, auf einmal verschwand: gelobte er auf der Stelle, daß er sich zum Mönchen einkleiden lassen, und Gotte und einem so würdigem Blutzeugen desselben zum Dienste alle übrige Tage seines Lebens widmen wollte.

Da wir uns aber die Freyheit genommen haben, in unserer Erzehlung die Zeitordnung zu verletzen: müssen wir nun etwas zurück gehen. Gleich nach gefundenem Ueberreste des h. Albans machte der König den Anfang mit dem Kirchenbaue, und legte den ersten Grundstein mit den Worten: Zu Ehren des allmächtigen GOttes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und seines Blutzeugen Albans, des ersten Blutzeugen in meinem ganzen Lande. Alsdenn setzte er seine Rede mit gefaltenen Händen kniend und unter vielen Thränen dergestalt fort: Diese deine Wohnung, HErr JEsu Christ,

gebe

gebe ich dir, imgleichen dir, du Märtyrer Alban, und dir Willegod zur getreuen Bewahrung. Verflucht seyn alle ihre Widersacher, Störer, oder Verringerer ihrer geistlichen Güter. Hingegen alle ihre Wohlthäter sollen ihre Belohnung in der Ewigkeit erlangen. Aber gegen den nunmehrigen Mönchen Willegoden that der König seine Schätze reichlich auf, übergab ihm die Aufsicht über das ganze Bauwesen, und ertheilte ihm alle königliche Rechte und Freyheiten. Und zwar that dieses der löbliche König, ehe er seine Reise nach Italien antrat, aus Vorsicht, weil er nicht wußte, was Gott über sein Leben bestimmt habe. Aber nachdem er glücklich wiederkommen war: erneuerte und bestätigte er alles feyerlich.

Er setzte demnach Willegoden, von dessen Treue er durch dasjenige, was derselbe währender seiner neulichen Abwesenheit zum Besten seines diesem Willegoden, als einem Gehülfen seines Sohnes Egfried in der Regierung, anvertrauten Reichs gethan hatte, aufs stärkste überführet war, in Gegenwart seines Sohnes und allgemeinen Erben, des Erzbischofs Humberts, vieler Bischöfe und Reichsstände, als Abt ein, und stellte ihn den Mönchen vor, welche er nach unserm vorherigen Berichten aus den am allerbesten eingerichteten Klöstern auserwählt hatte. Er erbauete alle Gebäude, ausgenommen das einzige, was aus alten heidnischen Gebäuden vorlängst zusammen gesetzt war, und er fertig fand, auf seine eigene Kosten. Endlich brachte er,

er, der König, selbst die letzte Jahre seines Lebens in diesem Kloster zu, und vertrat darinnen die Stelle eines Verwalters und sorgfältigen Aufsehers. Eines Tages ließ er sich alle Schriften und ertheilte Urkunden über das erworbene Vermögen des Klosters bringen, und legte sie als ein Opfer auf den hohen Altar.

Dieser grosse König erstreckte seine Herrschaft über 23 Landschaften, welche in England Schirr heissen, nemlich über Hereford, welcher Landschaft Bischof in der gleichnamigen Stadt seinen Sitz hat, Worcester und Glocester, deren Bischof zu Worcester wohnet, Warwick, Chester, Stafford, Scropesbury, jetzt Shrewsbury, und Derby, welche zum Kirchensprengel von Lichfield gehören, Chichester, dessen Bischof seinen Sitz in der eben so genannten Stadt hat, in Lincoln oder Lindsey mit dem gleichnamigen Bistum, Northamton, Oxford, Bukingham, Bedford, Huntertun, nachmals Huntingdon, Kanterbury und halb Herford unter dem geistlichem Gebiete des Bischofs von Dorchester, Essex, Middlesex und der andern Helfte von Herford, deren Bischof zu London wohnet, Nordfolk und Suffolk, worinnen zween Bischöfe sind, einer zu Helmham und der andere zu Domut. Er herschte auch über Snottingham oder Nottingham, welches in Ansehung des Christenthums unter dem Erzstifte York stehet. Aus allen diesen Landschaften gab der König den Peters

terspfennig, ausgenommen von den Ländereyen, welche zum h. Albans-Kloster gehörten und von diesem zurückbehalten wurden. Der Name Peterspfennig rührt daher, weil Offa am Tage der Kettenfeier Petri vom Himmel gewürdiget wurde, den h. Alban zu finden, und dieses jährliche Einkommen an eben dem Tage der römischen Kirche zum Heil seiner Selen und Unterhalt der in Rom vorhandenen Schule zum Unterrichte der Engländer, welche Studirens halber sie besuchen, ertheilet wurde. Doch das Fest der Entdeckung des h. Albans wird einen Tag später gefeyert, damit das Fest des h. Peters keinen Schaden oder Abbruch leide.

Da nun Offa alle gedachte Länder besaß, und also die Herrschaft über ganz Britanien, wenige unbeträchtliche Stücke ausgekommen, sich erworben hatte, machte er aus keinem Hochmuthe, sondern zur Anzeige seines Vorzuges vor andern Königen in Ansehung seiner weitläuftigen Herrschaft zuerst die Verordnung, daß auch in Friedenszeiten, wenn er und seine Nachfolger durch die Städte zögen, Trompeten vorangehen und blasen sollten. Er erfand diesen Gebrauch nicht nur aus der ebenerwähnten Ursache, sondern auch deswegen, daß er dadurch andeuten wolte, daß, wie der Klang der Trompeten das Ohr der Zuhörer erschüttert, der König allen, die ihn sehen und hören, ein Gegenstand ihrer Verehrung und Furcht seyn solle.

Nach dieser Ausschweifung kehren wir zum Kloster des heil. Albans zurück. Der großmächtige König Offa, unsterblichen Gedächtnisses schenkte demselben, wie schon oben berührt worden, sein königliches Gut Wineslave, welches fast 20 Meilen von Verulam liegt, und eben so viel Land rund herum, wie noch heutiges Tages seine Urkunden, die im erwähnten Kloster aufbehalten werden, dieses beweisen. Ferner ertheilte er ihm den ganz besonderen Vorzug zur Vermehrung des Glanzes, daß er es von dem päbstlichen jährlichen Einkommen nemlich dem ofterwähnten Peterspfennige frey sprach, welche Befreyung nicht König, nicht Erzbischof, nicht Bischof, nicht Prior, nicht ein einziger Mensch in oder aus dem ganzen Reiche geniesset. Die einzige Peterskirche darf ihn nicht zahlen. Der Abt aber oder der unter ihm stehende Archidiakonus hat über alle geistliche und weltliche Personen in allen Klostergütern die bischöfliche Gerechtigkeit, und ist keinem Erzbischofe, Bischofe oder Legaten, sondern blos dem römischen Pabste unterworfen. Auch machte Offa damals, als er dem Stellverwalter des heil. Peters die Schatzung von seinem ganzen Reiche zustand, mit demselben ab, daß die Kirche des heil. Albans gemeldeten Peterspfennig in der ganzen Landschaft Herford, in welcher sie lieget, mit aller Treue einsammeln, und das Gesammelte zu ihrem eigenem Gebrauche behalten sollte. Daher rühret es, daß, gleich wie diese Kirche vom

Könige alle Regalien empfangen hat, ihr Abt mit allem Schmucke eines Bischofs, und in so fern ein Abt die bischöfliche Würde haben mag, auch mit dieser Würde pranget.

Nachdem nun Offa nicht blos den Grund zu diesem prächtigen Kloster gelegt, sondern fast alle dazu gehörige Gebäude vollendet, und es mit ohngefehr hundert der ordentlichsten Mönche besetzt hatte; beschloß er im vierten oder fünften Jahre nach dem ersten Anfange dieses Denkmals seiner Frömmigkeit, und zwar nach vieler Meinung auf dem Hofe Offeleja, den Lauf seiner Tage auf Erden. Seine Leiche soll nach Bedford gebracht, und weil es die Umstände der Zeit damals nicht anders erlaubten, ausserhalb gedachter Stadt in einer am Ufer des Flusses Uska gelegenen Kapelle mit königlicher Pracht beerdigt worden seyn. Auch behaupten fast alle Einwohner dieser Gegenden mit einem Munde, daß solche Kapelle, nachdem sie lange Zeit der Gewalt des Flusses widerstanden, endlich untergesunken, und durch den reissenden Strohm entweder nebst dem königlichem Begräbnisse gänzlich vernichtet, oder wenigstens, wie die mehreste sagen, in das Bette des Flusses wegen ihrer Schadhaftigkeit herabgestürzet sey. Weil aber der königliche Körper in einem sehr festem Sarge verwahret wurde: behaupten noch die jetzige Bewohner dieses Bezirkes, daß sie bisweilen, wenn sie sich im Sommer baden, auf dem Grunde des Flusses Spuren von dem Begräbniß wahrnehmen.

Wie=

Wiewohl man aber nach Anleitung dieser Nachricht aufs fleißigste darnach suchet: wird es doch nicht gefunden, daß fast ein Verhängniß die Heraufbringung zu verwehren scheinet. Welche unbegreifliche Thorheit der ersten Aebte und Mönche in diesem Kloster! Welche Trägheit, die gar keine Entschuldigung findet! Welche sträfliche Nachläßigkeit! und damit ich mit dem angemessenstem Ausdrucke schliesse, verabscheuungswürdige Undankbarkeit von denen, welche, da es bey ihnen stand, die abgelegte Hülle eines so hohen Wohlthäters, eines so beschaffenen Königs, des ruhmwürdigsten Siegers über sein Fleisch, den Teufel, die Welt, und seine weltliche Feinde, eines solchen Stifters und so guten Gönners dieser Kirche, eines so fleißigen Vollstreckers und Vollenders seines Vorsatzes, nicht haben aufsuchen, und in dieser seiner Wohnung, welche sich aufs höchste nach ihm sehnet, mit Ehren bestatten wollen!

Aber weil wir wissen, daß der Name eines so freygebigen Wohlthäters mit unauslöschlicher Schrift im Buche des Lebens aufgezeichnet stehet, tröstet uns in diesem Falle der Dichter, welcher die, so dergleichen Verlust trift, mit den Worten anredet:

Leicht wird das Grab entbehret;

und:

Wer keine Urne hat, den deckt der Himmel zu.

Denn das, was dem Körper an schuldiger Ehre entzogen wird, empfängt die Sele, welche an

Vortreflichkeit den Körper weit übertrift, mit grossem Uebermaasse in den Belohnungen der Ewigkeit, daß Offa, gleichwie derselbe hier auf Erden mit einer vergänglichen Krone gezíert war, regierte und vielfältig siegte, jetzt im Himmel mit einer unverwelklichen Krone gekrönet, und zu einer überaus vorzüglicheren Glückseeligkeit erhaben unaufhörlich herrschet, und dermaleinst auch seinen Körper, den wir zu unserm Leidwesen nicht besitzen, wiederbekommen, und alsdenn nach dem ganzen Menschen der Freuden des Himmels in einer sehr hohen Stuffe theilhaftig werden wird. Amen.

XII.

Oft erkennt man den Werth eines gegebenen Rathes nicht eher, als bis man sich durch die Verabsäumung desselben geschadet hat, und alsdenn ist es gemeinniglich zu spät, seinen begangenen Fehler zu verbessern.

Die Niederlage der zwölf Söhne Arngrims, welcher von dem ersten Urheber seines Stammes so den Namen, als die Tapferkeit Erfahrung in den Waffen und Wuth geerbt hatte, wäre vermuthlich auf Samsey, einem Eylande ohnfern Halogeland, durch die Schwerdter zweener Freunde, Hialmars und Odde, welche diesen zwölf Brüdern den Tod gaben, gänzlich von der Erde vertilget worden, wenn der mächtige Graf von Aldeigiuburg, Biartmar, den Rath derer befolgt hätte, welche für besser hielten, daß die

die neugebohrne Tochter, von welcher Svafa, sein Kind, nach dem Tode Angantyrs, eines von den zwölf umgekommenen Kämpfern, entbunden wurde, ausgesetzet, und ihre Erhaltung oder Tod dem Ohngefähr überlassen würde, als wenn sie durch Nachartung nach ihren väterlichen Vorfahren sein Haus in einem ihrem weiblichen Geschlechte unanständigem Verhalten beschimpfen sollte. Aber die mütterliche Liebe der Wittwe Angantyrs gegen ihre Tochter und das, was sie ihrem verstorbenem Gemahle schuldig zu seyn vermeinte, widersetzte sich diesen Rathgebern so stark, daß Biartmar ihrer Tochter Hervor alle großväterliche Zuneigung zuwendete, und sie mit der größten Sorgfalt erzog.

In den ersten Jahren gab ihm Hervor keine Ursache zur Bereuung seiner getroffenen Wahl, indem sie nicht nur an Schönheit alle Mädgen übertraf, sondern auch die seltenste Fähigkeiten zeigte. Aber als sie mehr erwuchs: verschmähete sie die Erlangung aller weiblichen Vollkommenheiten, und zog ihnen die Uebungen in den Waffen vor, zu denen sie gebohren zu seyn vermeinte, da sie an Kräften den stärksten Männern gleichkam. Also waren der Bogen, das Schwerdt, der Spieß und das Schild ihre einzige Beschäftigungen, und sie erreichte gar bald eine solche Fertigkeit hierinnen, daß sie sich nicht scheuete, dieselbe zu Beleidigungen anzuwenden. Als ihr Großvater sie deswegen zur Rede setzte: gab sie lieber alle Hofnungen desjenigen Schutzes

und

und Glückes auf, welches sie von demselben zu erwarten berechtigt war, als daß sie ihre Neigung zu diesem kriegerischen Leben unterdruckte. Sie begab sich also in das Innerste eines grossen Waldes, und setzte dort ihre gewöhnliche Lebensart so lange fort, bis Biartmar durch eine Menge Beschwerden, welche seine Unterthanen über die durch Hervoren verursachte Unsicherheit ihrer Reisen bey ihm anbrachten, bewogen wurde, sie mit Gewalt aus dem von ihr erwählten Auffenthalte zurück zu führen.

Aber auch nun behielt er sie nur wenige Tage bey sich. Die Streitbegierigkeit hatte bey ihr zu tief Wurzel geschlagen, als daß sie sich auch die allerkürzeste Zeit über friedlich hätte leben können, und sie verübte nicht weniger jetzt, als vorher, täglich Gewaltthaten an den Knechten ihres Großvaters. Bey einer solchen Gelegenheit machten ihr diese den Vorwurf; es befremdeten sie ihre Unarten und böse Handlungen gar nicht, indem ihr Vater ein so nichtswürdiger und verächtlicher Bösewicht gewesen sey, daß deswegen ihr Großvater dessen Namen vor ihr verborgen halte, und denen, welche um das Geheimniß ihrer Geburt wüßten, aufs schärfste verboten habe, keinem etwas davon zu entdecken. Diese unerwartete Nachricht gieng ihr so nahe, daß sie sogleich zu Biartmarn eilte, und ihm vorstellte; sie möge aus diesem Vorwurfe nicht anders urtheilen, als daß er blos um sie nicht zu kränken, oder in ihr unedle Gesinnungen zu seinem eige-

nem

nem Schimpfe zu veranlassen, sie so lange in der Meinung bestärken wollen, daß sie einen solchen Vater habe, dessen sie sich nicht schämen dürfe. Um sie also zu beruhigen war Biartmar genöthigt, ihr zu eröfnen, daß der berühmte Kämpfer Angantyr ihr Vater sey, und ihr dessen ganzen Lebenslauf zu erzählen. Da sie nun in dieser Erzählung hörte, das Angantyr mit allen seinen Brüdern in einem unglücklichem Gefechte auf Samsey sein Leben eingebüsset habe, und allda nach einer vor dem Streite zwischen den beyden Partheyen genommener Abrede mit der völligen Rüstung und darunter dem vortreflichem Schwerdte Tirfing von dem einzigen Ueberwinder Odde, der diesen Kampf überlebet habe, begraben worden sey; erklärte sie sich augenblicklich, daß sie selbst sich der Herkunft von so berühmten Helden unwerth achten müßte, falls sie nicht sogleich von diesem Orte, wo sie schon zu lange ihre Zeit in Unthätigkeit zugebracht habe, zu den Gräbern ihrer grossen Vorfahren aufbreche, und bey denselben den schuldigen Besuch ablege. Als Biartmar dieses zuzugeben sich weigerte: stellte sie sich blos darum, als wenn sie ihren Willen hierinnen dem seinigen unterwürfe, damit er ihrem Vorhaben keine Verhinderung in den Weg legte. Daher glaubte Biartmar, sie habe dasselbe aufgegeben, und hiedurch fand sie Gelegenheit, in männlicher Tracht und mit hinreichenden Waffen versehen aus seinem Gebiete sich heimlich wegzubegeben.

So gieng sie als ein Mann unter dem angenommenem Namen Herward zu Freybeutern, und that sich bey allen Vorfällen dergestalt hervor, daß sie von ihrer ganzen Gesellschaft einmüthig zu ihrem Oberhaupte ernannt ward. Kaum hatte man ihr diese Würde ertheilet: so befahl sie nach Samsey zu segeln, und suchte ihre Gefährten durch den Bericht, daß sie auf dieser Insul eine reiche Beute machen könnten, zu überreden, mit ihr auf derselben auszusteigen. Aber so mächtig auch sonst dieser Bewegungsgrund auf dergleichen Leute zur Uebernahme der schrecklichsten Gefahren wirkte: so kam doch das, was Herward jetzt zur Erreichung eines solchen Zweckes, um den sie sonst täglich ihr Leben wagten, von ihnen verlangte, einem jedem so fürchterlich vor, daß kein einziger Samsey betreten wollte. Sie glaubten vielmehr, daß Herward selbst, so viele Proben sie gleich von dessen Unerschrockenheit und Verachtung der größten Gefährlichkeiten gesehen hatten, seinen Vorsatz aufgeben werde, wenn er erfahre, daß dieses Eyland von den greulichsten und grausamsten Gespenstern dergestalt beunruhigt werde, daß ein Mensch darauf am hellen Tage mehr Gefahr laufe, als anderwärts in der Nacht. Das Schrecken vor diese Gespenster hatte sie dergestalt eingenommen, daß sie erstauneten, als sie wahrnahmen, daß ihre Erzählung auf ihren Anführer nicht den allermindesten Eindruck machte, sondern er vielmehr darauf bestand, daß, da alle seine Leute ihm abschlugen,

ihn

ihn auf Samsey zu begleiten, er allein dahin gehen wollte. Es kostete ihm aus diesem Grunde viele Mühe, nur so viel von ihnen zu erlangen, daß sie eine einzige Nacht über an dieser Insul vor Anker liegen zu bleiben, und seine Rückkunft zu erwarten versprachen.

Darauf landete Herward in einem Kahne gegen Abend in dem Hafen Unnarwog, und traf einen Schäfer, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, welches er absichtlich bis zum Untergange der Sonne verzögerte, weil er ihn zu den Gräbern seiner Anverwandten mitnehmen wollte. Aber das nun anhebende erschreckliche Getöse und die Feuerflammen, welche jetzt in diesen Gegenden sich zeigten, und jeden Sterblichen den nähern Zugang zu verwehren schienen, waren auch vor diesen Schäfer so unausstehliche Gegenstände, daß er, ehe sich Herward dessen versahe, in den Wald entwischte. Nichts destoweniger verharrete Herward auf seiner Entschliessung, und ging muthig auf das Feuer zu, welches ihn allenthalben umringte, ohne ihn zu versehren, bis er zu den Grabmalen gelangte. Hier beschwor er den Schatten seines Vaters, und erhielt endlich das Ziel seines Wunsches, das von diesem Helden geführte Schwerdt Tirfing, aus dessen Hand, dessen Besitz er so hoch schätzte, daß er es mit dem ganzen norwegischen Reiche nicht vertauscht haben würde.

Wie er aber wieder an das Ufer kam, fand er seine Schiffe nicht mehr. Denn ohngeachtet

des ihm ertheilten Wortes hielten sich seine Gefährten nicht verpflichtet, sich dem ohnfehlbaren Untergange, welchen sie aus den um die Gräber bemerkten grauenvollen Wundern vermutheten, seinetwegen auszusetzen, und waren gleich beym Anfange dieser Begebenheiten abgesegelt. Herward mußte also so lange auf der Insul verweilen, bis sich eine andere Gelegenheit zur Verlassung derselben zeigte. Der glückliche Ausgang dieses Abentheuers bestärkte seinen Vorsatz, neue aufzusuchen, und keine Gefahren waren für ihn unüberwindlich. Er überstieg alle, welche sich ihm auf dem Wege nach Jotunheim, und in diesem nur den unerschrockensten Selen unter den Sterblichen zugänglichem Lande, dem berüchtigtem Wohnsitze bösartiger übermenschlicher Wesen und mit diesen im Verständnisse lebender Zauberer, entgegen stellten, und erreichte unverletzt Gläsiswall, ein Reich, dessen Bewohner unter der weisen Regierung ihres Königs Gudmunds, ein ruhiges und glückliches Leben führten, und daben noch den ausnehmenden Vorzug genossen, daß sie weit länger, als andere Menschen, sich dieser Glückseligkeit erfreueten. Denn ihr Leben dauerte verschiedne Alter anderer Erdbürger, und Uda eine Gegend dieses vortreflichen Landes hatte so gar die gütige Natur dergestalt begabet, daß in ihren Gränzen ein jeder Kranke, so bald er dieselbe berührte, seine verlohrne Gesundheit wieder bekam, alle Alten sich aufs neue verjüngten, und niemand starb.

Gudmund wohnte zu Grund, und war damals schon hundert Jahr alt; aber doch hatten diese hohen Jahre seine Kraft nicht im mindesten geschwächet. Der Erbe seiner Staaten, Hausud, befand sich in dem reifen Alter, daß er mit seinem Vater sowohl die Last der müsamen Regierungsgeschafte, als das Vergnügen, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, theilen konnte, und seine Fähigkeiten und Tugenden verursachten, daß sein Vater ihm diese wichtige Sorgen anvertrauen durfte. Denn von seiner Weisheit und Klugheit hatte derselbe schon unzählige Proben erhalten, und seitdem ihm Gudmund die Statthalterschaft über einen ansehnlichen Theil seines Reiches übertragen hatte, ward seine Einsicht und Rechtschaffenheit dergestalt bewähret, daß er in keinem einzigen gerichtlichen Ausspruche von der Vorschrift der Gerechtigkeit abwich, und die allerverwickelste Streithändel so richtig entschied, daß man sich von keinem einzigen Urtheile, das er gefällt hatte, auf seinen Vater berufen durfte. Der Hof eines so beschaffenen Königs gefiel Herwarden so wohl, daß er denselben lange nicht zu verlassen dachte, besonders, da ihm sein Aufenthalt an demselben durch die Gunstbezeigungen des Königs und des Prinzen noch angenehmer gemacht wurde.

Aber ein Zufall zwang ihn, eher fortzugehen, als er anfangs sich vorstellte. Denn da er einmal dem Könige half, ein schon aufgegebenes Spiel im Brette wieder herzustellen; zog jemand

ohne

ohne einige üble Absicht aus blosser Neugier sein Schwerdt Tirfing aus der Scheide, ohne die Eigenheiten dieses Gewehrs zu wissen. Denn als die Zwerge Dvalin und Durin mit demselben ihr Leben vom Könige von Gardarnke, Svafurlame, erkaufen mußten: trieb sie der Verdruß hierüber zu der Verwünschung, daß dieses Schwerdt niemals ohne einen Mord entblößt werden, und zu zu dreyen abscheulichen Thaten als ein Werkzeug gebraucht werden sollte. So bald also Herward durch den Glanz, mit welchem Tirfing jetzt das ganze Zimmer erleuchtete, aufmerksam gemacht wurde, und beym Umsehen wahrnahm, daß ein anderer sein blosses Schwerdt in Händen hielt: konte er sich nicht enthalten, ihm dasselbe zu entreissen, und gleich darauf damit den Kopf abzuhauen. Nach dieser Begebenheit aber getrauete er sich keinen Augenblick mehr in Gudmunds Reiche zu verbleiben, sondern entfernte sich mit der größten Geschwindigkeit. Einige wollten ihm zwar nachsetzen. Aber der König hielt sie zurück, und rechtfertigte sein Verbot damit, daß es leicht geschehen könne, daß die, welche den Besitzer eines solchen Schwerdtes wegen des damit verübten tödtlichen Streiches zur Strafe zu ziehen gedächten, eben so wie ihr umgekommener Geselle, dadurch gefällt würden, wogegen sie durch glückliche Vollstreckung dieser Rache sehr geringe Ehre zu erwarten hätten, indem er aus vielen Umständen überzeugt sey, daß unter den Mannskleidern Herwards ein Frauenzimmer ihr Geschlecht verstecke.

Hervor

Hervor gesellte sich hierauf wieder zu Freybeutern; endlich aber ward sie der Verläugnung ihres Geschlechts nnd der demselben unanständigen Lebensart müde, und kehrte zu ihrem Großvater zurück, welcher von nun an eine völlige Veränderung des Betragens an seiner Enkelinn befand. Hiedurch erwarb sie sich einen grossen Ruhm, der so gar bis in Gläsiswall drang, und Gudmunden, der schon bey ihrem Auffenthalte an seinem Hofe ihre vortrefliche Gesichtsbildung und seltene Klugheit hochgeschätzt hatte, nachdem er hörete, daß sie mit diesen kostbaren Naturgeschenken alle weibliche Vorzüge zu verbinden angefangen habe, als sein würdiger Erbe Haufud ihn um eine Ehegattin ersuchte, nun bewegte, ihm Hervoren als das vortreflichste unter allen ihm bekannten Frauenzimmern vorzuschlagen, worauf, nachdem Gudmund durch eine Gesandschaft sowohl ihres Großvaters als ihre eigene Einwilligung zu dieser Ehe erlangt hatte, die Vermählung erfolgte.

Hervor erfreuete ihren Gemahl mit zween Söhnen, von welchen der ältere Angantyr und dessen jüngerer Bruder Hendrik genannt ward. Beyde hatte die Natur an Gesichtsbildung, Wuchs, Leibesstärke, Witz und Gelehrigkeit vor andern begabet. Aber so ähnlich sie einander hierinnen waren: eine so auffallende Verschiedenheit machte ihr Gemüthscharakter unter ihnen. Angantyr glich vollkommen seinem sanften Vater, und wendete die schätzbare Vorzüge,

mit

mit welchen ihn die gütige Natur beschenkt hatte, dazu an, sich um so viele Personen, als sich Gelegenheiten zeigten, verdient zu machen, und erwarb sich dadurch bey allen, mit denen er umgieng, die größte Liebe, und den ersten Platz in der Zuneigung seines Vaters. Heidrik hingegen schien recht darauf zn sinnen, sich bey jedermann eben so furchtbar als sein Bruder beliebt zu machen, und da diese seine Gemüthsart mehr mit der mütterlichen als der väterlichen übereinstimmte, wendete ihm Hervor mehrere Gunst als seinem Bruder zu, und ließ ihn bey Gissurn, einem Manne, der im Ruffe einer grossen Weisheit stand, erziehen. Dieses so entgegen gesetzte Betragen beyder Söhne Haufuds zog die nothwendige Folge nach sich, daß man Angantyrs Umgang eben so stark suchte, als man sich bemühete Heydriken zu vermeiden.

Als also einmal Haufud eine prächtige Gasterey anrichtete, und bey der Einladung zu derselben keinen übergieng, denn sein Stand oder persönliches Verdienst von dem Pöbel auszeichnete: wurden nur Heidrik und Gissur von dieser Ehre ausgeschlossen, weil Haufud wußte, daß diese beyde Gäste alle Freude der ganzen Gesellschaft verstöhren würden. Nichts desto weniger war kaum der Abend dieser Vergnügungen erschienen, und ein jeder von den Eingeladenen hatte seinen Sitz eingenommen, als Heidrik sich einstellte. So sehr dieses den mehresten misfiel: bat doch Angantyr sogleich seinen Bruder,

bey ihm seinen Platz zu nehmen. Aber Heidrik war über die ihm durch seine Uebergehung bey der Einladung erwiesene vermeintliche Beleidigung zu empfindlich, als daß er sich durch diese Höflichkeit seines Bruders besänftigen ließ. Darum blieb er nur deswegen, als Angantyr weggieng, im Speisegemach, damit er in dessen Abwesenheit Händel anstiften, und die Gäste gegen einander aufreitzen könnte. Auf den Lermen, welcher hierüber entstand, kam Angantyr zweymal noch zeitig genug zur verlassenen Gesellschaft zurück, um den traurigen Wirkungen der von Heidriken angesponnenen Zänke vorzubeugen. Nachdem er aber zum dritten male weggegangen war: brachte es Heidrik so weit, daß ein Mord dieses Freudenfest befleckte, und ein Gast seinem Beysitzer tödtete. Angantyr bedauerte dieses Unglück aufs höchste, doch ohne wegen desselben einigen Unwillen auf seinen Bruder zu werfen. Aber sein Vater war nicht so gelassen hiebey, sondern wie man ihn am folgenden Tage von dieser Ausschweifung seines Sohnes benachrichtigte: bezeigte er sich so aufgebracht, daß er das Urtheil der Verbannung über ihn aussprach.

Hervor und Angantyr suchten vergeblich, ihn zur Aenderung dieses Entschlusses zu vermögen. Weder die Zärtlichkeit, welche er gegen seine Gemahlinn und einen so wohlgerathenen Sohn hegte, noch die Ursachen, durch welche sie ihn auf andere Gedanken zu bringen trachteten,

waren

waren im Stande das Gehofste auszuwirken. Man suchte ihn zu überreden, daß Hendriks That nicht, wie er dafür achte, aus einem boshaften Vergnügen, welches dieser daran finde, wenn er Unglück anrichte, sondern aus einer Empfindlichkeit über die Hindansetzung der Achtung entsprossen sey, welche ihm von seinem Vater gebühre, der ihn, als wenn er weniger als Angantyr sein Sohn sey, von den Ehrenbezeugungen, die er diesem erzeige, ausgeschlossen, und des Auffenthalts an seinem Hofe unwürdig halte. Heidriks Vergehung, die Haufud so hoch aufnehme, sey demnach mehr ihm selbst, als seinem Sohne zuzuschreiben, und Haufud würde an dessen Verhalten nichts mehr zu tadeln finden, wenn er ihm die bisher verweigerte Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und ihn an den Hof ziehe. Alles, was Hervor durch Vorbitte erlangte, war nichts weiter, als die Vorschrift einiger Lebensregeln, durch welche Heydrik in der Fremde sein Glück machen möchte. Denn sogar hiezu war Haufud schwer zu erregen, indem er sagte, er wisse zum Voraus, daß bey diesem wiederspenstigen Sohne seine Vorschriften nichts fruchten, sondern denselben vielmehr reitzen würden, ein jedes Stück seines Unterrichtes zu übertreten. Die väterliche Lehren waren: Helfe keinem Mörder seines Herren; leide keinen Mörder seines Gesellen auf der Reise bey dir; gib deiner Frauen, so sehr sie gleich in dich dringet, nur selten die Erlaubniß, ihre Anverwand-

wandte zu besuchen; offenbare keinem Kebsweibe ein Geheimniß und bleibe nicht späte in den Abend bey ihm; wenn du etwas in Geschwindigkeit bestellen willst, gebrauche nicht dein allerbestes Pferd; übernimm nicht die Erziehung von Kindern eines mächtigen Fürsten, und gehe auch nicht ofte bey einem solchem Herrn zur Tafel. Haufuds Kenntniß von der Gemüthsart Heidriks zeigte sich gegründeter, als das Vertrauen, welches Hervor zu diesem ihrem Lieblinge hegte. Denn er sagte seinem Vater dreist ins Gesichte, daß er sich zu Beobachtung dieser Gesetze gar nicht verpflichtet achte, weil es ihm unmöglich falle zu glauben, daß ein Vater, der wegen solcher Kleinigkeit mit der äussersten Uebereilung seinen Sohn aus seinem ganzem Reiche verjage, und einem ungewissem Schicksale in der Fremde Preiß gebe, seine Glückseeligkeit befördern wolle; vielmehr achte er sich vollkommen berechtigt, ihm die Verletzung aller natürlichen Verbindlichkeit eines Vaters durch Zufügung einer solchen Kränkung zu vergelten, über welche keine gehen könne.

Hervor aber und Angantyr empfanden ein so grosses Mitleiden mit Heidriken, daß beyde ihm beym Weggehen das Geleite gaben, und durch ihre Gegenwart und Zureden sein trauriges Schicksal zu erleichtern sich bemühten. Als er unter diesen freundschaftlichen Trostgesprächen zum Ausgange des königlichen Hofes kam: schenkte ihm seine Mutter ein ansehnliches Reisegeld und das Schwerdt Tirfing, ertheilte ihm die beste

Wünsche und verließ ihn. Aber sein Bruder liebte ihn so sehr, daß er nicht eher von ihm weichen wollte, bis er sich nothwendig von ihm trennen müßte. Wie sie aber schon ausserhalb der Stadt waren: verfiel Heidrik in der Unterredung auf das ganz entgegen gesetzte Betragen seiner beyden Eltern gegen ihn und sagte: Mein Vater hat mich verjaget, meine Mutter hingegen beschenkte mich mit Reisegeld und dem vortreflichen Tirfing, einem Schatze, den ich gegen kein Königreich abtreten möchte. Hierauf zuckte er dieses Schwerdt, und da ihn in eben dem Augenblicke eine rasende Wuth überfiel, und niemand ausser seinem Bruder vorhanden war, den Tirfing, das nicht anders als zu einem Morde entblößt werden konnte, tödlich treffen mochte, versetzte er diesem damit einen Streich, der ihn des Lebens beraubte.

So bald man in Gläsiswall dieses erfuhr: erregte Angantyrs unglückliches Ende nicht blos bey dessen Vater, sondern auch bey allen Einwohnern des Reiches die tiefste Traurigkeit. Selbst Heidrik empfand, so bald sich der Gebrauch seiner Sinne bey ihm einstellte, die größte und aufrichtigste Reue über den unwillkührlichen Brudermord, daß er sich selbst alles menschlichen Umganges von nun an unwürdig urtheilte, und eine geraume Zeit in lauter unbewohnten Gegenden herumschweifte. Zuletzt aber machte der Gedanke, daß eine solche Lebensart dem Abkömmlinge seines berühmten Heldenstammes nicht gezieme,

zieme, den Eindruck auf ihn, daß er wieder Menschen suchte, um nach dem Beyspiele seiner Ahnen Gelegenheit zu grossen Thaten zu finden. Als er in dieser Absicht die Landstrasse betrat: begegnete ihm ein Haufen Leute, welche einen gefesselten Missethäter, der seinen Herrn erschlagen hatte, mit sich führten. Dieser Vorfall rufte seinen Entschluß, bey jeder Gelegenheit die Gebote seines Vaters zu verletzen, in sein Gedächtniß zurück, und er verwendete ein halb Pfund Goldes auf die Erledigung des Verbrechers. Dieser erbot sich darauf aus Dankbarkeit für seine Wohlthat zu seinem Dienste. Aber Heidrik nahm dieses nicht an, sondern wies ihn mit den Worten von sich; von einem Manne, der einen Herrn, den er lange gekannt, und von dem er lauter Gutes genossen, so übel belohnet habe, könne sich jemand, den derselbe heut zum erstenmale sehe, noch viel weniger Treue versprechen. Bey weiterer Fortsetzung seiner Reise erfuhr er, daß sich in der Nähe Seeräuber befänden, und diese Nachricht erregte ein Verlangen, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, dessen sie ihn auch gewähreten, nachdem er auf dem Wege zu ihnen einen andern Gefangenen, den man als einen Mörder seines Gesellen bestrafen wollte, eben so theuer als den ersteren losgekauft, aber auch so wie jenen, als er ihn aus Erkenntlichkeit für seine Wohlthat begleiten wollte, abgewiesen hatte.

Unter den Seeräubern that er sich bald so sehr hervor, daß er in kurzem das Oberhaupt eines Schiffes, und wenige Zeit hernach der Befehlshaber einer ganzen Flotte wurde. Als er mit dieser in einem Sommer die Küste von Reidgothland besuchte: bat ihn Harald, der König dieses Landes zu Gaste, und bewegte ihn durch die Vortheile, welche er ihm antrug, mit seiner Seemacht in seine Dienste sich zu begeben. Es dauerte nicht lange, als sich auch hier eine Gelegenheit zeigte, Ehre zu erwerben. Es mußte nemlich Harald an zween Grafen, die ihn durch Gewalt der Waffen und in seinem Reiche angerichtete Verheerungen zu einem entehrendem Vertrage gezwungen hatten, eine jährliche Schatzung erlegen. Als die gewöhnliche Zeit da war, in welcher Harald dieses Geld abzutragen pflegte, that Heidrik demselben die Vorstellung, daß es einem mächtigem Könige zur grossen Beschimpfung gereiche, ein Zinsmann und noch dazu von Leuten zu seyn, die keine Krone trügen; und es Haralden mehrere Ehre bringen werde, sich durch einen muthigen Krieg von der Bezahlung dieses Geldes zu befreyen. Harald wendete gegen diesen Vorschlag ein, daß er dieses schon verschiedene mahl versucht, aber, da das Glück sich immer wider ihn erkläret, damit nur sein Joch und seine Schände vermehret habe. Heidrik antwortete; so erlange er eine gewünschte Gelegenheit, sich seinem Könige für das auf seinen Dienst gesetzte Vertrauen und die empfangene Wohltha-

ten

ten auf einige Art dankbar zu erweisen; derselbe möchte ihm nur den Oberbefehl in einer Unternehmung wider diese Grafen auftragen; er stamme von einer Reihe solcher Helden ab, die Siege über dergleichen Feinde als Kleinigkeiten betrachtet hätten, und also verspreche er sich gleichfalls einen glücklichen Ausgang in diesem Gefechte. Durch diese Ermunterung ward Harald bewogen, Heidriks Erbieten anzunehmen, wiewohl ihm der daraus zu erwartende Vortheil nicht so ohnfehlbar, als Heidriken schien.

Er zog demnach seine ansehnliche Macht zusammen, und ernannte seinen muthigen Rathgeber zum Oberbefehlshaber, der so gleich ins Gebiete der Grafen aufbrach, und darinnen die entsetzlichste Verwüstungen anrichtete, indem er weder der Menschen noch der unvernünftigen Thiere verschonte, und alles mit Mord, Raub und Brand anfüllte. Die Grafen erstaunten über diese schleunige Umwechselung der Gesinnungen des von ihnen beständig geschlagenen Haralds, und bereiteten sich mit ihrem Heere, ihn sein gewöhnliches Schicksal empfinden zu lassen. So entstand eine blutige Schlacht, indem keiner von beyden streitenden Theilen aus derselben ohne gänzliche Erlegung seines Widersachers zurückkehren wollte. Endlich aber verschafte Tirfing seinem Besitzer den Sieg; denn kein Harnisch oder Helm vermochte dessen Wirkung aufzuhalten, und dergestalt metzelte sich Heidrik bis zu den Fahnen der feindlichen Schlachtordnung durch, und

der

der Tod beyder Grafen, die von seiner Hand fielen, machte ihn zum vollkommensten Ueberwinder. Der größte Theil ihrer Mannschaft hatte gleichfalls durch die Hartnäckigkeit der Gegenwehr das Leben verlohren, und also wurde nach der Schlacht ohne sonderlichen Widerstand von Heidriken das ganze Gebiete der erschlagenen Grafen Haralden unterwürfig gemacht. Dieser bezeigte seine Freude durch ein prächtiges Gastmahl, bey welchem er zugleich den Urheber seiner Freude durch die Vermählung seiner Tochter Helga und Mittheilung des königlichen Namens und aller damit verknüpften Gewalt beehrte. Aber diese Belohnung Heidriks war Haralden eben so vortheilhaft, indem er dadurch, daß er einen solchen Gehülfen in die Regierung aufnahm, sein eigenes Ansehen und den Wohlstand seines Reiches vergrösserte.

Alle Unterthanen priesen sich wegen solcher Herren vor allen ihren Nachbaren glückselig, als eine grosse Hungersnoth und ganz ausserordentliche Theurung der Lebensmittel diesen Vorzug Reidgothlands unterbrach. Denn dieses Elend drückte die Einwohner dergestalt, daß jeder davon den gewissen Untergang des ganzen Reichs vermuthete. Das einzige Mittel woran man einige Hülfe hofte, bestand in der Versammlung des ganzen Volkes, wobey man den Zorn der Götter durch eine Menge Opfer zu stillen sich bemühete, und zugleich zu den Zauberern und Wahrsagern seine Zuflucht nahm, auch durch Loosen

sich

sich um den Willen der Götter erkundigte. Durch diese Anstalten erfuhr man; die Götter müßten durch das Opfer der edelsten Knaben in Reidgothland versöhnt werden. Dieser Ausspruch stöhrte die Einigkeit in welcher Harald und Heidrik bisher mit einander lebten. Denn Harald hatte in seinem hohen Alter einen Sohn, Namens Halfdan erzeuget, und Heidriken hatte seine Gemahlinn auch einen gebohren, welchem derselbe den Namen des von ihm unglücklicher Weise ertödteten Angantyrs beyzulegen ein ausnehmendes Vergnügen fand. Beyde Söhne wurden von ihren Vätern aufs zärtlichste geliebet, und die von der Natur ihnen eingepflanzte väterliche Neigung, erhielt durch die Hofnung welche die vortrefliche Gemütsart dieser Kinder erregte noch einen grossen Zuwachs. Also bestrebte sich jeder seinen Sohn zu retten, und suchte deswegen das Volk zu bereden, daß der Vorzug der Geburt dem Sohne des Andern zukomme. Beyden legte diese wichtige Angelegenheit so wichtige Gründe für ihre Kinder in den Mund, daß das Volk die Entscheidung der Streitfrage aussetzte. Aber auch bey der folgenden Zusammenkunft blieb sie ihm so zweifelhaft, daß es sich erklärte, blos die Weisheit des Königs Haufud sey im Stande, das Urtheil hierüber zu fällen, und Heidrik selbst sollte zu seinem Vater reisen, und denselben um seinen Ausspruch ersuchen.

Haufud trug kein Bedenken, denselben Augenblick, als ihm Heidrik, im Beyseyn seines

nes Mitgesandten die Frage vorlegte, darauf zu erkennen, daß sein Enkel von edlerer Geburt sey, als der Sohn Haralds, und folglich die Götter Angantyrn zu ihrem Opfer forderten. Heidrik hatte sich von seinem Vater das Gegentheil vorgestellt; aber da er denselben zum Richter angenommen hatte, konnte er gegen dessen Spruch keine Einwendung machen. Das einzige blieb ihm zur Linderung seines Schmerzens über diesen unvermutheten Zufall übrig, daß er Haufuden erinnerte; es laufe wider die Gerechtigkeit, wenn man ihm für den allergrösten Verlust, welchen man ihm zufügen möge, keinen Ersatz zustehe. Hierauf erwiederte Haufud: Du redest hierinnen recht. Also fordere du von Haralden, daß er dir zur Schadloshaltung für den Tod deines Sohnes, ehe du diesen zum Opfer hergiebst, die Hälfte des versammelten Volkes und der zum Schutze seiner Person dienenden Kriegsleute abtrete. Wenn er dir dieses gewähret; magst du dir selbst rathen.

Der Wink, welchen Haufud in den letzten Worten dem durch sein Urtheil niedergeschlagenen Heidriken ertheilte, tröstete denselben wegen des Unangenehmen, so die Entscheidung wegen des Vorzugs der beyden Knaben enthielt, und er machte dem Volke bey seiner Rückkunft selbst bekannt, daß Haufud seinen Sohn für den edelsten Knaben in ganz Reidgothland erklärt habe. Als aber gleich auf dieses Wort die ganze Versammlung mit Ungestüm denselben

zum

zum Opfer von ihm abforderte; bat er vorher auf einen Augenblick gehört zu werden, und sprach alsdenn: Ich bin hier ein Fremdling, und kann mir daher, wenn ich mich meines Sohnes, als des einzigen Bandes beraube, das mich an diesen König und sein Volk verknüpfet, nach dem Tode meines Schwiegervaters von dessen Erben Halfdan, zu dessen Erhaltung ich meinen Sohn aufopfere, nichts Gutes vermuthen, sondern befürchte auf diesen Fall mit aller Wahrscheinlichkeit, das Halfdan mit gutem Willen des Volkes mich meines Antheils an diesem Reiche entsetzen werde. Harald suchte ihm diesen Verdacht dadurch zu benehmen, daß er anführte; das Verdienst, welches Heidrik durch das Opfer seines Sohnes von einem jedem Bewohner dieses Landes sich erwerbe, sey so beträchtlich, daß ihm dieses Verdienst die allersicherste Gewähr für die Treue seiner Unterthanen leiste, und die gegenwärtige Häupter der Reidgothländer bestärkten die Rede ihres Königs durch das Erbieten ihrer Bürgschaft für die beständige Ergebenheit ihrer Mitbürger. Aber Heidrik stellte sich, als wenn er sich hiedurch noch nicht gesichert achte, und bestand darauf, daß zu Tilgung seines vielleicht übertriebenen aber doch sehr wahrscheinlichen Verdachts der König und alle dessen gegenwärtige Räthe durch eine eidliche Uebergabe die Hälfte dieser ganzen Versammlung an ihn als den alleinigen Herrn und obersten Gebieter verweisen sollten. Weder Harald noch

noch sonst jemand vermutheten unter dieser Forderung eine verborgene Absicht, und gewährten sie Heidriken ohne Widerrede. Dieser nahm auf der Stelle die ihm zugetheilte Unterthanen in den Eid, daß sie seinen Befehlen so wohl innerhalb ihrem Vaterlande, als ausser demselben, ohngeweigert gehorchen sollten, ohne Unterschied der Personen, wider welche er sie gebrauchen wolle.

Gleich nach Ablegung dieser Verflichtung vereinigte er die ganze Mannschaft auf seiner Flotte mit dieser ihm übergebenen Hälfte der Unterthanen Haralds, und ertheilte Befehl, seinen Schwiegervater und dessen Getreue anzugreifen. In diesem Gefechte, welches wegen Heidriks schleunigen Ueberfalls und grösserer Zahl der Streiter nur kurz war, tödtete er seinen Schwiegervater mit eigener Hand, und gleich hernach unterwarfen sich ihm Alle, um ihr Leben zu retten. Nun besprengte er die Altäre mit dem Blute des erlegten Haralds uud der übrigen, die in dieser Schlacht umgekommen waren, und von ihm Odinen geweihet wurden, und brachte den Sohn des erschlagenen Königs statt des Seinigen den erzürnten Göttern zum Söhnopfer dar. Aber Helga schmerzte der Tod ihres Vaters und ihres Bruders so sehr, daß sie diese traurige Zufälle nicht überleben wollte, sondern sich in Disardal erhenkte, um durch diesen freywilligen Tod die Göttinnen, welche den Ort bewohnten, wo sie ihren Lebensfaden

faden abriß, zu bewegen, ihr zugleich mit diesen geliebten Personen den Eingang in Walhalla zu eröfnen.

Der neue König von Reidgothland bezeigte sich auf dem Throne eben so thätig und tapfer, als damals, wie er sich noch durch glänzende und grosse Verrichtungen den Weg dazu zu bahnen genöthigt gewesen war, und vermehrte durch die Weisheit in seiner Regierung, und seine viele Feldzüge den Wohlstand, die Gränzen, und den Reichthum seines Staates. Besonders hatte er sich Sachsen zum Schauplatz seiner Waffen erwählet, und so oft er dieses Land mit denselben besuchte, begleitete ihn der Sieg, und diese Beständigkeit im Erfolge seiner Einfälle beugte zuletzt den Sinn Hachs, des Königs der Sachsen, daß er durch eine ansehnliche Gesandschaft ihn um Frieden und eine freundschaftliche Zusammenkunft ersuchte. Heidrik bewilligte beydes, und ward vom Hachen nicht nur aufs beste bewirthet, sondern auch zu seinem Schwiegersohne erwählet, und führte dessen Tochter Olufa, eine vortrefliche Schöne, als seine Gemahlinn mit sich nach Reidgothland.

Diese gewann bald eine so mächtige Gewalt über sein Gemüthe, daß er ohngeachtet der Warnung, die ihm sein Vater bey seiner Abreise aus dem Vaterlande ertheilte, sie häufig aus seinem Reiche zu ihren Anverwandten reisen ließ, und vermuthete auch darum keine übele Folgen von der Erlaubniß, die er aus Zärtlichkeit ihr

nicht

nicht abschlagen konnte, weil sie gemeiniglich ihren Stiefsohn Angantyr als einen Gesellschafter auf ihren Reisen mit sich nahm. Da nun Heidrik auf seinen gewöhnlichen Seezügen einmal zu einer Zeit, in welcher sich Olufa in ihrem Vaterlande aufhielt, die Küste desselben befuhr: ward er neugierig, wahr zu nehmen, wie seine Frau dort lebte. Er versteckte deswegen sein Schiff in einer Bucht bey dem Orte ihres Aufenthaltes, legte eine unkenntliche Kleidung an, und begab sich mit einem einzigen Begleiter dahin. Sein Vorhaben gelang ihm nach Wunsche, und er kam von Niemanden bemerkt bey Nacht in ihr Zimmer. Hier faud er sie in einem tiefem Schlafe, und in ihren Armen einen Mannn, dessen Gesichtsbildung ihm ganz unbekannt war. Sein Begleiter ward über diese Beschimpfung des Ehebettes seines Königs dergestallt aufgebracht, daß er ihn antrieb, dieselbe durch den Tod beyder Verbrecher auf der Stelle zu bestrafen. Aber ob er ihm gleich zu Gemüthe führte, daß er ihn bey weit geringeren Beleidigungen nicht so gelassen gespüret habe: begnügte sich Heidrik doch damit, daß er dem Manne nur eine Locke von dessen goldgelben Haaren abschnitt, und darauf in der größten Stille sich aus dem Gemache Olufas in das Zimmer seines Sohnes begab, und mit diesem auf sein Schiff zurück gieng. Denn folgenden Tag erschien er mit allen seinen Schiffen vor Hachs Wohnsitze, und ward von diesem seinem Schwieger-

ger-

gervater aufs freundschaftlichste eingeladen, ans Land zu steigen, und sich einige Tage von den Beschwerden der Schiffart bey ihm zu erhohlen. Als er diese Einladung annahm: empfieng ihn seine Frau mit einem heftigem Klaggeschrey, welches ihr, wie sie vorgab, der plötzliche Tod Angantyrs verursache. Heidrik stellte sich hiebey, als wenn er gegen ihre Worte nicht das mindeste Mistrauen hege, und bat sie, ihm das Grab dieses geliebten Sohnes zu zeigen. Ihre Entschuldigung, daß er von diesem Begehren abstehen möchte, indem das Anschauen des Körpers nur seinen Schmerz vergrössern würde, ward nicht angenommen, und sie mußte in Gegenwart einer Menge Leute die Leiche aus dem Grabe holen lassen. Als man aber die Menge Tücher, in welchen sie eingehüllet lag, loswickelte: entdeckte die ganze Versammlung den Betrug der Königinn, indem statt eines menschlichen Körpers ein Hund zum Vorschein kam. Heidrik schien hierüber sich zu verwundern, und befragte seine Gemahlinn, wie dieses zugehe, daß sich sein verstorbener Sohn in einen Hund verwandelt habe. Da nun die Königinn ihm hierauf keine Antwort zu geben wußte: zeigte er ihr Angantyrn lebendig, und überführte sie hiedurch, daß sie ihn durch eine Erdichtung habe hintergehen wollen. Darauf erzählte er, was er gestern gesehen hatte, und bewieß die Wahrheit seines Berichts durch die abgeschnittene Haarlocke, und verlangte, daß man alle Manns-

perso-

personen aus der ganzen Stadt herbey ruffen sollte, um den zu entdecken, welchen sie mangele. Aber unter allen, welche sich auf die Vorforderung einstellten, befand sich der nicht, welchen er suchte. Daher ließ er alle Häuser durchforschen, und nun traf er endlich in einem Küchenwinkel einen Kerl, der sein Gesicht mit einer Kappe bedeckt hatte. Diese Umstände liessen ihm nicht zweifeln, daß dieses der Liebhaber sey, dem er das Haar abgeschnitten hatte, und nach Abnahme der Kappe erkannte ihn ein jeder. Durch dieses augenscheinliche Zeugniß von dem Ehebruche der Königinn ward sie ihres Verbrechens völlig überführet, und ihr Vater selbst billigte ihre Verstossung aus dem Ehebette Heidriks, der ihm versprach, daß ohngeachtet dieses Zufalls ihre Freundschaft fortdauern sollte, und darauf mit seinem Sohne die Rückfahrt nach seinem Reiche nahm.

Auf derselben berührte er die Küste von Hunaland, und weil man hier keinen Feind vermuthete, stieg er ohngehindert aus, und zwang den König Humle, aus Furcht vor ihm sich aus dem Königlichen Wohnsitze tiefer ins Land zu entfernen. Aber bey dieser übereilten Flucht konnte wenig von den Gütern ja nicht einmal seine Tochter Svafa von ihm gerettet werden. Diese ward also mit einer kostbaren Beute Heidriken zu Theil, der sie als seine Kebsfrau den Sommer über bey sich behielt, und hernach schwanger ihrem Vater zurücksendete. Hier ward sie

von

von einem Sohne entbunden, welchen ihr Vater Hlaud, nannte und mit grosser Sorgfalt erzog.

In einem andern Seezuge entführte Heidrick aus einem nordlichem Königreiche ein Frauenzimmer von bewundernswürdiger Schönheit, Namens Sifka, und diese fesselte ihn also, daß er sie zu seiner Kebsfrau erwählte, und sie Lebenslang zu behalten gesonnen war. Nichts destoweniger stieg ihm bisweilen ein Argwohn auf, ob sie ihm auch wirklich so ergeben sey als es das Ansehen hatte, und beschloß deswegen, ihre Treue und Verschwiegenheit zu prüfen. Die Veranlassung zu ihrer Prüfung war folgende. Hrollaug beherrschte eine so grosse Strecke Landes in Gardaryke, daß jeder andere König dessen Macht scheuete, und mit äusserster Sorgfalt verhütete, seinen Unwillen sich zuzuziehen. Aber das Glück war ihm nicht blos als König sondern auch als Ehemann und Vater vorzüglich geneigt. Seine Frau Herborg ward wegen der Vollkommenheiten ihres Körpers allgemein bewundert, und wegen der Schätzbarkeit ihrer Sele nicht minder geliebet, und die Kinder dieser vortreflichen Eltern, ein Prinz Herlaug und eine Tochter Hergerd, besassen alle Vorzüge, die jene ziereten.

Weil nun Heidrik sich einmal feste vorgenommen hatte, ein jedes väterliche Gebot zu verletzen, da er sich einbildete, daß er bloß das Gegentheil von dem thun müßte, was ihm sein Vater zu Erhaltung und Vermehrung seines Wohlstandes vorgeschrieben hatte, um dieses

Ziel

Ziel des menschlichen Wunsches zu erlangen: beschickte er diesen mächtigen König, und ließ ihm antragen, daß er die Erziehung seines Sohnes Herlaug übernehmen wolle. Seine Absicht war, durch dieses Mittel sich gegen ihm alle nachtheilige Anschläge des ihm an Macht weit überlegenen Hrollaug Sicherheit zu verschaffen, indem er dessen Sohn in seine Gewalt bekäme, und an demselben das Verhalten des Vaters ahnden könte. Hingegen Hrollaug hielt nicht für ratsam, ihm in diesem Begehren zu willfahren, weil er zwar wohl einsahe, daß unter der Aufsicht eines so siegreichen Kriegsmannes und klugen Regenten sein Prinz sehr geschickt werden könnte, aber noch mehr befürchtete, daß derselbe von einem Manne, der aus blossem Muthwillen zween mit ihm durch die engste Bande der Verwandschaft verknüpfte Personen, seinen leiblichen Bruder und einen Schwiegervater, den er als den Urheber seines Glückstandes hätte verehren sollen, ermordet habe, kein besseres Schicksal hoffen dürfe. Aber die Königinn bewegte ihn, ohngeachtet dieser Bedenklichkeiten, seinen Sohn der Gesandschaft Heidriks zu überliefern, welcher ihn von derselben empfing, und mit solchem Fleisse wahrnahm, daß weder er noch Siffa für einen leiblichen Sohn mehr hätten thun können.

Als er nun nach einigen Jahren auf einem östlichen Zuge an die rußische Küste fuhr: ließ ihn Hrollaug zu einer Gasterey bitten, um ihm für die Bemühung, welche er sich mit seinem

Sohne

Sohne machte, seine Erkenntlichkeit darzuthun. Er überlegte darauf mit seinen Freunden, ob er sich auf diese Einladung einstellen sollte; aber nur zum Scheine, indem er seinen Schluß schon gefaßt hatte, und der Rath seines Vaters, daß er so viel möglich vermeiden sollte, sich durch solche Schmeicheleyen in die Gewalt eines Mächtigeren, als er sey, locken zu lassen, schien ihm der kräftigste Bewegungsgrund, diesen Besuch ablegen zu müssen; und deswegen machten alle Vorstellungen der mehresten von denen, die er hierüber befragte, von der Gefahr, in welche er sich durch die Annahme dieser Einladung stürze, nicht den allermindesten Eindruck auf ihn.

Doch brauchte er die Vorsicht, seine Leute in drey Haufen zu theilen, von denen er einen auf den Schiffen zur Bewahrung derselben hinterließ, den zweeten mit sich nahm, und den dritten in den Wäldern versteckte, und diesem Befehl gab, bey Nachtzeit durch Kundschafter Bericht einzuziehen, wie es um ihn stehe, damit er ihm erforderlichen Falls zu Hülfe käme. Sifka so wohl als Herlaug befanden sich in Heidriks Gesellschaft, und Hrollaug bewieß durch die prächtigste Aufnahme, wie sehr er sich über diese Gäste erfreute. Da man aber an einem Morgen auf die Jagd gieng, und gegen den Mittag zur Mahlzeit in die Stadt zurückgekehrt war: fehlte Herlaug, und alle Bemühung Heidriks ihn aufzusuchen ward fruchtlos befunden. Sein Vater zwar schöpfte über seine Abwesenheit keinen

Verdacht, sondern glaubte, daß ihn das Spiel mit andern jungen Leuten abhalte, sich zur Tafel einzustellen. Allein Heidrik that sehr ängstlich, und man bemerkte den ganzen Tag eine ausserordentliche Traurigkeit an ihm. Sifka befragte ihn, als sie sich beyde allein im Schlafgemache befanden, um die Ursache seiner Betrübniß. Aber er weigerte sich, ihr dieselbe zu entdecken, und entschuldigte seine Verschwiegenheit damit, daß sein Leben darauf stünde, wenn jemand ausser ihm solche wüßte. Ein Geheimniß erregte noch mehr ihre Neugier, und sie überhäufte ihn dergestalt mit Schmeicheleyen und Versicherungen ihres unverbrüchlichen Stillschweigens, daß er sich zuletzt erklärete, seine Liebe gegen sie sey so mächtig, daß solche ihn zwinge, vor ihr nichts verborgen zu halten. Er erzählte darauf; auf der heutigen Jagd hätte sich die ganze Gesellschaft zerstreuet, daß er Niemanden ausser seinem Pflegsohne bey sich gehabt, als ihm ein wildes Schwein aufgestossen sey. Dieses habe er mit seinem Spiesse zu fällen gesuchet, aber der Spieß sey zerbrochen, und solcher Zufall habe ihn in die Nothwendigkeit versetzt, sein Schwerdt zu zucken, und damit das Schwein zu tödten. Weil aber dieses Schwerdt die Eigenschaft besitze, daß es nicht eher eingesteckt werden könne, bis es mit dem warmen Blute eines ermordeten Menschen gefärbet worden, und ausser seinem Pflegsohn keiner gegenwärtig gewesen, habe er es mit dem Blute seines Pflegsohns stillen müssen. Nach

Endi-

Endigung dieser Erzählung floß ein ganzer Strohm von Thränen aus Siskas Augen, und sie trieb das Weinen nicht nur durch die ganze Nacht, sondern setzte es auch am folgenden Tage bey der Königinn von Gardaryke fort, da sie sich in ihrer und ihres Frauenzimmers Gesellschaft befand, währender Zeit, daß Heidrik mit dem Könige trank. Hiedurch ward Herborg begierig, die Ursache ihrer Bekümmerniß zu erfahren, und ob Siska gleich anfangs Schwierigkeiten machte, ihr solche zu melden; brachte sie doch alles heraus. Dieser klägliche Tod eines geliebten Sohnes stürzte die Mutter in eine tiefe Traurigkeit, daß sie ihr Haupt verhüllte, und mit Thränen und lautem Klaggeschrey sich aus der Gesellschaft fortbegab. Der König merkte dieses, und folgte ihr, worauf sie ihm berichtete, was sie von Siska vernommen hatte.

Darauf ließ der König seinen Oberhofmeister vorfordern, und ertheilte diesem Befehl, daß er in größter Eile das Hofgesinde zusammen ziehen, bewafnen, und alsdenn mit demselben im Garten seine fernere Befehle erwarten solle. Hingegen Heidrik erkannte aus dem schleunigen Weggehen seiner Kebsfrauen der Königinn und des Königs seine Gefahr, und gebot in der Stille einem von seinen Leuten, daß sie alle sich bemühen sollten, aus dem Pallaste zu entkommen, und sich zu wafnen, damit er sie zu seiner Vertheidigung gebrauchen könne. Einige Augenblicke hernach fand sich Hrollaug wieder ein, und bat

Heidriken, sich mit ihm in den Garten zu begeben, und als dieser mit ihm da anlangte, befahl er, ihm die Hände auf den Rücken zu binden und die Füsse zu fesseln. Bey dieser Verrichtung bewiesen zween Mäner einen vorzüglichen Eifer, und Heidrik erkannte sie für die beyde Verbrecher, welche er durch seine Freygebigkeit von der verdienten Lebensstrafe befreyet hatte.

Der Gefangene ward ohnverzüglich in den Wald zum Galgen geführt. Aber mittlerweile hatte sein Gefolge die im Walde versteckte Mannschaft an sich gezogen, und eilte mit fliegenden Fahnen und einem erschrecklichen Schlachtgeschrey auf seine Wächter zu. Diese geriethen hierüber in Schrecken und Verwirrung, und Heidrik ward von seinen Banden erledigt. Doch seine Leute waren wider die Russen so erbittert, daß sie sich nicht begnügten, ihren Herrn dem Tode entrissen zu haben, sondern alle, die sich nicht zeitig genug ihrer Wuth durch die Flucht entzogen, niedermachten, und Hrollaug selbst schwerlich ihrem Grimme entgieng. Heidrik selbst munterte sie noch mehr hiezu auf, und kehrte nach gemachter reichen Beute nur darum auf die Flotte zurück, um mit der darauf befindlichen Macht sich zu verstärken, und alsdenn noch mehrere Rache wegen des Anschlages auszuüben, den Hröllaug wider sein Leben gemacht hatte. Denn ob er wohl zu diesem Vorhaben des Königes von Rusland demselben selbst Gelegenheit gegeben: so vermeinte er doch, daß dieser ihn

nicht

nicht auf das blosse Vorgeben seiner Kebsfrauen hätte verurtheilen, sondern erst untersuchen sollen, ob er das Verbrechen, welches er von ihr allein hörete, und sie auf keine Art erweislich gemacht hatte, wirklich begangen habe. Denn in der That war alles, was Heidrik dieser Frauen entdeckt hatte, eine listige Erdichtung, durch welche dieser theils ihre Treue prüfen, theils erfahren wollte, ob das Gebot seines Vaters, daß er einem Kebsweibe kein Geheimniß anvertrauen sollte, sich auf einen vernünftigen Grund stütze. Herlaugen aber hatte Heidrik von der Jagd, auf welcher er vorgab, ihn umgebracht zu haben, seiner im Walde versteckten Mannschaft zugeschickt, und jeßt nahm er ihn mit sich auf die Flotte.

So bald er sich wieder auf dieselbe eingeschift hatte, richtete er an der ganzen rußischen Küste die größte Verheerungen an. Hrollaug wollte ihm dieses mit den Waffen verwehren: Aber die Königinn führte ihm zu Gemüthe, daß der glückliche Erfolg dieses Hülfsmittels ungewiß sey, und wenn er gleich die Oberhand behielte, sein Glück ihm leicht nachtheiliger als sein Unglück werden könnte, weil sich sein Sohn in Heidriks Gewalt befinde, der ihn zu ertödten keine Bedenklichkeit hegen werde, da er seines eigenen Bruders nicht verschont habe; er sollte also lieber Heidriken durch vortheilhafte Anträge zu einem Friedensschlusse bewegen. Hrollaug nahm diesen Rath an, und ersuchte Heidriken um eine Unterredung, in welcher sie sich wegen der Schadloshal-

haltung vereinigen möchten, wozu Heidrik wegen der von ihm erlittenen Beleidigung berechtigt sey. Bey diesem Gespräche bot ihm Hrollaug eine solche Summe Goldes, wovon er vermeinte, daß sie auch den Allerhabsüchtigsten befriedigen würde. Allein Heidrik schlug sie mit den Worten aus, daß er kein Gold bedürfe, und eben eine solche Antwort gab er ihm, als er ferner mit einem ansehnlichem Theile seines Reiches nebst einer Menge Kostbarkeiten ihn zu vergnügen meinte. Wie ihm aber endlich die Prinzeßin Hergerd und alles vorige zu ihrer Ausstattung angetragen wurde; ließ er sich befriedigen, und nahm diesen Preiß der Aussöhnung an.

Gleich nach seiner Wiederkunft in sein Land feyerte er das Hochzeitfest mit dieser Braut, und fällte das Urtheil über seine verrätherische Kebsfrau, die er schon vorangeschickt, und so lange sorgfältig zu bewachen geboten hatte. Es bestand darinnen, daß er sie auf einem wilden Pferde befestigen ließ, welches so lange mit ihr fortlief, bis es an ein ausgetretenes Wasser gelangte, in welchem sie ersaufen mußte. Seine neue Gemahlinn gebahr eine Tochter, der er zur Ehre seiner Mutter ihren Namen beylegte. Sie glich derselben an Schönheit, und als sie unter der Aufsicht Orms, eines Mannes, den sowohl seine Herkunft als sein Verdienst ehrwürdig machte, aufwuchs, fieng man an, eine eben so grosse Aehnlichkeit der Gesinnungen zu bemerken, indem sie die gewöhnlichen Arbeiten ihres Geschlechts

schlechts hindansetzte, und sich dafür beständig mit den Waffen beschäftigte, worinnen sie sich vor vielen Männern hervor that, wozu ihr die Natur selbst behüflich zu seyn schien, indem sie ihr männliche Stärke und Leibeskräfte ertheilt hatte.

Unter diesen Begebenheiten erreichte Heidrik das Alter, welches den allerungestümsten Gemüthern Mäßigung bringet, glaubte dabey, schon genug Kriegsthaten zu seiner Ehre und hinreichendem Wohlstande verrichtet zu haben. Also gewann er jetzt an den Unternehmungen eines Regenten, der durch eine weise und väterliche Regierung die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern trachtet, eben so grossen Geschamck, als er bisher darinnen empfunden hatte, daß er durch seine Kriegszüge die Zahl seiner Unterthanen, den Umfang seines Reiches, und seinen Schatz vergrössert sahe. So lange hatte er dem Waffenruhm als dem einzigem Mittel zur Unsterblichkeit seines Namens nachgejaget; von nun an suchte er sich als einen Gesetzgeber zu zeigen, und nahm hierinnen die Könige zu seinen Mustern, deren Vorzüge in dieser vornehmsten Pflicht und Zierde würdiger Regenten ihnen den Beyfall der Welt erworben hatten. Es war ein alter Gebrauch, daß man den allergrößten Eber mästete, um ihn der Göttinn Freya, wenn man sie um ein fruchtbares Jahr zu Anfange des Februars anrufte, zum Opfer zu bringen. Weil nun Heidrik diese Göttin vor allen übrigen verehr-

te:

te: machte er die Einrichtung, daß nach diesem Opfer der größte Gerichtstag gehalten werden sollte, in der Meinung, daß die durch dieses Opfer erlangte Gunst der Freya denen Richtern, welche alsdenn Recht sprachen, hinlängliches Licht verleihen werde, die allerschwerste Streithändel zu entscheiden. Dieser Eber ward am Abend des Jubelfestes dem Könige vorgeführet, damit derselbe zuerst über denselben sein Gelübde thun möchte. In der gegenwärtigen Verfassung Heidriks gefiel ihm dasjenige Versprechen am besten; er wolle jedem von seinen Unterthanen verstatten, wenn derselbe sich von ihm beschwert achte, auf das Urtheil von zwölf Personen, die wegen ihrer Einsichten, langwierigen Erfahrung und Entfernung von allen eigennützigen Absichten aus dem ganzen Lande zu diesem wichtigem Geschäfte ausgesucht worden waren, sich zu beruffen. Wenn so gar jemand eine so ausnehmend böse Sache habe, daß derselbe selbst erkenne, daß der Spruch so beschaffener Richter wider ihn ausfallen müsse: solle ihm der ohnfehlbare Weg zur Wiedererlangung der königlichen Gnade verbleiben, daß er demselben räzelhafte Fragen vorlege, und wenn der König eine davon nicht aufzulösen vermöge, seinen Wunsch erlange.

Heidrik besaß aber eine so weit ausgebreitete Wissenschaft, daß in vielen Jahren sich der Fall nicht ereignete, daß jemand ihn auf diese Art überwunden hätte. Dieser im ganzen Lande bekannte Umstand erregte bey Gest dem Blinden,

den, welcher wegen hoher Beleidigungen des Königs an den Hof gefordert, und dabey bedrohet wurde, daß falls er nicht gutwillig erscheine, man ihm mit Gewalt abholen werde, eine solche Furcht, daß er nicht wußte, was er thun sollte, um sich in dieser Sache, die seine ganze Wohlfahrt betraf, einen guten Ausgang zu verschaffen. Denn der König war so sehr wider ihn aufgebracht, daß er bey jeder Veranlassung öffentlich sagte, daß dieser Verbrecher der verwirkten Strafe nicht entgehen solle, und Gest konnte sich nicht verhelen, daß seine Missethaten wegen ihrer Schwere und Ruchtbarkeit ihm vor dem Richterstuhle der zwölf weisen und erschaffenen Männer ein nachtheiliges Urtheil zuziehen würden, seine Einsichten aber zu eingeschränkt seyn, als daß er das Glück hoffen dürfe, dem Könige eine unbeantwortliche Frage vorzulegen. In dieser äussersten Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zum Beystand Odins, den er durch theure Opfer sich zu erwerben dachte.

Der letzte Abend vor dem, an welchem er seine Reise zu dem Gerichtstage antreten sollte, war schon da, und noch kein Merkmal der Hülfe Odins vorhanden. Als aber Gest deswegen schon an der Gnade dieses Gottes verzweifelte: klopfte in der Finsterniß jemand an seine Thüre, und als Gest diese eröfnete, sahe er ein ganz unbekanntes Gesicht. Als er diesen Unbekannten um die Ursache seiner Ankunft befragte; erklärte solcher sich gegen ihn; er komme ihn von seiner

ner Angst zu befreyen; nur möchte Gest die Kleider mit ihm vertauschen, alsdenn wolle er unter Gests Namen zum Könige reisen; Gest hingegen solle, damit diese Sache nicht zu frühzeitig auskomme, sich aus seinem Hause fortbegeben, und anderwärts im Verborgenen aufhalten.

Nachdem Gest diesen Vorschlag freudig befolgt hatte: erkannten alle in seiner Wohnung gebliebene Leute an dem Fremden ihren Herrn; so völlig war dieser solchem ähnlich, und man darf sich auch darüber nicht wundern, weil er Odin selbst war. Dieser trat in seiner angenommenen Gestalt den Weg zum Könige an, und zeigte sich diesem mit der Erklärung, daß er Gest der Blinde sey, und deswegen hier erschiene, um nach dessen Befehl seinen Zwist mit ihm abzumachen. Der König befragte ihn, ob er die Entscheidung dem Ausspruche der Richter überlasse, oder ob er sein Heil auf seine Geschicklichkeit in der Wissenschaft schwerer Fragen baue. Hierauf erwiederte der verstellte Gest; er könne sich von beyden Mitteln wegen seiner eingeschränkten Kenntnisse schlechten Vortheil versprechen; da er aber nur die Wahl unter zwey Uebeln besitze, dünke ihm der andere Vorschlag Heidriks besser, als der erste. Schon hatte der König neun und zwanzig seiner Räthsel aufgelöset, als er ihm die Frage aufgab: Was das gewesen sey, was Odin seinem geliebten Sohne Balder nach dessen Tode, ehe er auf den Holzstoß geleget ward, ins Ohr gesagt habe? Aus diesen Worten erkannte Hei-

drik,

drik, daß er nicht mit Gesten, sondern mit Odinen selbst spreche, und zuckte im Verdrusse über diesen Vorfall mit der Schimpfrede: Das weiß Niemand ausser dir, scheusliches Ungeheuer; seinen Tirfing über ihn. Aber in eben dem Augenblicke verwandelte sich Odin in einen Habicht, welcher sich mit so schnellem Fluge in die Luft erhob, daß der Streich nur die äusserste Federn seines Schwanzes wegnahm, und seit dieser Zeit haben alle Habichte einen kurzen Schwanz. Darauf raubte Tirfing einem Anwesenden das Leben, welches er Odinen nicht entreissen mögen. Dieser hingegen verkündigte in folgenden Worten Heidriken seinen Unwillen: Uebel hast du daran gethan, daß du mich ohne Ursache überfielest; darum sollst du durch die Hände der allerverworfensten Knechte umkommen.

Diese Weissagung ward durch neun Schottländer erfüllet, welche im Kriege in Heidriks Leibeigenschaft verfallen waren, und die Härte dieses Unglücks durch die schwere und verächtliche Dienste, zu welchen sie ihr Herr gebrauchte, verdoppelt fühlten. Solch elender Zustand veranlaßte sie, mit allem Eifer nach einer Glegenheit zu streben, durch welche sie sich befreyeten. Diese trafen sie, als Heidrik mit einem kleinen Gefolge sich am Fusse des Handafioll in einem Gezelte aufhielt. Einen so vortheilhaften Augenblick liessen sie sich nicht entreissen, sondern versahen sich bey der Nacht mit Waffen, und ermordeten den König mit allen seinen Leuten, raub-

ten

ten alles, was sie im Gezelte fanden, und darunter auch den Tirsing, und gelangten mit solcher Geschwindigkeit, und einem solchen Geheimnisse in Sicherheit, daß nach der durch Findung der Leichen geschehenen Entdeckung der an ihnen verübten Gewalt Niemand die Thäter errieth.

Hiedurch bestieg Angantyr als nächster Erbe den Thron, und ward von allen Einwohnern des Landes, welche seinen ermordeten Vater gehorcht hatten, einmüthig als der einzige Oberherr angenommen und erkannt. Da er aber auf diesem Reichstage nach der Gewohnheit aller neuen nordischen Regenten sich zu einer grossen Unternehmung verpflichten mußte, durch deren Vollziehung er zeigen sollte, daß er den Thron, auf welchen ihn seine Geburt rufte, einzunehmen verdiene, und auf demselben den Wohlstand seiner Unterthanen erhalten und vermehren werde: schickte sich keine besser für Angantyrn, als daß er gelobte, sich nicht eher auf den Thron seines Vaters zu setzen, bis er dessen Tod gerächet habe.

In dieser Absicht verließ er ganz allein das Reich, und bemühte sich die Mörder Heidriks auszuspüren. Schon hatte er viele Oerter vergeblich durchgereiset, als er einmal am Abende am Ufer des Meeres bey der Mündung des Flusses Grafa einige Fischer wahrnahm, welche ein Netze herauszogen, und hernach einem gefangenen Hechte mit dem ihm bekannten Schwerdte Tirsing das Haupt abhieben, und sich ihm noch

deutlicher durch die Reden, zu welchen sie dieses Schwerdt veranlaßte, zu erkennen gaben. Da hieraus Angantyr nicht zweifeln durfte, daß ihn jeßt ein Zufall dasjenige erlangen lasse, dem er so lange mit aller Anstrengung seiner Kräfte fruchtlos nachgesucht hatte: versteckte er sich in den nahen Wald, kam aus demselben in der folgenden Mitternacht zur Fischerhütte, in welcher diese Leute schliefen, und tödtete sie in diesem Zustande. Dergestalt bemächtigte er sich des Tirsings, dessen Besiß ihn vorjeßt nicht blos wegen der vortreflichen Eigenschaft dieses Schwerdtes, sondern besonders deswegen erfreute, weil die Vorzeigung desselben einen unumstößlichen Beweis ablegte, daß er sich der übernommenen Verbindlichkeit entledigt, und also die Bedingung erfüllt habe, an welche er seine Erkennung in der Würde eines Nachfolgers des Königs Heidriks verknüpft hatte. Nach dieser Verrichtung lud er alle angesehene Personen seines Reiches ein, durch ihre Gegenwart zu Damparstad zugleich die letzte Pflicht gegen ihren verstorbenen König, dessen Leichenbegängniß an diesem Orte gefeyert werden sollte, mit der ersten gegen ihren neuen Herrn, der gleich nach solchem Leichenbegängnisse seines Vorfahren nach Gewohnheit die erste Versicherung von dem Gehorsame seiner Unterthanen empfing, zu beobachten. Gegen die angesetzte Zeit begab er sich mit einer starken Begleitung an den Ort der Versammlung. Aber wider seine Vermuthung fand

sich allda sein Halbbruder Hlaud gleichfalls von der mittägigen Seite mit so vieler Mannschaft ein, durch welche er im Stande zu seyn dachte, die Forderung, welcher er sich als ein Sohn Heidriks anmaßte, mit Gewalt zu erzwingen. Um Angantyrn Furcht einzujagen, nahm er gleich bey seiner Ankunft ein trotziges Betragen gegen denselben an, indem er nicht zu ihm gieng, sondern bey dem Eingange des königlichen Hofes Halte machte, und von dort seinem Bruder melden ließ, daß er von ihm erwarte, hereingeführt zu werden. Angantyrn belehrte diese Bothschaft, daß er von Hlauden wenige Freundschaft sich versprechen könne, und sich also in die Verfassung setzen müsse, erforderlichen Falls dessen Feindseligkeiten abzutreiben. Er legte also seinen Harnisch an, bedeckte sein Haupt mit dem Helme, gürtete seinen Tirfing um, und legte seine Hand an das Gefässe; so gieng er im Gefolge aller seiner Gäste zu seinem Bruder heraus, und bat ihn, herein zu kommen, um dem Leichenbegängnisse ihres Vaters beyzuwohnen. Allein Hlaud fuhr sogleich heraus, daß Angantyr, wenn er erkenne, daß Hlaud eben so wohl, als er Heidriks Sohn sey, mit diesem Geständnisse einräume, daß derselbe in der väterlichen Verlassenschaft mit ihm zu gleichen Theile gehen, und folglich die Helfte von allem Vermögen und den Ländern haben müsse, die Heidriken gehört hätten. Angantyr setzte sich vor, alles Mögliche zur Befriedigung seines Bruders zu thun, und

lehnte

lehnte deswegen zwar den Abtritt eines Reichstheils, als eine Sache, die seine Kräfte übersteige, von sich ab, erklärte sich alles zugleich die Helfte alles eigenthümlichen Vermögens Heidriks verabfolgen zu lassen. Aber Gissur Gritungalid, der ehemalige Pflegvater Heidrik, dessen hohes Alter sein Feuer noch nicht geschwächt hatte, und sich unter Angantyrs Gästen befand, war mit dieser Nachgiebigkeit seines Königs übel zufrieden, und hielt dafür, daß dieselbe solchem zur Verunehrung gereiche. Fest entschlossen, den von Angantyrn vorgeschlagenen Vertrag umzustossen, suchte dieser also Hlauden dergestalt aufzubringen, daß er, wenn ihm seine Ehre nur in etwas am Herzen liege, nicht umhin könne, sich mit Angantyrn zu überwerfen. Er machte ihm in den beleidigensten Ansdrücken Vorwürfe, und sagte ihm frey ins Gesichte, daß er wegen seiner unehlichen Geburt von einer blossen Magd nicht auf das allermindeste von allem, was sein Vater hinterlassen, Anspruch zu machen habe. Hlaud nahm diesen Schimpf billig so hoch auf, daß er die Unterhandlung abbrach, und zu seinem Großvater dem Könige Humle zurückreisete, um nach dessen Gutbefinden, und von seiner Macht unterstützt, seine weitere Maßregeln zu nehmen.

Nichtsdestoweniger behielt er die Geneigtheit zu einem Vergleiche mit Angantyrn, und berichtete daher seinem Vater, daß dieser sich schon erboten habe, ihm die Helfte von allen eigenthümlichen Gütern Heidriks zu geben. Aber

sein

sein Großvater betrachtete die seinem Enkel durch Gissurn gemachte Vorwürfe als eine so ungeheure Beleidigung, die blos Blut auswasche. Also gebot er ihm, alle Gedanken zu einem Vergleiche aufzugeben, und dafür ein Heer zusammen zu ziehen, dessen Stärke an dem Urheber seiner Beschimpfung und an allen denen, welche durch ihr Stillschweigen dieselbe gebilligt hätten, die verwirkte Strafe vollzöge. Zu der Vorbereitung zu diesem Feldzuge wurde durch den ganzen Winter alle Mannschaft in Hunaland vom zwölften Jahre des Alters an zugleich mit allen Pferden, die unter zwanzig Jahren waren, aufs genaueste untersuchet, und nachdem nur dasjenige, dessen Untauglichkeit in die Augen leuchtete, verworfen worden, diese lange Zeit über in allen kriegrischen Beschäftigungen unterrichtet und geübet. Als nun beym Anbruche des nächstfolgenden Frühlings aus allen Gegenden des weitläuftigen Königreiches Humles die aufgebotene Leute auf dem angewiesenem Sammelplatze zusammen stiessen, und hiedurch grosse Strecken Landes entvölkert wurden: fand sich das Heer so zahlreich, daß es schwer fiel, alle Streiter zu zählen, indem schon die Zahl der Regimenter so hoch stieg, daß sie ein ziemliches Heer ausmachte. Denn Humle brachte tausend Haufen von zwölf hunderten zusammen, von denen jeder seinen Befehlshaber und eigene Fahne hatte, und überdem noch drey und dreyßig, jeden in fünf Abtheilungen, die tausend hiessen, aber weit mehrere Mannschaft

schaft in sich begriffen, daß diese drey und dreissig Regimenter dreyhundert sechs und zwanzig tausend Köpfe ausmachten, und sich demnach das ganze hunnische Heer auf eine Million fünfhundert sechs und zwanzig tausend und siebenhundert zum Gefechte taugliche Männer belief. Eine so ungeheure Menge Feinde rückte durch den Wald Einerkunda in das Gebiete Angantyrs, welcher die Bewahrung seiner Gränze seiner Schwester Hervor anvertraut, und derselben ihren Pflegvater zum Gehülfen gegeben hatte.

So bald diese Heldinn bey anbrechendem Tage von der Burg der grossen Stadt, in welcher sie sich mit dem zugegebenem Kriegsvolke aufhielt, das Aufsteigen eines gewaltigen Staubes aus dem Walde, welcher die Wirkungen der Sonnenstralen hemmte, und bald hernach den durch den Schein des Sonnenlichtes vervielfachten Glanz der Waffenrüstungen der anrückenden Feinde wahrnahm: war es ihr nicht möglich, ohngeachtet der geringeren Zahl ihrer Streitgenossen sich in den Mauren eingeschlossen zu halten. Sie rufte vielmehr sogleich durch den Klang der Trompeten ihre Leute zusammen, und ließ den Hunnen durch ihren Pflegvater melden, daß sie sich nach der Südseite der Stadt ziehen, und dort zur Feldschlacht fertig halten möchten. Kämen sie ja eher an, als sie; so sollten sie doch nicht lange auf sie warten dürfen.

Aber weder ihre und ihres Pflegvaters Muth und Kriegeserfahrenheit, noch der Geist

der unerschrockensten und standhaftesten Tapferkeit, welchen die Ermunterung und das Beyspiel solcher Anführer einem jedem von denen einflößte, welche unter ihren Fahnen fochten, war im Stande den Abgang der Zahl zu ersetzen. Ob also gleich Hervor den ungleichen Streit so hartnäckig fortführte, daß ihr schwaches Heer dem weit überlegenem Feinde niemals wich, und alle den Tod der Flucht vorzogen: diente doch dieser Widerstand nur, ihre Niederlage blutiger zu machen, und ihr selbst nebst der mehresten Mannschaft das Leben zu rauben. Alsdenn erst zogen Orm und die wenige Gothländer, welche das feindliche Schwerdt noch nicht tödtlich getroffen hatte, vornemlich, weil fast kein einziger unverwundet geblieben war, den Nutzen, welchen sie durch Erhaltung ihres Lebens ihrem Könige und Vaterlande ferner schaffen konnten, dem manchem grossen Helden unüberwindlichem Vorurtheile vor, welches eine jede Verlassung des Schlachtfeldes mit dem Namen, den jeder Kriegsmann auf das alleräusserste verabscheut, nemlich dem Namen Flucht zu belegen pfleget.

Also überbrachten diese Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres Agantyrn sehr betrübte Nachrichten. Eine von ihm mit allem Rechte hochgeschätzte Schwester war umgekommen, die ganze Macht, von welcher er vermeinte, daß sie den Feinden den Eingang in sein Reich verwehren würde, aufgerieben, und die Ueberwinder eilten ihren mit vielem Blute theuer erkauf-

ten

ten Vortheil aufs vollkommenste zu nützen. Das schlimmste für ihm war hiebey, daß der Sieg der Feinde seine Freunde so zaghaft machte, daß sie sehr sparsam sich bey ihm einfanden, und er klagen mußte, daß er mehr Gäste auf seinem Antrittsmahle gezählet habe, als er jetzt Mitstreiter finde. Um nun Zeit zu gewinnen, und zugleich den Verheerungen Einhalt zu thun, welche die Hunnen allenthalben bey ihrem Fortziehen anrichteten: erkundigte er sich um einen Mann, der sich Muth genug zutraue, das Geschäfte seines Herolds an den Feind zu übernehmen, bey dessen blossen Nennung er alle Angesichter erblassen sahe. Nur Gissur war von dieser allgemeinen Furcht befreyet, und erbot sich, diesen gefährlichen Auftrag zu bestellen. Solcher bestand darinnen, daß nach dem damaligen Völkerrechte sein Feind sich so lange aller Feindseligkeiten enthalten sollte, bis derselbe sich mit ihm auf Dunheide gemessen hätte.

Gissur entledigte sich seiner Pflicht mit eben so grosser Vorsicht, als Unerschrockenheit. Er bestieg ein schnelles Pferd, und blieb mit demselben in einer solchen Entfernung von dem hunnischen Heere, als der Schall seiner starken Stimme reichte, und kündigte demselben alsdenn den von seinem Könige nach dem Rechte, welches diesem als dem in seinem Lande Angefallenem gebührte, beliebten Ort und Zeit der entscheidenden Schlacht an, aus welcher nach seinen Worten wenige von dieser zahlreichen Menge der Hunnen lebendig entkommen würden.

Hlaud sahe, daß der Ueberbringer dieser trozigen Ausforderung eben derselbe war, der vorher nicht nur seinem Bruder von dem schon eingegangenem Vergleiche abgehalten, sondern ihn so gar durch die allerempfindlichste Schmähung an seiner Ehre angegriffen hatte. Alle diese Beleidigungen entzündeten ihn, daß er Befehl ertheilte, sich dieses Verwegenen zu bemächtigen.

Aber durch diese Uebereilung schadete er blos seiner Ehre, indem selbst sein Großvater seinem Zorne Einhalt that, und ihn durch die Erinnerung an die Unverletzlichkeit, welche Gissurn als einem Herolde zukomme, erinnerte. Ohnedem setzte diesen seine Klugheit für Vollziehung dieser Drohworte in Sicherheit, indem er bey Vernehmung des Befehles Hlauds sein Pferd anspornte, und durch dessen Geschwindigkeit seiner Gewalt sich entzog.

Als er darauf wieder zu seinem Könige gelangte: stattete er demselben einen solchen Bericht von der Menge seiner Feinde ab, daß dieser bewegt wurde, alle Mannschaft von seinen Unterthanen und Bundesgenossen, die zu den Waffen taugte, ins Gewehr zu rufen. Aber man gehorchte dem aufgebote so langsam, daß am Schlachttage nur ein halb so starkes Heer, als die hunnische Macht betrug, mit Angantyrn auf dem Wahlplatze erschien. Nichts destoweniger fochte dieses so tapfer, daß das Treffen acht Tage daurete, ohne daß sich der Sieg für einen der Streitenden entschieden hätte. Mitlerwei-

lerweile erhielt Angantyr unaufhörlich Verstärkungen, die wegen der Entlegenheit ihrer Wohnsitze nicht früher zu ihm stossen gekonnt hatten, daß wegen Ermangelung eines gleichen Ersatzes des Abgangs bey den Hunnen zuletzt die Ueberlegenheit der Zahl bey ihnen wegfiel. Aber ihre Verzweiflung verursachte, daß der nunmehrige Vortheil Angantyrs demselben wenig nutzte; denn die Hunnen waren zu weit von ihrem Vaterlande entfernet, und bey den Gothländern zu verhaßt, als daß sie bey diesen Umständen in die Gnade ihrer Gegner einige Hofnung setzten, die ihnen blos der Sieg verleihen konnte. Also thaten sie einen so heftigen Anfall, daß die Gothländer, ohngeachtet das Schicksal alles desjenigen, was ihnen lieb war, auf dem Ausgange dieser Schlacht beruhte, ihrer Wuth weichen mußten. Als dieses Angantyr wahrnahm, rückte er aus der Mitte der Schaar, welche ihn vor der Spitze seiner Schlachtordnung gegen die Anfälle der Feinde bedeckte, hervor, und versetzte mit seinem Tirsing Menschen und Pferden lauter tödtliche Streiche, bis er sich zu der Leibwache seines Bruders und dessen Großvaters durchhieb, und mit Hlauden einen Zweykampf halten konnte, worinnen dieser das Leben verlohr. Auf diesen unglücklichen Zufall für die Hunnen folgte ihre allgemeine Flucht, da noch eine Menge von ihnen das Leben verlohr. So endigte sich endlich dieses langwierige mörderische Gefechte, nachdem es so viele Menschen und Pferde aufgerieben hatte,

daß

daß durch die Menge der Todten die Flüsse in andere Gänge geleitet, und die Thäler ausgefüllt worden waren. Der Sieger selbst bedauerte eine Ehre, die er mit so vielem Blutvergiessen erkaufen müssen, und den Eigensinn und die Unbilligkeit seines Bruders, welcher ihn zu der traurigen Nothwendigkeit zwang, sein Schwerdt mit einem Brudermorde zu beflecken, und tröstete sich blos mit der Unvermeidlichkeit des Schicksales, welches ihn wider seinen Willen zu dem ungeheurem Verbrechen fortriß. Hernach suchte er dasselbe durch eine gelinde und weise Regierung auszusöhnen, worinnen er auch so glücklich war, daß er, als er in einem hohen Alter starb, die Liebe aller Unterthanen und die Hochachtung aller Benachbarten ins Grab nahm.

XIII.

Ich finde im andern Bande der Bibliothek der Romane, welche man 1778 zu Berlin herauszugeben angefangen hat, daß die Geschichte Herrn Wigoleis vom Rade, eines Ritters von der runden Tafel, wegen ihrer Seltenheit mit zehn und mehr Louisd'oren bezahlt sey. Da nun der Herausgeber dieses so überaus seltenen Romans berichtet, daß derselbe ursprünglich von dem Ehrwürdigen von Grauenberg in Reimen abgefaßt, und von ihm nur in eine ungebundene Rede gebracht worden sey: vermeine ich, daß da ich in einem Buche, in welchem ihn Niemand

mand suchen wird, ihn in gereimter Schreibart gefunden habe, er auch so nochmals abgedruckt zu werden verdiene, vornehmlich, da diese Ausgabe in manchen Umständen von der abgehet, welche man in der Bibliothek antrift. Er stehet nemlich als eine Leseübung in dem Jüdischteutschen in der Anweisung, welche der berühmte J. C. Wagenseil hiezu 1715 zu Frankfurt in Druck gegeben hat. Hier lautet der Titul folgender Gestalt:

Ein schön Maase (Geschichte) von König Artus Hof, wie er sich in seinem Königreich thun führen, und was er hat gehabt vor Manieren, und von dem berühmten Ritter Wieduwilt, gar schön in Reim gestellt. Wenn ihr werdt drinnen leyen, (lesen,) wird sich eur Herz erfreuen.

Hierauf folgt die Vorrede, welche gleichfalls in Reimen abgefaßt ist, und nichts merkwürdiges weiter enthalt, als daß Josel Witzenhausen der Schreiber dieses Buch herausgegeben habe, und dieser von sich berichtet, daß auf seinen vielen Reisen seine Hauptabsicht gewesen sey, unbekannte Bücher aufzusuchen und abzuschreiben.

Man lobt billig die edle König, Fürsten und Herrn, wie sie thun ihre Herrschaft vermehrn; doch ist es alls ein Wicht, (ein lauteres Nichts,) ohn Gotts Hülf können sies vollbringen nicht. Nun will ich euch sagn von einm König reich, in der Welt findt man nicht seins gleich. König Artus war er genannt, gewaltig über vier und dreyßig Land. Dersel-

Derselbig König hatt grosse Herrschaft, und ein gewaltig Ritterschaft, und ausdermassen ein schön Weib, mit Tugend war geziert ihr Leib. Er hatt an seinm Hof manchn edln Ritter und Graf, und gar viel Aebt, Bischöf und Prälaten, dazu viel Reiter und Soldaten, und sonst noch wohl vierhundert edler Ritter oder mehr, die dem König allzeit bewahrten sein Ehr.

Nun so war des Königs Recht und Sitten, wenn einer kam geritten, welcherley er begehrt, das ward ihm gleich gewährt. Auch hatt er unter ihm neun Königreich, die mußten das Lehn empfangn von ihm zugleich, und wann dann kamn die lichte Pfingsten Zeiten, mußtn die neun König all zu Hof reiten, ein jeglicher mit seinr Kraft, dazu mit seinm Fraueuzimmr und Ritterschaft, zu Ehrn König Artus ihrem Herrn, der erzeigt ihnn grosse Ehr mit Essen und Trinken, all Traurigkeit ließ man sinken. Ich will euch wohl fürwahr sagn, der Hof währt all Jahr wol acht ganzr Tagn.

Auf einm schönm weitm Feld wurdn aufgeschlagn manch herrlich Zelt; auf dem Plan warn Freuden viel von allerley Saytenspiel, von Paucken, Schalmeyn, Pfeiffen und Trompeten, Zinken und Posaunen und dann sonst Raritäten, von singen und musiciren, springen, tanzen und jubiliren, mit turnieren und stechen, und mit Lanzen zubrechen. Und wann die acht Tag vorübr warn, gab der König ihnn Urlaub, und ließ sie wieder heim fahrn; doch kleidt er sie erst allzu-

mal

mal mit königlichm Gewand, mit Silber und Gold.

Es war auch ein Recht an dem Hof, er war Ritter oder Graf, und auch der König selbst und die Könginn fein, und all die auf dem Hof möchten seyn, da war keinr, der sich durft ermessen, (unterstehen,) zu trinken oder zu essen, für wahr ich euch das sag, bis man hört neue Mähr all Tag, und wer das Gebot übrtrrat, der mußt verliehrn sein Lebn, und hätt er all der Welt Gut zu gebn. Also groß war zu allen Zeiten auf dem Hof das Gehn und Reiten, daß noch war nie ein Tag kommn, man hat vor Tag neue Mähr vernommn. Es war sein Tag keinr so früh aufstanden, es warn schon neue Mahr aufm Hof vorhanden. Das hatt gewährt gar viel manche Jahr, das sag ich euch fürwahr. Nun auf einm Tag das geschah, daß man kein fremd Mähr hört noch sah. Wie es sich nun weit auf den Tag verzog, der Falk vor Hungr einweg flog; das war nie mehr geschehn, kein Mensch hatts ghört noch gsehn.

Da nun der Mittag war kommn, das Gsind bgunt fast zu brummn, und hättn gessn gern, sie durftn aber nicht vor ihrm Herrn. Denn hätt einr übertretn das Gbot, er hätt müßn leidn den Tod. Der König und Könginn fein konntn nicht trauriger seyn. Die Ritter all gar traurig warn, sie sagtn: Das hättn wir verschworn. Da nun der Abend war kommn, und man hat kein neue Mähr vernommn, und daß man nichts hört

hört oder sah, da war auf dem Hof groß Ungemach, daß sie sich ungessn mußtn legn niedr, da durft niemand seyn widr. Das war vor nie geschehn, daß sie mußtn hungrig liegen gehn.

Da es nun den andern Morgn zu tagen begann, die Königinn nicht lang wartt, an die Zinnen gieng sie stahn, mit ihrn Jungfraun und Dienstmaiden, bat Gott mit Freuden, daß ihr das Heil doch möcht geschehn, daß sie neue Mähr möcht hörn oder sehn.

Wie sie nun sah fern ins Land, da kam dort her gerannt, gar mit ritterlichen Sitten, ein Ritter zart her geritten, der war der allerkühnsten Mannen ein, den wol je die Sonn überschein. Er war bekleidt und geharnscht wol, als ein Rittr von Rechts seyn soll. Sein Schild und Helm gabn lichten Schein von feinm Gold und Edelstein. Uebr sein Roß führt er ein schön güldne Deck, die war mit Edelstein und Perln besteckt. In der Hand hatt der edl Ritter ein gut Speer, das hatt er geführt bis hieher in manchem Sturm und hartem Streit, überall in den Landen weit. Nun so macht uns das Buch bekannt, daß König Artus und all sein Land nicht hatten schönr und besser wedr in Städten noch Schlössern, als das Gold und Edelstein, das an ihm führt der Ritter fein. Er kam gegen die Burg her der edl Ritter zart, die edl Königinn hatt seinr allda gewartt.

Da er die Königinn an der Zinnen sah stahn in ihrer königlichen Kron; rief er hoch, und sprach

also:

also: Steht mein allergnädigste Königinn da? der Hofmeister antwortt ihm schier: Ja, edler Ritter, was wollt ihr ihr? Er fiel bald von seinm Roß, vor der Königin zu Fuß, er neigt sich zu ihr gar tugendlich und bieder, die Königinn hieß ihn aufstehn wieder. Er sprach: Gnädge hochgborne Königinn mein, möcht es mit euren Huldn doch seyn, ich wollt euch bitten ein Beht, (eine Bitte) daß ihrs durch aller Fraun Ehren thätt, und wollt mich meinr Bitt gewähren; denn ich um euretwilln hab gelittn groß Beschweren, (Beschwerde,) bis ich zu euch bin kommen. Von eurer Tugend hab ich viel vernommen, und euer Lob thu ich fast (fest) hören. Darum will ich euch auch verehren, und das ich euch nun bitten will, das soll euch gnädge Königinn und euerm Herrn, dem König, nichts schadn an den Ehrn, noch an Leib oder Gut, die Seel mein gnädge Frau soll euch auch seyn behütt, ich will euch etwas gebn, das ist besser als ein Land. Da zog er ab zu Hand (sogleich) einn schönen Gürtl von seinm Leib, mit seinm Speer reicht ers dem schönem Weib. Diesen Gürtel tragt durch den Willen mein, als lieb euch all Ritters Tugend seyn. Ich will ohn alle Sorgen hie bleibn bis um dies Zeit morgen, hie vor diesem Garten, will ich, gnädge Frau, euer Antwort warten.

Die Königinn nahm den Gürtel da, sie war von Freuden froh, sie begunt ihn fast zu schauen an, seins gleichn hatt nie gsehn Frau noch Mann. Sie sprach: Lieber Herre mein,

reitt

reitt hier in die Burg hinein. Er sprach: Hochgborne Frau Könginn auserwählt, ich hab mir in meinm Sinn gestellt, daß ich unter kein Dach will kommen, bis mir Gott zufügt, was ich mir hab in Sinn nommen. Darnach will ich mich nicht länger säumen, bis ich bin wieder kommen anheimen. Auf euer Antwort will ich hie warten bis morgen früh. Es soll auch seyn ohn Zorn, sprach der Ritter auserkorn, wenn ihr nicht wollt nehmn den Gürtel mein; auch will ich euch nichts desto feinder seyn.

Die Leute warn froh überall, daß die neue Mähr war kommn auf den Saal. Man hieß frey tapfer zu Tisch tragen, des freut sich jedermann an selbem Tage. Da sie nun warn am Tisch gesessen, hattn wol getrunken nnd gegessen; die Könginn gieng zum König und sprach: Mein Herr geht mit mir in eur Gemach, und nehmt mit euch eure Räth. Alsbald er das that. Da sie nun all da beysamn waren, die dem König die Treu hattn geschworen; da sagt ihnn der König die Mähr, wie der Ritter kommen wär, und die Könginn gbeten, den Gürtl zu tragen. Soll ich ihm nun ab, oder zusagen? Nun rathet, liebe getreue Herrn, ob es kann seyn mit Ehrn. Er hub den ersten zu fragn an. Der sprach: So viel ich verstehn kann, mag mein gnädge Frau den Gürtl wol tragn, mit meinm Rath soll sies ihm nicht versagn. Er muß je seyn ein köstlicher Herr, daß er die Könginn damit will verehrn. Warum sollt sie ihn denn verschmähn,

und

und sollt den Gürtel nicht tragen! Fragt um, und heißt jedermann seinn Rath sagen. Denn ich sag euch auf mein Eid, sonst wirds euch werdn von Herzen leid. Denn so viel ich mag verstahn, ist er ein treflich Mann, und wenn man sein Gab sollt verschmähn, wird er saur ins Gelach sehn. Nun der König fragt herum in die Schlecht und in die Krumm, da blieb der ganze Rath also, die Königinn möcht den Gürtel tragn, des war sie von Herzn froh.

Doch da die Frag kam an den lezten Mann, der war gar ein kühner Ritter lobesan, er war der edelsten Ritter einer, daß man nicht konnt finden desgleichen seiner, dazu war er vor einn weisen Mann erkannt, Ritter Gabein war er genannt. Der König sprach zu ihm: Ritter Gabein, was rathet ihr? Er sagt: Gnädiger Herr mein, wenn ich meinn Rath gleich ließ hörn, und rieth euch also gern, was euch gnädger König wol anzöhm (ziemete,) so ist mein Rath gegen sie nicht angenehm. Zudem auch sie die meiste Stimme han, so bin neurt (nur) ein einzig Mann. Der König sprach gar mit grossen Ehrn: Euern Rath will ich auch hörn.

Da sprach der hochgelobte Mann: Wenn ihr ja meinn Rath auch wollt han, ich rieth das gar offenbarn auf mein Treu, die ich euch hab geschworn, und so wahr ich ein edler Ritter bin, so dünckt mich in meinen Sinn, daß mein gnädge Frau Königinn, den Gürtel nicht mit Ehrn mag tragn, als ich euch gnädger König will sagn.

Ich

Ich mein, daß es eur Majestät besser anzöhme, daß ihr Gaben gebt, und keine nehmet. Denn in alln Landen seyd ihr gelobt und geehrt, König Artus der hochgeborn König werth. Doch soll sich eur Majestät an mein Red nicht kehrn, und folgt diesen edlen Herrn.

Der König sprach also: Ritter Gabein, eurn Rath bin ich froh, ich will eurm Rath beystahn, ich folg euch und keinm andern Mann. Da es nun des Morgens tagt, zu der Königinn ward gesagt, daß sie wieder gieng an die Zinnen, da sie gestern war gestanden innen, und wiedergeb dem Ritter den Gürtl sein, das wolt ghabt habn der König sein. Die Königinn des erschrack gar sehr, doch mußt sie thun, was gbot ihr Herr. Sie gieng wieder an dieselbig Statt, da sie gestern den Ritter gsehen hatt.

Der edle Ritter hatt noch gewartt immer, bis die Königinn kam mit ihrm Frauenzimmer. Da die Königinn nun kam gegangen, gar höflich thät er sie empfangen. Sie sprach zu ihm: Ihr tugendreich Mann, habt ihr hie so lange gestahn? (gestanden) Er sagt: Ja gnädge Frau mein, euer Diener wollt ich gern seyn. Eur Antwort soll mich wissen lahn, daß ich mich darnach richten kann. Sie sprach gar mit betrübtem Herzen: Mein Antwort, die ich hab, bringt mir grossn Schmerzen. Den Gürtel ich nicht tragen darf, des bin ich erschrockn ganz und gar. Doch bedürft ihr Gold oder Edelstein, das soll euch nicht versaget seyn. Das soll man euch

wol

wol geben; denn also steht unsr Recht und Leben, daß wir sollen Gaben geben und nicht nehmen, daß wir uns nicht dürfen schämen. Auch möcht ich den Gürtl wol getragen han, so hats widerrathen ein einzig Mann.

Da sprach der Ritter: Fürwahr die Schmach will ich heut rächen offenbar an dem, der das gehindert hat, sicher ohn allen Spott, und dazu an alln euern Räthen. Was gilts? ich will sie aufwecken. Hie auf diesem Plan will ich einm nach dem anderm bestahn. Allr will ich ihrr beiten, (erwarten) heißt sie all herausreiten, und kommen sie nicht schier, fürwahr so sollt ihr glaubn mir, ich will solch Ding an König Artus Laud begahn, daß man noch über hundert Jahr von mir soll zu sagn han.

Die Königinn derschrack, (erschrack darüber,) und sprach zu ihm da: Gestern habt ihr nicht gesagt also. Ihr sagtet, wollt mir nicht feinder seyn, ob ich schon nicht nehm das Gürtelein, und sollt auch seyn ohn Zorn, das redt ihr gestern offenbarn. Da sprach der Ritter fein: Es soll ganz kein Zorn seyn. Denn daß ihr den Gürtl nicht habt gnommen an, das habt ihr nicht dürfen thun von wegen des einigen Ritters, der den Rath hat geben. Er muß mit mir fechten, solls kosten mein Leben.

Die Königinn thät da nicht lang warten, und gieng zu dem edlem König zarte, sagt ihm die Mähr, wie der Ritter zornig wär. Ein andermahl folgt einem einzgem Mann, und laßt

die andern alle stahn. Der König bald nach alln seinn Rittern sandt, er sprach: Ich thu euch all Treu zu Hand, daß ihr mir heut mein Ehr bewahrt, und das nicht länger spart. Denn ihr vernehmt wohl des Ritters Mähr. Er ist drum kommen her, daß er uns all schänden will. Nun thuts im kurzem Ziel; so theil ich mit euch alls, was ich han, (habe) als ich vor mehr hab gethan.

Da antworten die Ritter allgemein mit einem Schall: Herr, hätt ihr gefolgt unserm Rath, so kämt ihr itzt nicht in diesen Spott. Wir kommen mit uns allen, dem edln König zu gefallen, zu fechten um sein Ehr, es sey gleich, wo es wär, aber diesmal scheiden wir davon, ihr hätt nicht solln folgn einem einzgem Mann. Da sprach der Ritter Gabein: Gnädger lieber Herre mein, die Meinung kann ich wol verstahn, es ist alls um mich gethan, drum will ich den Streit nicht meiden, und sollt ich den Tod drum leiden. Ich will euch allzeit rathen das Best, und will euch dienen treu und fest. Nun heißt mir langn meinn Harnsch und Schwerdt, und laßt mir satteln mein Pferd.

Da wafnt sich der jung Mann, den Harnisch thät er an, und wie ein Held zu Pferd er sprang. Da sagt ihm der König Dank, und sprach: Hilft dir GOtt, du kühner Mann, daß du den Ritter kannst bestahn, ich theil mit dir, Held unverzagt, alls was ich hab. Das sey dir zugesagt. Ritter Gabein sprach: Ich bewahr euer Ehr heut, das solln sehn alle Leut. Ich

will mit ihm fechten schier, und wär er stärker als meiner vier. Da er nun aus der Burg rannt, giengen alle Ritter zu Hand oben an die Zinnen stehn, und wollten sehn, wies ihm werd gehn. Da wurd ihm nachgesagt fein viel süsse Segen von manchem Jungfräulein, und von den Leuten überall, die da waren auf dem Saal.

Da nun Ritter Gabein kam aus der Burg geritten: der fremd Ritter mit adlichen Sitten hat sein thun warten draussen bey dem Garten. Seyd mir Gott willkomm, Ritter aus fremdem Land. Wer hat euch einn Boten gesandt, daß ihr wollt schänden den edlen Herrn mein, dazu all die mannhaft Ritter sein? Was ihr sucht, das sollt ihr finden. Dieweil ihr kommt also geschwinden geritten gar frevlich in sein Land, drum werf ich euch hie meinn Handschuh zu Pfand, daß ich meinn edlen Herrn den König an euch will rächen, und will mit euch ein Lanze zubrechen, und sollt es seyn mein letztes Ende, so räch ich all Rittersschmach behende.

Da sprach der Ritter aus fremden Land: Mein starke Streich seyn euch nicht bekannt. Sollstu wissen fürwahr die Kräfte mein, du ließt dein Fechtn gegen mir woll seyn. Ich hab grösser Schmachheit (Beschimpfung) mein Tag nie gesehen, als mir hie ist geschehen. Das red ich auf meinn rechten Eid. Nun laß ab von Scheltworten, und mach dich zu stechen bereit. Ritter Gabein nahm sein Speer in die Hand, seinn Helm er gar bald aufband. Darauf stand

ein

ein gülden Rad, einn frischen Muth gar unverzagt er hat.

Da rannten gegn einander die zwey Helden gut; sie hattn alle beyd einn Löwenmuth, traffen sich also hart mit den Speeren, daß sie nicht konnten länger währen. Sie zerbrachn und flogn in Lüften, da hubn sie erst an, mit Kräften zu zucken ihre scharfe Klingen, und begunnten tapfr auf einandr zu dringen, und nahmen ihre Pferd zwischen die Sporn, daß sie frey aufsprungen hinten und forn. Da huben erst die zwey kühne Mann recht zu fechten an, und schlugn sich zu derselben Stunden gar manche tiefe Wunden. Fürwahr sag ich euch das, von ihrem Blut ward roth das Gras. Von den zweyen Helden werth hört man klingn ihr scharfe Schwerdt, über Berg und Thal gabn sie grossen Schall, die waren also gut, des hattn die Heldn einn frischen Muth. Der Streit war also groß, daß es König Artus verdroß.

Was sollen die Red nun mehr? der fremd Ritter thät Ritter Gabein gar weh. Fürwahr sag ich euch das, er schlug ihn niedr aufs Gras, er mußt sich gefangen geben, sonst häts ihm gekostt sein Leben. Er sprach zu ihm: Sollst meiner hie beiten, ich will zu dem König reiten, und zu der Königinn, zu nehmn Urlaub von ihnn, darnach reiten wir mit einander schier.

Hin zum König er da reit. Nun hört, wie er zu ihm seit: (sagte) König Artus, ich hab dir gesiegt an, und hab gefangen deinn besten

Mann.

Mann. Die groß Schmachheit, die man mir angethan, hab ich gerächt auf diesem Plan. Gott gesegn euch König und Königinn, Ritter Gabein führ ich mit mir hin. Da wurd der König da weinen sehr, und all die da stunden um ihn her. Er sagt: laß ihn leben, ich will euch mein halb Königreich geben. Der fremd Ritter sprach: Was soll dein Land mir? Ich hab mehr als deiner vier, dieweil ich nun hab den Sieg bekommen, und Gott hat mir holfn, was ich hab in Sinn gnommen, daß ich nun mit der Victoria wiedr zieh in mein Land mit großr Gloria.

Dem fremden Ritter war zu reisen gach, (eilig) Ritter Gabein mußt ihm folgen nach, sie ritten durch viel grosse Wäld und über manch weit Feld, da nie kein Straß herschlug. Auch kamen sie nie in einn Krug, oder untr ein Dach, das war gar ein wunderliche Sach. Da nun die zwey Helden warn geritten schier mehr denn ganzer Wochen vier: da kamen sie vor die allerschönste Stadt, die manchr sein Lebtag nie schönr gesehen hat. Und da sie nun weiter zu reiten begunnten, viel schöner Städt und Schlösser sie da funden. Da sprach Ritter Gabein mit adlichen Sitten: Nun bin ich doch mein Tag durch manch Königreich geritten; so will ich auf mein Treu wol sagen, ich sah kein schönr Land bey alln meinn Lebtagen. Ist das alls ein Königreich: so findt man in der Welt nicht seins gleich, der übr das Land gwaltig ist, so sagt er zu derselben Frist.

 Die

Die allerschönst Stadt da vor ihnn lag, die man in der Welt finden mag, drüber lag ein schön königlich Haus. Das war gar köstlich überaus. Die Dächer, die auf dem Schloß waren, warn eitel klar Gold auserkohren. Die Knöpf darauf waren eitel Karfunkel: es war nie ein Nacht so dunkel, man sah ihren Schein über dreyßig Meilen. Gegen die Burg begunten sie zu eilen. Da sie nun nah zu der Burg kommen warn die zwey edle Ritter hochgeborn, da stiegen sie ab von ihre Pferd die zwey edle Ritter werth, setztn sich niedr in die grün Heiden, und ruhten da all beyden.

Der erst Ritter zu Ritter Gabein sprach: Kennt ihr nicht das schön Gemach, das ihr da vor euch seht, und das schön Land, das ihr habt gesehen recht, und wer der Herr drüber mag seyn? Nein lieber Herre mein, so sprach derselb gefangen Mann, schöner Land ich nie gesehen han. Da sprach er zu Ritter Gabein: Sollt nicht verzagen, ich will euch die recht Wahrheit sagen, das ist alls mein frey eigen, viermal so viel Land will ich euch noch zeigen. Das ist alls mein väterlich Erb nun. Dieweil ich leider! hab keinn Sohn, sag ich euch mannhafter Ritter euer Gfängniß ledig und los alhie auf dieser Straß, daß ihr mögt wieder heim kehren, neuert ein Bitt sollt ihr mir gewähren. Nun sag ich euch fürwahr, ihr kühner Mann, daß ich kein Erben han, denn neuert ein einzge Tochter, der schönsten eine, die die Sonn thut überschei-

scheinen. Sie ist alt sechszehn Jahr, das sag ich euch führwahr, ihr seyd ein kühner Mann, wenn ihr sie werdt sehen an, eur Schrecken wird sich mehren, eur Farb wird sich verkehren, vor ihrr grossen Schönheit eben, die ihr Gott hat geben. Denn sie ist an Haut und Haar lauter als die Sonn so klar. Sint es Gott nun nicht will haben, daß ich soll zeugn einen Knaben; so will ich doch der Tochter mein ein getreuer Vater seyn, und will ihr keinn andern Mann geben, als einn kühnen Held und tugendreich daneben, und von Art hochgeborn, das sag ich euch Ritter auserkohrn.

Von euer Mannheit wurd mir viel gsagt, darum hab ich es gewagt, und ritt, bis ich an König Artus Hof kam, und eurer da vernahm. Da lobt ich Gott den Herrn, und wollte nicht heimkehrn, ich brächt euch denn heim mit mir. Nun will ich euch noch mehr sagn schier. Mein Land ihr nicht halb gesehen habt, und dazu manch schöne Stadt, die ich euch noch all will zeigen. Ich will euch gebn mein Tochter zu eigen; dazu mein ganz Königreich und dazu alls, das ich hab, mach ich euch alls unterthan um eurr grossn Mannheit fein. Doch so will ich euch nichts desto feinder seyn, ob euch mein Tochter nicht gefiel wol, sollt ihr seyn ohne Qval, und eures Eids ledig seyn, und ich gleit euch zu euerm Herrn rein.

Ritter Gabein sprach: Gnädger lieber Herr, wie spottet ihr mein so sehr? Ihr findt eurr Tochter wol einn andern Mann, wie will ich das verstahn?

stahn? Sint ihr so ein mächtiger Herr seyd, daß man in alln Landen weit unter allen Königreichen nirgend findt eurs gleichen, dazu eur Tochter die schöne Magd, davon ihr mir habt gesagt, wer mag ihr denn gleichen in alln Königreichen? Da antwortt ihm der kühn Mann: Ihr sollt gar kein Sorg nicht han. So wahr als mich Gott gschaffen hat; daß ich euer nicht spott, das mögt ihr mir wol glauben. Denn Gott wills also haben, daß ihr mein Tochter nehmen sollt. Auch bin ich euch sicher hold wegen euer grossn Mannheit. Nun wolauf laßt uns seyn bereit.

Da ritten sie zur Burg zu Hand. Der Wächtr thät den Leuten bekannt, daß da käm ihr gnädger Herr. Die Herren eilten alle sehr, die auf der Burg waren, gegen ihren Herrn in Harnisch und in Stiefel und Sporn, und die ganz Gemein all gar mit grossem Schall, und empfiengen den Gast und auch den Herrn gar mit grossen Ehrn, und zogen so fort sonder Sorg, bis sie kamen auf die Burg.

Wie sie nun auf die Burg kamen, die Diener ihr gut vernahmen, und zogn ihan ab ihr Harnisch zu Hand, und thäten ihnn an seiden Gewand. Da nun das war geschehen; nun wolauf ihr sollt mein Tochter sehen, so sprach der edl König reich, und führt ihn gar tugendlich in ein schön Stüblein, da saß die jung Königinn und ihr Mutter bey ein. Da säumt nicht lang die jung Königinn, und trat zum Vater hin, und sprach: Lieb Vater mein, ich heiß euch GOtt

will-

willkomm seyn. Sie fiel ihm um den Hals und küßt ihn, darnach gieng sie hin, und empfing Ritter auch Gabein gar schön, auf ihrem Haupt trug sie ein Kron. Alsbald er sie sah, vor Schrecken er nicht sprach; sein Farb war ihm verblichen, sein Kraft von ihm gewichen wegen ihrer Schönheit groß ohn Ziel und ohne Maaß.

Der Wirth rief ihn an: Seyd ihr ein kühn Mann? wie ist euch geschehen, daß ihr nicht mögt hörn noch sehen? wie habt ihr eur Farb also verlohren vor so einr schönen Magd auserkohren? Da ermannt er sich, und sprach: Schöner Mensch ist mein Tag nicht sah; alles was ihr habt gesagt von der schönen Maid, das ist alles ein Wahrheit.

Der König thät nicht länger beiten setzt sein Tochter Ritter Gabein an die Seiten. Wie er bey der jungen Königinn saß, all sein Leid er da vergaß. Da bracht man den Helden werth von Alln gnug, was ist auf Erd von Trinken und Essen; als Leid thät man vergessen. Da sprach der König hochgeborn zu dem Gast auserkohrn: Ihr streitbarer Held, es ist alles angestellt; sagt mir, ob euch mein Tochter wol behagt, ihr kühner Degen ohnverzagt, ob ihr sie zum Weib begehrt, ihr stolzer Ritter werth.

Da sprach Ritter Gabein: Gnädger lieber Herre mein, ich seh wol, es ist kein Spott, hätt ichs neurt verdient von GOtt. Sintemal daß ihr begehrt mein; wie könnt ichs versagen dem Jungfräulein? Nun der Handschlag geschah:

Der

Der König zu Ritter Gabein sprach: Nun will ich euch machn unterthan Land und Leut alls, was ich han. Man schickt aus in all Land überall, und ließ ausrufen mit grossem Schall: Wer da will essen und wolleben, der König will seinr Tochter ein'n Mann geben, das Essen und Trinken soll währn ganzer Wochn vier. Da kamen nun schier alls, was im Land da war, in Eil, da sah man gar schöne Kurzweil von Stechen und Turnieren, Tanzen, Springen und Hosieren. Doch war unter alln keinr auf dem Plan, der das Beste that, als der Bräutgam. Der Preiß ward gebn dem Degen frommen. Da die Hochzeit nun hat ein End genommen, ließ der König rufen sein Diener und Edelleuten, und sagt: Hört mir zu, was ich euch will bedeuten. Da sollt ihr all meinm Eidam dem kühnen Herrn eur Treu und Pflicht lobn (geloben oder versprechen,) und schwörn, daß er nach dem Tode mein, ein König und Herr soll seyn über alls, das ich han. Das mach ich ihm unterthan, ich schwör auf dem Schwerdt, er ists alls wol werth.

Da antworteten ihm all gemein mit einem Schall: Gnädger König mein, was ihr begehrt soll seyn. Dieweil er ist so fromm und unverzagt, und euch also wohl behagt, so wolln wir den edlen kühnen Mann gern für einen Herrn han. Sie huldigten ihm all, des war er froh, daß er war worden ein Herr also. Nie einm König besser mocht seyn, als ihm bey der jung

Kön-

Königinn sein in eitel Lust und guten Tagen, bis die Königinn wurd von ihm tragen.

Und da er nun bey ihr war gewesen länger als ein halb Jahr, in einer Nacht da bey ihr lag, und seiner Ruhe pflag: da gedacht er hin und her, wie es unrecht von ihm wär, daß er König Artus den Herrn sein also ließ in grosser Pein, und ihm nicht kund thät die Mähr, wie es ihm gangen wär. Denn König Artus wußt nicht, wies ihm war gangen, wär er todt oder gefangen. Er nahm sich ganz in seinem Sinn: Ich will nicht seyn ein Nacht, wo ich die andre bin, bis daß ich komm in König Artus Land, und thu ihm selbst bekannt von meinm Sachn all Gelegenheit. Des schwur er einn rechten Eid. Da es nun des Morgens tagt, der jungn Königinn er es sagt.

Mein lieber Herr, sprach die Königinn, nehmt euch das nicht in euren Sinn, daß ihr könnt kommen dar (dahin.) Denn es ist zu fram, (fern oder weit,) das sag ich euch fürwahr. Wenn ihr schon reist zehn Jahr an einander, und liegt nicht ein Nacht wo die ander; hin könnt ihr nicht kommen, wie ichs hab vernommen von dem Vater mein. Er sprach: Es kann nicht anders seyn.

Sie sprach: Ihr sollt reisen nicht, hört zu, was ich euch bitt; was ich euch beten will, wird euch bringen Frommen viel (grossen Nutzen.) Ich sag euch lieber Herre mein, ich trag von euch ein Kindelein; es ist gewiß ein Sohn: drum sollt

sollt ihr mir sagen nun, wie ich soll führen mein Leben, oder was für einn Nahmn ich ihm soll geben. Er sprach wol zu dem edlen Bild: Magst ihn heissen wie du wilt. Da merkt die Königinn auf mit grossen Sorgen. Wie nun kam der andre Morgen, da der anhub, und tagt; eilt er weg, und Niemanden sagt, daß er nicht zur Königinn kam, und ihre Bitt vernahm.

Da die jung Königinn ward innen, daß er war geritten von hinnen; da hub sie sehr zu weinen an, trieb Jammer mehr, als ich sagen kann. Das lassen wir nun seyn ein Ding, und sagn, wies Rittern Gabein gieng. Er ritt durch manch Königreich, dazu manch Fürstenthum zugleich, er konnt doch keinn Menschn ankommen, (antreffen) der von König Artus Hof hatt vernommen. Da nun ein End nahmen zehen Jahr, da kam er erst an König Artus Hof fürwahr.

Da er nun hinkam: der Thurnr sein bald vernahm. Er rief in die Burg nein zu Hand, und macht es den Leuten bekannt; Ich sag euch neue Mähr; Ritter Gabein reitt dorten her; ich kenn ihn beym güldnem Rad, das er auf seinem Helme hat. König Artus sprach: Sagst du mir wahr, ein gut Botnbrod geb ich dir zwar. Der Thurner sprach: Auf mein Eid, ich sag euch die recht Wahrheit. Da rüstten sie sich all, zogn naus mit grossm Schall, und empfiengen den edlen Herrn gar mit grossen Ehrn, zogen da mit ihm auf die Burg, lustig und frölich sonder Sorg. Da sagt er ihnen die Mähr, wie es ihm ergangen

gen wär. Des warn sie all gar froh, daß er wordn ein Herr also, und warteten auf demselben Herrn gar mit grossen Ehren; und da er nun vier Wochn war da gwesen, wie wir habn verstanden im Lesen, vor den König er da gar ritterlich trat, um einen gnädgen Urlaub er ihn da bat. Er sprach; Gnädger Herr, ich bin lang ausgewesen, mein Weib weiß nicht, bin ich tod oder genesen. (geheilt oder erhalten)

Der König sprach zu Ritter Gabein: Wenn es möcht seyn, daß ihr wollt länger hie bleiben: wollten wir erst Kurzweil treiben. Sint aber eur Weib auf euch thut beiten, so will ich euch lassen reiten. Von dem König und der Könginn nahm er Urlaub und ritt dahin. Da er war ein ganz Jahr gritten, hatt mit manchm Ries und Zwerg gstritten; in König Artus Land war er wiederkommen, von seinm Land hatt er nichts vernommen.

Er kehrt wieder um, ritt manchn Weg schlecht und krumm, ritt gar lang umher, doch hört er von seinm Land kein neue Mähr. Da kam er wieder in König Artus Land hin, und gedacht in seinem Sinn: Ich will hie bleiben, und Kurzweil treiben, bis irgend ein Landfahrer kommt her, und sagt mir von meinm Land neue Mähr.

Derweil in seinm Land es die Gestalt het; (hatte) die jung Könginn kam mit einm Sohn ins Kindbett. Der war der allerschönstn Knabn ein, als die Sonn wol je überschein; an Haut und Haar war er lauter und klar, als ein Marmel-

melsteinen Bild. Die Mutter hieß ihn Wieduwilt. Denn sie hatte es so verstanden von ihrem Herrn, da er zog in fremd Landen. Nun sag ich euch fürwahr, da er war alt zwölf Jahr, er war stark und groß, sein Mannheit war ohn Maaß, an einm Ostertag es geschah, daß jedermann wol sah, den jungn König den jungen Mann mit seinr Mutter spatzieren gahn. Damit gieng auch manch stolzer Degen, die seinr wol konntn pflegen. Sie waren all bekleidet wol, und er als ein König habn soll. Da ihn die Leut nun ansahen, hört, wie sie zu einander sprachen: Schöner Mensch war nie geborn, als dieser Jungherr auserkohrn, dazu hat er viel Stärk und Mannheit, das sag ich euch auf mein Eid.

Darauf antwortt ein alter greiser Mann: Seinm Vater er doch nicht gleichen kann; den bracht unser alte Herr mit aus fremden Landen, er sagt, daß ihm seins gleichn nie wär kommn zu Handen, von Schönheit und Stärk gar mannhaft, eine Blum aller Ritterschaft, ein edler Ritter auserkohrn, seins gleichen war nie mehr geborn. Die Red hört der Jungherr eben, er sprach: läßt mich Gott leben, ich will die Mähr recht erfahren, und will es nicht länger sparen. Da er nun wieder heim kam: sein Mutter er auf ein Seit nahm, und sprach: Sag mir lieb Mutter mein, daß du mußt selig seyn, ob ich einn Vater han, sollst du mich wissen lahn; wer er sey odr wo er ist, sollst du mich wissen lahn zu dieser Frist. Da fieln dem schönen Jungfräulein

lein die Thränen über ihr zart Wängelein. Sie weint gar sehr und sprach: Du mahnst (erinnerst) mich an all mein Ungemach. Ich bitt, red nicht mehr hievon, mein liebes Kind, oder du machst mich in alln meinen Freuden blind.

Er sagt: Du liebe Mutter mein, du sollst dein Weinen lassen seyn, und sag mir, was ich dir hab gefragt; sprach der Jungherr ohnverzagt; denn ich will es wissen nun. Sie sprach: Mein herzlieber Sohn; dieweil dus ja willst wißn von mir, von deinem Vater sag ich dir; es ist der allerschönst Mann, der je Ritternamen gwann; also wissn es all teutsche Land, Ritter Gabein ist er gnannt. Er ritt von mir, das ist wahr, es sind schier dreyzehn Jahr. Hätt er mein Bitt und Lehr vernommen, er wär vorlängst wol wieder kommen. Ich weiß nicht, ob er ist lebendig oder tod, oder ob er sonst ist in grosser Noth.

Der jung Herr sprach: du liebe Mutter mein, daß du mußt immer selig seyn, hast du mir gesagt die recht Wahrheit: so will ich sicher seyn bereit, will nicht länger beiten, und will hinweg reiten. Wo ich bin ein Nacht, will ich die andre nicht seyn, bis ich find den lieben Vater mein.

Die Mutter weint sehr und sagt: Ach meins großn Herzleids und Ungemachs! Willst du reiten von mir hinweg, und weißt weder Weg noch Steg! die Land sind dir nicht gelegen, drum sollst dus dich nicht erwegen. (erkühnen oder wagen.)

gen.) Ich hab Sorg du kommst nicht wieder mehr, als dein Vater der edle Herr. Er sprach: Mein herzliebe Mutter, fürwahr all dein Red helfn nicht um ein Haar. Ich will hinweg reiten nun, will nicht länger warten thun, und will suchn meinn Vater den edlen Ritter eben, und solltst kosten mein jung Leben. Das sag ich vor gewiß, daß ich es nicht ließ um viel Silber oder Gold, wers mir widerräth, dem werd ich nimmer hold.

Die Mutter ward nicht lang da stehn, thät zu ihrem Vater gehn, und sprach: Ach du lieb Vater mein, laß dir doch mein Leid geklagt seyn. Denn ich bin in alln Freudn blind, derweil will von mir reiten mein einzig lieb Kind, das kann ihm niemand abwehren, er will suchn seinn Vater den edlen Herren.

Ihr Vater antwortet ihr also: Der Red bin ich gar froh, daß er will suchn den Vater sein. Des freu ich mich von Herzen mein, daß ich hab solchs von ihm vernommen. Er schickt nach ihm, und ließ ihn zu sich kommen. Er sagt: Ich will ihm gebn zu verstahn, wie er die Sach soll greiffen an; will ihm sagn zu diesem mal, wie er sich verhalten soll. Er kam zu seinm Aeltervater und Mutter in einm Stüblein, und sagt: Gnädger Herr Aeltervater, was wollt ihr mein? Er sprach: Wiedumilt lieber Sohn, was hast du im Sinn, odr wilst du thun? Er sprach: Ich bin noch ein junger Knab, ich hör sagn, wie ich einn Vater hab, der soll der allerkühnst Mann seyn, den die Sonn je überschein. Also hör ich

die

die Leut von ihm sagen, und hab ihn nicht gsehn all mein Tagen. Drum hab ich mir gsetzt in Sinn, daß ich will reiten hin, und ihn suchn, bis ich ihn tref an, derweil ich mein Lebn und Gesund han. Wo ich ein Nacht bin, will ich die andre nicht seyn, bis ich hab gfundn den liebn Vater mein.

Der alt Herr sprach: Nun so zieh hin mein Sohn. Wieduwilt, du jung edler Degen, Gott soll deinr heut und immer pflegen, der Red bin ich von dir gar froh, daß du hast in deinm Sinn also, und hör es von Herzen gern. Ich und niemand soll dir wehrn, daß du deinn Vater suchen sollt. Drum bin ich dir von Herzen hold; denn du hast Kraft und Stärk so viel. Nun merk auf, was ich dir sagn will. Du sollst niemand fliehn odr entweichen, wenn du schon nicht bist seins gleichen; denn ich dich so viel fechtn glehrt han, daß du wol hundert Ritter allein magst bstahn, um dein grosse Mannheit: drum ist mir dein Ausfahrt nicht leid. Ich will dir gebn meinn Harnisch gut, darinn hast du einn hohen Muth, den ich hab gführt in manchm Sturm und Streit überall in den Landen weit, dazu mein gut Speer und Schwerdt, und meinn besten Schild und Pferd. Dann ich nunmehr ein alt Mann bin, zu fechten steht nicht mehr mein Sinn. Willst du nun deinn Vater findn, den edln Graf: so reit zum erstn in König Artus Hof. Dabey sollst du ihn kennen, wenn du hörst Ritter Gabein nennen. Wieduwilt sprach:

Gnäd-

Gnädger Herr mein, was ihr mir habt bfohln, das soll seyn.

Sein Mutter nahm ihn an ein Kant, sie führt ihn allein an seinr Hand. Sie sprach mit traurgem Muth und Sitten: Lieber Sohn, ein Beht will ich dich bitten, daß du mir hie sollst lobn und schwörn. Er sprach: Lieb Mutter, das thu ich gern. Sie sprach: Sieh her, und nimm das Gürtelein, und gürt es blos um den Leib dein, und thu es nicht ab, es lieg bey dir Meid oder Knab, du sollst allmal ein Hemd drübr haben. Das mußt er ihr versprechn bey Glauben, und gab ihr sein Treu zu Pfand. Da sagt sie ihm zu Hand: Allein von dem Gürtl hast du mehr zu deiner Stärk, du Jungherr, als zwölf starker Mannenkraft, wenn sie schon wärn von der allerbesten Ritterschaft, daran sollst du nicht verzagen. Von dem Gürtl will ich dir noch mehr sagen. In welch Stadt dir hinsteht dein Sinn, und da du gern bald wolltest hin, und wärs über zehentausend Meilen, du darfst dich drum nicht gschwinder zueilen, du kommst in vier Wochen dar, das glaub du mir fürwahr. Hätt ihn dein Vatr von mir gnommen, er wär schon längst wiederkommen. Von mir er gar heimlich zog, drum liegt mein Herz in Trauren noch.

Er segnet alle, die da waren, sein Pferd nahm er zwischen die Sporen, er ritt dahin gar unverzagt, daß es jedermann wol behagt. Er ritt gar ein köstlich Pferd, der edle jung Ritter werth,

werth, es war nicht seines gleich; es hätt nicht können bezahln ein ganz Königreich das Gold und Edelstein, das da mitführt der jung Ritter sein. Sein Roß gieng allzeit in vollen Sprüngen, daß die güldne Schelln an ihm thätn klingen, daß man ihn wol über ein halb Meil hört. Gegn König Artus Land er sich kehrt, und ritt dahin sein Straß durch manch schön Stadt und Schloß und durch manchn grossen Wald, bis er König Artus Land vernahm gar bald.

Da er König Artus Land sah an, da freut sich der kühne Mann. Er sah von fern die Stadt nicht weit. Dabey auf einer grünen Heid stund ein marmelsteinen Stul, von dem jtzunder ich euch will sagn viel grosse Wunder. Zu diesem Stul konnt nie ein Mensch kommen, als wir es habn vernommen, es sey dann er hatt noch nie ein Sünd gthan, und wär dazu ein starker Mann und von Adel hochgeborn und ein Ritter auserkohrn. Auch war nie ein Mann auf Erden, der zu einem König konnt werden, er wär denn auf dem Stul gesessn zuvor; also stund ihr Recht und ihr Chor. (Wahl oder auch Prüfung.) Der Stul hatt also grosse Kraft, das war alls von Zauberkunst gschaft.

Und da Ritter Wieduwilt also nahend kam, daß er den Stul vernahm: jagt er sein Pferd ins Gras, auf dem Stul er da saß; denn der Stul ihm so wolgefiel, das war seines Herzens Spiel.

Da ihn der Thurner auf dem Stul sitzen sah; nun hört doch zu, wie er sprach: Ich will euch sagn neue Mähr, es ist ein Engl zu uns kommen her; er kann zwar kein Mensch seyn; denn er giebt von sich so inniglichen Schein; auf Königsstul hat er gesetzt sich, seins Angesichts freu ich mich. Da das die Leut hörtn überall, rittn sie aus der Burg mit grossem Schall. Es ritten aus viel mächtge Herren, zu empfangen den edlen jungn Ritter mit grossen Ehren. Denn sie sagten all gemein: Das muß ein mächtger Herr seyn.

Wie nun auf dem Stul saß der jung Mann, und ward die Herren sichtig an: wartt er da nicht lang, gar leicht er zu Pferd sprang, seinn Helm er geschwind aufband, und gegen die Herrn da rannt, und wollt sie all bestahn. Da hieß König Artus einn einzgen Mann gegn ihn reiten, und ihm sagn die Mähr, wie sie all seine gute Frund wärn. Da ihm nun König Artus kam so nahen, daß sie sich beyd unter Augen sahen: der König sprach: Sey mir GOtt willkommn, jung Ritter fein, wie kommst du aus fremden Landen so allein? Ich schwör sicher bey meiner Kron, daß ich deins gleichen nie gesehen han. Ueber all die Welt magst du wol ein Herr seyn; sag mir doch, wer dein Vater und Mutter mag seyn.

Da sprach Wieduwilt gar tugendlich gegn den König gar züchtiglich: Gnädger lieber Herre mein, die Freund, die ich hab, euer Majestät

zu fern seyn, daß ihr sie nicht werdt kennen, wenn ich sie gleich euch sollt nennen. Ich hab eur königlich Ehr also hörn preisen, da nahm ich mir vor, so lang zu reisen, und euren königlichen Hof auch zu besehen, was mir auch sollt drum geschehen. Der König sprach: Du edler Ritter, du stolzer Held, bleib bey mir, wenn es dir gefällt, du bist mir willkommen, und will dich wol gern haben, das magst du mir bey meiner Treu wol glauben, und will dir so freundlich thun, als wärst du mein eigner Sohn.

Darnach ritten sie fort immer, da kam die Könginn und das Frauenzimmer, und empfiengn den jungn Herrn gar mit grossen Ehrn. Sie waren all köstlich gekleidt in königlich Kleidung von Sammt und Seid, von Silber und Gold, geziert gar fein mit schönen Perln und Edelstein, und brachtn ihn auf die Burg mit Freuden, da vergaß Ritter Wieduwilt all sein Leiden.

Der König schickt nach Ritter Gabein, daß er stracks mußt bey ihm seyn, und sagt zu ihm also: Ritter Gabein, seyd ihr da? Seht hie, laßt euch dieser Jungherr befohln seyn, als lieb ich euch bin auf die Treu mein, und thut bey ihm das Best, das ihr könnt, und lehrt ihn alles, das ihr wißt, behend, fechten, stürmen, und streiten, turniern, stechen und reiten. Ihr sollt auch ihm ein Zuchtmeister seyn, und lehrt ihn schreiben und lesen fein. Ritter Gabein antwort dem König schier: Allergnädgster König,

nig, alles, was ihr von mir begehrt, das will ich gern thun, und ihn haltn, als wär er mein Sohn. Wenn er annimmt mein Lehr für gut: so mag er habn einn frischen Muth.

Wie Ritter Wieduwilt seinm Vater hört nennen, bey seinm Namen thät er ihn kennen; da sah er ihn ernst an der jung Edelmann, und sprach: Gelobt sey Gott und geehrt, der mir also einn Vater hat bescheert. Es ist alls die Wahrheit seh ich wol, was man von ihm gsagt dasselbig mal. Ritter Gabein that ihn nun lehrn, der Sohn hatt ihn vor einen Meister gern, doch sagt er ihm nicht, daß er sein Vater wär oder von keinerley Geschicht. All Nacht sie bey einander lagen, fürwahr thu ich euch das sagen, daß er doch nicht ließ, was ihm sein Mutter daheim hieß. Von seinem blossn Leib er den Gürtel nicht thät. Tag und Nacht er allzeit ein Hemd drüber hatt. Wenn ihn nun Ritter Gabein, der edle Vater sein, wollt lehrn stechen und turnieren, konnte ers besser, als seiner vieren, und mehr als all Ritter, die da waren; so war er in allm Ritterspiel erfahren. Denn er hat es daheim von seinem Aeltervater gelernt also, des war er von Herzen froh.

Ritter Gabein zu dem König sprach: Einn solchn Ritter ich nie sah, als Wieduwilt ist der jung Mann, den ich sollt gelehret han. Das kann er vorher besser alls, so viel mehr, als ich sagn kan oder will. Dazu hat er Mannheit und grosse Kraft, er ist ein Blum allr Ritterschaft,

er

er muß gwiß seyn eins mächtgen Königs Kind, all Ritter auf diesem Hof sind gegn ihn ein Wind. Wieduwilt bey König Artus am Hof blieb, gros Wunder er da trieb mit fechten und mit streiten, bis da kamen die lichte Pfingstzeiten.

Die neun König kamen aber dar, ein jeglicher mit seiner Schaar, als die Gewohnheit allmal da ist gewesen, als ihr vorn im Buch habt gelesen. Es war ein grosser weiter Plan, als wir vernommen han, da man essn und trinkn thät, und man die Kurzweil hatt. Da nun der Hof war am besten, und der König lustig mit seinen Herrn und Fürsten, und Wieduwilt der edle jung Held saß bey dem König im Gezelt, und darnach neun König mit grossr Herrschaft, jeglicher mit seinm Adel und Ritterschaft: da hört man Pfeiffen Trompeten und Schalmeyen, daß einem das Herz im Leib thät freuen. Es war da manch schön Gezelt, da sah man weit übers Feld.

Ein Jungfrau kam daher geritten gar mit geschwinden Sitten. Auf einem schneeweissen Pferd führt sie hintr sich die edle Jungfrau werth ein Zwerglein, hinter ihr stund, das ihr zu alln Zeiten wol dienen und rathen konnt, sein Händ auf ihre beyd Achsel lagen. Gar schnell begunt sie auf die Zelt zu jagen, und rief mit geschwindem Muth: Weißt mich bald zum König gut. Der Marschalk antwortt ihr allda: Es ist hie nicht die Sitt also, daß jedermann so vor den König kommen kann. Sie sprach: So muß

ich

ich doch den König selbst sprechen an. Sie ritt durch die Leut mit Gwalt, bis sie kam vor des Königs Gzelt, da sie deucht in ihren Sinnen, daß König Artus selbst war drinnen.

Von ihrem Pferd sie da sprang, über all die Herrn sie drang. Da sie nun sah sitzn den König in seiner Kron, da sprach die Jungfrau schön: Ihr lieben Herren mein, ich bitt, ihr wollt ein wenig still seyn. Da hub sie an, und redt zu Handen: Mich hat ein Königinn aus fremden Landen zu euer königlich Majestät thun senden, ich soll reiten eilig und behenden. Derweil sie von euren Tugenden so viel hat vernommen; Drum gnädger Herr König bin ich zu euch kommen. Von eurer Herrschaft ist viel gesagt worden, wie ihr habt an eurem Hof vom ritterlichen Orden edle starke Ritter also viel, und kühne Heldn ohn Maaß und Ziel, die gern zu allen Zeiten nach Ehrn fechten und streiten. Nun läßt sie euch, gnädger König, bitten durch königlich Ehr und Sitten, ihr wollt ihr schickn einn Mann, der für sie streiten kann.

Der König sprach zu ihr: Zart Jungfräulein, wer ist dein Königinn fein, die dich also fern Land hat her zu mir gesandt? und wie ihr Sach sey gthan, sollst du mich wissen lahn. Die Jungfrau hieß jedermann stillschweigen: Nun will ich euch grossn Jammer anzeigen. Ein reicher König aus Ungerland, sein Gemahlin hat mich her gesandt, er war der tugendhaftsten Mann ein, den die Sonn je überschien, er hat

Land und Leut so viel, Ritter und Knecht ohn Ziel, da er all über gwaltig war. Nun ist er leider verdorben, und leicht gestorben gar. Als ein Kalk-Ofn brennt all sein Land, das thu ich euch mein gnädger Herr bekannt, Städt und Schlösser, all sein Haab und Gut, steht alls in einm volln Feuersglut. Ich will euch sagn die rechte Mähr; es kommt leider alls von Zaubrey her. All die Leut, edel und unedel in dem Land, sind leider verflucht und verbrannt. Ohn ein einig Schloß, schön und stark aus der Maaß, das heißt zum Wachsenstein, das ist überbliebn allein. Denn man kann es nicht mit Zauberey gewinnen: Da ist mein gnädge Frau selbst zehend innen, das sag ich euch zu diesr Frist; sonst ist ihr geblieben Nichts.

König Artus sprach: Das sind seltsam Mähr; sagt mir, wer ist der teuflisch Zaubrer, der den greulichen Mord hat gthan an diesem Ort, und euern Herrn gebracht in solch Noth, daß er ist als lebendig tod? Sie sprach: Ein stark Ries, Lucifer ist er genannt, ich mein nicht, daß er hier ist bekannt, denn er ist von hie viel zu weit, auch ist er nicht bekannt von euren Leut. Dazu ist sein Mutter ein recht Teuflinn, daran gnädger Herr König dörft ihr nicht zweifeln, die meinm Herrn den Schad hat gethan, gleich wie ich euch erzählet han.

Warum sie das nun thät, will ich euch sagen, es ist fürwahr schmerzlich zu beklagen. Mein Herr ein Tochter hatt, das sag ich sicher ohn

ohn Spott, dergleichen niemand finden kann, weder Frau noch Mann. Sie ist an Haut und Haar als die Sonn lauter und klar. Kein Mahler in der Welt, wenn man ihm schon geb viel Geld, ist je so kunstreich, daß er könnt mahln ihrs gleich. Dazu ist sie so weis und tugendhaft nach ihrer rechten Sitt und Adelschaft. In weiten Landn ist sie bekannt, die schöne Lorl ist sie genannt. Ihr groß Schön ward der Ries gewahr, er schickt seine Gesandten dar zu dem liebsten Herrn mein, daß er ihm sollt gebn das schön zart Fräulein.

Mein Herr da er das hört, und nicht wust, wie ihm geschah: er zu den Boten anhub und sprach: Eh ich das wollt gedenken, wollt ich sie lieber selbst ertränken, als daß ich sie sollt einm teuflischn Mann geben, der da führt ein so gottlos Leben. Sie findt wol Königskinder also viel, daß ich sie ihm nicht geben will. Drum ist der groß Mord geschehen, sein Mutter die Teuflinn wollts ihm nicht versehen. Sie verflucht meinn Herrn und sein Land, als ich vor gesagt. Mein gnädger Herr, laßt euch seyn leid und geklagt, und schickt meinr gnädgen Frauen einn Mann, der den starken Riesen kann bestahn.

Denn die Zaubrey ist also gemacht eben, als so lang der stark Ries hat sein Leben. So bald der Ries wird erschlagen, so will ich euch fürwahr sagen, so kommt mein Herr wiedr aus seinr Noth und Pein, und all Land und Leut, die bezaubert seyn. Sie kommen all wieder und

sind

sind genesen, als wär ihnn ihr Tag nichts gewesen. Mein gnädge Frau entbiett euch noch mehr. Welcher sich stellt her, und den Streit will nehmen an widr den ungeheuren Mann, und bringt ihn um sein Leben; will sie ihr Tochter zum Weib geben. Dazu all ihr Königreich will sie auch machn zugleich und all ihr Land unterthan. Hierauf, gnädger Herr, sollt mich eur Antwort wissen lahn.

Der König sprach zu ihr wieder: Zart schön Jungfrau, setzt euch bey uns nieder, und eßt und trinkt mit uns Wein, mein Hülf soll euch nicht versagt seyn, so es möglich ist von Gott euer Frau zu helfen aus der Noth. Ich will nach meine Ritter senden, und die Sach erzähln vom Anfang bis zum Ende. Welcher dann will mit euch reiten, laß ich euch wissn in kurze Zeiten.

Die Jungfrau sprach: Nun thut es lieber Herre mein, auf meinm Roß will ich so lang seyn, dann Gott der allmächtig wol weiß, ich trink keinn Wein und eß kein Fleisch, bis ich komm heim, und bring einn Mann, der sich der Sach will nehmen an. Der König thät nach einm Herzog senden, daß er sollt kommn behenden, und gehn zu den Rittern gar bald, und sagn ihnn, in welchr Gestalt die Jungfrau ist kommn her, und was da ist die Mähr, und welchr mit ihr reiten will, der soll sich nicht säumen viel. Heißt ihn bald und schier herkommen zu mir.

Der

Der Herzog bald gieng, erzählt den Rittern all Ding, er sagt ihnn die Mähr, warum die Jungfrau ist kommen her. Da antwortten die Ritter all gemein; er sollt wiedr sagn dem König fein; sie wollten gar nicht mit ihr reiten, und mit keinm Teufel streiten; derweil er einm ganzm Königreich also gethan, wie könnt denn vor ihm bestehn ein einzig Mann. Der Herzog die Red gar eben vernahm, zu dem König er da kam, der Ritter Antwort sagt er ihm ganz und gar. Der König sprach zur Jungfrau: Fürwahr hätt er an sich natürlichn Menschen-Kraft, mein Hülf wär euch nicht versagt von der Ritterschaft.

Die Jungfrau sprach: Wohlan denn nun, so muß ich Hülf anders wo suchen thun, es ist sicher gelogen durch all Land weit, was man von König Artus sagt, ist kein Wahrheit. Pfuy dich an, König Artus, und all dein Rätken! (Helden,) ihr dürft nicht ein Maus aufwecken. Ich will ausbreiten dein Schand überall, wo ich komm in die Land. Der König vor grosser Schand sprach: es wär seins Herzens Ungemach.

Die Jungfrau nahm Urlaub, und ritt von dannen, dieweil keinr von alln des Königs tapfern Mannen wollt mit ihr reiten, und mit dem Riesen streiten, keiner wollt ihr Gleitsmann seyn. Das verdroß Wiedumilt den Ritter fein, er brennt vor grossem Zorn, er sprach: Herr ich will eur Ehr bewahrn, und will den Leutn helfn

helfn aus ihrr Noth, und sollt ich drum leiden den Tod. Dann sollt sie im Land das von euch sagen, ihr hattet an eurm Hof eitel Zagen? (Zaghafte) lieber will ich streiten mit dem Ries allein, und reicht ich ihm schon nicht mehr, als an die Bein.

Der König sprach: Du närrisch Kind, dein Fechtn ist gegn ihm ein Wind, du kommst bey deiner Zeit noch nie in ein Streit. Derweil all meinr starkn Ritter keinr will nehmen an, was willst du dann ausrichten, du ungeniether (unverlangter) Mann? Ich laß dich nicht reiten, mit dem ungeheuren Ries zu streiten. Dann ich will dies durchaus leidn nicht, was Schmach mir auch drum geschicht. Wiedulwilt spricht: Gnädger König hochgeborn, ich will diesmal eur Ehr bewahrn, ich will mit dem Ries streitn euch zu Ehrn, daß laß ich mir von Niemand wehrn. Heißt mir bringn meinn Harnsch und Pferd, dazu mein Speer und mein Schwerdt, ich will der Jungfrau nacheilen, wär sie schon über dreyßig Meilen.

Vor Zorn brumt er, als wie ein Bär, er rief: Hohlt mir mein Waffen her, ich bitt, wollt mich nicht länger halten, und laßt es Gott walten. Der König sah, daß er nicht bleiben wollt. Er sprach: So zieh hin in Gotts Namen, ich geb dir reichen Sold. Wenn es dir thut gelingen, da du dich annimmst so schwerer Dingen, was sich kein Ritter drüfn unterwinden: o tapfrer Held, wo ist deins gleichn zu finden?

den? Doch wars dem König von Herzen gar leid, daß Wieduwilt wollt annehmn den Streit.

Ritter Wieduwilt gar unverzagt wider König Artus sagt: Mein gnädger Herr, laßt mir mein Rüstung geben, fürchtet euch nicht mein Leben. Dann ich hoff zum lieben Gott, er wird bwahrn in dieser Noth. Da bracht man ihm seinn Harnisch gut und sein Pferd, das war wolgemuth. Seinn Harnisch er gar bald anzog, nach der Jungfrau war ihm gach. Er sprach: Lieb Gott im Himmelreich, du weißt wol, daß ich gern wollt bestahn meins Gleich. Hätt ich neurt einn Helm, der mir wär recht, so wär ich ein freyer Knecht.

Da sprach zu ihm Ritter Gabein, der liebe Meister sein: Ich will dich, jung Ritter ohnverzagt, geniessen lassn dein Mannheit, das sey dir zugesagt, und will dir geben meinn Helm gut, drinn sollst du habn einn guten Muth. Er ist so köstlich und fein, als einer auf Erd mag seyn. Ich hab ihn gführt in manchm hartem Streit hin und wieder in den Landen weit. Drum sollst du nicht verzagen, sollst den Helm meintwegen tragen. Da sprach Wieduwilt: Du lieb Vater mein, so reich mir her den Helm dein. Es sey bey Nacht oder bey Tag, den Helm ich wol führen mag. Denn ich sag dir zu dieser Frist, daß du mein rechter Vater bist.

Ritter Gabein sprach: Wenn das Gott begehrt, daß ich ein solch Ehr wär werth, daß du sollst seyn mein Sohn! Es kann aber leider nicht

seyn

seyn nun. Wieduwilt sprach: Ich sag euch sicher wahr, zum Wahrzeichn sinds schier sechszehn Jahr, daß ihr seyd von meinr Mutter gritten, und habt nicht gthan, was sie euch that bitten. Drum könnt ihr nicht wieder kommen zu Land: denn der Weg ist gar unbekannt. Er thät ihm noch viel Wahrzeichn kund, daß er es glaubt zu derselben Stund, und erfreut sich gar sehr, da er hört solch neue Mähr.

Er fiel ihm um seinn Hals, und küßt ihn vor seinn Mund mehr, als ein halbe Stund. Wieduwilt sprach: Du lieb Vater mein, laß dein Halsen und Küssen seyn, und bind mir auf den Helm gut, drinn hab ich einn frischen Muth, und laß mich reitn der Jungfrau nach. Denn mir ist zu reiten gach, ich fürcht mich, sie reitt mir zu sehr, drum säumt mich nicht mehr.

Ritter Gabein sprach: Lieber Sohn mein, das soll ob Gott will nicht seyn, daß ich dich laß mit der Jungfrau reiten, und mit dem ungeheurn Riesen streiten. Auch kannst du wedr Weg noch Steg finden, warum willst du dich denn das unterwinden? Weil es keinr will nehmen an, was willst du thun, du jung Mann? Er sprach: Du lieb Vater hochgeborn, widrrath mir nicht zu reiten mit der Jungfrau auserkohrn: Denn es kann doch nicht anders seyn, sollts gleich kosten das Leben mein.

Der Vater ihn gar sehr bat, und König Artus und all Herrn in der Stadt, es mocht aber nicht seyn, wenn ihn gleich bat die ganz Gemein.

Gemein. Er sagt: Um des Königs Ehr will ich sterben odr genesen, warum macht ihr denn ein so groß Wesen? Da sprach Ritter Gabein: So wart du, lieb Sohn mein, bis ich mich bereit dazu, daß ich dir Beystand thu. Ich will mit dir reiten, und will dir helfn streiten, ich setz bey dir auf Leib und Leben, so wahr soll dir Gott Glück und Heil geben. Da sprach Ritter Wieduwilt, der ohnverzagte Held: Das soll vor diesmal nicht seyn, hochgeborn lieb Vater mein. Ritter Gabein sagt: Lieb Sohn, ich laß dich nicht allein reiten nun, ich will dein Gleitsmann seyn, was mir auch drum geschicht; so laß ich dich doch allein ziehn nicht. Da sagt Wieduwilt: Mein Gleitsmann ist der allmächtig Gott, der wird mir helfn aus aller Noth.

Er nahm Urlaub von dem König und Königinn und von seinm Vater, und gieng dahin, und segnet die Ritter und Jungfrauen, die ihm thäten nachschauen. Er segnet all, die da warn im Saal, sie wünschten ihm nach allzumal, daß ihm Gott solt bhüten sein jung Leben, und sollt ihm Glück und Heil geben. Da sprang er ohn Stegreif in Sattel ohnverzagt, wiewol es doch sonst kein Ritter hätt gewagt, und nahm sein Pferd zwischen die Sporen der edle Ritter auserkohren, und rannt spornstreich der Jungfrau nach; denn mit ihr zu reitn war ihm gar gach.

Er konnt sie in drey Tag nicht ereilen. Denn sie säumt sich nicht ein klein Weilen. Da er nun bey sie kam: er sprach: Ihr königlich

Ma-

Madam? Wollt ihr nicht warten, ich will mit euch reiten, und will für euch stürmn und streiten, ich will eur Freund erlösn aus ihrr Noth, und sollt ich drum leiden den Tod. Ueber ein Achsel ihn die Jungfrau ansah. Nun hört, wie sie zu ihm sprach: Ich weiß hie auf Niemand zu warten, meinthalben wärt ihr bleiben dorten. Wollt einr reiten hosieren, oder sonst auf andre Manieren nach ohnendlich Dingen, darf sich mir zu keinn Gleitsmann dringen. Mir steht leider mein Sinn nicht zu hosieren, oder mit einm zu spazieren.

Er sprach: Zartes Jungfräulein, ich will gern eur Gleitsmann seyn, und will für euch streiten und stürmen mit Riesen und Lindwürmen, ich bin nicht um hosieren herkommen. Er da sprach: die Jungfrau ihn wieder übr ein Achsel ansah, und schnaubt ihn übel an, und sagt: Wollt ich han solch Prügel aufgelesen, ich dürft an Königs Artus Hof nicht seyn gewesen; wollt ihr viel fundn habn fürwahr in allen Landen zwar. Ich will Königs Artus Lastr und Schand ausbreitn in alle Land. Ich hab gemeint, er hätt mir geliehn einn Mann, der den Riesen könnt bestahn; so schickt er mir nach ein Kind, das da ist mit lebendgen Augen blind.

Wieduwilt sprach: Ich bin jung, das ist wahr, ich bin alt sechszehn Jahr. Doch hoff ich, will mein Statt vertreten wol, als einr auf Erd soll. Sie schnaubt ihn aber (wiedrum) an, da erschrack der jung Mann. Er thät sie gar freund-

freundlich anblicken, sie aber wollt nichts habn mit ihm zu schicken (schaffen bestellen.)

Sie sprach zum andermal widr ihn: Hätt einr was zu schicken in Sinn, daß ers schickt und ließ mich unplagt. Im grossem Zorn sie das sagt. Er sprach: Lieb Jungfrau mein, laßt mich eur Gleitsmann seyn. Ich will euch mit Treu beystahn, diewiel ich mein Leben han. Was er sie bat, sie wollt alls nicht, bis daß ihr das Zwerglein rieth, das hinter ihr saß auf dem Pferd, und hatt all diese Red ghört. Er sprach: Lieb zart Jungfrau mein, laßt ihn unsern Gleitsmann seyn; er ist wol ein kühn stark Mann: wer weiß, was er kann? Sie sprach: Ich kehr mich nicht an ihn, er reit her oder hin.

Da war Wieduwilt von Herzen froh, daß sie war so weit zufrieden also, daß sie ihre Gunst ein wenig hat dazu gethan, und wollt ihn mit reiten lahn. Da rittn sie fort in grossen Eilen, des Wegs mehr als dreyßig Meilen, daß sie nie ein Ruh annahmen, und in kein Stadt noch unter ein Dach je kamen: Sie ritt also fort, und redt mit ihm kein Wort. Da kamen sie gar bald in einen grossen Wald. Sie ritt vorher, Ritter Wieduwilt nach, aus dem Wald war ihm gar gach.

Sie kamen wol in acht ganzer Tagen, das thu ich euch vor ein Wahrheit sagen, ohn daß sie hättn ein Weg angetroffen, da kam ihnn entgegen gloffen (gelauffen) ein schön schneeweiß Hündlein, auf Erd mocht seines gleich nicht seyn.

seyn. Es hatt um ein Halsband, das war werth ein ganz Land, von Edelstein und klarem Gold. Nun hört, wie es sich schicken wollt, daß die Jungfrau sollt sehen nun, was Ritter Wieduwilt könnt thun. Das Hündlein bellt sie sehr an, da stieg ab Wieduwilt der kühn Mann, gar ohnverzagt der Degen werth, und nahm das Hündlein auf das Pferd, und wollts der Jungfrau geben, daß sie ließ ihr böses Leben.

Er meynt, er wollt wohl zu Hof (Gnaden) bey ihr kommen, wenn sie hatt das Hündlein gnommen. Er nahm es, und reicht ihrs her, da war es ihr gar unmer (unangenehm). Sie sprach: Ich wollt, einer ließ einm sein Hündlein stehn, es möcht einem sonst wol ans Leben gehn. Er sagt: Ihr sollt nicht bekümmert seyn, nehmt von mir das Hündelein.

Sie wollt es doch nehmen nicht, bis daß ihrs das Zwerglein rieth. Sie nahms über ein Achsel her, und sah noch gar sauer sehr. Doch nahm sies und thäts in ihren Schooß, des freut sich Wieduwilt aus der Maaß. Darnach ritten sie noch ein Weil des Wegs kaum ein halbe Meil, da begegnt ihnn gar bald von weitem in dem Wald ein Ries, so groß als wie ein Thurm, er thät als unsinnig von Zorn. In seinr Hand hatt er ein stählen Stangen, der Jungfrau begunt gar sehr zu bangen.

Sie hub an gar jämmerlich zu klagen, und begunnt zu dem Zwerglein zu sagen: Ich weiß wohl, daß das Hündlein ist sein: o weh, daß

ich dir hab gefolgt, du bös Zwerglein. Drum müßn wir hier unser Leben lahn, warum liessn wir ihm seinn Hund nicht gahn? Da sprach Ritter Wieduwilt also: Schön Jungfrau, gehabt euch wol und seyd froh. Wenn ich schon bin gegn ihm gar klein, mit Gotts Hülf will ich seiner zehn bestahn allein. Wieduwilt thät vor sie her reiten und ringen, daß die güldne Schelln an ihm da klingen.

Gegen dem Riesen er da rannt, der Ries nahm sein stählen Stang in sein Hand. Er sprach: Haltet still alle drey, odr ich mach euch allr Freuden frey. Wieduwilt sprach zum Ries gar schier: Wie meynst du das, das sag du mir. Der Ries sprach: Wie dürft ihr also kühn seyn, daß ihr mir raubt das hübsche Hündelein, das ich hab gzogn für König und Kaysr her? Ich sag euch, eur Raubn wird euch werdn zu schwer, und wenn all die Welt wär an euch gewendt; so ist hier jetzund eur letzt End.

Wieduwilt antwortt ihm ritterlich: Wie bist du dann so wunderlich, daß du nicht willst anschauen edle Ritter und schöne Jungfrauen, und willst ihnn nehmen ihr Leben und Gesund um einen kleinen schmähligen (verächtlichen) Hund? Wenn dich die Jungfrau fein hätt gebeten um das Hündelein: da solltst du ihrs doch geben; warum willst du dann nehmen ihr Leben? Der Ries sprach: Bereit dich, willst du mit mir streiten: ich thu dir zu wissen bey Zeiten, ich will dir thun bekannt, wie dir schmeckt die Stang

in

in meiner Hand. Wieduwilt sprach: Kanns nicht anders seyn; will ich probirn das Beste mein.

Seinn Helm er bald aufband, sein Speer nahm er gar ritterlich in sein Hand, und sagt: Was du hast an mir begehrt, das sey dir williglich gewährt. Es sey dir recht angesagt auf mein Eid zu fechten um deinn Hund und Herzenleid. Der Ries hatt sein Stang gestellt aufs Land, die nahm er mannhaft in die Hand, und schlug nach Wieduwilt kräftiglichn. Hätt der ihm nicht ausm Streich gewichen: so möcht er nicht seyn genesen; und wär sein Roß nicht also schnell gewesen: so müßt er habn glitten Noth, der Ries hätt ihn gschlagen tod.

Der Ries schlug kräftlich nach dem Ritter werth, sein Stang zwey Klafter tief in die Erd. Wieduwilt der ohnverzagte Mann sein Speer zu fassen bekam, und stach ihm in derselb Stunden mit seinem Schwerdt viel tiefe Wunden, daß das Blut von ihm rann als ein Bach, daß er weder hört oder sah, daß er frey zu turkeln begann. Da säumt sich nicht lang Wieduwilt der kühn Mann, und gab ihm also gar einn kräftiglichn Schlag, daß der Rieß auf der Erd vor ihm lag.

Ritter Wieduwilt gschwind von seinm Roß sprang; er sagt: Nun hau ich dir ab dein Haupt über dein Dank, dich darf nun nicht mehr nach deinm Hund verlangen, du thust auch keinm Schaden mehr mit deiner Stangen, damit hast

du manchn Menschn gebracht in Noth, darum mußt du leiden den Tod. Ach nein, sprach der Ries zu dem jung Mann, laß mich leben, ich will mich dir zu eigen geben. Ich will seyn dein Unterthan, laß mir mein Leben, du kühn Mann, Ich bin dir nützer bey meinm Leben als tod, ich kann dir unterweiln auch helfn aus Noth. Er sagt: Ich kehr mich nicht ans Schwätzen dein. Da erbarmt sich sein die Jungfrau fein.

Nun hört zu, was da geschah: Zu ihrem Zwerglein sie sprach: Nun lauf hintan, und bitt den jung Edelmann, daß er ihn doch ließ leben, und bitt ihn von meintwegen sehr eben. Das Zwerglein da nicht ließ, und thät, was ihm die Jungfrau hieß. Er gieng zu ihm in dem Than (Thun,) und bat sehr den jung Mann, daß er ihm ließ das Leben sein. Gern, sprach Ritter Wieduwilt, du lieb Zwerglein. Da sprach er zum Ries: So lob mir an, daß du gehst auf König Artus Hof Lobesan, und sagst ihm die Mähr, wie Wieduwilt mit dir umgangen wär, und bleibst da gefangen zu Hand, bis ich wiedr komm zu Land zu dir, dann seyst wieder mein. Auf solch Manier sollst du mein Gefangner seyn.

Das war der Ries von Herzen froh, und sprach zu Wieduwilt also: Ich will gern leisten dein Gebot, es sey früh oder spat, und will dir dienn treulich, drauf schwör ich dir einen Eid freylich. (freywillig) An König Artus Hof der Ries da gieng. Nun hört, wie man ihn empfieng. Da ihn der Thurner sah kommen her: schrie

schrie er in die Burg: Es komm neue Mähr hie in das Land. Ihr werthe Ritter, bereitt euch zur Hand. Ich mein, es sey uns ein Gast kommen, des wir werdn habn wenig Frommen.

Da wafneten sich all die edl Ritter werth, zogn aus der Burg mit blossem Schwerdt; sie wollten erfahrn, von weswegen er also dahin kommen wär. Da sie nun so nah bey einander kamen, und am Riesen recht vernahmen, in welchr Meinung er gkommen wär, und was da war sein Begehr: der Ries sprach: Ihr werth Ritter mein, ihr laßt eur Fechtn gegn mir wol seyn; denn ich bin ein gefangner Mann. Fürwahr ich euch sagen kann: Ritter Wieduwilt der Degen frommen hätt mir bald mein Leben gnommen.

Da sagt er ihnn gänzlich die Mähr, wie er Königs Artus Gefangner wär, und wie Wieduwilt hätt den Sieg von ihm erhalten. Das freuten sich die Jungn und Alten. Ritter Gabein und all, die da warn nun, wußten vor Freud nicht, was sie solltn thun, daß Ritter Wieduwilt der kühne Degen dem Ries war obgelegen. König Artus ließ den Ries wieder gehn nach seinm Wald: doch hat er es also bestallt; wo der Ries war, daß es der König wußt, wenn er ihn bedurft, daß er zu ihm kommen mußt.

Dieweil Wieduwilt das Glöbniß vom Riesen nahm, und das Zwerglein wieder zur Jungfrau kam: da war die Jungfrau ein Weil an Weg geritten mehr als ein Meil, und hatt nicht

gewartt

gewartt auf Ritter Wiedumilt, den unverzagten Held. Da säumt er sich gar nicht lang, und behend zu Pferd wiedr sprang ganz frisch und gesund, er war nicht um ein Haar gewund, und eilt ihnen nach gar bald mehr als ein ganz Meil in den Wald.

Da er nun zu ihnn kam wieder: er sprach zur Jungfrau bieder: Habt ihr gsehn das Gfecht, wie ich hab gefangn den Ries zu meinn Knecht? Traun ich hab ihm seinn rechtn Lohn geben, mag ich nun mit euch reiten, daß ihr müßt leben. Da schnaut (schnaubt) sie ihm wiedr gar übel an: Was frag ich darnach, ob ihr habt recht gethan? Hat einer viel zu fechten, der fecht, GOtt geb, es wär recht oder unrecht, und ließm schicken das Mein, und ließ mich elend Maid zufrieden seyn. Da ward Wiedumil erst weh zu muth; er dacht: Ich will sie doch haltn in meinen Hut, wiewol sie mein nicht begehrt, und achtt mich nicht so viel Ehrn werth, und will mein warten nicht, dennoch so will ich reiten mit.

Nun sie ritten lang mit einander fort, daß die Jungfrau redt mit ihm kein Wort. Doch eilten sie gar bald, bis daß sie kamen aus dem Wald. Sie ritten übr manchn Berg gar groß, da sein Tag hergieng kein Straß, und durch manch tiefes Thal, da man sah kein Weg zumal. Sie ritten vor manche schöne Stadt und Schloß, daß ihrr keiner kam von seinm Roß. Zuletzt kamen sie auf ein weit Feld, da sahn sie aufgeschla-

geschlagen manch herrlich Zelt. Davon ritten sie nicht fer, da derfuhrn sie neue Mähr.

Da sie sahn übers Feld weit, sahn sie reitn ein schöne Maid. Ihr Pferd thät nicht anders als lauffen, und sie thät ihre Haare ausrauffen. Fürwahr sie nicht anders thät, als ob sie ihre Sinnen verlohren hätt. Ihr Haar warn wie ein gschlagen Gold, daß sie kein Mähler schöner mahln sollt. Sie weint und schrie: O weh, o weh! was hab ich verlohrn! ich wollt, ich wär nie geborn. Da das hört Ritter Wieduwilt der jung Mann: vor Zorn er brann. Hört mir zu was geschah: er zu seiner Jungfrau sprach: Liebe Jungfrau mein, laßt uns reiten fein zu jener Jungfrau, und laßt uns erfahrn, was ihr gebricht, und sie hat verlohrn.

Sie sprach: Es geht mich gar nichts an; wer viel zu schicken hat, der muß früh aufstahn. Wieduwilt sprach: So thut doch mein warten, und laßt michs erfahrn von der Jungfrau zarten. Lang will ich mich säumen nicht, wenn ich hab erfahrn, was ihr gebricht. Sie sagt: Ich weiß auf Niemand zu warten an diesem Ort, ich reit mein Straß immer fort. Da sprach Wieduwilt: So will ich ja zu dieser Frist erfahrn was ihr mangelt, und ob ihr zu helfn ist; ich komm leicht wiedr auf euren Weg. Der unverzagt Held war nicht träg.

Wieduwilt rannt bald zu ihr, und sprach: Schöne Jungfrau, sagt mir die Mähr, wer da ist der Mann, ders in seinm Herzn habn kann,

und

und euch zufügt ein solch Leid, daß ihr so gar jämmerlich schreyt? Mich erbarmt eure grosse Pein, ich helf euch auf die Treue mein. Zeigt mir den Person, der euch Leid hat gthan; das will ich ihm nicht vertragen, er muß sich mit mir schlagen. Er soll euch wiedr zufrieden stellen, oder ich will ihn niederfälln, ich will das wagn bey Abentheur, das red ich ohn Spott: also wahr soll mir helfn GOtt.

Sie sprach: Ihr könnt mich leider nicht rächen mit hauen oder mit stechen: denn ihr seyd zu schwach dem Mann, der mir das Leid hat gthan. Wieduwilt sprach: Eurn Kummer wollt ihr mir klagen, und sollt mir die Wahrheit gänzlich sagen; wer weiß, wie stark oder wie schwach ich bin in dieser Sach; ich helf euch zu Hand, da setz ich euch mein Treu zu Pfand. Sie sagt: Ihr seyd ein hübsch fein Mann, als ich kaum einn gesehn han: drum will ich euch meinn Kummer sagen, und will euch mein Leid kläglich klagen.

Ein Königreich ist hie gelegen; drinn ist die Manier allwegen, daß sich um die licht Pfingstenzeiten überall in den Landen weiten sammlen all die schöne Maid all auf jene breite Heid: und welch untr alln ist die allerschönst Frau, derselb giebt man gut Gaben drey. Das allerbest und schönste Pferd, wol mehr als tausend Gulden werth, und ein schön Vogelhaus, sehr köstlich überaus, drinn auch einn Vogel, der wol reden kann, verehrt man der schönn Maid wol auf dem Plan.

Nun

Nun hat mich Gott geehrt, und mir das Glück beschert, daß ich war die Schönste allein: aber ich konnts nicht gebessert seyn. Denn da man mir gab die drey Gaben, und ich und mein Vater wollten heimgezogn haben: Da kam ein Ritter ein Böswicht, der hat mir die Klag angericht; er hat mir gnommen die Gaben all drey; drum bin ich aller Freuden frey. Dann er auch ein Tochter hat gar fein, er meint, sie sollt die Schönste sein. Da das nicht war: that es ihm Zorn; drum hab ich leidr das mein verlorn. Mit Gewalt er mirs abnahm, mein Vater ihm kaum entkam, er konnt ihn nicht erjagen, sonst hätt er ihn zu tod geschlagen.

Mein Vater ist ein arm Ritter gut, von gutm Gschlecht und adlichm Blut; der ander Ritter aber ist ein reich mächtig Mann. Darum muß ich das Mein, Gott erbarms! verlohrn han. Mein Vater ist dem Schelm viel zu gring; drum muß ich verliehrn also drey köstlich Ding. Drum will ich mich hie vor grossem Leiden selbsten umbringen auf dieser Heiden. Wieduwilt sprach: Ihr sollt mir bald sagen, wann es geschehn, an welchem Tage. Sie sprach: Es ist nunmehr ein klein Zeit, der Böswicht ist noch nicht weit, er ist mit seinm Heer kaum ein halb Meilen. Wieduwilt sagt zu ihr: So laßt uns bald nacheilen; er soll euch die drey Gaben wieder geben, und sollt es kosten das Leben.

Da eilten sie bald gar sehr, bis sie warn ansichtig ihr Heer. Unter das Heer rennt Wieduwilt

duwilt mit Gwalt, er sprach: Geschwind sagt mir bald, welcher der Herr unter euch ist. Sie sagten all mit einander: Gewiß was mag doch unser Herr haben gethan zu leid dem jungen Edelmann? Sie zeigten ihm ihren Herrn. Wie er ihn nun sah von fern: rief er ihm zu: du Strassenräuber halt ein wenig still! merk auf, was ich dir sagen will.

Der Ritter sah sich um, und den Gast empfieng, er sprach: Was wilst du, mein hübsch Jüngling? Wieduwilt sprach: Da ist mir worden gesagt, und mit betrübtem Herzen geklagt, das kann ich nicht länger zusehn, daß so ein groß Gwalt sollt geschehn, wie ihr ein Jungfrau habt beraubt. Zwar ich hatt es nicht geglaubt, bis ich den Raub bey euch fund. Der Ritter Wieduwilt anzusehn begunt, und sprach: Nun sag mir, du jung Mann, was gehet es dich an?

Wieduwilt antwortt: Ein jung Mann ein Ritter ich bin, und hab mir genommen in meinn Sinn; wenn ich seh Ritterschaft schänden: kann ichs anders, will ichs wenden: und seyd ihr Ritter oder Rittersgenossen; so sollt ihrs billig haben gelassen; denn es steht keinm Ritter wol an bey Glauben, daß er soll Jungfraun berauben. Drum sag ich euch auf meinn Eid, gebt wieder der schön Maid die drey Kleinod werth, die ihr GOtt hat beschert. Der Ritter lacht sein, und spott sein sehr, und sprach: Du jung Narr, von wannen kommst du her? oder wer hat nach dir gesandt, daß du mir zuredst solch Schmach und Schand?

Schont

Schont ich nicht dein Jugend: und meine ritterlich Tugend: ich wollt dich lehrn, wie du auf ein ander mal einer fremd Sach dich annehmen sollt.

Ritter Wieduwilt sagt wider ihn dazumal: Was acht ich dein Gepral? Gebt der Jungfrau ihre drey Gaben geschwind und bald, ich will es haben: denn sie kommn ihr zu mit Rechten eben; und sollt es kosten mein Leben. Ich will dir von deinm Hals nicht lassen allhier auf dieser Strassen, und will mit dir streiten: drum gib der Jungfrau wieder bey Zeiten, du rechter Räuber, Frauenschänder, den Rittern ein Schand in alle Länder.

Der Ritter sehr zu zornen begann; er sagt zu dem jungen Mann: Wie gern ich deiner geschont hätt; so hast du mir nun zu nah geredt, daß ich dirs nicht kann übersehn, was mir auch mag drum geschehn. Wieduwilt antwortt ihm gar ritterlich: Ich will all dein Volk und dazu auch dich mit GOtts Hülf allein bestehn, oder gib der Jungfrau das Ihr und laß sie gehn. Der Ritter sprach: Das soll nicht seyn, daß mir helf das Gesinde mein; ich hätts wol in meinem Muth, daß ich dich fitzt mit einer guten Ruth. Wieduwilt sprach: du sollt werden inn, daß ich den Ruthen entwachsen bin. Darum thu dich anbereiten, mach dich fertig, wir wolln streiten.

Der Ritter sagt: Das soll seyn zu Hand; seinn Helm er geschwind aufband. Sein Gesind mußt all hinter ihm stehn; da rannten zu einander die Helden zween, sie trafen gar ritterlich

lich einander an. Dennoch konnt er vor Wieduwilt nicht bestahn; der gab ihm einn Schlag mit dem Schwerdt, daß er fiel von seinem Pferd; auch wie sehrs dem Ritter verdroß, sein Gsind durft ihm nicht helfn aus Noth: dann ers ihm verboten hatt, eh er mit Wieduwilt zu streiten begann. Da sprang Wieduwilt der kühn Mann von seinm Roß auf die Erd, und hub auf sein Schwerdt, und wollt ihm habn genomn sein Leben. Der Ritter rief: Schon mein, ich will mich dir zu eigen geben, und alls was ich han, mach ich dir zu unterthan.

Wieduwilt sprach: dein Haab und Gut ist mir ohn mehr (gehört mir ohnedem,) lob du mir bald her, daß du nicht lang säumst eben, willst du anders behaltn dein Leben, so mußt du bey Zeiten mit deinn vierhundert Mannen reiten zu König Artus in sein Land, und sollst ihm machen bekannt, wie ich mit dir bin umgangen, und bleib ein Weil gefangen mit allm deinm Gesind, daß ich dich an König Artus Hof befind, wann ich wieder komm zu Land, des mußt er ihm geben sein Treu zu Pfand, auch sollst du der Jungfrau das Ihr wiedergeben, willst du anders behaltn dein Leben.

Der Ritter sprach: Ich will gern alls thun, was euch gfallt, (macht es mit mir, wie ihr wöllt,) was ihr mich heißt in ganzr Wahrheit; des schwur er ihm einn rechten Eid. Da mußt der Ritter mit alln seinn Leuten an König Artus Hof reiten.

Da

Da er nun an König Artus Hof war kommen; der Thurner hat ihn gar bald vernommen. Er rief: Es sind neu Mähr vorhanden; da kommt ein groß Herr aus fremdn Landen mit viel Reutern und Landsknechten, da werdn wir mit müßn fechten. Der König ließ den Rittern sagn an; es sollt ihm entgegen reiten ein einzig Mann, der sollt sein Meinung hören, was er thät begehren; derweil könntn die andern Ritter gewafnet seyn. Da ritt zu ihm naus Ritter Gabein, ein edler Ritter ohnverzagt, er hatt sich eins Gfechts erwagt.

Wie er nun beym Ritter kam gerennt: stieg der fremd Ritter von seinm Roß behend, und fiel auf seine Knie, und sagt: Ich bin ein gefangner Mann allhie, ich komm nicht her zu fechten und streiten, ich will zum König mit meinn Leuten, und ihm seyn unterthan in alln Sachen, als ich meinm Obsieger hab versprochen. Ritter Gabein dacht: O Gott vom Himmelreich, wer mag der Obsieger seyn? und bracht ihn zum König gleich. Da erzählt er dem König die Mähr, wies ihm mit Wieduwilt gangen wär. Da war Ritter Gabein gar froh, daß es war Wieduwilt gangen so.

Da Ritter Wieduwilt nun den Eid vom Ritter gnommen, und war wieder bey der Jungfrau kommen, die hatt das alls gesehn von weiten, wie er so mannhaft thät streiten, und wie er ihn gezwungen hatt, daß er mußt wiedergebn auf der Statt die Gaben alle drey: (das sah die

Jung-

Jungfrau frey:) da nahm Ritter Wieduwilt, der ohnverzagte Held, den Vogel, das Vogelhaus und das Pferd, das war ein ganz Land werth, und wollts der Jungfrau geben, daß sie sollt in Freuden leben.

Er sprach: Seht hier eur Gaben Jungfrau fein. Sie sprach: Das soll traun nicht seyn. Wie sollts mir anzehmen, daß ich das sollt nehmen, drum ihr habt gwagt eur Leben ohn Scherzen? Ich will es euch gern lassn von Herzen, ihr edl Herr, ihr kühn Mann. Wieduwilt sprach: Das wär nicht wol gethan, sollt ich es allzumal behalten, das wär mir ewig ein Schand vor Jung und Alten. Sint ihrs aber jo an mich begehrt, so behalt ihr das Vogelhaus und das Pferd; so will ich behaltn den Vogl allein. Die Jungfrau sagt alles nein: Nehmts Vogelhaus auch, ich wills wol entbehrn. Wieduwilt sprach: Ists eur gut Will, so thu ichs gern.

Die Jungfrau sprach zum edln Ritter gut; Reitt mit mir heim, wir wollen habn einn gutn Muth auf meines Vaters Burg, da wolln wir leben sonder Sorg; und wenn Gott wollt, daß ich die Ehr wär werth, daß ihr mich zu einm Weib begehrt: Mein Vater ist ein Ritter auserkohrn, und ist von Adel wolgeborn, er ist eins Herzogs Geschlecht, ohn daß es ihm an Gut nicht geht recht. Wenn ihr das nicht wollt sehn an, daß wir nicht viel Güter han, ihr edler stolzer Leib: so gib ich mich euch zu einm Weib.

Wie-

Wieduwilt sprach: Ihr zart schön Jungfräulein, ihr mögt wol mit Ehrn ein Kayserinn seyn, ihr seyd so from züchtig und schön, eurs gleichn hab ich nie gesehn mehr. Ich wollt euch um so ein Bitt nicht verschmähen: aber was hilfts? es kann doch nicht geschehen. Ich hab mich versprochn zu einr Maid, das sag ich euch vor ein Wahrheit. Durch ihrn Willn bin ich herkommen, und hab mich viel Dings angenommen; ich wollt euch sonst gern zum Weib han; also sprach der edl Mann.

Da sagt sie: So zieht mit mir in meins Vaters Haus, da will ich eur Wundn lassn heilen aus, und ihr sollt ein Weil bey uns bleiben, und wollen Kurzweil treiben, ich will euch laßn gut Gemach anthun: Denn ich bin gar hoch verbundn an euer Person. Er sagt: Nein, ich hab schon zu lang gewartt, ich sollt schon vorlängst seyn gritten fort: Denn mein Gesellschaft wartt nicht auf mich ein klein Weilen, ich weiß nicht, ob ich sie kann ereilen. Drum kann ich nicht länger warten hie, und muß geschwind reiten und folgen sie. Auch bin ich nicht tief verwund, in zwey Tag bin ich wiedr gesund.

Die Jungfrau bat ihn gar sehren. Wie sie nun sah, daß er sich nicht wollt dran kehren, und wollt immer fortreiten alls: Da fiel sie ihm um seinen Hals, und küßt ihn vor seinn Mund mehr als ein ganze Stund. Sie hielt ihn gar fest in ihrn Arm, und sagt: Ach daß es Gott erbarm, daß ich euch nun muß lassn gehn; sie hätt

hätt ihn aber gern geküßt noch mehr, sie sprach: Du rein auserwahlter Degen, Gott soll deinr heut und allzeit pflegen. Da nahm er den Vogel und Vogelhaus in sein Hand, gesegnet sie gar schön und von ihr rannt. Er konnt aber mehr als in vier Meilen sein Jungfrau nicht ereilen.

Da er nun kam zu seinr Jungfrau wieder: grüßt er sie fein züchtig und bieder; und sagt: Habt ihr nun wol zugesehn heut, wie ich hab ghabt mit einm Ritter einn grossen Streit, und wie ich bin mit ihm umgangen? Ich hab ihn mit seinn vierhundert Reutern gefangen, da habn sie mir all einn Eid müssn schwörn, daß sie sollten reiten zu König Artus meinn Herrn, und sollten dort gefangn seyn zu Hand, bis daß ich wieder komm zu Land. Er war ihr den Vogel mit das Vogelhaus zeigen, und sagt: Jungfrau das habt euch zu eigen, das ist mir einn ganzen Schatz werth, ich habs gwonnen mit dem Schwerdt, das hat mir die Jungfrau geben; doch hab ich drum gewagt mein Leben.

Sie kehrt das Maul hinum, und sagt also: Hätt einr zu fechtn hie oder da, daß er es möcht fechtn und streiten, und ließ mich meinn Weg reiten. Da dacht Wieduwilt der jung Mann: Will sie dann noch nicht von ihrm bös Leben lahn? Ach GOtt, du sollst ihr in Sinn geben, daß sie abläßt von ihrm bös Leben! Ich meint, sie sollt zufrieden seyn mit dem Sieg vom Ries allein. Nun hab ich Gottlob der Victorja

Zween,

Zween, so ist sie noch ärger mehr. Sie wollt auch durchaus nicht nehmn den Vogl mitm Vogelhaus, bis daß es ihr das Zwerglein rieth: sonst hätt sies doch genommen nicht.

Da rittn sie aber manch Meilen; da hub die Jungfrau an sehr zu eilen, und ritten Nacht und Tag, bis ein schön Burg vor ihnn lag. Drauf ritt die Jungfrau mit dem Zwerglein, da folgt ihnn auch nach Wieduwilt der Ritter fein. Da sie auf die Burg kamen nun; der Herr von der Burg empfieng sie schön, man thät ihnn gar groß Ehr an, der Herr war gar ein kühner Mann, ein unverzagt Held zumal, er hieß die Gäst bewirthen wol.

Da sie nun ein Weil warn gesessn, und hatten wol getrunkn und gessn: Der Wirth zu dem Gast sprach: Einn kühnern Ritter ich nie sah; was habt ihr euch in Sinn genommen, daß ihr seyd in dies Land gekommen? Wieduwilt sagt: Lieber Herre mein, ich reit mit diesm zart Jungfräulein, die hat meinn Herrn thun kund einn groß Kummer, und ihm kläglich geklagt ihrn Jammer, wie ihr Land und Leut verflucht seyn, und leiden schmerzlich grosse Pein. Nun hat mich mein Herr mit ihr heissn reiten, und soll von ihrr Frau wegn fechtn und streiten, um willen Lorl die schöne Magd, da hat sie meinn Herrn viel von gesagt; die will ich lösen aus der Noth, und sollt ich drum leidn den bittern Tod.

Der Wirth sprach: Ich hab all mein Lebtagen gar viel hören sagen von König Artus Hof,

wie er hab manch edln Graf in seinr Gsellschaft, dazu auch viel Ritter, gar stark Helden ohn Maaß und Ziel. Zwar wär es die recht Wahrheit; er hätt wol dieser schönen Maid geliehen einn andern Mann, der sich zum Streit könnt baß verstahn, dann euch, ihr jung Knäbelein. Ihr möchtt wol daheim blieben seyn, und reitt noch wiedr anheim, das ist mein Rath; dann ihr seyd noch zu jung zu leidn Noth.

Wieduwilt sprach: Herr Wirth, eurm Rath folg ich nicht, was mir auch drum geschicht: Dann so lang mir Gott verlehnt (verleihet) mein Gsund, trau ich mein Statt zu bstehn all Stund, es sey zu fechtn odr zu streiten: Drum will ich mit der Jungfrau reiten.

Der Wirth sprach: Wann ihr jo wollt reitn mit der Jungfrau dahin; so will ich euch sagen meinn Sinn, daß ich mich des auch hab angnommen, eh ihr seyd hieher kommen, daß ich will mit der Jungfrau reiten, und daß ich will um die schön Lorl streiten. Nun bedarf sie keiner zween Mann, drum wolln wir hie einander bstahn. Welcher nun dem andern oben liegt, und seinn Gesellen übersiegt; derselbig soll zu dieser Zeiten mit der Jungfrauen reiten, und der andre soll sein Gfangner seyn. Gar gern lieber Herre mein, sprach Wieduwilt der jung Held, eur Rath mir ganz wol gefällt, ich thu nicht ein Haar darnach fragen, des Streits will ich mich auch derwagen. Ihr habt mir aber gar gütlich gthan, drum wollt ich euch gern mit frie-

frieden lahn: Doch dürft ich bey alln meinn Tagen nie einem einn Streit versagen.

Da giengn die ohnverzagt Mannen auf einn grossen Saal, da kamn die Leut von der Burg allzumal, und wollten gern sehen, wem doch das Heil möcht geschehen, welcher dem andern werd oben liegen, und welcher die Victorja werd vor kriegen. Da traten zu einander die zwey kühne Mann, zu fechten huben sie an, mit ihren scharfen Schwerdt, je einr dem andern sein Leben zu nehmen begehrt. Der Wirth seinn Degn zu fassn bgan; er wurf Wieduwiltn den jung Mann durch seinn guten Schild, daß es im Saal derhüllt (wiederschallte.) Hätt er den Degen nicht mit seinm Schild auffangen, er wär ihm durch seinn Leib gegangen.

Wieduwilt sprach: Hoho! ist es gemeint also? Kannst du das, kannst du auch mehr. Ich meint, daß keinr auf Erdn wär, der diesn Wurf könnt, als ich und der Aeltrvater mein; nun muß ich baß in Hut vor dir seyn.

Da sprach Wieduwilt: Nu hüt dich mein, du kannst vor diesn Wurf nicht bestehn. Ich will dich vor einn Meistr halten nun, wenn du diesen Wurf kannst widerstehn. Bey der Spitz faßt er den Degen, und lief dem Wirth entgegen Wieduwilt der ohnverzagt Held, und wurf dem Wirth durch seinen Schild, daß er ihm in seinm Arm steckt. Der Wirth gar sehr derschreckt, und gedacht in seinem Sinn: Hätt ich ihn lieber lassn ziehen hin. Er sagt: Ich vor

 sah

sah dich vor ein Kind, war mit lebendgn Augn blind. Du hast mir einn kräftgen Wurf geben, es hätt mir leicht gekostt mein Leben.

Da sagt Wiedwilt der jung Mann: Wart, ich will anders mit dir umgahn. Seinn Schild nahm er in die link Hand, mitm Schwerdt macht er dem Wirth bekannt, daß er kein Kind mehr war. Der Wirth vergaß sein Mannheit nicht ganz und gar, grif Wieduwiltn ritterlich an, daß er mußt weichen der jung Mann. Sie triebn sich von einr Wand zur andern hin, klein war ihr beyder Grimm. Mann hört ihr Schwerdt gar weit klingen, sie begunten auf einander zu dringen, und schlugen beyd tief Wunden wol zu derselben Stunden.

Da hub erst der Zorn an und an Wieduwilt brennt, er nahm sein Schwerdt in beyde Händ, und lief dem Wirth gar grimmig an, daß er mußt weichn vor Wieduwilt dem kühnn Mann, trieb ihn im Saal rum den armen Tropf, gab ihm manchn harten Streich auf seinn Kopf. Auch thät dem Wirth gar weh der Degn in seinm Arm noch mehr, daß er nicht konnt länger haltn seinn Schild, so war er zugerichtt von Wieduwilt, und mußt ihn lassn falln zum selben mal über seinn Dank in den Saal. Da gab ihm Wieduwilt so einn grossen Schlag, daß er vor ihm auf der Erd lag.

Wieduwilt sprach zu ihm: Wie ist doch dein Fechtn ein Wind, daß du bist gefallen vor einm Kind? Der Wirth hub an zu sagen: Nun hab

hab ich doch all mein Tagen, als weit ich bin gewesen in alln Landen, und ist mir gar viel kommn zu Handen, deins gleichen mein Tag nicht gesehn! Auch hätt ich nicht meint, mir sollt geschehn, daß ich euch den Preiß sollt geben, daß schwör ich bey meinem Leben. Nun hab ich selbst so ausgesprochn das Recht, ihr seyd mein Herr, ich bin eur Knecht.

Da mußt der Wirth dem edl Ritter noch mehr gelobn an König Artus Hof zu gehn, und sollt König Artus erzähln, wie es ihm wär mit Wieduwilt gangen, und also lang da bleibn gefangen, bis Wieduwilt wiedr komm zu Land. Darauf gab ihm der Wirth die Hand, und schwur bey seinen Ehrn, daß er wollt reitn zu König Artus dem Herrn, und ihm ganz sagen die Mähr, wie Wieduwilt mit ihm umgangen wär. Da nun kam der andre Morgen: der Wirth stund auf ohn all Sorgen, und macht sich auf den Weg; zu reiten war er nicht träg, bis er an König Artus Hof kam. Da König Artus die Mähr vernahm; freut er sich gar sehr, daß ihm auch der Wirth mußt geben die Ehr. Da das hört Ritter Gabein, konnt er nicht frölicher seyn, und die Ritter allzumal, die das hörten auf dem Saal.

Die Jungfrau war gstandn an einm Fensterlein, das da gieng aus einr Kammer in den Saal nein, und hat zugesehn recht, wie es war abgelaufn mitm Gefecht. Da säumt sie sich nicht längr um ein Haar, gsegnt den Wirth und

wer

wer da war, und ritt zu der Burg hinaus. Wieduwilt blieb auch nicht lang zu Haus; er sprang gar leicht zu Pferd, und ritt ihr nach der edl Ritter werth. Da kamen sie an einn schön Anger, da säumt sich die Jungfrau nicht länger, und stieg ab von ihrm Pferd, und fiel vorm Ritter auf die Erd. Sie sprach: Ihr edl Ritter, ihr ohnverzagt Mann, ich hab gar übl widr euch gthan, nun bitt ich euch um den lebendgen GOtt, daß ihr mir vergebt mein Missethat, die ich hab widr euch gethan, sonst bleib ich hie liegn auf dem Plan so lang, bis mir ausgeht die Seel mein. Da war Wieduwilt sehr froh, und sprach: Jungfrau fein, steht auf, ihr schöne Magd, mein Hülf sey euch zugesagt; ihr habt mir nichts zu leid gethan, wrum sollt ich euch denn hie liegn lahn?

Sie sagt; daß ich euch oft angschnaut han, das hab ich euch zum Bestn gethan: Denn ich furcht mich eur jung Leben. Derweil nun Gott euch hat die Stärk gegeben: könnt ihr wol helfn meiner Frau und kayserlichn Magd: Drum vergebt mir edl Ritter ohnverzagt. Wieduwilt sprach: Sitzt auf her zu mir, euch sey vergeben; nun sagt schier, wie fern wir noch haben. Da stund sie auf, setzt sich zum Knaben. Sie sprach: Lieb Herre mein, wenn wir auf jenn Berg kommen seyn: so habn wir wol noch zehen Meilen, das können wir wol reitn in Eilen: so werden wir bald gewahr unsrer Fraun groß Leid für-

fürwahr. Er sagt: So laßt uns fortreiten, daß wir hinkommen bey Zeiten.

Und da sie nun auf den Berg kamen: Die Jungfrau legt ihr Händ zusammen, und schrie und weint sehr; daß sich derbarmt Gott der Herr. Denn sie sahn tausend Städt und Dörf oder mehr all gar in einer Flammen stehn, litten all gar grosse Pein, die nicht konnt ärger seyn. Da hub an und sagt Ritter Wieduwilt, der edl ohnverzagt Held: Ich helf euch aus all eurer Noth, wann mir beysteht der allmächtge Gott. Da sagt die Jungfrau schön zu dem jung Ritter nun: Wir haben nun nicht sehr zu eilen, wir haben noch bey vier Meilen, diesn Tag können wir doch nicht kommn hin, das nehmt euch nicht in eurn Sinn; aber morgen früh richtig werdn wir das Schloß ansichtig.

Da sie nun Morgens wiedr ritten fort: ersah Ritter Wieduwilt von Weitem dort etwas gar mächtig leuchten her, als wenn es die klare Sonn wär. Da sprach Wieduwilt: Schön Jungfräulein, was gibt dort also lichten Schein? Sie sagt: Es ist das fürstlich Haus, davon ich euch hab gsagt voraus, da mein Frau auf ist itzunder. Hört mir zu groß Wunder. Das ist ihr leider bliebn allein. Es heißt zum Wachsenstein. Die Dach sind da eitel klar Gold, die Knöpf drauf werth einn reichen Sold. Sie sind eitel Carfunkel. Die Nacht war nie also dunkel, man sah den Schein zu alln Weilen leuchten über zehen Meilen.

Wie-

Wieduwilt war zu ihr sagen: Ich meint nicht, daß ich all mein Lebtagen sollt meinr Burg gleich gesehen han: So muß ich doch der Wahrheit beystahn, sie mag meiner Burg wol gleichen; denn sie ist gar schön und reichen. Die Jungfrau sagt: Das ist alls Kinderspiel, im Schloß werdt ihr sehn Wunder viel von manchm Edelstein sonder Sorg. Da ritten sie bis an die Burg, und da der Thürnr ward ihr gwahr: sprach er: Lieb gnädge Frau, fürwahr es kommen uns lieb Gäst, ich hoff das Allerbest. Es ist unsr lieb Jungfrau mitm Zwerglein klein, so reitt einr mit ihr, der gibt so inniglichn Schein von Edelstein und klarem Gold, es ist werth einn reichen Sold. Er ist geharnscht wol vom Kopf bis an die Füß, als ein Ritter von Recht seyn soll; er reitt daher gar keck, auf seinm Roß führt er ein güldne Deck; sein Harnsch und Helm ist von Gold und Edelstein reich; er reitet einm Engel gleich.

Da gieng die jung Königinn und ihr Mutter an ein Zinn stahn, und sahn kommn den schön Edelmann; sie verwunderten sich übern jung Ritter sehr. Es waren zehn im Schloß und nicht mehr. Ich will sie euch rechnen recht: Die Zahl waren die zwey Knecht der Könginn, und denn noch der Kellner und der Koch, die Könginn und ihr Tochter fein, und das Zwerglein klein, und die Jungfrau, und dann zwey Maid; sonst Niemand sag ich euch vor ein Wahrheit. Da sie nun auf die Burg kamen; Die

Die Gäst sie wol aufnahmen. Sie stallten zu allererst dem Ritter sein Pferd, als es wol war werth. Darnach nahm ihn die Jungfrau bey der Hand fein, und führt ihn in ein Stübelein, drin die Königinns warn allebeyd. Sie empfingn den Gast Wieduwilt mit grossr Freud, dazu die Jungfrau zart, da sie hattn lang auf gwartt mit groß Pein und Schmerzen, mit groß Jammer und betrübtm Herzen. Darnach zogn sie ihm ab seinn Harnsch zu Hand, und thätn ihm an königlich Gwand.

Da ihn die alt Königinn so bloß ansah: sie hielt es vor einn Spott, und sprach: Ach du zart Jüngling, willst du mir wol glauben, wie kannst du es in deinm Herz haben, daß du willst wagen dein Leben, und willsts also ritterlich aufgeben, und kannst uns doch leidr helfen nicht? Drum wär an dich mein freundlich Bitt, daß du wieder heim solltst ziehn, und dich nicht mit diesm Streit bemühn. Da sagt die Jungfrau, die mit ihm war gritten, und hatt gesehn, wie er hatt gestritten: Gnädg Frau, euch sey für wahr gesagt, daß er gar groß Kraft und Mannheit bey sich tragt, daß er uns wol helfn kann und mag, für wahr gnädg Frau ich euch das sag. Hätt ihr so viel gsehn, als ich in der klein Weilen; ihr wärt anders von der Sach urtheilen.

Da säumt die Königinn nicht lang, und setzt ihn neben die schön Lorl auf die Bank. Nun es war alls im Stüblein von Gold und Edelgestein:

stein: Doch gleichwol sah Wieduwilt nicht hin noch her, als auf die schön Lorl; das war sein Begehr. Er dacht: Du mußt mir werdn zu einm Weib, sonst will ich verliehrn meinn Leib. Da bracht man ihnn alls das genug, was die Erd ertrug von Trank und allerley gutr Speis, und von allerhand seltsam Ding Art und Weiß.

Wie sie nun ein Weil hattn gsessen, und wol getrunkn und gessen: Da sagt ihnn die Jungfrau die Mähr, wie es ihr mit Ritter Wieduwilt gangen wär, und wie er wär vom König Artus Hof mit ihr gritten, und er mitm Ries und den zwey Rittern hätt stritten. Da gab sie Lorl die schöne Maid das Hündl und den Vogl all beyd, das er alls hatt mit dem Schwerdt gwonnen, seins gleich war nicht unter der Sonnen. Da beganten sie all vier mit dem Vogl zu reden schier. Was sie nun mitm Vogl redten er so weis war, daß er sie konnt bescheidn all gar. Lorl setzt den Vogl auf ihr schneeweiß Hand, sie hätt ihn nicht gegebn um ein Land.

Da sagt die Könginn: Nun wolan sag mir, du unverzagt Mann, du bist durch unsern Willn herkommen, das hab ich von meinr Maid vernommen, und wie du an keinm Streit verzagst, und daß du uns wol helfen magst. Willst dus dich nun nehmen an, du junger starker Mann, ists daß dir hilft der allmächtig Gott, daß du uns helfst aus unsrer Noth: so soll dir Lorl die schön Maid seyn zu einem Weib bereit, ists anderst daß du begehrst ihr, so sollst du habn noch

noch mehr von mir, nach meinm Tod all mein Land und Leut, das sag ich dir auf mein Treu in Wahrheit. Ich bitt dich, sag mir du lieb Kind mein, wer doch dein Freunde seyn, und ob du auch bist von edler Art. Gott hat sein Tugend nicht an dir gspart, bist du schon meinr Tochtr nicht gleich an Gschlecht: ich geb dir die Tochter mein du jung Knecht. Drum verheel mir nichts und thu mir kunden dein Adelschaft und all dein Freunden.

Wieduwilt antwott ihr gar tugendlich: Gnädge Frau, gar williglich ich bin eurnthalben kommen her, eur Tochtr ich von ganz Herzn begehr, ihrs gleich ich mein Tag nicht gesehn hab, also sprach der junge Knab. Auch will ich euch mein Adel und Freund wol nennen, ob ihr sie irgend möchtet kennen. Mein Vater ist ein König gar weit bekannt, ein Herr über Lottringer Land, und ist ein Sohn von dem König aus Frankreich, in der ganzn Welt findt man nicht seins gleich. Er ist der allerstärkst Helden ein, er heißt Ritter Gabein. Und mein Mutter die edl Konginn sag ich euch recht ist aus Lottringen von könglichn Gschlecht. Ihr Vater sag ich für wahr vor alln Dingen war ein reich König übr ganz Lottringen. Er war der edelstn kühnstn Helden ein, den die Sonn überschein. Mein Mutter ist vor die allerschönst bekannt, und heißt Lukrezja. Nun hab ich euch mein Freund genennt, thut ihr sie anders kennen; ich darf mich ihrr nicht schämen.

Die

Die alt Königinn sprach: Lob sey Gott, der dich meinr Tochter beschert hat; denn du bist also hoch von Adl gboren. Da wollt sie auch nicht länger sparen: da mußt Lorl die schöne Magd die Eh lobn dem Ritter unverzagt, also fern, wann er den starkn Ries schlug tod, und daß sie kämn aus ihrer Noth, sollt er ein Herr und König seyn über das ganz Königreich allgemein, und die schön Lorl zu einm Weib haben; das sollt ihr in Wahrheit glauben.

Da nun der Handschlag war geschehen: da sagt Ritter Wieduwilt: Nun laßt uns sehen, wie wir die Sach greiffen an: das müßt ihr mich wissen lahn, wo ich soll hinreiten, und wo der ist, da ich soll mit streiten. Sie sprach: Ich kann euch nichts sagen, als daß allzeit um den Mittagen kommt der allerschönstn Hirschen ein, der nicht kann grössr und schöner seyn, hieher zu der Burg gangen. Man sieht ihm die Thrärn (Thränen) rinnn übr sein Wangen, und stoßt mit seinn Hörn an das Burgthor drey hart Stoß, das sag ich für wahr, und lauft darnach behend, keinr weiß an welch Ort und End, über Stock und über Stein gar sehr. Das sind nun all die Mähr, die ich itzund sagen kann. Ich mein, wann da wär ein unverzagt Mann, der sich seyn ließ gach, und jagt dem Hirsch nach, bis er den Hirsch ereilte gar, er sollt wol mehr werden gewahr, wies um die Sach gelegen wär. Wieduwilt sprach: Das sind seltsame Mähr;

ich

ich will an Gott dem Herrn nicht verzagen, und will morgen dem Hirsch nachjagen.

Da thäten sie dem unverzagtn Mann die Nacht gute Wirthschaft an; und da es nun Tag ward Wieduwilt sich da nicht länger spart, er zog an seinn Harnisch gut, drinn hat er gar einn hohen Muth. Da war man auch nicht vergessen, man gab ihm erst zu trinkn und essen. Lorl saß an seinr Seit dazumal, sah ihn freundlich an, er gfiel ihr wol. Sie war gar sehr betrübt von Herzen vor grossem Leid und bittern Schmerzen: Denn sie furcht sich sehr sein jung Leben. Sie sagt: Gott soll dir Glück und Heil geben, daß du frisch und gsuud kommst wiedr her zu mir, und uns erlösst aus unsre Pein bald und schier! Dann sollst du ein Herr seyn übr mein Leib, und ich will seyn dein Weib.

Da es nun kam gegn den Mittag, ich euch für ein ganz Wahrheit sag: so setzt sich Wieduwilt gar ritterlich zu Pferd, sein Herz im Leib zu streiten begehrt, und segnt all die da warn auf der Burg, da stundn sie all in grosser Sorg, und Lorl die schön Maid weint vor grossem Herzleid. Sie furcht sein jung Leben, sie baten all Gott, er sollt ihm Kraft geben, und sollt ihn behütn vor dem Tod, und daß er sie sollt erlösn aus Noth.

Da es nun Zeit war: da kam der Hirsch gahn, als er all Tag hatt gethan, und stieß drey harte Stoß ans Thor, als wie er allzeit gthan zuvor, daß es frey in der Burg derschall, und

lief

lief übr Stock und Stein wiedr zu Thal, die Thrärn thätn ihm übr sein Wangen rinnen. Da war sich Ritter Wieduwilt nicht lang bsinnen, und rannt ihm gar geschwind nach, ihm war nach dem Hirschen gach. Sie giengn an die Zinnen stahn, und sahn nach dem kühnen Mann, bis sie ihn nicht konnten sehn mehr. Aufm Fuß rannt ihm nach der jung Herr; der Hirsch lief manche Schlecht und Krumm, darnach wandt er sich gegn Wieduwilt um, und wollt ihn mit seinn Hörn gstossen han. Da nahm der ohnverzagt Mann sein Speer ritterlich in sein Hand, er hätt sich nicht vor dem Hirsch einmal umgwand.

Wieduwilt der edl Ritter tugendreichen wollt dem Hirsch nicht um ein Haar weichen. Da der Hirsch sah das, da lief er vorbaß, und da er ein Weil gloffen war kehrt er sich wiedr gegn Wieduwilt dar. Das thät er wol drey oder viermal, da ihm Wieduwilt durchaus nicht weichn wollt. Darnach lief er auf ein Wiesen breit, Wieduwilt ihm alls geschwind nachreitt. Da sah Wieduwilt vor sich ohnversonnen (unversehens) einn grossn schön Quellbronnen, der war sehr groß und breit, wie uns das Buch sagt vor Wahrheit.

Der Hirsch in den Brunn sprang, das thät dem edl Ritter bang. Da das nun ersah Wieduwilt, gar traurig er beym Brunnen hielt. Er sagt: Gott, wie solls mirs gelingen? soll ich denn nun in den Brunn springen, so muß ich doch

doch drinn verderben, und gar einn jämmerlichn Tod sterben. Wie er nun also traurig hielt in der Sonnen: sah er da steign aus dem Brunnen einn Mann, der war nackt und bloß, schön herrlich und groß, sein Bart ihm über die Brust gieng, den Jüngling er gar schön empfieng. Er sagt: Sey mir GOtt willkommn, du jung Edelmann. Was suchst du hie auf diesm Plan! Da sprach Wieduwilt: Was ich hie such, ist vor kurzn Stunden recht vor meinn Augn verschwunden; was mag es doch wol seyn, du lieb alt Vater mein? Ob du doch geheuer (ein ordentlicher Mensch) bist, sag du mir zu dieser Frist.

Der alt Mann sprach: Vor Jahrn bin ich gwesn geheuer; nun bin ich leidr verflucht, und sind mir all Freuden theuer, das sey dir für wahr gesagt. Ich bin der Hirsch dem du hast nachgejagt, der König über das verbrannt Königreich, nun gehts mir leidr nicht gleich. Lorl ist die Tochter mein, um ihrtwilln hab ich das Herzleid und Pein, dazu all mein Leut und Land sind verflucht und verbrannt. Nu weiß ich wol, daß du edl Ritter gut hast genommn in deinn Muth, daß du drum willst genesn odr sterben, daß du willst mein Tochter erwerben, und willst mich erlösn und mein Land. So will ich dir nun thun bekannt, daß du es nicht kannst vollbringen in der Kürz oder der Länge. Drum sollst du es lassn bleiben, reit wiedr heim und such ein andr Weiben. Also hast du den Rath von mir,

ich

ich kann nun nicht längr bleibn bey dir, drum hab ich dir kurz gesagt meinn Sinn, denn ich leidr ein verflucht Mensch bin, und in eins Thiers Weis muß laufn weit. Doch hab ich all Tag ein Zeit, daß ich all Tag menschlich Natur han, dieselb Zeit wird nun bald vergahn.

Da sprach Wieduwilt der Ritter fein: Gnädger lieber Herre mein, ich hab mir gnommen in meinm Sinn, und drum von König Artus Hof gritten bin, daß ich zu alln Zeiten will für euch fechtn und streiten, bis ich gwinn eur Tochter zum Weib, oder will drum verliehrn meinn Leib. Drum lieb Herr widerrath mirs nicht mehr, und sagt mir lieber Herr, wie ich die Sach soll fangn an, und wo der ist, den ich soll bstahn. Ich will euch erlösn aus der Noth, und sollt ich drum leiden den Tod.

Der alt Mann sprach: Du kühn Degen, Gott soll deinr ewig pflegen, und soll dir allzeit stehn bey. Drauf geb ich dir mein Treu, bringst du den starkn Ries ums Leben, will ich dir mein Tochter geben, und dazu all mein Land und Leut machn unterthan: Denn du bist kein verzagt Mann. Das weiß ich nun wol: denn ich hab dich versucht drey odr viermal, ob an dir wär gewesn von Zagheit ein Zeichen, du tapfr Held, wo find man deins gleichen? Willst du denn ja mit dem starkn Ries streiten: will ich dir sagn, wo du mußt hinreiten. So mußt du zuerst reitn durch all mein Land, das da ist leidr verflucht und verbrannt. So wirst du sehn manch

hübsch

hübsch Stadt und Schloß, und Dörf, die all leidn Pein und Schmerz groß.

Die Leut vor den Städten laufn ungeheuer (verwildert,) und wütn und toben und sind lauter Feuer. Du mußt dich vor ihnn hütn dann, daß du ihrr keinn rührst an, es möcht dir sonst kosten dein Leben, nimm nichts von ihnn, was sie dir wolln geben. Dich wird dunkn, wie sie tanzn, springn, jubilirn, hauen, und stechen und turniren, und wie sie trinken und essen: so hat Gott ihrr vergessen. Drum sey gewarnt, red keinen an, du bist sonst gwiß ein todter Mann. Denn du wirst gar verbrennen, und wirst dich nicht löschen können, du mußt leidn den bittrn Tod, und wir kämen doch nicht aus Noth.

Du mußt dein Leben so jämmerlich enden, und wir bliebn gleichwol in unsern Elenden; drum sollst du dich ihrr unverworrn lassen, und reitn neurt frischlich dein Strassen, und redn neurt keinn an. Fürcht dich nicht; sie könn dir nichts thun. Wenn sie dich werdn rufn und winken, du sollst mit ihnn essn und trinken, und sollst mit ihnn habn einn guten Muth: kehr dich nicht an sie, du mannhaft Ritter gut. Und wenn du schon kommst fürwahr durch sie hin ganz und gar: wirst du erst sehn, daß du uns kannst helfn nicht, dein Manheit und Stärk werdn seyn ein Wicht.

Eh der König das Wort aussprach, Wieduwilt ihn nicht mehr sah, er war behend verschwunden, gar in einr kurzn Stunden. Wieduwilt

duwilt bedacht sich nun: Ich will mich hie nicht lang säumn thun, will wieder nach der Burg reiten, und will morgen früh bey Zeiten noch einmal kommen her, so sagt er nun weiter mehr. Sein Pferd er bald umwandt, zur Burg er wiedr rannt.

Da ihn der Thurner sah: hört mir zu, wie er sprach: Gnädge liebe Frau mein, da kommt wiedr der edl Ritter fein. Sie gieng an die Zinnen stahn, und sah komn den jung Mann. Man macht ihm bald auf das Thor, da kam die Königinn mit ihrr Tochtr hervor in ihrr könglichn Kron, und empfiengn ihn gar schön. Sie fragtn den edl Herr, wrum er wiedr kommn wär. Er wollt ihnn aber sagen nicht von keinerley Geschicht; neuert er sagt zu ihnn: Der Hirsch wär ihm gloffen hin, er wollt nun wartn bis Morgen, und dem Hirsch wiedr nachreitn, sie solltn nicht sorgen. Da bot man ihm wiedr grosse Ehr, und die Königinn und ihr Tochter redtn mit ihm freundlich sehr.

Zu Morgens, das Zeit war, macht er sich an das Thor, er gesegnt all die da waren, sie wünschtn ihm all, Gott sollt ihn gsund sparen, und begunten jämmerlich zu klagen. Ritter Wieduwilt thät nicht verzagen, und da der Hirsch nun aber kam sein Roß zwischen die Sporen nahm, er ritt vor das Thor der kühn Mann, jagt dem Hirsch nach, als er vor gethan. Der Hirsch versucht ihn nicht mehr, als ob er sich wollt stelln gegn ihn zu Wehr, er hatt gestern wol derkannt

den

den Held auserkorn. Da sie nun kamn, da sie nächstens gewesn warn, da sprang er wiedr in den Brunnen. Wieduwilt wartt seinr in der Sonnen, bis er wiedr ausm Brunnen steigt. Wieduwilt sich gar züchtig zu ihm neigt.

Er sprach: Lieb Herre mein, ihr leidt gar grosse Pein, die ich nicht längr dulden kann, ich helf euch ihr elend Mann aus eurr Noth und Pein, Gott soll mein Beystand seyn: Denn eur Kummr thut mir weh, ich kanns nicht leiden mehr. Drum sagt mir, wo soll ich hin reiten, oder wo ist der, da ich soll mit streiten.

Er sprach: Nun hör du mir. Ich mußt nächst (jüngstens) weg von dir, es thät mir wol odr weh: nun will ich dir sagn mehr. Wenn du schon kommst durch all mein verbrennt Land: so kommst du in ein groß Holz zur Hand, draus kannst du nicht kommen, dein Leben wird dir gnommen, und wär schon die ganz Welt an dir gelegen, oder Gott der Herr muß deinr sonderlich pflegen. Denn es geht ein Lindwurm drinnen, wenn er einen Mensch wird innen, das kann er schmecken übr dreyßig Meilen; so thut er nach ihm eilen, und es kann Niemand vor ihm bestahn, das glaub mir frey du jung Mann, das Holz ist funfzig Meil lang, und vierzig breit, das magst du mir wol glaubn in Wahrheit.

Hast du nun das Glück gar, daß der Lindwurm deinr nicht werd gewahr, mußt du doch dein edl jung Leben in dem Wald aufgeben. Denn in dem Wald laufn vierhundert Frauen,

wenn sie dich werdn anschauen, so wirst du wol sehen, daß es um dein Lebn ist gschehen, und wol leicht gar verbrannt. Denn ich will dir thun bekant, daß es vor gewiß eitl teuflsch Gespenst ist, die machen dir all Freuden theuer mit ihrem höllschen Feuer. Ich sag dir edler Ritter fein, daß sie recht Ungeheuer seyn. Sie sind des starkn Ries Mutter unterthan, und müssen so im Holz umgahn; müssen so warten und sehen, und gar eben darnach spähen, und wo sie jemand vernehmn im Land, das thun sie ihrr Fraun bekannt; so kommt sie dann mit ihrm Heer, denn sie fürcht ihr sonst zu sehr, daß er werd erschlagen. Nun will ich dir weiter sagen.

Ob dir Gott das Glück sollt geben, daß du vor den vierhundert Weibern behieltst dein Leben: so ists doch nicht wol möglich du jung Mann, daß du vor des starkn Ries Mutter kannst bestahn. Denn sie ist also groß und ungeheuer, sie macht dir all Freuden theuer, dein Fechtn ist gegn ihr gar klein, sie nimmt dich bey einem Bein, und schlägt dich mit deinm Kopf wider die Wand, das sag ich dir zu Hand, und hättst du allr Welt Gut zu geben, so nähm sie dir doch dein Leben. Denn sie weiß wol, warum du bist komn in ihr Land zu dieser Frist; und daß du ihrm Sohn thust gehn auf sein Leben, daß weiß sie gar eben.

Ich sag dir wol fürwahr, du kannst ihr nicht sehn den Kopf ums gar, sie ist so ungeheur groß und lang. Der ohnverzagst Ritter in der

Welt

Welt mocht werdn bang, wenn er sie neurt von weitm sollt sehn: wie wird dir, edl jung Herr, dann geschehn? Die groß Teuflin hat mich bracht in all mein Leid, wie ihr nun wol seht, das sag ich auf mein Eid. Und ob dir Gott wollt so gnädig seyn, daß du kämst von der groß Teuflin ohn Pein, und kämst schon auch aus dem Wald: so kommst du darnach gar bald an ein Wassr, das ist groß und lang. Eh du drübr kommst wird dir bang, drüber kein andre Brück geht, denn eine, die gar gfährlich steht.

Nun hast du den Streit angnommen, mußt du erst übr die Brück auch kommen, die ist also gfährlich gemacht, und durch teuflisch Kunst getracht. Drauf stehn zwey Räder groß mit eitln Scheermessern bloß, die gehn allzeit herum, damit daß kein Fremder kann über die Brück zu gehn, odr sie schneidn ihn entzween. Nun hör, was ich dir sagen will: es ist aber kommn mein Ziel, daß ich nicht längr bleibn kann oder mag, bis morgen wiedr nach Mittag. Eh er das Wort aussprach, Wieduwilt ihn aber nicht mehr sah.

Da er war wieder zurück reiten; er war schön verwillkommt von alln den Leuten. Die Könginn und ihr Tochter thätn ihn gar freundlich empfangen, und fragten, wie es ihm hätt gangen. Er sprach: Der Hirsch ist mir wiedr entloffen, ich hab ihn nicht angetroffen. Aber morgen wills Gott will ich bey Zeiten dem Hirsch wieder nachreiten, ob mir das Heil möcht geschehn,

schehn, daß ich ihn möcht wieder sehn, und irgend vernähm, wo der Hirsch hin käm. Da führten sie ihn auf den Saal, und tractirtn ihn aus der massen wol.

Da er nun trunkn und gessen hätt, da legt er sich zu Bett. Die ganz Nacht er nicht viel schlief, und lag in grossn schwern Gdanken tief. Er sagt: Ach Gott, was hab ich gthan, daß ich ein also schwer Sach hab gnommen an, das nicht wol möglich ist zu vollführn in keinerley Weis oder Manieren? Denn dieser Streit ist seltsam sehr, gegn den Teufl fechtn ist viel zu schwer, dazu noch die vierhundert bös Weiber, und die Ungeheure auch damit. Was anlangt den Ries und Lindwurm, das acht ich nicht. Man hätt manchn stolzn Ritter funden, wenn er sich gleich der Sach hätt unterwunden, und hätt so viel als ich vom Hirsch gehört, er wär vorlängst wiedr umgekehrt, und hätt den Streit lassn stehn: wie soll ich es denn angehn, der ich noch gar jung von Jahrn bin! Indem kam ihm in seinn Sinn vom ganzn Land die Schmerzn und groß Pein, und die schön Lorl die Liebste sein. Er sprach: Wenn mir hilft der allmächtig Gott; so lös ich sie aus dieser Noth, so will ich mein schön Lorl erwerben, und müßt ich schon tausend mal zu sterben. Wie er in solchn Gedanken lag, indem brach an der Tag.

Da zog er seinn Harnsch an, und sattelt sein Pferd, nahm Abschied von der Königinn und ihrr Tochter werth. Sie wünschtn ihm

nach,

nach, GOtt sollt ihn gleiten. Da war er dem Hirsch wiedr nachreiten, bis er bey dem Brunnen kam, da er wiedr gar bald vernahm, daß er in Menschengstalt heraus steigt. Wieduwilt sich freundlich zu ihm neigt, und sprach: Gnädger Herr hochgeborn, derweil ihr mich habt auserkorn zu seyn eur Tochtermann, wenn ich euch aus eurm Elend erlöst han: so will ich itzunder fort Urlaub von euch nehmn an diesm Ort, und will also lang reiten, und für eur Leben streiten, bis ich euer Leut und Land hab erlöst von dem Brand. Der König sah den Ritter an, und sagt: Gott geb dir kühner Mann Glück und Heil; denn ich muß in Eil wieder scheiden von hinnen; nun so mögt ihr beginnen den gar gfährlichen Steit; zieht hin, daß euch Gott leit.

Damit ritt Ritter Wieduwilt, der auserwählte Held, nachm brendgen Land, da sah er zu Hand, wie die Leut all warn brennen, thäten als Unsinnge rum rennen, sie schrien und sungen, sie tanztn und sprungen, ein Theil warn frey fressen und sauffen, und ein Theil thätn schlagen und rauffen. Er sah gar viel Abentheur, wie sie warn eitel höllsch Feuer. Sie riefn ihn auch an, komm her du jung Mann, er sollt lustig mit ihnn seyn und mit ihnn trinken Wein. Er war sich aber nichts dran kehren; denn es hatt ihm verbotn der alt Herre.

Indem kam einr her gerannt, und hatt ein Schild und Speer in seinr Hand, er war gewafnet wol, als ein Ritter seyn soll, ich kann euch

euch nicht sagen mehr, er war geharnscht bis an die Zähn. Er sprach zu Wieduwilt dem stolzen Degen: Jung Ritter, du mußt dich eins darwegen, mit mir hie zu stechen, und ein Lanz zu brechen. Ritter Wieduwilt der sah ihn an, und dacht an seinn Altvater den altn Man, da er wollt ausziehn gern zu suchn seinn Vater den edlen Herrn, wie er ihn dermahnt, er sollt nicht verzagen, und sein Tag keinm ein Stechn versagen. Da sagt er: Du lieb Ritter mein, es muß gewagt seyn, ich folg mein Abentheur, und wärst du schon ungeheur.

Sie rannten gar kräftiglich auf einander gar ritterlich mit ihrem Schild und Speer. Da sah Ritter Wieduwilt ohngefehr, wo sein Schild und Speer hatt gerührt den Ritter an, daß es zu brennen begann, und wurd eitel Feuer. Da war dem kühnm Held Lachn theuer; er warf es auf das Land, sonst wär er auch verbrannt. Da hat er sich erst bsonnen, was ihm gsagt der alt Herr beym Bronnen, daß er sollt mit keinm streiten, er sollt vor sich reiten. Da er nun sah, daß ihm Schild und Speer gbrach; er sagt: Wie ist mir geschehen? Das hab ich jämmerlich versehen. Was soll ich nun fangen an? Womit soll ich den Streit bstahn? Er ritt zurück mit grosser Sorg, bis er kam wieder an die Burg.

Man ihn gar freundlich wiedr empfieng, er aber sagt von keinem Ding, was ihm war geschehen; er sagt: Ich muß morgn baß zuse-

Der

hen, wo der Hirsch hinkommt eben, und sollt es kostn mein Leben. Wie es nun des Morgens tagt; der Held gar ohnverzagt nahm sein Pferd zwischen die Sporn, und segnt die Könginn auserkorn, und ihre Tochter fein. Sie sagtn: Gott soll dein Schirmer seyn.

Der Hirsch kam wiedr ans Thor zu stossen, und lief darnach wieder sein Strassen. Ritter Wieduwilt rannt gschwind nach, zu dem Brunnen war ihm gar gach. Er hatt nicht lang beym Brunn gehalten, da stieg heraus der Alte, und war ihn freundlich empfangen, fragt ihn, wies ihm hätt gegangen, wie die Sach wär mit ihm gelegen; er hätt sich doch nicht gsäumt unterwegen.

Da sprach Wieduwilt: Gnädger lieb Herre mein, daß ihr immer selig müßt seyn, ich hab nicht gefolgt eurm Rath, drum war ich schier kommen in groß Noth. Ich konnt es nicht lassen seyn, und mußt mit eurn Mannen ein durch Preiß ein Speer zubrechen, und mit ihm halten ein Stechen, und da ihn mein Speer rührt an, wars eitl Feur, daß es schier vrbrann. Hätt ich das Speer nicht auf das Land worfen, so wär ich auch verbrannt. Drum ratht mir lieber Herre, womit ich mich nun wehre gegen dem, da ich mit streiten soll. Weißt mir an einn Meister, der mir kann machen wol ein gut Speer, als das mein gewesen: denn so bin ich wieder genesen: denn ich bin zu streiten nicht werth, wenn ich hab kein gut Speer und Schwerdt.

Da

Da sprach er zu dem jung Mann: Ich will dich recht weisen an, an ein gut Speer, das baß ist dann deinr drey, zu dieser Frist. Und folg du meiner Lehr, rühr meinr Leut keinn an Jungherr, so könn sie dir auch nichts thun fürwahr, gleich als ich dir hab gesagt zuvor. Nun sag ich dir, reit gar bald übr jenen Berg in den Wald. Da wirst du sehn ein Linden grün, drunter liegt ein Speer, du Degn kühn, das hab ich geführt allzeit in manchem Sturm und groß Streit.

Da segnt Wieduwilt den König geschwind, und ritt, bis er kam zur Lind, er nahm das Speer in sein Hand, er hätts nicht gebn um ein ganz Land; denn es ihm aus dermassen wohlgefiel; er sprach: Nun weiß ich wol, was ich thun will. Da nahm er das Speer in sein Hand, wider einn harten Stein ers rannt, es bestund in alln Ecken wol. Da sprach der edl Ritter: diesmal will ich rächen die arm Leutlein, Gott der Herr soll mein Beystand seyn, daß ich ihnn helf aus diesm Elend, und erwerb mein liebst Lorl behend.

Darnach ritt er über den Berg zur rechten Hand, bis daß er kam ganz durch das brendig Land. Wie er nun ausm brendgen Land war kommen, da ritt der junge Ritter frommen, bis daß er kam ins grosse Holz. Drinnen ritt der Ritter stolz wol bis an den dritten Tag, daß er nie ein Ruhe pflag.

Da hört der kühn Held frey gar ein jämmerlich Geschrey: Auweh! meinn herzlieben Mann

ich

ich leider verloren han, und meinn liebn Sohn, was soll ich thun? Auweh, die jämmerlich Noth! sie sind leidr allbeyd tod; die kann ich all mein Lebetagen nie gnug beklagen. Da Ritter Wieduwilt dies Gschrey hört, da hielt er still an dem Ort, zu merkn, was das Geschrey bedeut, und ritt da wider fort nicht weit, da sah er liegen auf der Erd das schönste Weib, das je gewann Menschenleib; ihr Kleider warn ein ganz Königreich werth, so warn sie von Gold und Edelstein gziert.

Da sprach Wieduwilt: Sagt mir her, wrum ihr hie liegt, was ist der Mähr, drum ihr leidt also grosse Pein! Sagts mir doch ihr zart Jungfräulein; wer kann es habn in seinm Herzen, der euch anthut solch groß Schmerzen? Ihr wollt mir eur Noth doch klagen; wer euch Leid gthan hat, dem will ichs nicht vertragen. Die edl Königinn sprach: Nein, ihr könnt leider nicht helfen mir; ich will von dieser Statt nicht aufstehn, bis mir die Seel thut ausgehn. Da sprach Ritter Wieduwilt, der ohnverzagte Held: Es giebt oft einr dem andrn einn Rath, der selber keinn hat. Ihr sollt mir eur Noth sagen, und euren Schmerzen klagen. Steht doch auf, sagt der edl Herre: sie wollt sich nicht an ihn kehren. Da stieg er ab von seinem Pferd, und setzt sie drauf der Ritter werth, und sprach: Nun sagt mir eur Noth, wer euch so viel Bös gthan hat.

Da

Da sie ihn nun recht ansah; sie in sich selber so sprach: Er ist fürwahr ein jung stark Held. Derweil es ihm nun so gefällt, daß ich ihm soll mein Herzleid klagen, so will ich es ihm auch gern sagen. Vielleicht hilft ihm GOtt, daß er mir beysteht in dieser Noth. Sie sprach zum jungen Ritter: Gewiß ich muß euch sagen, was mir geschehen ist vor gar groß Herzeleid. Ich war vor einr kurzen Zeit ein reich Königinn, glaubt mir. Nun bin ich arm worden schier; denn ich Gott erbarms verlorn han den König meinen lieben Mann, und dazu meinn einzgen lieben Sohn. Ach Gott vom Himmel! was soll ich thun? Wir drey kamn in diesn Wald, wollten jagen, das will ich Gott im Himmel klagen, da kam ein Lindwurm ungeheur, der macht mir aller Freuden theur.

Er nahm mir mein lieb Freund all zwey, da ich stund dabey, in einer kleinen Stund meinn Sohn in den Schwanz und den König in seinn Mund, und hat sie beyd hinweggetragen, das will ich GOtt im Himmel klagen. Wie sie die Wort aussprach, weint sie so sehr, daß ihr bald das Herz zubrach, sie konnt kein Wort redn mehr, so nahm sie Wieduwilt der edl Herr bey ihrr schneeweissn Hand, und sagt: Gnädg Frau thut mir bekannt, ists lang, daß es ist geschehen. Sie sagt: Ihr könnt ihn noch sehen, er ist eitel Feuer, ein scheuslich Ungeheuer. Ich sag euch edl Ritter werth, wo er gangn ist, verbrannt er die Erd, derselben Straß reitt ihr nach gar eben;

aber

aber ich raths euch nicht, wollt ihr behalten eur Leben. Wenn er schon hat gnommen die zwey Freund mein, wrum wollt ihr auch des bösen Thiers Speis seyn?

Da sprach der Ritter: Gnädg Frau wartet hier, ich reit nach dem ungeheuren Thier, will sehn, ob eur Mann und Sohn noch möchtn bringn ihr Lebn davon. Ich will an Gott nicht verzagen, und will den Lindwurm erschlagen. Von der Fraun er allda rennt auf den Weg, der da verbrennt. Die Köngin war auch nicht träg, folgt Ritter Wieduwiltn nachm Weg, da er thät hinreiten, mitm Lindwurm zu streiten, sie wollt doch gerne sehn, ob ihr das Heil möcht geschehn, daß er den Lindwurm möcht überwinden, und sie ihrn Mann und Sohn lebend finden.

Wieduwilt war auf den Lindwurm gach, und rennt ihm sehr nach, bis daß er ihn war sichtig an, wie er trug die zwey Mann, den jungn aufm Schwanz, den altn im Mund; da sah er zu derselben Stund, daß sie noch hatten beyd ihr Leben, des freut sich Wieduwilt gar eben. Nun thut das Buch vor ein Wahrheit sagen, der Lindwurm wollt sie habn getragen in einn holen Berg hinein, da sollten sie seinr Kindr Speis seyn. Da dacht Wieduwilt in seinm Sinn: Bringt er sie in den Berg hin: so kann ich ihnn nicht helfen nun; ich will ihm anders thun. Wieduwilt bald vors Loch rannt, seinn Speer nahm er in sein Hand, und stach auf den Lindwurm frey, er meint ihn zu haun entzwey.

Der

Der Stich schadt ihm nicht um ein Haar, denn sein Haut eitel Horn war, der Stich gab er ihm viel, ohn Maaß und ohn Ziel. Da verzürnt sich der jung Mann, daß er von grossm Zorn brann, und nahm in beyd Händ sein Schwerdt, durchn Lindwurm zu haun begehrt. Da ließ er den König falln aus dem Mund, und aufn Ritter Feuer zu schiessen begunnt, und hätt ihn gar nahend (beynahe) verbrennt: doch löscht er sich wiedr behend.

Wenn er nun hat gthan einn Schuß mit Feuer, da fieng er wieder gar ungeheuer den altn König in den Mund wol zu derselbigen Stund. Das bracht dem König kein Frommen, es hätt ihm schier sein Lebn gnommen. Denn er gab ihm so manchn harten Stoß, daß es Wieduwiltn verdroß. Es thät ihm weh gar sehr, daß der Lindwurm dem Herr thät mit seinm Stossen so gdrangen, wenn er ihn wieder wollt fangen. Er stach ihn gar oft mit seinm Speer, er wollt sich abr nichts dran kehren: Denn er hatt sich gewohnt daran; wenn nach ihm stach der kühne Mann, so ließ er falln gar ungeheuer den alten König, schoß dann Feuer auf Wieduwilt und fieng den König wieder in sein Mund, daß er ihm bald all sein Glieder hätt in tausend Stückn zubrochen. Wieduwilt dacht: Wart, ich will dirs anders kochen.

Er warf sein Speer auf das Land, nahm sein Schwerdt in die recht Hand, und gab dem Lindwurm gar einn ritterlichn Streich, der Lind-

wurm

wurm ihm abr doch nicht weich. Da gab er ihm noch einn Schlag so groß, daß es dem Lindwurm verdroß, daß er ließ falln den König aus dem Mund, und aufn Ritter wiedr Feuer schiessen bgunt, daß er ihn schier gar verbrannt. Da stieg der Ritter ab behend von seinm Pferd, löscht sich wolgemuth, faßt in beyd Händ sein scharf Schwerdt gut, lief aufn Lindwurm mit grossn Zorn, und hauet ihn durch sein Horn mit seinm gutm Schwerdt mitten entzwey. Da thät der Lindwurm einn grossen Schrey, daß es gar weit erschall durchs Holz übr Berg und Thal.

Nun will ich euch noch sagen mehr: dem Vordertheil thät der Tod so weh, daß es den König falln ließ auf die Erd, des freut sich der edl König werth, das Hintertheil aber vor Wehtag den Schwanz von sich streckt, für wahr ich sag, und darnach ihn wiedr zu krümmn begann, und erwischt drein Wieduwilt den jung Mann, und drückt ihn gschwind zu sich also hart, den edln jung Ritter zart, daß es schier hätt gekostt sein Leben. Nun merkt doch auf gar eben: der Schwanz war gar lang von der greulichn ungeheurn Schlang, vor Wehtag er sich wiedr ausstreckt in Eil, und schlenkert den Ritter wol ein halb Meil, daß er an einm grossm Wasser lag, nicht wußt, obs war Nacht oder Tag.

In grossr Ohnmacht er da liegen blieb. Nun will ich euch sagn von grossn Freuden, die die Königinn trieb, da sie noch sah lebn ihrn Mann und Sohn, erlöst durch den edl jung Ritter

ter nun, und war dann wiedr betrübt von ganzm Herzen, da sie sah die grosse bittern Schmerzen, die da litten die Herrn beyd. Das war ihr von Herzen leid, und sie wußt nicht, was sie anfieng, weil ihnn ein Ohnmacht nach der andern angieng.

Sie zog ihnn die Kleider ab, und macht sie bloß, das Blut ihnn zum Mund und zur Nas ausschoß, da lagn sie, als ob sie todt wärn die beyde edle Herrn. Da nahm die Königinn zu derselben Stund gut Kräutig und Würz, und thäts in ihren Mund, bis daß sie sich wiedr derquickten zusammen, und daß sie wieder zu sich selber kamen. Da fragten sie die Mähr, wie ihnn doch geschehn wär, und wo da wär der Mann, der ihnn hätt die Hülf gethan. Sie sagt: Ich weiß nicht, wo er ist hinkommen, ich fürcht, der Lindwurm hab ihm sein Lebn gnommen.

Da sahn sie laufen sein Pferd, und liegen sein Speer und Schwerdt. Da sagten sie all drey: Daß GOtt dem Herrn Lob sey, der uns hat gschickt den Ritter gut, der uns so mannhaft holfen hat! Sollten wir ihn nicht wieder sehen, könnt uns unser Tag nicht leidr gschehen. Wir könn bey alln unsern Tagen den edln Held nie gnug beklagen.

Da sie nun wieder ganz zu ihnn kamen, Ritters Wieduwilt Pferd sie da nahmen mit seiner güldnen Decken, doch hatten sie verlohrn den edlen Recken, und nahmn sein Speer und Schwerdt, das

das war ein ganz Land werth, auf das Pferd saßn sie alle drey, denn es war groß und stark dabey, daß es all drey gar wohl kunt tragen, das thu ich euch in Wahrheit sagen. Da eilten sie gar bald, bis daß sie kamn aus den Wald, sie ritten noch denselbigen Tag, bis sie sahn, daß ihr Burg vor ihnn lag.

Da sie nun in die Burg kamen, ihr Diener sie mit Freud annahmen, und thäten ihnn grosse Ehren, der Frauen und auch dem Herren, und trieben der Freuden viel ohn all Maaß und ohn Ziel. Da sprach der König mit Sorgen: Man soll mir ausrufen morgen, so weit als all mein Land, beym rechtn Fuß und linkn Hand, daß niemand Seitenspiel soll treiben, oder tanzen mit Jungfraun und Weiben, das Gbot soll währn ein ganz Jahr, das sag ich euch traun fürwahr, drum daß ich hab verlohren den Helden auserkohren, der uns holfen hat vom Lindwurm aus Noth.

Da es nun war Nacht, nahm die Königinn acht, mit noch zwey Jungfrauen gieng sie an die Zinnen schauen, ob ihr das Heil möcht geschehen, von Wieduwilt zu hörn odr sehen. Nun ein schifreich Wasser hart an der Burg floß, und gar geschwind da hinunter schoß. Es war das Wassr, da Wieduwilt an lag in Ohnmacht denselben ganzn Tag.

Untr der Burg saß ein Fischer da, der hatt an sich die Manier so, daß er all Nacht pflegt das Wassr abzufahren, und fischt dem König, denn

er hatt ihm einn Eid geschworen. Der fuhr jetzund auch ab mit seinm Schiflein trauen mit seinem Fischerzug und mit seiner Frauen, und wollt Fisch thun fangen, darnach stund sein Verlangen.

Da sie die Könginn ward sichtig an, rief sie zum Schifmann: Wo willst hin, lieber Fischer mein? Willst du heut nicht daheimen seyn? Da antwortt der Fischer: Mein allrgnädgste Frau, ich bin eur geschworner Fischer trau; Drum muß ich gehn, meinen gnädgen Herrn gute Fisch fangn mehr: denn ich hör, mein Herr sey nicht gesund, und gar hart verwundt von dem Lindwurm in dem Wald, daß ihn Gott muß tödten bald. Drauf sagt die Könginn: Amen, fahr hin in Gottes Namen.

Damit fuhr der Fischer fort das Wasser ab, bis er kam, wo Wieduwilt lag der edl Knab. Nun der Mond gar hell schein gegn Harnsch und Helm gar fein. Die Frau es zum ersten sah, zu ihrem Mann sie so sprach: Ey daß du mußt leben, was mag dort Schein geben? Sieh dort übers Land hin, so wirst es auch werdn inn. Wie er nun übers Land hin sah, zu seiner Frauen er da sprach: Ich sag dir gwiß und fürwahr, das ist ein Engel ausm Paradieß zwar, es kann kein Mensch nicht seyn, das gibt von sich solchn Schein. Sie sprach: So laß uns fahren dar, so werden wir recht gewahr, was es sey, und wer es ist. Da fuhrn sie hin zu derselben Frist zu ihm an das Land. Der Schifmann da fand den todten Mann fein, sprach zu

der

der Frau sein: Gott hat uns gerathen an, daß wir werdn reich von dem todten Mann.

Sie zogn ihm ab sein Harnsch zu Hand, seinn Helm, und all sein Rittergwand, und auch das gülden Gürtlein, das ihm gab die Mutter sein. Da aber der Fischer nun sah, daß Wieduwilt noch warm war; zu seiner Frau er sprach: Ach, du mein liebes Weib! Wir kommen beyd um den Leib, denn er ist noch nicht recht tod. Kommt er wiedr zu sich, wir leidn Noth. Denn wird er gewahr, es fehlt nicht ein Haar, daß wir ihm habn den Schad gethan, so wird er uns ans Leben gahn. Drum lang mir her ausm Schiff den Hackn mein lieb Kind, ich will ihm wol verwehren, damit wir bleibn bey Ehren, daß er uns nicht verklagt, sprach der Fischer ohnverzagt, und daß wir sicher vor ihm seyn, das schwör ich bey der Treu mein.

Da die Frau Wieduwiltn sah an: sie hatt ihr Tag gsehn keinn schönern Mann, sie sagt: Wie kannst dus in deinm Herzen haben, daß du willst mordn den schönen Knaben? Seins gleichen sah ich nie, du sollst ihm nichts thun hie. Der Fischer sprach: Ich kehr mich nicht an dein Klaffen, ich will uns wol Fried schaffen. Vor Zorn der Fischer brannt, nahm das Häcklein in die Hand, und wollt es Wieduwiltn in den Kopf schlagen. Da fiel ihm sein Frau drein, und sprach: Nun laß dir sagen, er ist so unversonnen gar (er ist ohndem ohne Sinnen,) bleibt er schon lebn, wird er uns doch nicht gwahr, daß

wir ihm habn gethan den Schaden. Warum willst dann so groß Sünd auf dich laden?

Der Fischer sprach: Geh von mir, ich stoß dich, daß du aufkehrst alle vier. Da sagt sie: Willst du dich jo an mich nicht kehren, und jo morden den jungen Herren, so sag ich dir in dieser Zeit, daß ich nimmr komm an deine Seit; denn ich will keinn Mördr habn zum Mann. Da war sie der Fischer sehn an, und war sich bedenken eben, dacht: Folg ich nicht, bringt sie mich ums Leben. Er sprach zu ihr also: Ich will dir folgen; des war sie froh. Damit fuhrn sie wieder von Land, und liessn den Ritter da liegn zu Hand ganz nackt und bloß ohn Kleid, das sag ich für ein Wahrheit, daß er noch so unversonnen war, daß er von nichts wußte um ein Haar. Sie bgunten das Wassr wieder aufzufahrn, und bedecktn den Harnsch mit dem Fischerngarn.

Da der Fischer wieder unter die Burg kam, die Konginn seiner bald vernahm, sie war noch immer standen da, und sprach zu dem Fischer also: Ey du Fischer mein, wie mag doch das seyn, daß du bist so bald wieder kommen? Das hab ich gern vernommen. Der Fischer sagt: Gnädge Frau mein, das macht mein gut Gezeuglein, daß ich so bald hab Fisch fangen, darnach ich hatt groß Verlangen, und hätt der Mond nicht schienen so hell, ich wär nicht wieder kommen so schnell. Urlaub er von der Konginn er da nahm, und so bald er in sein Haus kam,

thät

thät er den Harnisch in einn Sack, und in einn Fischkorb er den stack. Wie man nun spricht: Es wird nie also klein gesponnen, es kommt zuletzt doch an der Sonnen: Also es auch dem Fischer gieng. Nun hört mir doch zu Wunderding. Glaubt mir, was ich euch sag; zuletzt kommt alls an Tag.

Denn wie er von der Könginn war gefahrn, und hatt den Harnsch bedeckt mitm Fischergarn, und der Mond also hell schien; hatt es gesehn das Fräulein, die bey der Könginn standen war, sie gieng zu der Könginn dar, und sagt: Gnädge Frau mein, möchts mit eurn Hulden seyn, so wollt ich euch sagn seltsam Mähr. Die Könginn sprach: Sag mir doch her. Die Jungfrau sprach gar züchtig: Habt ihr nicht gesehn richtig, was der Fischer im Schiff geführt hat? Glaubt mir sicher, so wahr als Gott, es war eitl Gold und Edlstein, der Mond also hell drinn schien, wie habt ihrs könn übersehen, oder wie ist euch geschehen? Die Köngin sprach zu dem Fräulein: Kann ich des wohl versichert seyn? Die Jungfrau sprach: Es ist wahr, ich lüg euch nicht um ein Haar.

Die Könginn da geschwind hieß, daß man sie heimlich aus der Pforten ließ mit ihrn zwey Jungfrauen, daß sie wollten schauen, was die Jungfrau hatt gesehen. Nun was sollt doch geschehen? Von der Burg war sie gangen, und säumt sich nicht langen, bis sie zu des Fischers Haus kam, da sie gar bald vernahm ein Spalt

von

von der Thür. Da stellt sie sich für, und sah durch die Spalt hinein sitzn den Fischer und die Frau sein. Sie hattn groß Feur angemacht, und hatten einn grossen Pracht. Der Fischer hub an: Trag her Essen und den besten Wein, laß uns lustig und frölich seyn. Wir warn heut arm, nun sind wir reich, unter alln Fischern findt man nicht unsers gleich. Ich will morgen früh lauffen, und will den Harnsch verkauffen, er gilt mehr als hundert Pfund, die sind uns auch gesund, und das schöne Gürtelein soll haben unser Elselein, das soll es antragen an den Feyertagen.

Die Könginn stand an der Thür gering, und hatt gehört alle Ding, und hatt es gar wohl vernommen, wo das Gezeug war herkommen, und wußt nun gar wohl an demselben Mahl, daß der Harnisch war gewesen Wieduwilt dem jungn Herrn auserlesen. Da klopft die Könginn an die Thür, so lief der Fischer herfür, und sagt: Wer klopft da so spät in der Nacht so? Die Könginn sprach: Mach auf, Fischer mein, ich bin die Frau Könginn dein. Der Fischer erschrack sehr, wußt nicht, was war der Mähr.

Er thät auf, und fiel auf sein Knie, und sprach: Frau Könginn, was thut ihr hie also spät in meinem Haus? des wundre ich mich überaus, ich will es wohl für ein Wahrheit sagen, ich hab euch nicht binnen gesehn mein Tagen. Die Könginn sah wohl zwar, daß er erschrocken war. Sie sagt: Erschreck nicht lieb Fischer mein, und sag mir

mir die rechte Wahrheit sein, was du in deinm Schif hast geführt, wir haben es doch wohl gespürt. Er sprach: Gnädge liebe Frau mein, nichts, als das Fischergezeuglein.

Die Köngin sprach: Ich will dir mein Treu drauf geben, sag die Wahrheit, es soll dir nichts schadn am Leben, und dazu auch deinem Weib soll es nicht schadn an ihrem Leib. Wirst du mir aber die Wahrheit nicht sagen, so laß ich dir dein Haupt abschlagen, oder will dich lassen henken, und deine Frau lebend ertränken. Da weint der Fischer, und rief: Gnad, Gnad, ich bitt um den lebendgen GOtt, allergnädgste Könginn mein, ich mach euch der Wahrheit einn klaren Schein.

Die Könginn sprach: Hab Leib und Gut kein Sorgen. Da ging der Fischer, da er den Harnisch hatt verborgen, und bracht ihn vor die Könginn fein, und auch das Gürtelein. Da die Könginn den Harnsch ansah, sie erkannt ihn alsbald und sprach: Wem hast du ihn genommen, odr wo ist er dir herkommen? Der Fischer antwortt ihr mit Verlangen: Da ich gestern Fisch wollt fangen, da fuhr ich in einr Eil ohngefähr ein halbe Meil also recht das Wasser ab, da fund ich liegn den schönsten Knab, gleich als wenn er tod wär, dem zog ich ab sein Harnsch und sein Zugehör, und alls, was er hatte an, zog ich ihm aus, fuhr von dann, und ließ ihn nackt liegn unter einr Weiden. Die Königinn sprach zu ihnn alln beyden: Nun sagt mir geschwind

bey

bey GOtt, lebt er noch? oder ist er todt? Er sagt: Er war noch nicht gestorben gar, denn er noch warm und wohlgefärbt war. Die Könginn sprach: Eil bald zu deinm Schiflein in der Zeit, und führ mich bald dar mit meiner Maid, und behalt ein Weil den Harnisch sein und auch das Gürtelein.

Der Fischer da nicht ließ, thät was die Könginn hieß. Sie fuhrn behend das Wasser ab, und eilten bald zum jungen Knab. Wollt ihr nun hie ein wenig still stahn und hörn, wies gieng Wieduwiltn dem jungen Mann. Da ihm nun die Luft ging an, und er sich zu erquicken begann, da kam er zu sich selber wieder, und setzt sich ein wenig nieder, und war sich hin und widr herum sehen, und sprach: Ach GOtt! wie ist mir geschehen! Bin ich es? oder bin ich es nicht, der so heftig mit dem Lindwurm stritt? Bin ich derselbig Mann wohl, der mit dem Ries streiten soll? Ach! worauf soll ich reiten? oder womit soll ich streiten? Wo ist mein Pferd? wo ist mein Schwerdt? oder wo ist mein Speer? oder wo komm ich her? Zwar ich kann mich nicht besinnen; ich kann ihm nichts abgewinnen mit keinen Dingen ohn Schwerdt und Klingen.

Als er so in Gedanken saß in dem grünen Graß; da wurd er der Frauen gewahr, daß sie kamen gefahren dar, da schämt er sich sehr, weil er nackend wär, und wollt von dannen gehn, daß man ihn nicht seh mehr. Da ersah ihn der Fischer von ferre, sprach zur Könginn: Dort ist der jung

jung Herre. Da wurd ihn die Königinn auch sichtig an; der Fischer sagt: Er fürchtt sich, will weg gahn. Die Königinn sprach zum Fischer fein: Sag ihm doch, er soll warten mein. Da er aufs Fischers Wort doch nicht wollt still stahn, rief ihn die Königinn selber an, und sprach: Wir sind geheuer, fürchtt euch nicht, und bleibt allhie. Da antwortt der Ritter: Vor einr Frau fürcht ich mich nie. Seht ihr nicht, daß ich bin nackt und blos? Gieng ich so vor Fraun, wär mein Schand groß. Die Königinn sprach zum Fischer schier: Geh, bring ihm meinen Pelz, und heiß ihn kommn zu mir.

Der Fischer nahm den Pelz von der Königinn bald, bracht ihn dem Ritter, sagt, daß er zur Königinn kommen sollt. Da thät Wieduwilt den Pelz an, zur Königinn gieng der junge Mann. So bald er zur Königinn kam, fiel sie ihm um seinn Hals und nahm den edlen Ritter vor viel Freuden groß in ihr schneeweisse Arm sie ihn schloß, und halset und küßt ihn vor seinn Mund mehr als einer halben Stund. Sie sprach: GOtt lob, daß mir das Heil ist geschehen, daß ich euch noch lebend hab gesehen! Wieduwilt sprach: Nun sagt mir doch, mein lieb Frau, wer ihr mögt seyn, daß ihr also freundlich zu mir thut? Nun bin ich doch ein arm Mann ohn Gut, ich will es auf meinn Eid wol sagen, ich hab euch nicht gesehn mein Tagen. Die Königinn begunnt sehr zu lachen, sprach: Ich will euch bald reich machen; kennt ihr mich nicht, ihr Ritter

ter stolz, die Frau, die ihr fand liegn im Holz? Ich bin euch von ganzem Herzen hold, ich will euch gebn einn reichen Sold. Denn wie sollt ich euch nicht recht hold seyn? Ihr habt die zwey allerbeste Freunde mein behalten bey ihrem Leben; drum will ich euch einn guten Lohn geben, und wärt ihr, Gott zuvor (nächst Gott) nicht gewesen, sie wärn vorm Lindwurm nicht genesen. Wiedwilt sprach: Ich weiß nicht, wie mir ist geschehen, und kann mir nicht versehen. Ich weiß nicht, obs mir irgend träumt hat, mich daucht, ich schlug einn Lindwurm tod, der trug zwey Mannen ganz, einn im Mund, den andern aufm Schwanz. Wo ist mein Harnsch? wo ist mein Schwerdt? mein Schild? mein Speer? wo ist mein Pferd? wie ists mit mir gestellt? wo bin ich in der Welt?

Die Könginn sprach: Habt euch neurt wohl, ihr jung Herr, euch alls werden soll, und laßt uns fahrn von hinnen, ihr sollts bald werden innen, und habt neurt einn guten Muth, es soll alls wiedr werden gut. Der Fischer stieß von Land, und fuhr fort zu Hand. Da sagt ihnn die Köngin ganz die Mähr, wie es war gegangen her.

So fuhrn sie bis an die Burg zusammen, die Wächter ihr gar bald vernahmen, sie riefen, wer da wär, der so spät fuhr daher. Sie sprach: Thut auf, und laßt mich ein, es ist eur Frau, die Könginn fein. Da thät man ihr auf, da man sie kannt, so nahm sie Wiedwiltn bey seiner

Hand,

Hand, und führt ihn in einn schönen Saal, da weckt man auf die Leut übrall. Da wußten sie nun vor Freuden nun nicht, was sie sollten thun, sie boten ihm grosse Ehren dem unverzagten jungen Herren. Da gab man ihm wieder Harnsch und Schwerdt, sein Schild und Speer und Pferd, dazu auch sein Gürtelein, des freut sich der Ritter sein.

Der König nach Aerzten sandt also weit, als all sein Land, daß sie heilten sein Wunden, wol zu derselben Stunden. Und da er ganz heil war nun, wollt er sich nicht länger säumen thun, und wollt wieder fort reiten mit dem Riesen zu streiten. Der König bat ihn gar sehr, er sollt nicht weiter reiten mehr, und sollt bey ihm bleiben, Kurzweil mit ihm treiben. Er sprach zu dem jung Herr: Wollt ihr thun mein Begehr, will ich euch mein Tochter geben zum Weib. So wahr sollt ihr leben, sie ist so schön, man find nicht ihrs gleich, dazu mein halb Königreich. Nach eurem Adel will ich nicht fragen; denn ihr habt euch ritterlich getragen, ich geb sie euch in euer Hand, drauf geb ich euch mein Treu zu Pfand, das ander Theil vom Reich soll mein Sohn haben, das mögt ihr mir sicher glauben. Ihr habt es wohl um mich verdient, daß ich euch geb mein liebes Kind, drum habt einn guten Muth ihr edler Ritter gut.

Wieduwilt antwortt ihm züchtiglichen: Hochgeboren gnädger König reichen, das ist ein Sach, die nicht seyn kann; denn ich schon vor-

hin

hin ein Weib han. Da sagt er ihm die Mähr, welche Gestalt er kommen wär; ich wollt eur Tochter sonst gern haben zum Weib, das mögt ihr mir wol glauben. Der Köng sprach: Ihr jung stolz Degen, was wollt ihr euch derwegen? Ihr könnts doch mit keinen Dingen ausführn oder vollenbringen. Drum bleibt hie, und frist euer Leben, und nehmt mein Tochter, die will ich euch geben. Denn ihr habt Lorln nicht mehr gelobt und zugesagt, als, wenn ihr den starken Ries erschlagt, solls ein Eh seyn. Nun kömmt ihr es nicht thun, so ist eur Glöbniß wieder ab. Da sprach Wieduwilt, der edle Knab: Ich habs gnommen in meinn Sinn, daß ich will reiten dahin, und derselbigen Könginn helfn aus Noth, und sollt ich drum leiden den Tod. Da mußt Wieduwilt dem König schwörn und loben, wenn er dem starkm Ries lag oben, daß er wiedr zu ihm wollt kommen, es sollt ihm bringen groß Frommen.

Er ritt weg in frölichm Muth, bis daß da kam der Ritter gut ins Holz, da er vor etlich Tagen hatt den Lindwurm erschlagen. Er ritt vors Loch, da die klein Lindwurm inn waren, da stieg er ab, und thät ab sein güldne Sporen, uud kroch in das Loch, da sie inn warn noch. Es warn ihr zehen oder mehr, des wundert sich der Ritter sehr, und sprach: Sollt ihr aufwachsen all zugleich, ihr verderbt mehr als zehn ganz Königreich; drum ist es auch billig, daß ich euch abthu bey der Milch, daß die Welt für euch

Fried

Fried hat; darnach schlug er sie all tod. Drauf setzt er sich wiedr ritterlich zu Pferd der auserwählt Ritter werth, und ritt in dem Wald herum in die Schlecht und in die Krumm, und da er kein Abendtheur ersah, war es seinem Herzn groß Ungemach: Denn er hätt gar gern einmal gestritten. Da er so war bis auf den sechsten Tag herum geritten, kam er in dem Holz zu einem grossen Feur, da herum sassn vierhundert Fraun ungeheur, warn scheuslich und schwarz wie die Mohren; so sahn aus die teuflische Huren. Sie sahn aus ohn alln Zweifel, als die lebendge Teufel.

Sie waren all des Riesen Mutter Maid, und thäten Wieduwiltn viel Leid. Denn da sie wurdn gewahr, daß er war kommen dar, da fuhren sie auf all mit einm ungeheurn Schall, jegliche trug einn grossen Topf mit höllisch Feur auf ihrem Kopf. Damit warfn sie Rittern Wieduwilt auf sein Harnisch und Schild, und hättn ihn schier verbrennt. Ritter Wieduwilt sprach zu ihm behend: Wollt ihr dann eur Werfen nicht lassn stahn, so muß ich anders mit euch umgahn, und muß mich euer wehrn, wiewohl ichs nicht thu gern wider Fraun zu fechten nu; ihr richtt mir so viel Kummer zu, daß ich ihn nicht all kann vertragen; ich muß mich mit euch schlagen.

Sie kehrten sich nicht an ihn um ein Haar, und sie wurfn fort auf ihn alle gar. Sie sprachn: Wir habn wol vernommen, daß du bist drum kommen, daß du willst unsern Herrn erschlagen,

wart

wart du, wir wollen es unser Frau sagen; und wurfen all mit Feur auf Wieduwilt. Da warf er zurück sein Schild, und zuckt sein Schwerdt aus der Scheiden, damit thät er ihnn viel Leiden. Welche er traf, der gab er so einn Schlag, daß sie gestreckt da vor ihm lag. Da entrannen sie das meiste Theil traun, kamen mit gressm Geschrey zu ihrer Fraun, und sagten ihr die Mahr, wie ihnn geschehen wär, und wie ein fremd Ritter wär kommen. Sie sprach: Es soll ihm bringn kein Frommen; ich will dem Schalk nehmn sein Leben, und hätt er all die Welt zu geben.

Aus ihrr Burg liefen sie da all mit einem ungeheuren Schall, sie wollten ihn schlagen zu tod, da brachten sie ihn in grosse Noth. Und da sie sah Wieduwiltn den edlen kühnen Held, daß er noch ritt umher, die groß ungeheure Teuflinn: sie lief gar sehr, eilt mächtig, und zustieß viel Bäum, bis daß sie zu ihm kam. Da hört Wieduwilt der ohnverzagt Mann ein groß Geprassel in dem Than (dem Walde.) Von ihrem Eiln sie die Bäum zustieß und zerbrach; sie so zu ihm sprach: Sag an du junger Böswicht, wie hälst du mich gar vor nicht? Wie darfst so freylich in mein Land reiten, und willst mit meinen Sohn streiten? dazu hast du mir erschlagen viel Maid, wie kann ich das vertragen? Wieduwilt wußt nicht, was er ihr vor ein Antwort sollt geben, er hat sich erwogn sein Leben. Denn sie war so ungeheur groß ohn Ziel und ohn Maaß, daß er ihr den

Kopf

Kopf nicht konnt sehen. Er derschrack, daß er nicht reden konnt, wußt nicht, wie ihm war geschehen.

Da nahm sie den edln Ritter fein bey dem Haupt sein über seinn Dank, und unter ihr Achsel schwang. Wieduwilt sich ritterlich ermannt, nahm sein Schwerdt in die Hand, und stieß dem ungeheuren Weib auf ihrn Kopf und auf ihrn Leib; sie druckt ihn zu sich so sehr, daß er sich nicht rühren konnt mehr, mit der Schneid konnt er ihr keinn Schaden thun, das verdroß den jungen Mann. Sie trug ihn bey einen grossen Baum, den sie bey den Zweigen nahm, und also von einander spaltt. Drein setzt sie Wieduwilt, und halt ihn, daß er sich nicht konnt rührn oder umwenden. Darnach nahm sie ihn aus seinen Händen sein eigen gut Schwerdt, und sprach: Ich will machen, daß du nimmermehr sollst reiten ein Pferd. Sie wollt ihm sein Haupt abschlagen, das will ich euch fürwahr sagen.

Als sie aufhub das Schwerdt schon, und wollt den Streich habn gethan, da hört sie gar bald, Wieduwilts Pferd rauschn im Wald, da wurd ihr angst und bangen, der Lindwurm käm gangen. Da ließ sie das Schwerdt falln aus der Hand, und gleich als unsinnig von dannen rannt. Denn sie wußt nicht, daß der Lindwurm erschlagen wär; für wahr sag ich, daß sie sich auf Erd nicht furcht mehr, denn vor dem Lindwurm allda; des war der edl Ritter froh. Sie eilt gar sehr, und lief hinweg, sie sucht weder

Weg

Weg noch Steg, sie zustieß unterwegs all Bäum, da sie neurt an kam, sie lief aus dem Wald, und entrann gar bald.

Da kam sie an das Wasser her, zu der Brück eilet sie gar sehr, daß sie zustieß ohngfähr denselben Tag auf der Brück die zwey Räder, fürwahr ichs sag, daß sein Unglück war sein Glück, daß jeder konnt komm über die Brück.

Nun dieweil mußt Wieduwilt sein in dem Baum gefangen seyn zwey Tag und drey Nacht, das hat des Riesn Mutter gemacht. Das thät ihn nun gar sehr vexiren, daß er wedr Hand noch Fuß konnt rühren. Doch hatt er Kraft so viel, als ich euch sagen will, daß er sich durch Gotts Wunderwerk und durch seine grosse Stärk aus dem Baum brach, keinn freyern Rittern ich je sah. Da er den Baum hatt aufgesparrt, und er nun wiedr ledig ward; sprach er: Nun will ich mich doch unterwinden, und will den starken Riesen finden, und sollt ich wissen fürwahr, daß mich sein Muttr erwischt wiedr gar, doch will ich nicht verzagen, ich hab dann den Ries erschlagen. Da ritt der junge Mann bis er kam aus dem Than, er ritt so fort, bis er ans Wasser kam, da sah er, daß man konnt drüber reiten und gahn.

Wie er nun übr die Brück zu reiten bgann, rief ihm ein groß stark Ries; er sollt still stahn; denn der Ries die Rädr auf der Brück bewahren sollt. Er fragt Wieduwilt, wo er hin wollt? Das redt er mit gar grimmen Zorn:

Denn

denn die Räder warn zubrochn, und die Scharsach (Scheermesser) verlohrn, davon ihm Lorls Vater hatt gesagt. Da ritt der Ritter ohnverzagt den Ries gar ritterlich an, und schlug ihn tod auf dem Plan.

Darnach ritt er übr einn Berg groß, da sah er vor sich liegn ein Schloß. Er hatt kein grösser Schloß gesehn nie, drum dacht er den starkn Ries zu findn hie. Er sprach: Am grossem Gebäu ichs erkennen kann, daß drinnen ist kein menschlich Mann; nun erst muß ich mich recht wagen, und will doch gar nicht verzagen. Gott hilf mir nun, sprach der kühn Mann, ich will den Ries zu Fuß bestahn. Da gieng er zu der Burg zu Hand, vor der Burg er einn Riesen fand. Da der Ries sein wurd gewahr: er lief geschwind zu ihm dar mit einr sehr grossn stähllen Stangen. Er sprach: Bald gib dich gefangen, odr du mußt leiden Noth, ich schlag dich mit der Stang tod. Was hast du in deinn Sinn genommen, daß du so hoffärtig herkommen? Ich glaub nicht, daß der allerstärkst Ritter in der Welt sich so ein Sach hat in seinn Sinn gestellt, meinen Herrn in seiner Burg zu suchen; der möcht wohl liebr verfluchen den Tag und Stund, da er in geboren sey. Und du arm Kind sollst lieber noch essen Brey, denn daß du laufst unter Leuten, und willst schon fechten und streiten. Ich mag es deinr Jugend nicht bezähmen, muß mich auch vor mir selbst schämen, ich nähm dich sonst mit zwey Fingern also, und zurübelt

dich gleich einem Floh, drum flugs lauf mir aus meinen Augen zu deiner Mam noch Titen saugen.

Rittern Wieduwilt thätn die schmälich Wort gar bang; er sagt widr den Ries: Nun säum dich nicht lang, sieh mich so jung und so klein, wie du wilt, an, ich will dich mit Gotts Hülf im Streit bestahn. Mag mir anders das Heil geschehen, daß ich deinen Herrn krieg zu sehen, will ich mit ihm streiten ritterlich, das sag ich dir sicherlich. Sollt ich mich dir gefangen geben! O nein; das schwör ich bey meinm Leben, ich geb mich dir nicht gefangen, und hättst noch also ein grosse Stangen. Der Ries sprach: Willst du streitn mit meinem Herrn, mußt du dich erst meinr erwehrn, du mußt mich erst bestahn, eh ich dich zu ihm laß gahn. Wieduwilt sprach: Des Streits will ich dich gern derwägen, und will deins Fechtens auch wohl pflegen.

Der Ries hub sein Stang auf gar hoch, Wieduwilt vor dem Ries nicht floch (flohe.) Der Ries schlug nach ihm, fehlet sein; da sprung aufn Ries der Ritter fein, und schlug ihm gar ein tiefe Wunden an derselben Stunden, daß ihms Blut zu Mund und Nas ausschoß, und als ein Bach von ihm floß. Er schlug den Ries, daß er auf der Erde lag, fürwahr ich euch sag, sein Haupt wollt er ihm abschlagen. Da begunt der Ries zu klagen, und sprach: Du edl Ritter, laß mich leben, ich will mich dir zu eigen geben, ich will dir all mein Tag treu seyn; laß mich genesn vor dem Schwerdt dein, so bin ich dir nützer

ßer bey meinem Lebn als Tod. Wieduwilt dem Ries die Hand bot, und sprach: So lob an dar. O wie froh der Ries da war! Er lobt ihm an, und führt ihn in ein Gmach, und zu Rittern Wieduwilt so sprach: Gnädger lieber Herre mein, ich will euch unterweisn fein, wenn ihr wollt folgn meinm Rath, ich sag die Wahrheit bey Gott.

Da sagt er ihm alle Ding, wenn er mit seinm Herrn streiten wollt wie ers anfieng, und wie gar thörlich es von ihm wär, daß er ist kommen her, daß er sich die Sach hatt unterwunden wol zu derselbigen Stunden, denn ers doch mit keinr Manier hinterkommen könnt, und wär er noch also behend. Denn wo es sein Mutter wird gewahr, das sag ich dir fürwahr, so magst du Gott im Himml wohl klagen, daß dich dein Mutter hat getragen, und daß du bist geborn, das sag ich dir zuvorn, und hättst du all der Welt Gut zu geben, so ließ sie dich doch nicht leben. Möcht dir das Glück geschehen, daß du den Ries möchst sehen, und ihm mit Streit möchst bestahn, hättst ihm bald sein Recht gethan. Weich neurt aus seinen Streichen, daß er dich nicht kann reichen mit seinn ungeheurn Kolbn eben, odr es kostet dir dein Leben. Aber es kann nimmr geschehen, daß du ihn kannst ersehen: denn sein Mutter das alt teuflisch Weib hütt viel zu wohl seinen Leib; sie hat es gar wohl bestellt, daß er von dir und jedm bleibt ohngefällt. Drum rath ich dir, du sollst davon lassen, und wieder heimziehen dein Strassen.

 Wie-

Wieduwilt sprach; Das thu ich sicher nicht, was mir auch drum geschicht. Sollt ich so manchn hartn fährlichn Streit habn gthan, und sollt nun erst mit dem starkn Ries zu streiten ablahn? das müßt ich ewig habn ein Schand, wo ich gieng oder ritt im Land. Ich dank Gott, daß ich ihn hab funden allhie wol zu dieser Stunden. Wieduwillt segnet den Ries, und gieng von dann. Der Ries sprach: Gott geb dir Glück, du jung Mann, du edl unverzagt Herr. Gelingt es dir, so laß ja nicht vor alln Dingn zu kommn zu mir; so will ich gar bald bey Zeiten sicher mit dir hinweg reiten, ich weiß all Straß und Steg, sonst kommst du nicht weg. Von ihm schied Wieduwilt in grossr Eil, der Ries wünscht ihm nach Glück und Heil, er sagt ihm manchn gutn Segen nach, Rittern Wieduwilt war nach dem starkn Riesen gach.

Nun da er in das Haus aneingieng, da war Niemand, der ihn empfieng, er spaziert im Haus hin und her, auf den starkn Ries war sein Begehr, er kam in einn grossen Saal, fand abr Niemand überall. Da hub er an zu sich selbst zu sagen: Find ich Niemand, da ich mag mit schlagen, und soll ich ungefochten hingehn; so geschah mir Leid nie mehr bey alln meinn Tagen, das thu ich vor ein Wahrheit sagen. Er hatt das Wort noch nicht recht ausgeredt schier: da kam ein teuflisch Weib vor die Thür, und wie sie ihn ersah, sie kehrt wiedr um, und sprach: Nun will ich mich recht rächen bey meinm Leben.

ben. Sie lief behend, sagts des Riesn Mutter eben: Es ist uns komn ein Gast herein, tracht gar bald, daß er werd unser Gefangner seyn; er thät uns viel zu Leid im Holz; ey, wie ist er also stolz?

Da sprach das ungeheur Weib: Das soll ihn kosten sein Leben, und hätt er all der Welt Gut zu geben. Da kamen sie zu laufn in den Saal der teuflschen Fraun viel ohn Zahl, etlich stellten sich auf die Bank, Ritter Wieduwiltn ward die Zeit gar lang, da kam auch des Riesn Mutter gangn. Nun hört, wie sie ihn thät empfangen. Sie nahm ihn übr sein Dank, sprung mit ihm auf die Bank, hub ihn auf mit einer Hand, und schlug ihn wider die Wand so einn harten Schlag, daß der Rittr derschrack.

Da hätt sich gern gewehrt der Ritter fein; aber sein Wehrn war bey ihr gar klein. Sie sprach: Willst du nehmen meinm Sohn sein Leben, wart, ich will dir deinn Lohn drum geben, derweil du noch bist also stolz. Ich meint, du solltst mich erkannt habn im Holz; nun aber muß es dein letzt End seyn, derweil du bist komn herein; das muß dir werden leid gar sehr. Sie nahm aus der Hand sein eign Speer, und durch sein Achsel sie ihm stach, daß es in der Achsl entzwey brach, und ließ es drinnen stecken frey. Nun könnt ihr denken, wie Wieduwiltn zu Muth gewesn sey.

Der Speer thät dem edlen Herrn in seinr Achsel sehr weh: Nun wollt ihr Wunder hörn, ich

ich will euch sagn noch mehr, wie es sich hat thun schicken dem Ritter zu grossm Glücken. Denn gleich wie wir vorhin gsagt habn mehr, daß allzeit im Wald rum liefen her, Fraun des Ries Mutter unterthan, auszuspähn, daß kein fremder Mann in ihr Gebiet odr Eigenthum käm, und irgend ihrem Sohn das Leben nähm: Nun warn etlich Fraun geloffn hin und wieder in dem Wald all Berg auf und nieder, da funden sie ohngfähr gar frey den Lindwurm tod gehaun entzwey.

Des waren sie gar froh, und liefn dahin also geschwind, als sie neurt möchten. Da kamn sie ebn dazu, daß fechten die andre Fraun im Holz mit Widuwiltn dem Ritter stolz, und daß sie all mußten entrinnen, da warn sie auch nicht lang besinnen, und liefn auch behend davon, und gedachtn sich: Das ist gewislich nun auch der Rittr, der den Lindwurm erschlagen, wir wolln es unsrer Frauen sagen, so verdienen wir ein gut Botenbrodt, wenn wir ihr sagn, daß der Lindwurm ist todt.

Indem kamn sie eben dar, da des Ries Mutter im Scharmützel war mit Wieduwilt dem Ritter frommen, sie hätt ihm anders gwiß das Leben gnommen, und riefn und warn lustig sehr: Frau, wir bringn euch neue Mähr, wir haben nun im Wald kein Noth, der böse Lindwurm ist tod. Er ist mitten entzwey gehaun von einm Rittr, der auch mit unsern Fraun hat also gehaußt in dem Wald. Da verstund die Riesinn

gar bald, daß es gewesen wär Wieduwilt, der edl Herr.

Da war sie von Herzen froh, und sprach zu Wieduwiltn so: Sieh da das schenk ich dir, das sollst du habn von mir, die schöne Lorl zu einem Weib, diewiel du hast gewagt deinn Leib, um ihrntwillen bist kommen her. Nun sag ich dir die rechte Mähr; was ich mit dir will beginnen, das sollst du nun werden innen. Ich will dich geniessen lassn ohn Scherz dein wohlgemuth edl ohnverzagt Herz, und dein Mannheit und grosse Kraft, daß du mir hast gut Ruh verschaft vorm Lindwurm, den du erschlagen, gleich mir mein Maid jetzund sagen, und die groß Tugend, die Gott an dich gelegt hat, das red ich ohn allen Spott. Drum will ich dich lassn leben; aber du mußt mir geben dein Treu zu Pfand, so thu ich dir bekannt, daß du sollst reden kein Wort, dir sey dann das Heil geschehn zuvor, daß dich Lorl heiß redn, all Tag ein Stund, drey Tag nach einandr, so wirst du gsund; und thu dich sonst nicht bemühen, laß dir auch Niemand das Speer aus der Achsel ziehen, denn Lorl die schöne Maid. Das schwur er ihr einn Eid.

Da mußt der edl Ritter stumm weggehn; da war ihm erst leid noch mehr, daß er dem Ries nicht konnt kommen an; des möcht ihm sein Herz für Leid zugahn. Denn des Riesn Mutter wollt dem Ries von Wieduwilt nichts sagen; denn sie furcht sich, Wieduwilt möcht ihn erschlagen. Wieduwilt wiedr zu seinm Riesen

sen kam, der Ries seiner gern vernahm, er fragt ihn die Mähr, wies ihm gangen wär. Er antwortt ihm nicht ein Wort; denn er hatts verschworen hart. Der Ries wußt nicht, wie ihm geschehn war, daß er nicht konnt reden um ein Haar. Das war ihm gar von Herzen leid, das sag ich euch die recht Wahrheit.

Er sah wohl, daß Wieduwilt war hart gewund. Indem ward dem starkn Ries gthan kund, wie einer wär gewesn in dem Saal, der hätt sich unterstandn dasselb mal, daß er begehrt mit ihm zu fechtn und streiten. Da wartt der Ries nicht lang, macht sich auf bey Zeiten heimlich hintr seinr Mutter geschwinden, ob er Wieduwiltn möcht finden. Da schlich er aus der Burg hin, mit Wieduwiltn zu streitn stund sein Sinn. Ein stählen Kolb er auf sein Achsel trug, der war sehr groß und ungefug. Da er nun Wieduwiltn sah fürwahr, kehrt er sich gegn ihm dar.

Da sprach der gefangne Ries zu Ritter Wieduwilt: Nun wohlan, räch dein Schmerzen, du kühn Held, und die arme Leut dein, die da leidn grosse Pein. Da lief Wieduwilt dem starkn Ries geschwind nach, mit ihm zu streitn war ihm gach. Da rief der andr Ries zu Wieduwilt dem ohnverzagtn Mann: Du sollst noch nicht mit ihm den Streit fangn an, bis er kommt über den Berg; dann hast du neuert halb Werk; so will ich euch langsam nachgehn, und thuts dir Noth, dir wohl beystehn.

Wie-

Wieduwilt da nicht ließ, und thät, was ihn der Ries hieß: doch war ihm anf den starkn Ries gar gach, und schlich ihm langsam nach bis hintern Berg gar gut. Der Ritter hatt einn frischen Muth, und lief zu dem Riesen dar. Da der Ries seinr wurd gewahr; sprach er zu ihm; Bist du da, du Schalk? Hüt dich, es gilt dir hie deinen Balg. Willst du behaltn dein Leben, mußt du dich mir gefangn geben. Er hub auf seinn Kolben schwer, und führt nach dem jungen Herr einen harten Streich ungeheur, brennt vor Zorn als höllisch Feur.

Wieduwilt wich ihm aus den Streich, und rief an Gott im Himmelreich, und zuckt aus sein gut Schwerdt. Der jung Ritter ehrenwerth sprung zu dem Ries ritterlich, und stach ihm gar kräftiglich zu derselben Stunden gar viel tiefe Wunden. Der stark Ries hub sein Kolbn auf wieder, und hätt Wieduwiltn geschlagn nieder, hätt der ihm nicht gewichn aus dem Streich; fürwahr sag ich euch, es wär sein letzt End da gewesen, vorm Schalk hätt er nicht können genesen.

Da gieng der Kolb zu derselben Stund so tief in die Erd, daß er ihn nicht raus kriegn kunnt, und derweil sich der Ries thät bemühen, den Kolben wieder herauszuziehen, derweil hat Wieduwilt ihm schon so manchn Stich geben, daß es mußt kosten sein Leben; denn sein Blut rinnt von ihm als ein Bach. Der ander Ries von weitm zusah. Wieduwilt dacht an die Leut sein,

die da litten grosse Pein, sein Schwerdt nahm er in beyde Händ, und lief ihn mit Kraft an behend, hieb ihm sein Bein ab mit einm Hack, daß er hinfiel, als ein Mehlsack. Da säumt sich Wieduwilt nicht lang, zu dem starken Riesen sprang, und schlug ihm ab das Haupt sein. Da warn erlößt all die Leut aus ihrer Pein; ich sag es euch vor ein recht Wahrheit, sie waren wieder, als vor der Zeit.

Da kam der ander Ries hergerannt, nahm Rittern Wieduwiltn bey der Hand, und sprach: Wohlauf, du stolzer Ritter keck, mach dich auf, wir wollen weg, ob wir der altn Teuflinn möchtn entrinnen, daß sie unsrer nicht werd innen, wir müssen eiln gschwind, daß sie uns nicht find, es kost sonst unser Leben, und hättn wir all der Welt Gut zu geben. Da führt er ihn auf eine Heid, da stund sein Roß ganz wohl bereit. Da ritten sie überzwerch Feld, und warn nicht träg in ein Holz, da war weder Weg noch Steg; sie rittn sehr, bis sie kamn ausm Wald. Da sahn sie vor sich liegen bald ein Schloß oder ein Stadt; Wieduwiltn däucht, als ob er sie mehr gesehn hat. Da sie nun bessr dazu kamen, da erkannt er, daß in der Stadt wohnt der Herr, den er hat erlößt vom Lindwurm durch schweren Streit und Sturm.

Da sprach der Ries zu Wieduwilt: lieb Herre mein, möcht es mit eurn Hulden seyn, daß ich Erlaub möcht von euch haben, und laßt mich wiedr zu meinm Gesind traben. Von ihm bin ich

ich gewesn wohl neunzehn Jahr, das ist in Wahrheit wahr; sie wissn nicht, bin ich tod odr genesen, oder wo ich bin so lang gewesen. Denn da ich einmahl von Haus gieng, mein Abentheur suchen; der Ries mich fieng nach einm schwern Gefecht. Wie es gangn her, will ich euch erzählen mehr.

Es hat sich einmahl troffen, daß mir sind weggeloffen meiner Knechte zwey, ein Dienstmagd dabey. Die hattn mir mitgenommen den besten Schatz, den ich hatt bekommen von den Voreltern mein, von Perln, Gold und Edlstein, dazu ein köstlich Schwerdt, es ist gar wohl ein halb Königreich werth. Die Kling war vom allrbestn Stahl, und war gehärtt also wohl, daß man damit konnt durchhaun den allrbestn Schild, und das Gefäß war verguldt mitm besten Gold von Ophir; und der Knopf war ein Sapphir, köstlich ausgeschnitten, des Himmls-Lauff in der Mitten mit den siebn Planeten und zwölf himmlischn Zeichen. In der ganzn Welt findt man nicht seins gleichen, und hatt noch an sich ein Wissenschaft. Der es antrug; hatt grosse Kraft, wenn er den Knopf thät herumdrehen, so konnt er bstahn gegn andre zehen. Denn der Knopf war so gthan, daß er inwendig ein Rädgen hätt, das konnt man drehen auf jeglichn Planet, und auch besonders auf jeglich himlsch Zeichen war es gemacht so kunstreichen. Der es führt in seiner Hand, wenn er davon hatt Verstand, daß er konnt stelln auf den Planet und Zeichen: von

der-

derselben Stund sein Gegnpart ihm nicht konnt weichen aus keinm Streich, er konnt sie mittn von einander haun, oder mußt sich gefangen geben traun.

Da ich diese Kleinod hatt verloren: wünscht ich wohl, daß der wär nie geboren, der mir sie hatt genommen. Nun hab ich meint, ich wollt sie wiedr bekommen, und nahm mir in meinen Sinn; ich will nicht seyn ein Nacht, wo ich die andre bin, bis ich wiedr zu meinn Kleinod käm, odr irgend was davon vernähm; und zog da im Land rum hin und wieder, einen Berg auf und den andern nieder. Da kam ich in dem Wald bey Abentheur, da des starkn Ries Mutter Maid sassn beym Feur, und hielten scharf Wacht bey Tag und bey Nacht, daß Niemand Fremds käm in das Land, ohn sie machtns dem Ries oder seinr Mutter bekannt. Da sie mich nun ersahen, huben sie an, und sprachen: Da kommt nun der rechte Mann, der uns unsern Herrn helfen bewahrn kann, und lieffen gschwind zu ihrem Herrn, und sagtn ihm, daß ich kommen wär.

Da kam er zu mir gangen mit einer grossen Stangen. Er redt mir gar trozlich zu: Sag an, Böswicht, was suchst du hie in meinem Land? Machs mir gschwind bekannt, odr es kost dich dein Leben, odr mußt dich mir gefangen geben. Da wollt ich erzähln die Mähr, er wollt mir aber nicht zuhörn, und schlug mich mit seiner Stangen nieder, eh ichs acht hatt, und

nahm mich gefangen, nachdem wir hattn habt einn schrecklichn Streit, ich sag euch die Wahrheit. Ich hatt ihm einen Eid geschworn, so lang ich sein Gefangner war, mußt ich ihn bewahrn, bis ihr mich nun gemacht wiedr frey, des Gott gelobt und gedankt sey, und darnach ihr gnädger lieb Herre mein. So lang ich leb, will ich eur treuer Diener seyn.

Er gab Rittern Wieduwilt ein Horn bald, und sprach: Wenn ihr dies Horn erschallt, ich bin im Land, wo ich will, ich komm euch behend zum Ziel, und will euch allzeit seyn bereit. Darauf schwur er ihm einen Eid. Damit schiedn die beyd also, des war der Ries von Herzn froh.

Da ritt Wieduwilt nach der Burg zu, und da ihn der Thürnr erkannt nun: er rief: Ich sag euch neue Mähr, dort kommt uns ein lieber Gast her; es ist Wieduwilt der jung Mann, der hält dort auf jenm Plan. Der König macht sich bald auf mit alln seinn Mann zu Hauf, und die Könginn und die Tochtr sein, und die ganz Rittrschaft allgemein, da sie nun so nah bey einandr kamen, daß sie sich konnten ansehn zusammen: gar schön thätn sie ihn empfangen, nach ihm hattn sie groß Verlangen. Da fragt ihn der König die Mähr, wie es ihm doch gangen wär. Er antwortt dem König nicht ein Haar; denn es ihm gar hart verboten war.

Der König wußt nicht, wie das gieng her, daß Wieduwilt nicht konnt reden mehr, und wie das wär gekommen, hätt er gern vernommen.

Da

Da beleiteten sie ihn bis in die Burg gar schön. Da kam die Könginn mit ihrr Tochter zu gehn, führten ihn in den Saal bey der Hand, zogen ihm sein Harnsch aus, und thätn ihm an könglich Gewand. Da schickt man überall nach gutn Aerzten herum her, so weit als all Land, sie solltn ihm ausziehn das Speer. Da sie aber kamen, und wollten es ihm ausziehen, und thäten sich viel bemühen; wollt er sie nicht an sich kommn lassen, und thät sie weg stossen.

Denn er hatt müssen lobn und schwörn dem teuflschen Weib, daß ers von Niemand als Lorl wollt lassen ziehn aus seinem Leib. Doch thät ihm der Speer also weh, daß er nicht konnt sitzn oder stehn, und mußt sich legen zu Bett von grossn Wehtagn, die er hatt. Da das der König nun sah: zu seiner Tochter er sprach: Du liebe Tochter mein kannst helfn dem Ritter fein; hilfst du ihm nicht aus seiner Noth, so muß er wahrlich liegen tod.

Die Tochter sprach gar züchtig: Gebt mir euern Rath richtig; womit ich ihm dann helfen kann, das will ich von Herzen gern thun. Er sprach: Geh du zum Ritter all Tag, hör zu, mein lieb Tochtr, was ich dir sag, sollst sitzen vor seinem Bett, und mit ihm spieln in dem Brett. Man soll euch bringn den besten Wein in einem güldnem Becher fein, und wenn er den Becher setzt ans Maul, so sollst du nicht seyn faul, und sollst dich so viel bemühen, das Speer gschwind heraus zu ziehen, in Eil, daß

ers

ers nicht werd gewahr, fürcht dich nicht, er thut dir kein Haar, er schont das Frauenzimmr sehr der edle junge Herr.

Der jung Könginn das nicht ließ, thät das, was sie ihr Vater hieß. Sie saß einmal auf einem Tag beym Ritter, (merkt auf, was ich euch sag,) und spielt mit ihm in dem Brett fein, da bracht man ihnn den besten Wein. Die Könginn einn Bechr voll einschunk, und Wieduwiltn einmal zutrunk auf die Gsundheit der Liebsten sein den ganzn Becher voll mit Wein. Er neigt ihr zu gar freundlich sehr; wie sie nun gtrunkn hatt den Bechr leer: da schenkt sie wieder ein, und gab ihn ihm in die Hand, und mit Behendigkeit zog sie das Speer aus. Da fiel er hinter sich zurück an die Wand, das Blut schoß gar sehr aus der Wunden, da war er ohnmächtig in derselben Stunden. Das hört der König, und war von Herzn froh, daß die jung Könginn das Speer ausgezogn so; da wurdn die bestn Aerzt geholt, und heiltn ihm seine Wundn zum selbgen mal. Da er nun war ganz genesen, war er sechs Wochn da gewesen.

Da stund er einmal auf des Morgens bey Zeiten, harnscht sich, sattelt sein Pferd, und wollten wegreiten, und gieng zum König in Saal, nahm Urlaub von ihm und von allzumal. Mit Bücken und mit Neigen war er ihnn all Ehr erzeigen. Sonst aber redt er kein Wort, wollt auffitzn und reiten fort. Da sprach der König: Du mußt hie bleiben, ich will dir mein Toch-

Tochter gebn zum Weibe. Wieduwilt schüttelt seinn Kopf: Nein. Da sprach der König: Edl Ritter mein, du mußt sie nehmen zu der Eh, es thu dir wohl oder weh. Doch hoff ich zu Gott, es soll dir nicht seyn zuwider; denn ich weiß im ganzen Land keinen auf und nieder, dem ich sie geben wollt. Aber dir bin ich sonderlich hold; denn du hast mir erhalten mein Leben. Drum will ich dir mein Tochter geben, dazu mein halb Königreich sollst du mit meinm Sohn theiln gleich. Drum nehm dirs nicht in den Sinn, daß ich dich laß reiten hin.

Der König gar viel Botn aussand übrall in weite Land, und ließ ihnn sagen an; es wär Frau oder Mann, wer da will vier Wochen essn trinkn und wohl leben, der König will seiner Tochter einn Mann geben. Wieduwilt dacht: Ich laß ihn wol machen nun, darnach zuletzt will ich es doch nicht thun. Da nun König Artus von der Hochzeit wurd gewahr: da wollt er dem König auch dienen, und zu gefalln kommen dar, und nahm auch mit sich dahin manchen stolzen Ritter kühn.

Nun weil der Ruff von der grossn Hochzeit war im Land: so wurd es auch der schönn Lorl Vater bekannt. Und macht sich mit seinn Rittern und Landknechten bereit, und wollten mit einandr auf die Hochzeit. Und wie sie sich wollten zu Pferd setzen, und fortreiten, daß er sich möcht seins Leids ergötzen: da kam Lorl zu ihrem Vater, und sprach: Hochgebohrner gnädger

ger König, mein lieb Vater, möcht ich doch auch mit euch ziehen also gern, ob ich etwas von meinm allerliebstn Schatz möcht hörn.

Der Vater sprach: Das bin ich zufrieden wohl, daß du mitziehst auf diesmal auf diese grosse Hochzeit. Da kommen hin viel edle Ritter aus allen Landen weit, ein jeglicher will da gern einlegen grosse Ehr, und den Preiß wegführn ist sein Begehr. Wenn uns das Heil möcht nun geschehen, daß wir etwas möchtn sehn oder hören! Vielleicht ist er wol gar auf der Hochzeit selbst dar. Wenn uns Gott das Glück doch möcht geben, daß er noch wär beym Leben: wir wollten auch bald anstelln unsre Sachen, und auch eine grosse Hochzeit machen.

Das war die schöne Lorl gar froh, daß ihr Vater war zufriedn so. Sie macht sich mit auf den Weg, mit ihrm Fraunzimmer war sie nicht träg, und vergassn auch nicht mit zunehmen ihrn bestn Zierath. Des durft sie sich nicht schämen. Also wurd diese Reis vollenbracht. Wieduwilts Mutter auch dran dacht.

Sie gieng zu ihrm Vater, dem altem Herrn, sagt; sie wollt auch auf die groß Hochzeit gern; und sprach: Ach allerliebstr Vater mein, wenn ihrs möcht zufrieden seyn: so laßt uns doch auch bereiten, und uns auf die Hochzeit reiten, und laßt uns auch diesm König dienen, ob wir etwas möchtn werden innen, und erfahrn von meinn lieben Mann und Sohn. Da sprach ihr Vater: Das will ich gern thun. Die-

 weil

weil kommt grosse Herrschaft dar, leicht werdn wir etwas von ihnn gwahr. Da zog derselb König mächtig reich mit einer grossn Herrschaft, alle gleich, in einer Kleidung allzumal. Das gefiel der jungn Kônginn wohl.

Da sie nun all warn kommen dar, und Wieduwilt ihrr ward gewahr: er kennt wohl all die liebn Freund sein, und thät doch nicht dergleichen scheinn. (und ließ doch nichts davon erscheinen oder merken) Und ihrr keinr war ihn kenn um ein Haar; das ist wahrlich wahr. Nun war auf dem Hof der Freuden viel von allrley Kurzweil und Saytnspiel, auch von Essen und Trinken. All Traurgkeit ließ man sinken; es war da alls gar lustig, wie man begehrt, zu Fuß und auch zu Pferd mit tanzn, und springn, und jubiliren, mit rennen, stechen und turnieren. In Summa, es gieng da lustig und frölich her, als wenn es im rechten Paradieß wär.

Doch war kein Ritter unter ihnn allen, der dem Fraunzimmer thät so wohl gefallen, als Wieduwilt allein, der edle Ritter sein. Denn es konnt ihm Niemand gleichen an Mannheit, Stärk, und ritterlichn Streichen, und all die Leut sagten gar frey; es wär immer mehr schad, daß er ein Stummr sey. Was soll ich euch nun sagen mehr? Die schöne Lorl kam auch daher, mit mancher schönen Jungfrauen, wollten den Bräutgam auch anschauen. Da war auch bey die schöne Jungfrau mit Sitten, die an König Artus Hof war geritten nach Wieduwilt, dem un-

unverzagtem Held, als ich euch hie vornen hab vermeldt.

Nun hört mir zu, was da geschah. Alsbald ihn die Jungfrau ansah, da kennt sie ihn bald gar wohl, da war ihr Herz allr Freudn voll. Da lief sie geschwind fort zu Lorl, und nahm sie auf ein Ort. Sie sprach: Gnädge liebe Frau mein, daß Gott muß gelobt und gedankt seyn, daß wir sind kommn hieher, ich will euch sagn gute Mähr. Die schöne Lorl sprach: Nun wohl dann, sag mir an. Die Jungfrau sagt: Kennt ihr nicht den jungen Mann, der nun der Bräutgam soll seyn? Die schön Lorl sprach: Ach Gott! Nein, wo sollt ich ihn her kennen, odr wie sollt ich ihn nennen?

Die Jungfrau hub an zu lachen sehr, und sprach: Es ist Wieduwilt, der edl Herr, der euch erlöst hat aus all eurr Noth, oder ich will drum leidn den Tod. Da sprach Lorl zu der Maid: Du mahnst mich an mein Leid; ich fürcht mich, er sey leyder tod, oder sey sonst in grosser Noth. Die Jungfrau sprach: In Wahrheit, es ist Wieduwilt auf meinn Eid. Da sagt Lorl: Wie könnt das kommen, Wieduwilt war doch nicht stummen. Die Jungfrau sprach: Stumm hin, stum her, es ist Wieduwilt, und kein andrer mehr.

Lorl die war nicht laß, gieng, da ihr Vatr saß bey den andern Prinzen und Herrn, rief ihm allein, sagt ihm die Mähr. Da war der Köng von Herzen froh, versammelt gschwind seinn

Rath allda, und fragt einn jeglichen Mann vor Mann, wie er die Sach sollt greiffen an. Da riethen sie ihm auf sein Begehren; er sollt es heimstelln König Artus dem Herren, den sollt er um einn guten Rath fragen, und sollt ihm die ganze Meinung sagen, wie die Sach beschaffen wär, wie die Jungfrau Wieduwiltn hätt geholt her aus seinm Königreich in das Land, das da war verflucht und verbrannt, und hätt ihm da vor gwiß zugesagt, wann er den starken Riesen erschlagt, und er behielt sein Leben, wollt er ihm sein Tochter die schöne Lorl geben. Nun ist er hieher kommen, und ist der Bräutgam stummen; wie man dem Handl soll kommen vor, eh sie zu einandr werdn gebn gar.

Diesn Rath nahm der König in seinn Sinn, und gieng zu König Artus hin. Da er nun zum König Artus kam, auf ein Seit er ihn da nahm, und sprach: Gnädger Herr König mein, ich bitt euch um gutn Rath allein.

König Artus sprach mit Sitten: Mein lieb Herr, ihr dürft mich nicht so bitten, macht mir eur Meinung bekannt. Da sprach er: Das wissen Leut und Land, daß mein Tochter Lorl und mein Weib die Könginn fein und das Haus zum Wachsenstein sandten aus ein schöne Maid, die an euren Hof hinritt, und bracht mir einn jungen Edelmann, der den starken Riesen sollt bestahn, der war Ritter Wieduwilt genannt, der ritt mit der Jungfrau in mein Land. Und da er meinn Kummr ersehn hatt: sprach er: Hilft mir

mir der liebe Gott, so will ich nicht ein Nacht da die andre seyn, bis ich euch erlöß aus Pein, oder ich will verliehrn mein Leben. Da lobt ich ihm mein Tochter Lorl zum Weib zu geben. Nun er uns aus unsrer Noth holfen hat: danken wir vorerst dem allmächtgen Gott, darnach dem edlen kühnen Mann, der uns solchn Beystand hat gthan. Nun sind es kaum drey odr vier Wochen, daß ich ihn hab lassen suchen, überall in den Landen, also ist er nirgends vorhanden, und kann ihn Niemand finden. Nun kommn mir jetzt geschwinden gar gute neue Mähr, die will ich euch erzähln, mein gnädger Herr. Es ist derjenig, der Bräutgam soll seyn, von dem ich hof, er soll nehmn die Tochter mein.

König Artus sprach: Der Red bin ich gar froh; und sprach fernr zu Lorls Vater so: Ich weiß wohl, und ist auch die Wahrheit, daß an meinn Hof kam ein schöne Maid, mit einem kleinem Zwerglein, die begehrt einn Ritter fein, der mit ihr sollt reiten, mit einm starkn Ries streiten, und also ein Königreich erlösn ausm Elend, das da stund in eitel Feur und brennt. Da ritt mit ihr ein unverzagt Held, der war genannt Wieduwilt. Wenn das nun der Bräutgam ist, so sag ich euch vor gewiß auf die Treue mein, daß sein Vater und Mutter auch hie seyn.

Da thät der König senden nach Ritter Gabein bhenden, er sollt geschwind zu ihm kommen, es sollt ihm bringen groß Frommen. Gar geschwind

schwind er zu dem König gieng, der König ihn freundlich empfieng, und sagt ihm die Mähr, wie die Sach beschaffen wär. Da das Ritter Gabein hatt verstanden; vor Freud klopft er in sein Händen, rief mit lauter Stimm im Saal, daß man es hört überall: Gott sey gelobt und gedankt nun! Der Bräutgam ist mein Sohn.

Da thät man nun nichts anders um und um, als daß man redt von dem Herrn Bräutgam, wie er hieß, und wer er wär, und wie er ist kommen her. Da sein Mutter das hört: all ihr Leid war da verstört. Sie lief zu ihrm Vatr geschwinden, den thät sie bey König Artus finden, und sagt: Herzlieber Vater mein, wie ich hör, wär ich des Bräutgams Mutter sein.

König Artus sie freundlich ansah, und diese Wort zu ihr sprach: Wenn der Bräutgam ist euer Sohn, sag ich euch vor ein Wahrheit nun, daß denn eur Mann auch hier ist wol zu dieser Frist, den ihr habt verlohren mehr als sechszehn Jahren. Da schickt der König wieder zu Ritter Gabein, daß er sollt komm̄n zum Herren sein. Da säumt sich Ritter Gabein nicht lange, kam wieder zu König Artus gegangen, in den Saal, wo er vor war gewesen bey dem König. Da sprach zu ihm König Artus also: Kennt ihr nicht diese schöne Frau, und den alten Mann? Da sagt Ritter Gabein: Ich kann mich nicht ver-

verstahn, ob ich sie hab gesehn all mein Tag; ich euch die rechte Wahrheit sag.

Da die Köngin das hört: sie sich nicht längr aufhaltn konnt, fiel dem Rittr um den Hals, und küßt ihn auf seinn Mund. Sie setzt sich bey ihm auf ein Bank, und sagt: Nun Gott sey Lob und Dank, daß ich euch hab hie funden wol zu dieser Stunden. Da freut sich Ritter Gabein auch gar sehr. Ich kann euch nicht sagen mehr von der grossn Freud, die sie thätn treiben. Ich will euch weiter schreiben, wie es noch hergieng. Ihr werdt hörn Wunderding. Sie sagtn: Wir müssn hier nicht lang stehen, und wollen zu unserm Sohn gehen.

Da giengen sie in der Stunden, da sie Ritter Wieduwilt funden; es gieng mit ihnn manch schöne Jungfrau und Edelmann. Und als die beyd ihn warn sichtig an: sie fieln ihm um seinn Hals alle zwey, und druckten und küßten ihn gar frey. Da sprachen sie zu ihm alle beeden: (beyden:) Wie ist das? willst du nicht mit uns reden? Laß uns doch sehen, was dir ist gschehen; du bist doch geborn kein Stumm. Da kehret er sich hinum, gleich als wär ers nicht. Die zwey thätn an ihn grosse Bitt, und sprachen: Kehr dich zu uns her, und sag uns doch die rechte Mähr, wie es dir hat gangen, und wo du bist gewesn so lange. Willst du dich dann nicht nennen, oder gebn zu erkennen? Ey red doch mit uns, liebes Kind, odr du machst uns in alln unsern Freuden blind.

Was

Was sie abr alls batn und weinten sehr, da kehrt er sich nicht an der jung Herr. Neurt mit Bücken und Neigen thät er ihnn Ehr erzeigen, und wieß ihnn gar ein freundlich Gsicht; anders hattn sie nichts ausgericht. Auch all, die da stunden um ihn her, baten ihn gar freundlich sehr, auch die Ritter und grosse Herren; er wollt sich abr an Niemand kehren, er wollt sich durchaus nicht nennen, oder geben zu erkennen.

Er redt auch kein Wort mit Frau odr Mann. Indem kam auch die schöne Lorl zu gahn mit einr Gsellschaft edler Ritter und Jungfrauen, und wollten ihn auch anschauen. Nun was sollt doch geschehen? Da sie ihn hatt ganz recht angesehen; da fiel sie ihm um den Hals sein, und sagt: Sey mir Gott willkommn, du allerliebstr Schatz mein; sie druckt ihn wider ihre Brust, und sprach: Ey, meines Herzens Lust, hochgebornr edler Ritter fein, der uns hat erlößt aus der Pein! Denn mein Vater und all sein Land die müßten seyn gar verbrannt, hättst du uns nicht beygestanden. Nun laß mich nicht werdn zu schanden, und red mit mir; ich bitt, gedenk daran, was wir uns beyd einandr gelobet han. Aber alls was Lorl bat und redt ihr Best: dennoch hielt Wiedumilt sein Ehr gar fest, daß er nicht redt, wenn es ihm gleich all thät Zorn; denn er hatt das des Ries Mutter einn theurn Eid geschworn.

Drum

Drum war alle Müh verlohrn, was sie auch thäten, bis ihn die schöne Lorl drey Tag hatt gebeten. So lang mußt er stillschweigen thun; die schön Lorl halst und küßt ihn nun, und bat ihn, und weint so gar sehr. Da lacht sie an der junge Herr, und sah sie freundlich an der junge Edelmann. Die Jungfrau, die ihn mit von König Artus Hof bracht hatt, wie gar herzlich sie ihn doch bat, und sprach: Ihr sollt woll eh mit mir gern habn geredt, wenn ich neurt gewollt hätt. Ich denk, das wolln wir nun wiedr wett machen. Da hub Ritter Wieduwilt an zu lachen. Die Jungfrau fiel vor seine Füß nieder, und hub an, gar freundlich zu bittn wieder, daß er doch sollt redn mit ihnn beyden. Die Nacht ward finster, sie mußtn scheiden.

Das that Lorl gar bang, legt sich zu Bett und war halb krank. Sie lag die ganze Nacht, und hin und wieder trachtt, wie sie es doch möcht anfangen, ein Wort von ihm zu erlangen. So kam es ihr in Sinn, daß sie morgn früh wollt wieder hin. Wie es nun des Morgens tagt; rief sie ihrr Jungfrau und sagt: Geht hin, und hohlt mir das beste Kleid, daß ichs anthu, und laßt uns all beyd mit einr schönn Gsellschaft gehn, und den edlen Ritter bittn noch mehr. Vielleicht können wirs erlangen, von ihm ein Antwort zu empfangen. Die Jungfrau geschwind hingieng, und bestellt wohl alle Ding.

Da

Da kamn sie nun den andern Tag wiedr zu gahn mit mancher schönen Jungfrau und Edelmann, und brachten mit den Vogel fein, den ihm hatt gebn das Jungfräulein. Nun sie kamn zu Wieduwilt in den Saal, und der Vogel ihn hatt angesehn wohl; da hat er ihn stracks erkannt, und flog ihm auf sein Hand, und sprach: Seyd mir willkomm, mein lieber Herr, ihr tugendreich Held, mein lieber Ritter Wieduwilt. Also wohl thät ihn der Vogel kennen, daß er ihn bey seinm Namen konnt nennen. Des wunderten sich die Leut all, die da waren in dem Saal; sie hörten es alle gar gern, daß der Vogel bey Namen nannt den edlen Herrn. Lorl ihn wieder gar freundlich sehr bat, gleich als sie vor diesem gethan hatt.

Sie sprach: Ey, du liebr Schatz, edl Herre mein, wie kannst du habn in dem Herzen dein, daß du nicht willst ein Wort mit mir reden, du weißt doch wohl, wies steht mit uns beeden, daß wir mit einandr versprochen seyn, wenn du uns könntst helfn aus unsrer Pein. Und dieweil das nun ist vollbracht, hab ich nicht anders in meinm Sinn gedacht, du würdst nicht lang aussn bleiben, und mich nehmen zum Weiben. Da mein Vater aber Niemand hat vernommen, und da du nicht bist wiederkommen, hat er gar viel Boten ausgesandt in all Köngreich, übrall in all Land, und hat dich, mein liebster Schatz, lassn suchn wol länger als vier ganzer Wochen. Da die Boten nun kamn wieder, und hattn

hattn all Land auf und nieder durchsucht, und Niemand gefunden: kamn sie auf dieselbe Stunden, da wir hattn die neue Mähr, wie hier ein grosse Hochzeit wär. Da dachten wir in unserm Sinn, wir wollen auch ziehen dahin, ob wir was möchten erfahren von meinm liebstn Schatz auserkohren. Und nun wir sind gekomn hieher, und ich find meinn Schatz, dacht ich, daß alle Ding gut wärn. Ach Gott! Willst du dann mit mir reden nicht, liebstr Schatz, wie ich dich doch freundlich bitt; willst dich nichts an mich kehren; willst mein Bitt nicht gewähren, und läßt mich also in grossn Nöthen: so will ich mich vor deinn Augn tödten.

Da lacht er sie wiedr freundlich an, noch wollt er nicht redn der jung Mann. Die schön Lorl gieng wiedr weg mit betrübtm Herzen, und mocht den ganzen Tag vor grossen Schmerzen keinn Bissen essn oder trinken, sie ließ ihren Muth ganz sinken. Die Jungfrau und noch andre mehr warn bey ihr, und tröstten sie sehr; sie sollt es noch einmal wagen, und den edlen Ritter fragen gar freundlich und mit grossr Bitt daneben, vielleicht möcht er ihr ein Antwort geben. Sie lag die ganze Nacht in Sorgen, bis daß da kam der dritte Morgen. Da rief sie ihre Kammermaid: Bring mir mein allerbestes Kleid, und meine schönst güldn Ketten und Perlich, die ich hab mit her genommen wahrlich, und meine königlich Kron fein. Mit den allerbestn Edelstein und mit meinn allerbestn Kleinod sollt ihr mich zieren, und

und sollt mich so zu meinm allerliebstn Schatz führen.

Die Kammermaid lief geschwind, und bestellt alls beym Hofgesind. Da kam ihr Frauenzimmr allzumal zu der schönen Lorl in den Saal, und kleidten sich hübsch an, daß sich über sie verwundert jedermann. In dem schönem Schmuck kam sie den drittn Tag wieder zu gahn, und bat Wieduwiltn so sehr, als sie noch nie gethan, mit solchen freundlichn Geberden, es hätt sich wohl derbarmt ein Stein in der Erden.

Da Wieduwilt das sah: hub er an und sprach: Ich bin eur Wieduwilt, schön Jungfräulein; er nahm sie in die Armen sein, küßt sie vor ihrn rothen Mund. Das war Lorl zur selben Stund, und all, die das sahen, warn gar froh. Da kam auch dazu ihr Vatr, sprach so: Nun wohlauf Wieduwilt, lieb Eidam mein, die schöne Lorl soll dein eigen seyn, und alls, das ich han, soll dir werdn untrthan.

Der andre König sprach: Nein, das soll mir nicht also seyn, er soll habn mein Tochter zum Weib, die hat ihn behaltn bey seinm Leib, er wär sonst wol gestorben, und durch den Speer in seinr Achsl verdorben. Lorls Vater sagt: Ich hoff, es wird mir das Mein Niemand nehmen, was ich sag darf ich mich nicht schämen; denn er ist ja so klar als der Tag meiner Tochter zugesagt; drum ist er der Tochter mein, und laßt es erkennen fein durch Herzogn, Grafn, Ritter und Knecht, wer unter uns beyden hat recht.

Da

Da war der andre König nicht dawider, da ward bald ein Gericht gesetzt nieder, an König Artus ward es gegeben, und an andre grosse Herrn daneben, daß sie sollten das Recht sprechn eben, ob man die schön Lorl oder die andre Wieduwiltn sollt geben. Da sagt König Artus: dieweil ers Lorl zuerst verheissen hat, soll er sie habn an dieser statt; und zum andern König sagt er eben: Eur Tochter will ich dem Großherzog von Toskana geben, das ist meins Bruders Sohn, ein edl Rittr wohlgethan. Das Urtheil blieb also, des warn beyde Partheyn gar froh.

Da führten sie Wieduwiltn heim mit grossen Ehren, und zogen mit all die grosse Herren, die auf dieser Hochzeit warn gewesen, als wir in dem Buch habn gelesen, und gabn ihm die schön Lorl zum Weib, damit hatt er gut Zeitvertreib. Was soll nun die Red mehr? Auf der Hochzeit war man lustig sehr, kurz hernach sein Vater starb, dessn ganz Köngreich er derwarb, und sein Aeltervatr auch, dessn Köngreich kriegt er kurz darnach. Da sein Schwäher auch nicht lang hernach starb: hatt er drey Köngreich allein, und blieb sitzn zum Wachsenstein, focht und stritt all sein Tag nach Ehr, und war ein grosser mächtger Herr.



XIV.

Unter allen Feinden muß man den am meisten fürchten, welcher die mächtigste Leidenschaften dergestalt beherrschet, daß man bey den allerunvermuthesten und größten Beleidigungen nicht die mindeste Veränderung an ihm zu entdecken vermag.

Regner Lodbrock, König von Dänemark, unternahm aus einer übelgerichteten Ehrbegierde nur mit zweyen Schiffen einen Zug nach Northumberland, und ward durch ein weit zahlreicheres Heer dergestalt eingeschlossen, daß er sich nach erstaunenden Beweisen der verwegensten Tapferkeit gefangen geben mußte. Denn der feindliche Feldherr Ella, ein Augenzeuge der Niederlage, welche die verzweifelte Vertheidigung eines einzigen Mannes unter den Seinigen anrichtete, befahl aus Begierde, den Namen eines solchen Feindes zu erfahren, dessen Leben zu schonen, und sich seiner lebendig zu bemächtigen. Er vermuthete nemlich, daß niemand, als der einzige Regner, solche Thaten verrichten könne, und besorgte, wenn er der Urheber seines Todes würde, die Söhne dieses Königs zu seinen unversöhnlichen Feinden zu machen. Aber obgleich Regners Körper jetzt in Ellas Gewalt gerathen war, blieb doch seine Sele unbezwinglich, und nichts konnte ihn dahin bringen, daß er auf das Verlangen Ellas seinen Namen entdeckt hätte.

Dieser ward unwillig und erzürnt, daß weder Güte noch Drohungen seinen Ueberwundenen

bewegten, sich dem Willen seines Siegers zu unterwerfen. Er ließ ihn also in ein mit Schlangen angefülltes Loch führen, in der gewissen Ueberzeugung, daß der Schmerz das Geständniß seines Namens von ihm erpressen würde. Deswegen bestellte er insgeheim eine Wache, die so bald dem Gefangenen einiges Wort entführe, durch welches man ein Licht bekäme, ihm Bericht abstatten sollte. Aber sie erhielt dieses Licht nicht eher, als bis Regner sich schon tödtlich von den Schlangen verletzt fühlte. Nun erst sang er sein Leichenlied, worinnen er unter andern sich des Ausdrucks bediente, die Ferkel würden grunzen, wenn sie dieses Schicksal des Ebers vernehmen würden.

Also kam die Sorgfalt zu spät, welche Ella anwendete, einem Feinde das Leben zu erhalten, von dessen Tode er voraussahe, daß er ihm an seinen Söhnen vier zuziehen würde, von welchen jeder sich schon dermassen durch Thaten der Tapferkeit und der Rache der Welt gezeigt hatte, daß man an ihnen vier Regners fürchtete. Ella bemühete sich deswegen, sie durch eine Gesandschaft zufrieden zu stellen, zu welcher er sehr schwer Leute fand, weil es fast gewiß schien, daß Regners Söhne den Unwillen über einen so entsetzlichen Tod ihres Vaters zu allererst an den Ueberbringern dieser traurigen Zeitung auslassen würden. Diesen Gesandten trug Ella auf, sie sollten aufs genaueste alle Worte und Bezeigungen der Söhne Regners beobachten, und ihm hinterbrin-

bringen, weil er urtheilte, daß ihm dieses vor allen Dingen zur Ergreiffung der dienlichsten Maaßregeln nützen werde.

Wie die Gesandte vorgelassen wurden: trafen sie Iwarn, den ältesten der Söhne Regners, welche ihren Vater überlebten, auf dem Throne, zween von dessen Brüdern, Sigurden und Hwitserken beym Brettspiele sitzen, und den vierten Biorn stehend und damit beschäftigt, daß er seinen Spieß mit dem Messer blank machte. Als sie den Anfang des Vortrages der Gesandten hörten, und aus demselben vernahmen, daß diese Zeitungen sie sehr nahe beträfen: liessen Sigurd und Hwitserk ihr Spiel stehen, damit ihnen nicht ein Wort von der Rede der Gesandten entgehen könnte. Biorn lehnte sich auf seinen Spieß, und bezeigte durch die Unbeweglichkeit seiner Stellung die Grösse seiner Aufmerksamkeit. Iwar erkundigte sich nach allen Umständen. Wie nun in der Erzählung die Reihe an die Rede des unter den größten Qvaalen den Athem aushauchenden Regners kam, und berichtet ward, daß er gesaget habe, die Ferkel würden über das Schicksal ihres Ebers sehr grunzen: konnte Biorn seine Gemüthsbewegung nicht länger zähmen, sondern bewieß durch Zerbrechung seines Spiesses in kleine Stücke, welchen Antheil er an dieser Rede nähme. Hwitserk hingegen, kam darüber so ausser sich, daß er seine Hand so steif über einen im Brettspiele besetzten Stein hielt, daß ihm darüber die andere

Steine die Hand dergestalt klemmten, daß ihm alle Nägel abgiengen, daß das Blut reichlich herab floß. Sigurd schnitt sich in Gedanken vertieft so lang in dem Nagel, bis er zum Knochen gelangte. An dem einzigen Iwar konnte man bloß an der Gesichtsfarbe einige Veränderung wahrnehmen, da er bald roth, bald blau, und zuletzt blaß ward, indem er sich durch alles, was er hörete, nicht hindern ließ, beständig aufs genaueste von allen Umständen des Todes seines Vaters durch unaufhörliche Fragen sich zu erkundigen. Hwitserk war so ungeduldig, den Tod seines Vaters zu ahnden, daß er so gleich den Anfang mit den Gesandten machen wollte. Hingegen Iwarn erinnerte ihn an die Heiligkeit des Völkerrechts, und ließ nicht nur die Gesandte frey ziehen, sondern erbot sich auch gegen sie, daß sie ihm frey melden sollten, wenn sie etwas brauchten, worauf er nicht ermangeln würde, sie unverzüglich damit zu versehen. Also kehrten die northumberländische Gesandte zu ihrem Herrn zurück, und statteten demselben nach dem ihnen ertheilten Verhaltungsbefehle den genauesten Bericht von den Eindrücken ab, die ihr Anbringen auf einen jeden der Söhne Regners gemacht hatte.

Ella fällte aus diesem Betragen das Urtheil, daß er sich unter allen vor Niemanden so sehr als vor Iwarn zu fürchten habe, indem die Hitze und der Ungestüm der übrigen ihm Mittel genug darreichen werde, ihre Versuche gegen ihn

ihn zu vereiteln, Iwar aber nichts gegen ihn unternehmen würde, bis er durch seine Bedachtsamkeit sich solcher Maaßregeln versichert habe, daß ihm sein Vorhaben unmöglich fehlschlagen könne. Der Ausgang bestätigte diese Vermuthung Ellas zu dessen Unglücke. Denn blos durch die Klugheit Iwars gerieth Ella lebendig in die Hände der Söhne Regners, von welchen die übrige auch jetzt sich durch ihre hitzige Gemüthsart hätten hinreissen lassen, ihn mit einem Streiche zu tödten, wenn sie nicht von dem kaltblütigen Iwar erinnert worden wären, daß sie durch einen so geschwinden Tod das martervolle Ende ihres Vaters schlecht rächen würden. Also wurde auf dessen Rath Ellan den Rücken aufgehauen, daß er nach der damaligen Sprache einen blutigen Adler vorstellte, und ihm noch dazu zur Vergösserung der Qvaalen dieses erschrecklichen Todes Salz in den Wunden gestreuet.

Was vorher von dem Verhalten der Söhne Regners bey Meldung ihres Vaters berichtet wurde, ist aus einer isländischen Qvelle geschöpfet. Saxo, der berühmte dänische Geschichtschreiber, beschreibet dasselbe in etwas anders. Hier sind seine eigene Worte. Iwar empfieng die Nachricht, da er eben kriegrischen Spielen zuschauete. Aber nichts desto weniger behielt er ein unverändertes Gesicht, und war nicht niedergeschlagner als gewöhnlich. Er verhelte nicht blos das berichtete Unglück seines Vaters durch Unterdrückung seines Schmerzes, sondern verbot

bot auch, darüber ein Geräusch zu machen, und da die Versammlung aus Bestürzung darüber auseinander gehen wollte, verwehrte er es ihr. Also legte er weder die Heiterkeit seiner Gesichtszüge ab, damit er nicht die Lust des Spiels unterbräche, noch wendete er seine Augen von dem allgemeinen Vergnügen zu einer Traurigkeit, die ihn allein angieng, damit es nicht, wenn er von der größten Lustigkeit schleunig zu dem tiefsten Grame übergegangen wäre, das Ansehen bekäme, als wenn er die Pflicht eines unglücklichen Sohnes der Pflicht eines Oberhauptes vorzöge, welches die Freude der Seinigen mit ihnen theilet. Siward (oder Sigurd) aber zeigte bey Erhaltung eben der Nachricht mehr Liebe gegen seinen Vater als Empfindlichkeit gegen seine eigene Person. Denn er stieß ganz ausser sich selbst einen Spieß, den er in der Hand hielt, tief in seinen Fuß, und die Traurigkeit bemächtigte sich seiner dergestalt, daß er darüber keinen körperlichen Schmerz bemerkte. Denn damit er die empfangene Gemüthswunde mit mehrerer Gelassenheit ertrüge, so verletzte er wohlbedächtig seinen Leib. Hiedurch entdeckte er zugleich seine Standhaftigkeit und seinen Gram, und bewieß durch eine einzige Handlung, daß er so wohl als Sohn von den traurigen Schicksale seines Vaters gerührt sey, als an Grösse der Seele diesem seinem Vater nachahme. Hingegen Biorn, welcher dieselbe Nachricht bey einem Würfelspiel hörte, drückte mit solcher Gewalt einen Würfel,

daß

daß das Blut aus den Fingern drang, und die Tafel besprützte, da er jetzt erfuhr, daß die Veränderungen des Glücks an Schnelle und Mannigfaltigkeit unvermutheter Vorfälle noch die Veränderung im Würfeln übertreffen. Wie dieses Hella (Ella) hörte: urtheilte er; unter den dreyen habe der bey Meldung des väterlichen Todes die größte Gemüthsstärke bewiesen, welcher gar keine söhnliche Empfindung habe zeigen wollen, und deswegen scheine ihm zwar der gefährlichste Feind.

XV.

Man handelt wieder die Klugheit, wenn man sich überredet, daß derjenige, welchem man eine grosse Beleidigung zugefüget hat, durch geringere Wohlthaten von uns gewonnen worden sey.

Siward König von Dänemark war in seiner Regierung überaus unglücklich. Denn durch Krieg entrissen ihm die Schweden Schonen und die Wenden Jütland, daß er von seinem ganzen Reiche nur die Insuln behielt. Dieses war noch nicht Unglück genug, sondern sogar sein Sohn und Kronerbe Jarmerik ward nebst zween Töchtern von den Wenden als Leibeigene weggeführet. Von den Töchtern kam eine nach Norwegen, die andere nach Teutschland, alwo sie diejenige heyratheten, welche sie von den Wenden erkauften. Jarmerik ward von dem Könige der Wenden Ismar einige Zeit mit

mit seinem Milchbruder Gunnar in einem Kerker verwahret, hernach aber mit eben diesem Gesellen seines unglücklichen Schicksales zur Landarbeit gebrauchet. In diese Veränderung seiner Glücksumstände wußte er sich so gut zu schicken, daß man ihn zum Oberaufseher anderer Leibeigenen ernannte. Auch hier that er sich dergestalt hervor, daß er eines bessern würdig erkläret, und in die Hofstadt des Königs versetzt wurde.

Alsdenn währte es nicht lange; so hatte er durch seine Aufführung aller derer Gemüther, mit denen umzugehen ihm seine jetzige Beschäftigung Gelegenheit verliehe, so sehr eingenommen, daß er mit allgemeinen Beyfall mit der größten Geschwindigkeit eine Ehrenstuffe nach der andern bestieg, und zuletzt gar die erste Stelle unter den Vertrautesten des Königs erlangte. Aber so sehr er sich aller übrigen Zuneigung erwarb: konnte er doch den Verdacht nicht heben, welchen die Königinn gegen ihn hegte.

Die Stelle, welche er bekleidete, erforderte, daß er diese nicht verlassen konnte. Er blieb also bey ihr zurück, als der König sich entfernte, seinen verstorbenen Bruder ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten. Diese Abwesenheit schien Jarmeriken eine vortrefliche Gelegenheit, wieder in sein Vaterland zu gelangen. Daher überlegte er mit Gunnarn die Maaßregeln zur Erreichung dieses Entzwecks. Das schwerste war, ein Mittel zur Hintergehung der

Wachen zu erfinden, welche an allen Orten ausgestellt waren, wo es möglich war, daß man entwischen konnte.

Hiezu ersannen sie folgende List. Sie flochten eine solche Figur, als die Bauern zur Vogelscheu dienet, aus Biesen und Wieden zusammen, steckten einen lebendigen Hund herein, und legten ihr Jarmericks Kleider an. Darauf brach Jarmerik durch das Zimmer, in welchem der König seine besondere Schatzkammer hatte, und entkam nicht nur durch die Oefnung an einen Ort, wo er sich so lange verborgen halten konnte, bis er seinen übrigen Anschlag ausgeführet hatte, sondern versorgte sich auch mit einem solchem Zehrgelde, als er mit sich fortzubringen vermochte. Hingegen Gunnar trug das Bild, welches seinen Gesellen vorstellen sollte, zur Königinn, und trieb in einiger Entfernung den Hund zum Bellen an, um die Königinn zu überreden, daß Jarmerik unsinnig geworden sey. Dieser Kunstgrif gelang so gut, daß die Königinn Gunnarn zuschrie, er sollte unverzüglich den Rasenden fortschaffen. Also brachte Gunnar das Bild ungehindert aus der Wohnung der Königinn, weil die Wachen seinem Vorgeben glaubten, daß er seinen kranken Kameraden zu Bette bringen wolle.

Gegen die Nacht gab dieser der Wache der Königinn so viel zu trinken, daß er allen diesen Leuten im Schlafe die Köpfe abhauen konnte, worauf er zur Vergrösserung der Schande der

Ertöd-

Ertödteten allen die Köpfe zwischen die Beine legte. Doch konnte er dieses nicht so stille vollbringen, daß nicht die Königinn darüber erwacht wäre. So bald sie aber die Thüre eröfnete: empfieng auch sie einen tödlichen Streich. Ehe sie umfiel: warf sie einen Blick auf Gunnarn, und sagte: Hätte ich nur das Leben behalten; es wäre dir nimmer gelungen, mir zu entwischen.

Aber hiedurch vermeinten weder Jarmerik noch Gunnar eine hinreichende Rache an denen verübt zu haben, welche ihrem Vaterlande und ihnen insbesondere so viele Uebel zugefügt hatten. Sie steckten also noch überdem das Gezelt in Brand, wo der König die Begleiter der Leiche seines Bruders bewirthete, und dieses konnte leicht vollbracht werden, da hier Niemand etwas Feindseliges besorgte, und deswegen keine Wache ausgestellt war; sondern alle nach dem Trunke im Schlafe lagen. Das Feuer hatte also schon dergestalt um sich gegriffen, daß es nicht mehr gelöscht werden konnte, als einige von den Entschlaffenen erwachten, und ihre Pferde so wohl zu ihrer eigenen Rettung als zur Verfolgung der Urheber dieser Feuersbrunst bestiegen. Diese hatten zwar auch Pferde gefunden, den Nachsetzenden zu entfliehen, aber dieselbe wurden durch das starke Laufen bald so ermüdet, daß sie damit nicht weiter fortkommen konnten, und also absteigen, und den Weg zu Fuß fortsetzen mußten. Hiebey strengten sie ihre Kräfte dergestalt

gestalt an, daß sie ohnfehlbar den Feinden in die Hände gefallen wären, wenn sie sich nicht schon nahe an einer Brücke befunden hätten. Dieser Umstand gereichte ihnen nicht blos zur Erhaltung ihrer Freyheit, sondern auch zur Vergrösserung der Rache an ihren Feinden. Denn wie sie über die Brücke sich in Sicherheit gesetzt hatten: hieben sie die Balken in der Mitte entzwey, und da dieses ihre Verfolger in der Eile und wegen der nächtlichen Finsterniß nicht bemerkten: fielen solche mit ihren Pferden in den Fluß, und wann gleich einige darauf durch Schwimmen das gegenüber gelegene Gestade erreichten: wurden diese von Jarmeriken und Gunnarn, die ein nahes Gebüsche vor den Augen der Wenden versteckte, ums Leben gebracht. Nachdem sie dergestalt ihrer Rache genugsame Opfer dargebracht zu haben meinten: setzten sie ihren Weg fort, fanden am Seeufer ein Fahrzeug, und entfernten sich auf demselben von der wendischen Küste.

Als sie schon auf dem hohen Meere waren; hörten sie die Stimme vieler Wenden, die sie zur Rückkehr zu bewegen suchten, indem sie ihnen zuschrien, daß sie nicht zum Tode sondern zum Throne beruffen würden, indem ein wendisches Gesetz diesen demjenigen Manne zuerkenne, welcher einen wendischen König getödtet habe. Aber sie liessen sich hiedurch von ihrer Fahrt nicht abhalten, und erreichten glücklich ihr Vaterland, dessen sie lange Jahre entbehrt hatten.

Dieses

Dieses beherrschte damals Buthle, Siwards Bruder. Denn da es diesem tapferen Könige unerträglich schien, daß er wegen der vielen Niederlagen, die er von den Schweden so wohl als von den Wenden erlitten hatte, als ein Feiger nicht nur von Feinden, sondern selbst von seinen Unterthanen verachtet wurde: entschloß er sich, diese Beschimpfung entweder durch Sieg oder wenigstens durch einen rühmlichen Tod zu vertilgen. Er griff also den schwedischen Befehlshaber über Schonen an, und verübte, als dieser sich seinen Waffen widersetzte, in der Schlacht Wunderthaten, so, daß der feindliche Feldherr selbst das Leben einbüßte. Weil aber die Zahl der Streitenden auf beyden Seiten gar zu ungleich war: mußte zuletzt Siward mit den mehresten seiner Dänen ohngeachtet der wütenden Verzweifelung, durch welche sie ihr Leben den Feinden aufs theuerste verkauften, das Schlachtfeld mit ihren entseelten Körpern bedecken. Weil nun nach Sivards Tode kein näherer Erbe, als dessen Bruder Buthle, sich im Reiche befand: wurde diesem die Regierung, doch mit der Bedingung übergeben, daß er solche Jarmeriken wenn dieser wiederkäme, überliefern sollte, welches Versprechen er auch nun erfüllte.

Dieser war in seiner Regierung so glücklich, daß er durch den Beystand einiger mächtigen Schweden, welche ihr König Göthar durch die Hinrichtung eines Anverwandten beleidigte, zum

Besitze

Besitze des ganzen schwedischen Reiches gelangte, und dasselbe mit Dänemark vereinigte. Als ein König dieser beyden Reiche hielt er sich mächtig genug, die Wenden mit Krieg zu überziehen, und auch in diesem Kriege verließ ihn das Glück nicht. Von denen Gefangenen, welche ihm dabey in die Hände fielen, ließ er vierzig henken, und jedem einem Wolf zur Gesellschaft geben, welche schimpfliche Todesart sonst zur Bestrafung der abscheulichsten Mörder angewendet wurde, jetzt aber ein Zeugniß von der Raubsucht, durch welche die Wenden die dänische Staaten verwüstet hatten, ablegen sollte. Da er nun Wendland erobert hatte: versahe er dasselbe mit Stadthaltern und an den wichtigsten Oertern mit Besatzungen. Er hielt dafür, diesen Bezwungenen eine solche Furcht eingejagt zu haben, daß diese Anstalten völlig hinreichten, sie in der Unterthänigkeit zu erhalten, und wendete also seine Waffen gegen Samland, Kurland, und andere ostliche Küsten, durch welche Unternehmungen er gleichfalls Ehre und Beute einerndte. Mitlerweile aber entzogen sich die Wenden, welche seine Entfernung als eine vortrefliche Gelegenheit, ihre verlohrne Freyheit wieder zu erlangen, nicht verabsäumen wollten, seinem Gehorsame, tödteten seine Leute, und erkühnten sich sogar, mit einer Flotte gegen seine Erbstaaten auszulauffen. Aber diese begegnete zu ihrem Unglücke dem Könige, welcher aus Osten zurück kam, und erlitt von demselben eine so schwere Niederlage,

lage, daß sie gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. An den Vornehmsten unter den Gefangenen ahndete Siward den Abfall mit der härtesten Todesstrafe. Er ließ nemlich ihre Beine durchbohren, und alsdenn durch die Oefnungen Riemen ziehen, darauf ließ er sie durch Vorspannung der allerwildesten Ochsen schleiffen, und währender Zeit, daß diese mit ihnen durch Hügel und unwegsame Moräste fortliefen, sie von den grimmigsten Hunden anfallen und zerfleischen. Dieses erschreckliche Beyspiel seiner Strenge flößte allen Empörern eine solche Furcht ein, daß sie sich sogleich wieder unterwarfen.

Da er nun durch seine Seezüge einen grossen Reichthum erlangt hatte: entschloß er sich einen Theil der erbeuteten Schätze zu einem Baue zu verwenden, welcher sowohl der Nachwelt ein Denkmal seines Vermögens und der würdigen Anwendung desselben abgeben, als diesen grossen Schatz wider alle feindliche Versuche sicher stellen sollte. Denn das Gebäude war dergestalt eingerichtet, daß es so wohl zu einem anständigem Wohnsitze eines reichen Königs als zur stärksten Festung diente. Da er nun alles zu Hause in Ordnung gebracht zu haben vermeinte: gedachte er wieder, seinen Ruhm und seine Schätze durch kriegrische Unternehmungen ausserhalb Landes zu vermehren. Derohalben gieng er aufs neue in See, und begegnete vier Brüdern, welche in Esthland herrschten, und wegen ihrer Erfahrenheit im Seekriege sich allenthalben furchtbar

bar gemacht hatten. Nichts destoweniger erkühnte sich Jarmerik sie anzugreifen. Die Schlacht währte drey Tage mit so gleichem Glücke, daß beyde Theile solche durch einen Vertrag aufriessen, kraft welchem die vier Brüder Jarmeriken ihre Schwester zur Gemahlinn und die Helfte der Schatzung versprachen, welche ihnen die bezahlten, so sie durch ihre Waffen bezwungen hatten.

Hernach entkam Bicke, ein Sohn des Königs von Liefland, aus der Gefangenschaft, in welcher ihn gemeldete vier Brüder hielten, und nahm seine Zuflucht zu dem Könige von Dänemark, ohngeachtet ihn dieser in einem vorherigem Kriege seiner Brüder beraubt hatte. Jarmerik unterließ jetzt nichts, was dazu etwas beytragen konnte, den Schmerz Bickes über einen so grossen Verlust auszulöschen. Bicke schien auch alle ehemalige Ursachen, welche ihm zur Feindschaft gegeben waren, dergestalt durch die nunmehrige Wohlthaten in Vergessenheit zu stellen, daß er im kurzem zur größten Vertraulichkeit des Königs gelangte. Da er aber vermerkte, daß derselbe in der Aufrichtigkeit seiner guten Gesinnung nicht das mindeste Mißtrauen setzte, und in allem seinem Rathe sich folgsam zeigte: so verleitete er ihn zu den allerabscheulichsten Verbrechen. Mit einem solchem Eifer strebte er durch eine verstellte Gefälligkeit gegen den König nach Gelegenheit, ihm aufs stärkste zu schaden. Vornehmlich verhetzte er ihn gegen

seine

seine allernächste Blutsfreunde. Auf diese Art suchte er durch List die Rache wegen des Todes seiner Brüder auszuüben, die er durch offenbare Gewalt nicht ausrichten konnte. Daher kam es so weit, daß der König seine bisherige Tugenden mit entehrenden Verbrechen vertauschte, und wegen der Grausamkeiten, welche er auf Antrieb seines treulosen Verräthers vollbrachte, sich einen allgemeinen Haß zuzog. Diese Abneigung der natürlichen Unterthanen Jarmeriks gegen ihren König gab Gelegenheit zu einem abermaligen Abfalle der Wenden. Aber Jarmerik brachte diese Empörer durch ein gleiches Beyspiel der Schärfe gegen ihre Oberhäupter, als er vormals gegeben hatte, wieder zum Gehorsam.

Mitlerweile ergriffen auch die Söhne der Schwester, welche in Teutschland verheyrathet worden war, die Waffen wider ihn, indem sie behaupteten, daß ihnen vermöge ihres Geburtsrechtes ein Theil des großväterlichen Reiches gebühre. Aber Jarmerik bezwang durch seine Kriegsmaschinen alle ihre Festungen so leichte, daß er mit einem unblutigem Siege nach Hause zurückkehrte, wohin ihm die esthnische Fürsten seine versprochene Braut Swanhild zuführten. Nachdem er mit dieser seine Vermählung vollzogen hatte: unternahm er auf Bickes Rath einen andern Feldzug nach Teutschland. In diesem Kriege bemächtigte er sich seiner Schwäger, und trug kein Bedenken, ihnen durch den Strick das Leben zu nehmen. Er schämte sich so gar nicht,

durch

durch eine niederträchtige List sich seiner gemachten Eroberung zu versichern, indem er die vornehmste Unterthanen seiner hingerichteten Schwäger zu einer Gasterey berief, und alsdenn durch eben die Todesart aus dem Weg räumte.

Mitlerweile hatte der König seine Gemahlinn dem Schutze und der Aufsicht Broders anvertrauet, welchen er in seiner ersten Ehe erzeugt hatte. Ob aber der Prinz gleich diese übernommene Sorgfalt mit aller Treue und Unschuld beobachtete: ward er doch von Bicke beschuldiget, mit seiner Stiefmutter einen sträflichen Umgang unterhalten zu haben. Diese verläumderische Anklage ward durch falsche Zeugen, die Bicke gewonnen hatte, so glaublich gemacht, daß die Betheuerungen des Prinzen und der Königinn vom Könige und einem jedem, welcher der Untersuchung dieser Klage beywohnte, als leere Ausflüchte angesehen werden mußten, durch welche sich Schuldige der verwirkten Strafe ihrer Verbrechen zu entziehen trachten. Also war Jarmerik von dem Laster seines Sohnes so stark überführet, daß er die Fällung des Urtheiles seinen Räthen übergab, damit er sich des Schmerzes überhöbe, denjenigen durch seinen eigenen Mund zu tödten, welchem er das Leben gegeben hatte. Die mehreste Richter stimmten, theils aus Verehrung des Blutes ihrer Könige, theils aus Mitleiden gegen den unglücklichen Vater, indem sie wahrnahmen, daß durch den Tod eines zärtlichgeliebten Sohnes er mehr gekränket,

 als

als seine beleidigte Ehre gerettet werden möchte, auf die Landesverweisung. Nur Bicke war anderer Meinung, und seine Rathschläge vermochten so viel über den König, daß derselbe ihm allein folgte, und Brodern durch den Strang hinzurichten befahl.

Um aber der Zärtlichkeit des Königs gegen seinen Sohn in etwas nachzusehen, und dabey ihn von dem Vorwurfe einer unnatürlichen Grausamkeit zu befreyen: fand der verschmitzte Verräther diesen Ausweg, daß der erhenkte Prinz von einigen Bedienten durch Unterlegung eines Brettes in die Höhe gehalten werden sollte, damit wenn die Bedienten zuletzt aus Ermüdung das Brett fallen liessen, der Tod Broders mehr ihnen als dem Könige zugeschrieben werden möchte. Um Jarmeriks Einwilligung zu erlangen, gebrauchte er alle Stärke seiner Beredsamkeit und der Kenntniß, die er sich von seinen Neigungen zu erwerben Gelegenheit gehabt hatte. Er stellte ihm nemlich vor, daß dieses Verbrechen Broders nicht nur ohne Verletzung der Gerechtigkeit mit keiner gelindern Strafe belegt werden dürfe, sondern auch der offenbarste Beweiß sey, daß derselbe sich auch für einen Vatermord nicht scheuen werde, besonders, da er, wenn er jetzt losgesprochen würde, durch die erlittene Beschimpfung und die Furcht für den Verlust seines Lebens, wenn sein Vater seine Verzeihung bereue, noch mehr Bewegungsgründe dazu erhielte.

Da

Da nun Bicke solchergestalt die väterliche Empfindung in Jarmeriken zu besiegen im Stande war: fiel es ihm nicht schwer, alles Mitleiden gegen die ausserordentliche Schönheit seiner Gemahlinn in eben demselben zu ersticken, und dieser ward das Urtheil gefället, daß sie mit Stricken in die Erde befestiget, und in solchem Zustande von Pferden zertreten werden sollte. Aber diese unvernünftige Thiere bezeigten mehr Mitleiden gegen sie, als die Menschen, und scheueten sich gleichsam, eine so vortrefliche Schönheit zu zerstören. Dieser Zufall rührte das Herz des Königs, daß er auf die Gedanken gerieth, daß dadurch der Himmel selst ein Zeugniß von Swänhildens Unschuld ablege. Er bereuete schon sein Urtheil, und war entschlossen, sie von aller Strafe loßzusprechen, als Bicke diesen Vorsatz umstieß, und Jarmeriken dergestalt veränderte, daß er nun das, was er vor einem Augenblick für einen augenscheinlichen Schutz des Himmels gegen die Verurtheilte ansahe, als eine Wirkung ihrer Zauberey betrachtete, und um derselben ihre Kraft zu benehmen Befehl ertheilte, Swanhilden umzuwenden, daß sie ihr Gesichte gegen die Erde kehrte, und darauf ward das Todesurtheil an ihr vollstreckt.

Aber in Ansehung des Prinzen erreichte doch Bicke seinen Zweck nicht, und wiederum waren unvernünftige Thiere die Mittel, welche Jarmeriken zum Nachdenken brachten, und den mörderischen Anschlag seines heimtückischen Fein-

des wenigstens in einem Stücke vereitelte. Denn ein Hund Broders nahete sich dem Könige, und schien mit einem erbärmlichen Gewinsel den Verlust seines Herrn zu beklagen; und dessen Leibfalke raufte sich mit seinem Schnabel die Federn aus. Dieses betrachtete der König als eine Vorbedeutung seines hülflosen Alters, wenn er durch den Tod seines Sohnes seiner einzigen Stütze sich beraubte, und ließ ihm so gleich den Strick abnehmen.

Nichts desto weniger entsprang aus dieser Begebenheit Jarmeriks Untergang. Denn Bicke gieng zu den Brüdern der getödteten Königinn, und mahlete denselben den König von Dänemark mit so schwarzen Farben, daß sie so gleich ein so zahlreiches Heer zu Ausübung der Rache an ihm einschiften, daß sich Jarmerik nicht getraute, gegen sie das Feld zu halten, sondern sich in der von ihm erbauten Festung einschloß, welche mit Lebensmitteln, Waffen und Vertheidigern so wohl versehen war, daß er sich für alle Eroberung sicher halten konnte. Da aber hiedurch das ganze übrige Reich von Vertheidigern entblösset werden mußte: ward dasselbe ohne einige Verhinderung ein Raub der Feinde. Doch selbst dieser Umstand gereichte Jarmeriken zum Vortheil. Denn seine Feinde entzweyten sich über die Theilung der gemachten Beute so sehr, daß sie wider einander die Waffen ergreiffen, und in diesem innerlichen Kriege so viele von ihnen umkamen, daß die Anführer selbst

selbst erkannten, daß die übrige zur Eroberung der königlichen Festung nicht hinreichten. Daher suchten sie bey der Zauberey dasjenige, was sie durch ihre Waffen auszurichten verzweifelten, und wendeten sich deswegen an eine Hexe Gudrun. Diese verblendete auf ihr Ansuchen die Augen der Belagerten, daß ein Theil den andern für feindlich ansahe, und sie also sich selbst aufrieben. Unter so günstigen Umständen liesen die Esthländer Sturm, bemächtigten sich der Thore, brachen in die Burg, und hieben ohne Widerstand die verblendete Dänen nieder, bis Odin als Helfer des Volkes erschien, das ihn als seinen Schutzgott verehrte, den Dänen ihr Gesicht wieder ertheilte, und sie zugleich belehrte, daß die Esthländer die Wissenschaft besässen, ihre Körper durch die Kraft gewisser Gesänge wider alles Gewehr zu verhärten, und also bloß durch Steine todgeschlagen werden könnten. Da nun beyde Theile mit gleicher Verbitterung und Vortheile zu kämpfen anfiengen, dauerte der Streit so lange, bis fast alle das Leben verlohren. Der König selbst ward mit abgehauenen Händen und Füssen unter dem grossen Haufen der Erschlagenen gefunden, und das ganze esthländische Heer war im Gefechte dergestalt aufgerieben worden, daß Broder keinen Feind mehr fand, der ihm Dänemark, welches er durch den Tod seines Vaters erbte, streitig machen konnte.

XVI.

Oft erlernt man erst durch seinen Schaden den Nutzen einer Sache, welche man aus Verachtung verwarf.

Gudrun gebahr in ihrer andern Ehe mit dem Könige Jonaker drey Söhne, Saurl, Hamder und Erp, von welchen sie die beyde Aelteste ermunterte, an einem mächtigen benachbarten Könige Jormunrek, welcher ihre an ihn vermählte Halbschwester Svanhild, Tochter des berühmten Sigurd Fafnersbane, durch eine verläumderische Beschuldigung hintergangen als eine Ehebrecherinn hatte hinrichten lassen, wegen dieser grossen Beleidigung ihres Geschlechts Rache auszuüben. Diese Söhne kannten aber die Macht des Feindes, den sie auf das Verlangen ihrer Mutter in seinem eigenem Reiche ganz allein angreifen sollten, gar zu gut, als daß sie nicht eingesehen hätten, daß das Geschäfte, welches Gudrun ihnen auftrug, mit augenscheinlicher Lebensgefahr für die Uebernehmer verbunden sey. Sie waren daher sehr schwer dazu zubewegen. Da aber ihre Mutter sich durch alle Vorstellungen nicht bewegen ließ, von ihrem Anhalten abzustehen; erklärten sie sich endlich: sie wollten ihrem Befehle gehorsamen, und an einen Ort gehen, von welchem sie gewiß nicht wieder zurückkommen würden, daß also ihre Mutter, welche jetzt nur den Tod einer Tochter betraure, sich selbst den Schmerz verursachen, daß sie noch überdem den Untergang zweener

Söhne

Söhne werde beweinen müssen, die sie selbst hereingestürzt habe. Gudrun hingegen vermeinte, dieses Unglück nicht befürchten zu dürfen, indem sie diese Vollstrecker ihrer Rache mit solchen Rüstungen versahe, welche sie wider alles Gewehr, so man im Streite gebrauchet, unverletzlich machten. Nur wider Steine erstreckte sich diese Kraft nicht, und Gudrun warnte sie also bey ihrem Abschiede, sich wol in acht zu nehmen, daß man sie mit Steinen nicht beschädigen möchte.

Ohngeachtet solcher Verheissung Gudruns mißtraueten Saurl und Hamder noch immer ihrem Vermögen. Als sie demnach auf dem Wege ihren jüngsten Bruder Erp antrafen: redeten sie diesen an, daß er mit ihnen Gesellschaft machen sollte, und da er sich nach ihrem Wunsche erklärte, befragten sie ihn ferner, was für Treue und Hülfe sie sich von ihm zu versprechen hätten. Er antwortete; er wolle ihnen so viel helfen und nützen, als die Hand dem Fusse helfe und nütze. Aber zu seinem und ihrem eigenem Unglücke hatten seine Brüder keinen Begrif von einiger Hülfe oder einigen Nutzen, so die Hand dem Fusse verschaffen könne. Sie wurden also über die Rede ihres Bruders so aufgebracht, daß sie ihn erschlugen. Allein es währte nicht lange, so führte ihnen ein Zufall bey Fortsetzung ihrer Reise zu Gemüthe, wie sehr sie sich hiebey übereilt hätten. Denn da einer unter ihnen auf dem Wege anstieß, ließ er seine Hand sinken, und hielt dadurch den Fuß vom Fall zurück. Darüber

über machte der andere die Anmerkung; nun sähen sie, was die Hand dem Fusse helfen könne, und lernten erkennen, daß sie besser gethan haben würden, wenn sie Erpen leben gelassen, und mitgenommen hätten.

Als sie endlich das Ziel ihrer Reise erreichten: Glückte es ihnen zwar, unbemerkt in Jarmunreks Schlafzimmer zu kommen, worauf ihm ungehindert einer die Hände und der andere die Füsse abhauete. Aber mitlerweile sammelten sich so viele seiner Leute, daß sie ihn nicht völlig tödten konnten, sondern vielmehr auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Nun bekannten sie mit Reue, daß wann Erp gelebt hätte, dieser ihrem Feinde das Haupt abgehauen haben würde, und sie also in die gegenwärtige Noth nicht gerathen wären. Doch stellten sie ihre unüberwindliche Rüstungen wider alle Schwerdtstreiche, welche man gegen sie führte, so lange sicher, bis ein einäugiger Alter, in welcher Gestalt sich Odin gemeiniglich zu zeigen pflegte, dazu kam, und ihren Gegnern den Vorwurf machte, daß sie nicht verständen, diese Feinde zu tödten. Diese Rede bewegte den verwundeten König, sich bey dem Alten Rathes zu erholen, und darauf wurden sie nach dessen ertheilter Antwort unter einem Hagel von Steinen begraben.

VXII.

XVII.

Die Rache verfolgt mit langsamen Schritten den glücklichen Verbrecher, und ersetzt ihren Verzug durch die Schwere der Strafe.

Horwendill und Fengo erbten durch den Tod ihres Vaters Gerwendill das Königreich Jütland unter der Oberherrschaft des Königes Hrärek von Dänemark, und der erstere erlangte durch die grosse Thaten, die er innerhalb drey Jahren auf der See verübte, eben so vielen Ruhm als Reichthum, wovon er seinem Oberherrn ansehnliche Geschenke machte, daß sich derselbe bewegen ließ, seine Tochter Geruthe an ihn zu vermählen, und durch diese Heyrath das Band seiner Vereinigung mit ihm noch fester zu knüpfen, welches die Geburt eines Prinzen Amleth, mit welchem Geruthe ihren Gemahl erfreuete, vollends unauflöslich zu machen schien.

Dagegen ward Fengo über diese Vorzüge seines Bruders, die er einer blinden Gunst des Glückes, nicht aber einer höheren Vortreflichkeit Horwendills vor ihm zueignete, so sehr vom Neide entflammet, daß er sich entschloß, hinterlistiger Weise denselben aus dem Wege zu räumen. So bald sich ihm also hierauf eine Gelegenheit zum Brudermorde zeigte: sättigte er durch Horwendills blutigen Tod seine lasterhafte Begierde, und verheyrathete sich mit der Wittwe des Bruders, dem seine Hand den Tod gegeben hatte. Denn er war über alle Empfindun-

dungen des Gewissens und der Ehre wegen Begehung einer so abscheulichen Schandthat so weit weg, daß er sich erfrechte, seine Grausamkeit durch eine erdachte Ursache zu rechtfertigen, und seinen Brudermord in eine Pflicht zu verwandeln. Er gab nemlich vor, daß Geruthe, ob sie wohl ein so sanftes Gemüthe besitze, daß kein einziger Mensch gefunden werde, dem sie die geringste Veranlassung zu einiger Beschwerde gegeben habe, von ihrem Gemahl aufs äusserste gehaßt worden sey, daß er zur Rettnng des Lebens eines so unvergleichlichen Frauenzimmers seinen Bruder das Seinige nehmen müssen. Seine Erdichtung fand auch Glauben. Denn Lügen werden an solchen Höfen leicht für Wahrheiten aufgenommen, wo Schalksnarren und Verleumder diejenige Belohnungen erhalten, welche man der Rechtschaffenheit und treuen Diensten erzeigen sollte. Ohngeachtet aber Feugon sein Laster so wohl geglücket war, daß ihn Niemand im Besitze des Landes und der Frau seines Bruders stöhrte: lebte er doch deswegen in unaufhörlicher Unruhe, indem er mit aller Wahrscheinlichkeit befürchtete, daß Amleth weder den Mord seines Vaters ungerächt lassen, noch den Raub seines Erbreiches ertragen werde. Zwar hielt ihn kein Gewissensbiß zurück, den Sohn gleich dem Vater zu tödten, und durch dieses gewaltsame Mittel sich von aller Furcht desselben zu befreyen. Aber Geruthe war eine bessere Mutter als Ehefrau, und liebte ihren Sohn

aufs

aufs stärkste, daß durch dessen Tod sich ihr jetziger Gemahl ihren unversöhnlichen Haß zugezogen hätte, und überdem wären in diesem Falle die Waffen des mächtigen Königs von Dännemark, als Großvater des Prinzen, gereitzet worden.

Diese Umstände bewegten den Mörder des Vaters zur Verschonung des Sohnes. Dabey besaß Amleth eine sein Alter übersteigende Klugheit, durch welche ihm nicht verborgen blieb, wie sehr er sich hüten müsse, alle Spuren des Verdachts gegen ihn im Gemüthe seines Vetters zu vertilgen. Daher stellte er sich, als wenn er seinen Verstand völlig verlohren habe, und verheelte durch diese angenommene Verrückung so sehr seine Klugheit, als er seine Sicherheit dadurch beförderte. Er trug nicht die geringste Sorgfalt für eine anständige Kleidung oder auch für die Reinlichkeit seines Körpers, und zeigte sich täglich in einer solchen verächtlichen Gestalt im Zimmer seiner Mutter. In allem, was er redete, traf man Merkmale des Unsinns an, und alle seine Handlungen waren eben so viele Merkmale der allergrößten Ungeschicklichkeit. Bisweilen setzte er sich an den Feuerheerd, wühlete mit blossen Händen in der Asche, machte hölzerne Pfäle, dörrete diese am Feuer, und versahe sie hernach mit Widerhacken, damit er sie an einander befestigen könnte. Fragte man ihn, was dieses seyn sollte: erhielt man so gleich zur Antwort, er mache Spiesse, die Mörder seines

nes Vaters zu bestrafen. Diese Rede erregte bey den Mehresten, welche sie hörten, ein lautes Gelächter, weil man vermeinte, daß kein vernünftiger Mensch dergleichen Anstalten zu einem solchem Zwecke machen könnte, indem Niemand sich vorstellte, daß Amleth einmal wirklich durch diese verächtliche Mittel denselben bewerkstelligen würde. Aber nicht alle wurden dergestalt hintergangen. Vielmehr erregte dieses bey einigen den ersten Verdacht, daß Amleth unter einer angenommenen Verrückung einen überaus grossen Verstand verberge. Die Geschicklichkeit, welche man in dieser schlechten Arbeit bemerkte, bewieß ihnen die Einsichten, welche der Verfertiger heimlich zu halten sich bemühte, und sie konnten nicht glauben, daß derjenige ohne Verstand sey, der seine Hände so geschickt zu brauchen wisse. Deswegen vermehrten sie ihre Aufmerksamkeit auf Amleth, und nahmen gar bald etwas an demselben wahr, welches sie in den schon gefaßten Gedanken bestärkte, indem sie sahen, daß derselbe die von ihm zubereitete Pfäle mit größter Sorgfalt zusammen suchte, und verwahrte.

Da nun diese Leute völlig überführt waren, daß sie überflüßige Ursachen hätten, zu glauben, daß Amleth unter dem Scheine eines Thoren einen hohen Geist und grosse Weisheit besitze: berichteten sie ihre gemachte Entdeckung seinem Vetter, und gaben diesem zugleich den Rath, daß er, um untrüglichen Unterricht von einer

Sache

Sache zu erlangen, die für seine Person von der alleräussersten Wichtigkeit sey, an einen Ort, wo Amleth ganz allein und vor allem Ueberfall sicher zu seyn sich einbilde, ein schönes Frauenzimmer kommen lassen sollte, welches den Prinzen zur Liebe reitze. Denn hiezu habe die Natur dem Menschen einen so gewaltigen Trieb eingepflanzet, daß derselbe durch keine Kunst verheelet werden möge, und so sehr man sich bestrebe, ihn nicht ausbrechen zu lassen, nicht unterdrückt werden möge. Wenn also Amleth nicht wirklich unsinnig wäre, würde derselbe bey dieser gegebenen Gelegenheit, ohne Bedenken seine Begierde befriedigen.

Also ließ Fengo Amlethen durch vertraute Leute tief in einem Wald führen, um ihn allda auf die gemeldete Art zu prüfen. Aber zum Glück des Prinzen war unter diesen seinen Gefährten dessen Milchbruder, welchem die gemeinschaftlich gesogene Milch und zusammengehabte Erziehung eine solche Zuneigung gegen Amlethen eingeflößt hatte, daß ihm sein Herz auch in seinem gegenwärtigem Unglücke unverändert ergeben blieb, und er das Gedächtniß des vorherigen Umganges den Befehlen seines jetzigen Herrn vorzog. Dieser hatte sich also unter die Gesellschaft begeben, in der Absicht, seinen Freund von den Fallstricken zu unterrichten, welche man ihm durch diesen Spazierritt legte, um ihn zu eröfnen, daß ihm ein gewisser Tod bevorstehe, wenn ihm das geringste Zeichen einiger Vernunft

nunft entwische, und vornehmlich, wenn er sich von der Liebe überwältigen lasse. Doch war Amleth selbst auch bey diesem Vorfalle auf seiner Hut, und setzte sich, seine vermuthliche Ausspäher zu hintergehen, verkehrt aufs Pferd, dessen Schwanze er den Zaum anlegte, als wenn er es auf diese Art zu regieren dächte. Seine Gesellschafter konnten sich des Lachens nicht enthalten, wie sie das zügellose Pferd mit ihm lauffen sahen, und wurden durch diese neue Narrheit wiederum verwirrt, daß sie nicht wußten, was sie von ihm denken sollten.

Sie entschlossen sich daher, seinen Verstand bey aller Gelegenheit, die sich auf dem Wege darböte, zu prüfen. Da sie nun einem Wolfe begegneten: sagten sie: Hier kommt ein Füllen. Amleth war mit der Antwort fertig: Dergleichen hat Fengo sehr wenige. Jene stellten sich nicht vor, daß Amleth durch diese Rede seinem Vetter Unglück anwünsche, sondern hielten sie für einen offenbaren Unsinn, und schmeichelten ihm, um sich ihre Lust mit ihm zu vergrössern, mit den Worten, daß diese Rede einen sehr grossen Verstand anzeige. Amleth bekräftigte ihnen, daß er dieselbe wohl überdacht habe, und sie freueten sich höchlich, daß er so handgreifliche Unwahrheiten sich überreden ließ. Denn ihnen kam nicht in Sinn, daß Amleth ein jedes Wort, welches er sprach, so weislich überlegte, daß er die Wahrheit nicht verletzte, und doch der wahre Sinn von keinem errathen wurde.

Als

Als sie nun bey weiterer Fortsetzung ihres Weges ans Ufer kamen: sahen sie ein Steuerruder, welches ein in Gefahr gerathenes Schiff dort liegen gelassen hatte. Alsbald rief einer; er habe ein sehr grosses Messer gefunden. Amleth versetzte hierauf: Das muß ein grosses Stück Fleisch seyn, was dieses Messer schneiden soll; in Anspielung auf die Weitläuftigkeit des Meeres, wozu man das Steuer gebranchet. Aber seine Gefährten glaubten eben so wenig, daß unter diesen Worten solcher geheime Sinn verborgen sey, als daß Amleth vernünftig rede, wie er ihnen gleich darauf, als sie ihm die Sandhügel mit der Anmerkung zeigten, daß er dieses vortrefliche Mehl anschauen möchte, die Antwort ertheilte, daß die weislichte Fluthen des Meeres dieses Mehl so fein gemahlen hätten, und Amleth bestärkte ihr Vorurtheil, als er auf den Lobspruch, den sie ihm wegen der Klugheit dieses Ausspruchs verstellter Weise beylegten, die Antwort gab, daß sie recht hätten, und er in der That etwas Kluges gesagt habe.

Endlich kamen sie an die Stelle, wohin die Schönheit bestellet war, durch welche das Leben oder der Tod des Prinzen entschieden werden sollte, und trennten sich kurz vorher von ihm, damit er sich einbilden möchte, völlig sicher zu seyn, daß dasjenige, was er mit diesem Frauenzimmer vornähme, von keinem einzigem Menschen gesehen würde, ob sie sich wohl in der That nur dahin entfernten, allwo ihren Augen sein Ver-

Verhalten nicht entgehen konnte. Diese List war so gut ersonnen, daß Amleth sich in den Untergang gestürzt haben würde, wenn nicht sein Milchbruder ihm den zu seiner Erhaltung unentbehrlichen Unterricht ertheilt hätte. Denn da Amleth an diesem nach seiner Meinung ganz einsamen Orte ein Frauenzimmer von grosser Schönheit gewahr wurde, entzündete sich seine Begierde, daß er dieselbe zu befriedigen eben im Begriffe stand, als er von seinem Milchbruder die Nachricht von der ihn wider ihn aufgestellten Falle durch ein ganz sonderbares Mittel erlangte. Denn da dieser mit sich selbst zu Rathe gieng, auf was Art er am besten und geheimsten der Pflicht eines getreuen Freundes nachkommen, und den Prinzen ohne Verdacht zu erwecken warnen möchte: fieng er eine Pferdsfliege, klebte ihr etwas Spreu, so er auf der Erde fand, unter den Schwanz, und ließ sie alsdenn gegen den Ort zu fliegen, wo jetzt Amleth war. Diese Warnung that die gehofte Wirkung. Amleth bemerkte die Fliege und schloß aus der ihr angehängten Spreu, was ihm sein Milchbruder dadurch zu verstehen geben wollte. Alsbald zog er das Frauenzimmer in eine entfernte sumpfigte Gegend, stillte daselbst seine Begierde, und bat dasselbe aufs inständigste, das Vorgegangene Niemanden zu entdecken, war auch so glücklich, daß das Versprechen, welches er forderte, unverbrüchlich gehalten wurde, indem das Frauenzimmer wegen Gemeinschaft der Erziehung eine

alte

alte Bekannte von ihm war, und aus dieser Ursache ihm nicht schaden wollte.

Auf dem Rückwege befragte man ihn, ob er seine Liebe zu dieser Schöne befriedigt habe. Er gestand frey die Wahrheit. Darauf fragte man weiter, wo dieses geschehen sey. Aber die Antwort, welche man nun von ihm hörte, war von der Beschaffenheit, daß man auf die Meinung gerathen mußte, daß seine erste Aussage falsch sey; denn er sagte: er habe sich hiebey unter einem Dache aufgehalten, wo er auch einen Pferdehuf und einen Hahnskamm gesehen habe. Denn dieses hielt man für einen offenbaren Beweis, daß er nicht wisse was er rede, weil es Niemanden einfallen konnte, daß er, um dieses mit Wahrheit sagen zu dürfen, ehe er austritt, von allen gemeldeten Sachen etwas zu sich gesteckt hatte, und diese Meinung ward bey diesen Leuten dadurch zur völligen Gewisheit erhoben, weil das Frauenzimmer, als man es wegen eben dieser Sache befragte, dieselbe verneinte. Hieraus vermerkte der Retter des Prinzen, daß er, ohne den Uebrigen sich verdächtig zu machen, dem Prinzen in ihrer aller Gegenwart anzeigen könne, daß derselbe ihm dafür verbunden sey, daß er die Gefahr, welche sein Leben bedrohete, vermieden habe, und sagte deswegen zu ihm, daß er vor kurzem der einzige gewesen sey, welcher sich seiner Wohlfahrt angenommen. Amleth hingegen trug auch kein Bedenken, vor allen diesen Aufmerkern ihm zu erkennen zu geben, daß

er seine freundschaftliche Erinnerung erhalten, und genutzt habe. Er erzählte ihnen; er habe ein Ding in der Luft wahrgenommen, das ihm Stroh zu tragen geschienen; dieses sey plötzlich auf ihn zugeflogen, und da habe er gesehen, daß das Stroh an dem hinterem Theil des Körpers dieses Dinges befestigt gewesen. Nun lachten alle, daß ihr Gefährte eine solche Ungereimtheit aus Amlethen gelockt habe, ausser ihm selbst, welcher sich über den Scharfsinn des Prinzen vergnügte.

Ob aber gleich Amleth eine Menge Versuche, durch welche man ihn auszuforschen vermeinte, vereitelt hatte: fand sich doch einer unter den Feinden seines Vetters, welcher, ob er zwar grössere Einbildung von seinen Fähigkeiten als wirkliche Einsichten besaß, sich so viel zutraute, daß er glaubte, ihm wäre die Entdeckung desjenigen vorbehalten, was allen andern bisher ein Geheimniß blieben war. Dieser stellte Fengon vor; Amleth sey zu schlau, und die Mittel welche man bisher gebrauchet, denselben auszuforschen, seyn viel zu schlecht ausgesonnen gewesen, und daher übel ausgeschlagen. Er habe also durch tiefes Nachsinnen eine weit feinere Art erfunden, die sich leicht bewerkstelligen lasse, und den vorgesetzten Zweck ohnfehlbar erreichen müsse. Fengo sollte ein wichtiges Geschäfte vorgeben, welches ihn zwinge, eine weite Reise zu thun, und veranstalten, daß währender seiner Abwesenheit Amleth Gelegenheit finde, sich im Zim-

mer seiner Mutter mit derselben insgeheim zu unterreden, aber in diesem Zimmer ohne beyder Vorwissen einen getreuen Menschen sich verstecken lassen, der ihr ganzes Gespräche vernehmen könne. Denn wenn Amleths Verrückung nur eine Verstellung sey; werde derselbe kein Bedenken tragen, diese Verstellung gegen eine Mutter, an welcher Liebe er nicht zweifele, völlig abzulegen, wegen der Ueberzeugung, daß er von ihr keinen Verrath besorgen dürfe. Dabey bot er sich selbst an, und bat den König aufs inständigste, daß derselbe doch keinem andern die Ehre der Ausführung eines durch seinen Witz ausgesonnenen Anschlags auftrüge. Fengon gefiel dieser Rath, und er machte alsbald den Anfang zur Vollstreckung desselben, da er sich unter dem Vorwande einer nothwendigen langwierigen Reise entfernte. Eine so gute Gelegenheit, ein vertrauliches Gespräch mit seiner Mutter zu halten, versäumete Amleth nicht, und um vor allem Ueberfall sich zu sichern, ward das Gemach zugeschlossen. Vorher aber hatte sich der gedachte Rathgeber hereingeschlichen, und unter das Bette versteckt. Nichts destoweniger machte Amleth auch diese Nachstellung fruchtlos. Denn die unzählige Beweise von den listigen Anschlägen seines Vetters hatten ihn schon so mistrauisch gemacht, daß er auch hier dergleichen vermuthete. Deswegen trieb er bey seinem Eintritte Narrenspossen, krähete wie ein Hahn, schlug mit den Armen gleich als wenn sie Flügel wären

um sich, und sprang allenthalben, und endlich auch auf dem Bette herum. Da er nun durch diesen Kunstgrif den Körper seines Verräthers mit den Füssen fühlte, stach er sein Schwerdt in diese Stelle, und tödete ihn auf diese Art. Alsdenn zog er ihn hervor, hieb ihn in Stücke, gieng heraus, kochte die Stücke, und warf das gemachte Gerichte in den Abtritt, daß es von Schweinen verzehrt würde. Nachdem er dieses verrichtet hatte, kehrte er zu seiner Mutter zurück.

Diese fieng, so bald sie ihn nur wieder zu Gesicht bekam, an, mit grossem Geschrey und häufigen Thränen die Narrheit ihres Sohnes zu beklagen. Aber Amleth, dem dieser längst sehnlich gewünschte Augenblick, sich mit seiner Mutter vertraulich unterhalten zu dürfen, zu theuer schien, um ihn ohngenutzt verstreichen zu lassen, zog sie gleich aus ihrem Irrthum, indem er sie also anredete: Du schändlichste der Weiber! Vergebens bestrebst du dich, das allerabscheulichste Verbrechen durch erzwungene Thränen und falsches Jammergeschrey zu verdecken, da du in einem fortdaurendem Laster, dessen sich die leichtfertigste Metze schämen würde, immer vergnügt lebest, da du eine schändliche und fluchwürdige Eheverbindung getroffen hast, da du den Mörder deines Mannes mit blutschänderischen Armen umpfängst, um dich in der verbrecherischen Liebe eines Nichtswürdigen, welcher deinen Sohn seines Vaters beraubt hat, zu erhalten; auf alle Schmeicheleyen und Kunstgriffe der verbuhltesten Weiber

Tage und Nächte sinnest. Dieses hast du von dem Viehe erlernet, welches von einem Gatten zum andern läuft. Diese vortrefliche Muster hast du dir zur Nachahmung erwählet. Ich hingegen bin vollkommen berechtigt, mich für einen Verrückten achten zu lassen, weil ich gar nicht daran zweifele, daß ein Bösewicht, welcher einen Brudermord begehen mögen, entferntere Anverwandte noch weit weniger zu verschonen denke. Bey einem solchem kläglichem Zustande für mich ist es mir zuträglicher, für einen unsinnigen, als für einen klugen und thätigen Mann angesehen zu werden, um mir durch die Gestalt des allerrasendsten Menschen Sicherheit zu verschaffen. Dem ohngeachtet schwebet mir die schuldige Rache meines geliebten Vaters beständig vor Augen; aber ich muß dazu Gelegenheit suchen, und einen günstigen Zeitpunct erwarten. Klugheit heißt mich, durch eine unzeitige Uebereilung mich nicht umsonst in den Untergang stürzen. Wider ein verstecktes und grausames Ungeheuer kann ich nimmer vorsichtig gnug verfahren. Daher ist es unnöthig, daß du meine Thorheit bejammerst, da du mit mehrerem Rechte deine Schmach beweinen solltest. Wenn du also Thränen fliessen lassen willst: so sey nicht mein Elend, sondern dein Laster die Ursache derselben. Uebrigens vergrabe unser jetziges Gespräche in dem Innersten deines Herzens. Diese nachdrückliche Rede rief in das Gemüthe der Mutter die vorige Tugend zurück, daß sie darinnen die verloschene Liebes-

flam-

flamme gegen ihren ersteren Gemahl aufs neue mit der Stärke entzündete, daß sie die Liebreitze ihres nunmerigen Mannes zu verschmähen anhub.

Nach einiger Zeit kam Fengo nach Hause, und wunderte sich gar sehr, daß er den Anstifter und Vollstrecker der Nachstellung gegen seinen Stiefsohn nirgends antraf, und so viel Mühe er sich gab, etwas von ihm zu erfahren, nicht das allergeringste Licht erhielt, als wenn derselbe auf einmal aus der Welt verschwunden sey. Man wendete sich auch an Amlethen, und fragte ihn gleichsam im Scherze, ob er keine Spuren von diesem Manne angetroffen habe. Diese wichtige Anfrage erweckte dem Prinzen nicht die geringste Verlegenheit, sondern weil er sich lange auf diesen Fall vorbereitet hatte, antwortete er nach seiner Gewohnheit, da er die Wahrheit in räzelhafte Ausdrücke verhüllte, welche wegen ihrer anscheinenden Ungereimtheit bey allen Zuhörern ein Gelächter erregten; der Mann sey in den Abtritt gegangen, durch das Loch gefallen, mit dem Unrath überdeckt, und von den vorübergehenden Schweinen gefressen worden.

Nichts desto weniger war bey Fengo die Furcht vor seinem Stiefsohne so tief eingewurzelt, daß er nicht vermochte sich aus den Gedanken zu schlagen, daß dessen Unsinn nichts wirkliches sey, sondern von der größten Kunst herrühre, und hörte also nimmer auf, neue Mittel zu dessen Untergange zu ersinnen. Weil er sich aber nicht unterstand, ihn selbst zu tödten, weil er

sich

sich so wohl für seiner Gemahlinn als für dem Könige von Dänemark scheuete: so verfiel er darauf, daß der König von Britanien ihn von diesem Feinde befreyen sollte, damit er an dessen Tode für unschuldig gehalteu würde, indem er zu Verbergung seiner Grausamkeit seinen Freund mit einem Laster befleckte, von dessen Vollstreckung durch seine eigene Hand er gefährliche Folgen besorgte. Da er in dieser Absicht Amlethen Befehl ertheilte, nach Britanien zu gehen: nahm dieser mit seiner Mutter die geheime Abrede; er würde nach Ablauf eines Jahres wiederkommen; sie aber sollte kurz zuvor sich stellen, als wenn sie gewisse Nachricht von seinem Tode erhalten habe, und zur Feyer seines Leichenfestes die Wände des königlichen Pallastes mit Tapeten bekleiden lassen, die in der Geschwindigkeit loßgemacht und zusammen gewickelt werden könnten.

Dem abreisenden Amleth gab Fengo zween Gefährten mit, welchen er seinen in Holz geschnittenen Brief, (damals kannte man keine anderz Art zu schreiben,) an den König von Britannien anvertraute, in welchem dieser ersucht wurde, den Jüngling, welchen er ihm schicke, umzubringen. Allein Amleth durchsuchte währendem ihrem Schlafe das Geräthe, und fand in demselben dieses Todesurtheil. Als er nun dasselbe durchgelesen hatte: sorgte er dafür, daß diese Schrift verändert, und der ihm zugedachte Tod seinen Gefährten zuerkannt wurde.

de. Er begnügte sich aber nicht damit, daß er die seinem Leben bevorstehende Gefahr auf andere wälzte, sondern setzte auch unter dem Namen seines Vetters noch eine Nachschrift hinzu, in welcher dieser vom Könige von Britannien verlangte, daß derselbe dem jungem Prinzen, welchen er an seinen Hof sende, als einem mit ganz ausserordentlichen Weisheit begabten Herrn seine Prinzeßinn Tochter vermählen möchte.

Bey der Ankunft in Britannien übergaben Amleths Gesellschafter dem Könige ihren Brief, in welchem sie ihm ihr Todesurtheil brachten. Der König aber befand für gut, die Erfüllung des Begehrens seines Freundes genau zu überlegen, und nöthigte darum, damit er die verborgene Ursachen desselben ergründete, alle drey an die königliche Tafel. Ob aber gleich bey dieser Gasterey ein Ueberfluß der ausgesuchtesten Speisen und vortreflichsten Getränke sich zeigte: nahm doch Amleth mit größter Verwunderung des Königes und der ganzen Gesellschaft nicht das geringste zu sich. Dieses befremdete den König so sehr, daß er um die Ursache dieser seltsamen Aufführung zu erforschen, ehe er seinen angekommenen Gästen ihr Schlafgemach anwieß, einen von seinen Leuten allda verbarg, welcher ihre Gespräche bemerken, und ihm den Inhalt derselben berichten sollte. Als diese hernach hier allein zu seyn vermeynten; befragten sie Amlethen, warum er sich bey der königlichen Tafel aller Speise und alles Trinkens mit solcher

Sorg-

Sorgfalt enthalten habe, als wenn alles vergiftet wäre. Amleth rechtfertigte sich mit der Antwort; das Brod sey mit Menschenblute gefeuchtet gewesen, in dem Getränke habe er einen Geschmack von Eisen, oder wie andere melden von Verwesung, verspüret, das Fleisch habe die Fettigkeit eines menschlichen Körpers durchdrungen gehabt, und davon habe es einen widrigen Leichengeruch angenommen. Ueberdem habe der König Augen eines Knechtes, und an dreyen Verrichtungen der Königinn, habe er wahrgenommen, daß sie eine Magd sey. Diese Worte schienen seinen Gesellschaftern so sehr wider die Vernunft zu laufen, daß sie solche als Ausbrüche seiner gewöhnlichen Narrheit belachten, und an ihm tadelten.

Dagegen dachte der König, als ihm eben dieses von seinem Ausspäher hinterbracht wurde, ganz anders davon, und fällte das kluge Urtheil, daß derjenige, welcher solches gesprochen hätte, entweder ein grösserer Weiser, oder ein grösserer Thor seyn müsse, als andere Leute. Alsbald ließ er den Bauer, welcher das Brod geliefert hatte, vor sich fordern, und fragte ihn, von wem und wo das Brod gebacken worden. Als er darauf vernahm, daß es sein ordentlicher Becker am gewöhnlichen Orte gebacken habe, stillte sich seine Wißbegierde noch nicht, sondern er untersuchte weiter, wo das Korn gewachsen, und ob etwa an diesem Orte einige Spuren von Blutvergiessen angetroffen würden. Nun erhielt er

vom

vom Bauern die Antwort; ja, nicht weit von seinem Hofe liege ein Feld, auf welchem er Gebeine erschlagener Menschen und andere Kennzeichen einer vor vielen Jahren auf diesem Felde vorgegangenen Schlacht gefunden, und welches er, weil es ihm noch fruchtbarer, als sein übriges Land, vorgekommen sey, eben so wohl als das Uebrige besäet habe. Hieraus verstand der König, daß Amleth in diesem Stücke die Wahrheit geredet habe, und ward hiedurch noch begieriger, die Ursachen der andern Reden desselben zu erforschen. Also erkundigte er sich ferner, wo das Speck auf seiner Tafel hergekommen sey, und hörte, die Schweine hätten durch Verwahrlosung ihres Hirten von einem verfaulten Leichname eines Räubers gefressen, und von dieser Nahrung hätte ihr Fleisch vielleicht einigen Geschmack der Verwesung an sich gezogen. Alsdenn untersuchte der König, woraus sein Tischtrunk bestanden, und erfuhr, daß in demselben Korn mit Wasser vermischt worden sey. Nun befahl er die ihm angezeigte Wasserquelle aufzugraben, und da traf man viele vom Roste angefressene Schwerdter an, und fällte das Urtheil, das hievon der Fehler des Getränkes herrühre. Eine andere Nachricht will, daß man bey Schöpfung des Wassers Bienen gefunden habe, welchen das Fett eines menschlichen Leibes zur Nahrung gedienet, und daher sey der Geschmack der Verwesung in das Wasser gekommen.

Der König war jetzt vollkommen überführet, daß alle über seine Speisen und Getränke von Amlethen gemachte Anmerkungen mit der Wahrheit übereinstimmten. Daher zweifelte er nicht, daß die Vorwürfe, mit welchen er ihn und seiner Gemahlinn belegt hatte, eben so wohl gegründet seyn würden. Deswegen begab er sich zu seiner Mutter, und befragte sich bey derselben ohne Zeugen, wen er zum Vater habe. Seine Mutter wollte zwar anfangs nicht gestehen, daß sie die seinem Vater, dem verstorbenem Könige, gelobte ehliche Treue verletzt habe. Als er sie aber bedrohete, daß er wohl Mittel finden würde, dasjenige von ihr zu ihrer offenbaren Beschimpfung heraus zu bringen, was sie ihm auf sein jetziges gütliches Zureden hartnäckig verhele: so erpreßte er endlich von ihr, daß er von einem Knechte erzeugt worden sey. Durch diese Entdeckung fand er sich so sehr beschämet, als er über die Grösse der Klugheit des jungen Amleths erstaunte, und wollte von diesem selbst die Ursachen wissen, warum er seine Gemahlinn durch Vorrückung unanständiger Sitten beschimpfet habe. Amleth trug kein Bedenken, sich frey gegen seinen Wirth zu erklären, daß die Mutter dieser Königinn durch einen feindlichen Ueberfall in die Knechtschaft gerathen sey, und daß er beym gestrigen Gastmahle dreyerley an ihr gesehen habe, woraus ihm dieser Flecken ihrer Herkunft nicht verborgen bleiben können. Denn erstlich

habe

habe sie nach Art der Mägde den Mantel über ihr Haupt gezogen, hernach ihr Kleid im Gehen in die Höhe geschürzet, und endlich die Ueberbleibsel der Speisen aus den Zähnen herausgestochert und verzehret.

So viele Entdeckungen der verborgensten Dinge bestärkten den König in den Gedanken, daß Amleth einen übermenschlichen Verstand besitze, und daher die Lobsprüche verdiene, mit welcher denselben sein Freund, der König von Jütland, in dem unterschobenem Briefe nach seiner Meinung belegte, und dieser ihm das allergrößte Merkmal von der Aufrichtigkeit seiner Zuneigung gebe, daß er ihm einen so unvergleichlichen Prinzen zum Bräutigam seiner Tochter vorschlage. Er vollzog also diese Vermählung, und schloß aus der Wichtigkeit der Ursachen, welche Fengo gehabt, ihm Amlethen zum Tochtermann zu empfehlen, daß diejenige, weswegen er von ihm den Tod der Reisegefährten des Prinzen verlange, eben so erheblich seyn müßten, und ließ dieselbe unverzüglich henken. Ob aber dieses gleich auf Amleths Anstiften geschahe: befand dieser doch rathsam, den Schein anzunehmen, als wenn er durch die Hinrichtung seiner Gesellschafter aufs empfindlichste beleidigt worden, und erlangte durch die Beschwerde, welche er hierüber gegen den König führte, eine ansehnliche Summe Geldes zum Wehrgelde, oder zur Versöhnung dieser Beleidigung, welches

ches Gold er hernach zusammen schmelzte, und in zween hohle Stäbe goß.

Nachdem er fast ein Jahr bey seinem Schwiegervater zugebracht hatte: bat er denselben um die Erlaubniß, sein Vaterland zu besuchen, und da er sie erhalten hatte, nahm er von allen königlichen Schätzen, welche ihm der König zum Zehrpfennige auf die Reise anbot, nur gemeldete zween mit Gold angefüllte Stäbe mit sich. So bald er die Gränze von Jütland erreichte: verwechselte er die ihm angebohrne vortrefliche Sitten, durch welche er in Britannien sein Glück gemacht hatte, wiederum mit den Thorheiten, durch deren Annahme allein er am Hofe seines Vetters Sicherheit seines Lebens finden konnte, und trat voll Schmutzes in das Gemach, in welchem man nun nach der vor seiner Reise nach Britannien mit seiner Mutter genommenen Abrede ihm mit der seiner königlichen Geburt anständigen Pracht das Leichenbegängniß hielt. Jeder verwunderte sich bey seinem Anblicke, denjenigen hier lebendig zu sehen, von dessen Tode man die gewisseste Nachrichten erhalten zu haben sich einbildete. Aber diese Verwunderung dauerte nur wenige Augenblicke, und machte bald der Lust Platz, welche man nach alter Gewohnheit mit ihm zu haben vermeinte. Einer nach dem anderm bemühte sich, durch seine Fragen etwas Lächerliches von ihm heraus zu locken. Eine von den ersten war, was er von seinen Reisegefährten berichten könne. Amleth

zeigte

zeigte seine Stäbe, und wieß mit folgenden Worten darauf: Hier ist einer, und da der andere. Weil der verborgene Sinn dieser Worte allen Anwesenden ein unauflößliches Geheimniß war; konnte es nicht fehlen, daß man die Thorheit einer schlecht passenden Antwort überlaut belachte. Gleich darauf gab der Prinz neuen Stof, sich über ihn aufzuhalten, als er sich unter die Mundschenken mischte, und von ihnen begehrete, daß sie ihm die Gefälligkeit erzeigen möchten, daß er mit ihnen die Ehre der Bedienung solcher Gäste theile, welche er bloß seinetwegen hier versammlet sehe. Damit ihm im Hin- und Hergehen bey diesem übernommenem Geschäfte die Länge seines Kleides keine Hinderung verursachen sollte; umgürtete er sich mit einem Schwerdte, uud zog vermittelst des Wehrgehenkes das Kleid in die Höhe. Alsdenn zog er das Schwerdt aus der Scheide, steckte es wieder ein, entblößte es aufs neue, und spielte gleichsam mit demselben, gieng auch mit Vorbedacht so unbehutsam damit um, daß er sich in die Finger schnitte, wodurch die Umstehende bewogen wurden, dasselbe zu vernageln, damit er nicht mehr Unglück anrichtete. Er verübte bloß in der Absicht unzählige Thorheiten, und verwaltete bloß deswegen die Stelle eines Mundschenken, daß Niemand auf die Gedanken verfiele, dasjenige von ihm zu muthmassen, wozu er nun die viele Jahre lang fruchtloß erharrte Gelegenheit erlangt zu haben sich freuete, und

sich

sich also kein einziger im Trunke, bey dessen Darbringung er sich höchst geschäftig wieß, schonen möchte. Sein Stiefvater entfernte sich zwar zeitig, und ward von seinen Gästen aus schuldiger Ehrerbiethung in sein Gezelt begleitet. Aber sie kehrten gleich in das Trinkgemach zurück, und Amleth hörte nicht eher auf ihnen einzuschenken, bis alle so betrunken waren, daß sie auf die Erde nieder sunken, und in diesem Zustande einschliefen.

Amleth empfand ein ausnehmendes Vergnügen darüber, daß sich der Anfang seines Vorhabens nach seinem Wunsche anließ, und verzog nicht, die gegenwärtige Umstände zu Vollstreckuug desselben anzuwenden, indem er die ehedem verfertigte Pfäle herbey holete, und dieselbe im Schoosse seines Kleides ins Gastgemach trug, wo er die Tapeten, mit welchen es seine Mutter nach seinem Angeben ausgeschlagen hatte, durch Zerschneidung der Stricke, welche die Tapeten an den Wänden befestigten, von allen Seiten herabfallen ließ, und sie darauf über alle im ersten tiefen Schlafe schnarchende Gäste warf, worauf er die mit krummen Hacken versehene Pfäle dazu gebrauchte, alle seine Gefangene dergestalt in die Decke zu verwickeln, daß er völlig gewiß war, daß wenn sie gleich alle erwachten, und ihre änsserste Kräfte zu ihrer Befreyung zusammen nähmen, es ihnen doch unmöglich fallen würde, sich aus der Bestrickung zu erledigen. Hierauf legte er Feuer an, welches in weniger Zeit so um

sich

sich griff, daß es das ganze Haus mit allen darinnen befindlichen Personen verzehrte. Gleich nach Anlegung des Feuers gieng er in das Gezelt, in welchem sich sein Vetter zur Ruhe geleget hatte, nahm dessen an seinem Bette hängendes Schwerdt weg, und hieng sein eigenes an dieselbe Stelle auf. Da er durch diese Vertauschung sich für aller Gefahr in Ansehung Fengos gesichert hatte; weckte er, um an dessen Verzweifelung seine Augen zu weiden, ihn aus dem Schlafe, und schrie ihm zu: Fengo! deine Wohnung steht im vollem Brande, alle deine Getreue frißt das rächerische Feuer, welches Amleth angezündet hat. Ja Amleth ist hier, und gebraucht nun die von dir verspottete Pfäle zu Vollstreckung der Strafe, welche ihm an dir dem Mörder seines Vaters auszuüben die allertheuerste und heiligste Pflicht befiehlet. Ueber dieses Geschrey sprang Fengo aus dem Bette und griff zu seinem Schwerdte. Weil aber nun an der Stelle des Seinigen das vernagelte Schwerdt Amleths aufgehangen war: bemühete er sich vergeblich, es aus der Scheide zu ziehen, und ward also ohne sich wehren zu können, von Amlethen getödtet. Durch diese mit eben so vieler Weisheit vorbereitete als Tapferkeit vollbrachte That, erwarb sich Amleth einen unsterblichen Namen, und rächte sowohl den Mord seines Vaters, als das ihm selbst durch Vorenthaltung seines ererbten Reiches zugefügte Unrecht, daß man in Zweifel stehet, ob man die langjährige Veran-

stal-

staltungen, oder die geschwinde Vollziehung am meisten loben soll.

Auch nach vollzogener That ließ er sich das dabey genossene Glück nicht dahin verleiten, daß er nun seiner vorigen Bedachtsamkeit entbehren zu mögen geglaubt, und sich in eine Gefahr gestürzt hätte, welcher Ausgang mislich war. Er beschloß aus dieser Ursache, sich so lange zu verbergen, bis er gesehen habe, wie der größte Theil der Jütländer diese That aufnehmen würde. Am folgenden Morgen lief die ganze Nachbarschaft, welche die Feuerbrunst wahrnehmen können, auf die Brandstäte, und erstaunte, wie sie die ganze königliche Wohnung in der Asche liegen, und im Gezelt des Königs dessen erstochenen Körper antraf, aber nirgends die geringste Spur fand, was die Ursache von dieser Verwüstung und dem Morde des Königs seyn könnte. Bey dieser Gelegenheit zeigten sich sehr verschiedene Gesinnungen unter der Menge der Zuschauer. Einige entdeckten offenbar ihren Unwillen oder Freude, andere trauerten oder freueten sich in der Stille. Einige bejammerten den Untergang ihres Beherrschers, andere jauchzeten, daß sie nun einmal von seiner Tyranney erlöset worden seyn. Weil aber kein Theil bey der Ungewißheit über den Ursprung dieser Begebenheit einen Entschluß zu fassen vermochte, wie man sich dabey verhalten müsse: zerstreuete sich diese Versammlung ohne etwas zu unternehmen in ihre Wohnplätze.

Diese Stille flößte Amlethen Muth ein, seinen verborgenen Aufenthalt zu verlassen, diejenige, von welchen er erfahren hatte, daß sie das Gedächtniß seines Vaters in Ehren hielten, zu sich zu berufen, und in Begleitung dieser Freunde sich auf den jütländischen Reichstag zu begeben, wo er folgende Rede hielt. Lasset euch, edle Bürger dieses Reichs, durch den Anblick des gegenwärtigen Jammers nicht rühren, wofern euch Horwendills jammervolles Ende gerühret hat. Zu euch rede ich, die ihr gegen euren König eure Treue, gegen euren Vater eure Pflicht unverlezt erhalten habt. Schauet hier das Ende nicht eures Königs, sondern des Mörders eines von allen rechtschaffenen Unterthanen mit größtem Rechte hochgeliebten und mit unzähligen Thränen bedauerten Königs. Wahrhaftig jener Anblick war unendlich trauriger für euch, als ihr Augenzeugen abgebet, wie euer König von dem verruchtestem Königsmörder, welcher zur Vergrösserung der Abscheulichkeit des Verbrechens noch dazu sein Bruder war, abgeschlachtet vor euch lag. Ihr selbst habt Horwendills zerfleischte Glieder, ihr selbst seinen durch häufige Wunden verunstalteten Leib mit schmerzerfüllten Augen betrachtet. Wo ist einer unter euch, der daran zweifele, daß dieser gute König, dieser wahre Vater seines Landes nur darum von dem allergrausamsten Henker seines theuern Lebens beraubt sey, damit derselbe dessen verwayßtes Reich seiner Freyheit berauben könnte? Eben dieselbe Hand gab ihm den Tod und

und euch die Knechtschaft. Wer ist also so sehr sein eigener Feind? wer hat dergestalt alle Vernunft verlohren, daß er einen grausamen Fengo einem tugendhaftem Horwendill vorziehen möchte? Erinnert euch der Sorgfalt, welche Horwendill für euern Wohlstand getragen, der Gerechtigkeit, mit welcher er euch regieret, der Liebe, mit welcher er euch umfangen hat. Erinnert euch, daß man euch durch seinen Tod den sanftmüthigsten König und gerechtesten Vater entrissen, und ein Tyrann, ein Mörder seines Königs und ein Feind seiner Unterthanen sich seines erledigten Thrones bemächtigt habe, daß euch eure Gerechtsame genommen, daß euer Vaterland durch die allergreulichste Laster beflecket, eure Hälser mit einem unerträglichem Joche beschwert, und euch alle Freyheit geraubet worden. Und jetzt sehet ihr endlich das Ende von allem eurem Unglücke, von dem ganzen Heere eurer Plagen, da ihr sehet, daß der Urheber eures bisherigen Jammers von seinen eigenen Bosheiten in den verdienten Untergang gezogen ist, und die gerechte Strafe für seine Laster erhalten hat. Wer ist unter dieser ganzen Versammlung, welcher eine so grosse Wohlthat für eine Beleidigung halten mag? Wen schmerzet es, daß die Uebelthat ihren Werkmeister getroffen hat? Wer beweinet den blutigen Tod des blutgierigsten Henkers, oder beklaget den wohlverdienten Untergang des wütendsten Tyrannen? Hier ist der Urheber dieser That, hier stehet er vor euch.

Ich schätze es mir zum Ruhme, hier im Gesichte euer aller zu bekennen, daß meine Hand zugleich meinen Vater und mein Vaterland gerächet hat. Ich bins der dasjenige Werk vollstreckt hat, bey welchem ihr alle mir zu helfen verflichtet waret. Ich allein habe das verrichtet, was ihr mit mir hättet thun sollen. Ich habe keinen einzigen Gehülfen bey dieser vortreflichen That gehabt, Niemand ausser mir hat das geringste dazu beygetragen. Zwar bin ich vollkommen überzeugt, daß keiner unter euch mir seinen Dienst verweigert hätte. Eure Treue gegen euern ermordeten König, euer Abscheu gegen das an seiner geheiligten Person verübte Verbrechen war mir ein überflüßiger Beweiß, daß ihr euch dieser Schuldigkeit nicht entzogen haben würdet, hätte ich euch zu derselben aufgefordert. Aber es gefiel mir, euch der damit verknüpften Gefahr zu überheben. Ich achtete nicht nöthig, andern Schultern eine Last aufzubürden, zu welcher ich meine vermögend genug hielt. Alle andere Bösewichter habe ich in Asche verwandelt; des einzigen Fengo Aaß habe ich unversehrt gelassen, damit ihr wenigstens an diesem euern gerechten Unwillen sättigen könntet. Lauft hurtig zusammen, errichtet den Holzstoß, verbrennet den boshaften Leib, löset die verruchte Glieder auf, streuet die schändliche Asche in die Luft; kein Aschenkrug, kein Grabmahl bedecke die Ueberbleibsel dieser schändlichen Gebeine. Es bleibe keine Spur vom Königsmorde, es werde keine

ne vaterländische Erde durch die abscheuliche Glieder beflecket, es werde kein Ort damit angestecket, es gebe weder Meer noch Erde dem schändlichem Aase Herberge. Alles übrige habe ich geleistet, dieses einzige Stück der Pflicht habe ich euch hinterlassen. Solch Leichenfest gebühret dem Tyrannen, mit solcher Pracht muß man den leblosen Leib des Königsmörders beehren. Wie ungerecht wäre es, zu verlangen, daß das Vaterland die Asche eines Buben bewahren sollte, welcher ihm das Kleid seiner Freyheit auszog. Aber wo finde ich Worte, wenn ich nun von meiner Person reden will. Auf welche Art soll ich alle von mir ausgestandene Mühseligkeiten erzählen? auf welche Art die Grösse und Vielheit des von mir erlittenen Elends ausdrücken? auf welche Art die ganze lange Reihe der von mir getragenen Unglückslasten euch darlegen? Das allein kommt mir hiebey zu statten, daß euch alles dieses besser bekannt ist, als ichs euch zu erklären vermöchte. Ich ward von meinem Stiefvater zum Tode aufgesucht, von meiner Mutter verachtet, von meinen Feinden angespien, durchlebte meine Jahre in Traurigkeit, mein Jammer verlängerte mir jeden kurzen Tag zu einer unermeßlichen Ewigkeit, in meinem ganzen Leben war ich nicht einen Augenblick für einem unnatürlichen Ende desselben sicher, alle Stunden waren mir mit Gefahren und Furcht angefüllet. Kurz ich legte jedes Theil meines Alters unter unzähligen Kämpfern mit den größten Widerwärtigkeiten

keiten zurück. Oft beseufztest ihr mit stillem Kummer, und es war nicht die geringste unter euren Qvaalen, wenn ihr die äusserste Sorgfalt anwenden mußtest, diesen Kummer vor dem Tyrannen und den Schaaren seiner Genossen in die entlegenste Winkel eurer Herzen zu verstecken, daß ein Vater an seinem Sohne seinen Rächer, ein Königsmörder und gewaltsamer Räuber des Thrones am rechtmäßigem Thronerben seinen Richter entbehren mußte. Hieraus erkannte ich zuerst eure Liebe zu mir, und bemerkte mit Vergnügen, daß euer ermordeter König in euerm Gedächtnisse annoch lebe. Wessen Brust ist demnach so eisern? wessen Herz so versteinert, daß es nicht durch Mitleiden mit meinem Jammer zermalmet, durch Erbarmen mit meinem Elende erweichet werde? Ihr alle, an deren Hände Horwendills unschuldiges Blut nicht klebet, erbarmet euch eures Zöglings, erbarmet euch meines Unglücks. Erbarmet euch meiner gebeugten Mutter, die ihr vormals als eure Königinn verehrtet, freuet euch nebst ihr über die Vertilgung ihrer Schmach, da man sie zwang, den Bruder und den Mörder ihres Gemahles in ihr eheliches Bette aufzunehmen, da dieses schwache Frauenzimmer das schwere Gewicht eines zwiefachen Schimpfs ertragen mußte. Eben dieselbe Unterdrückung zwang mich, meine Rachlust zu verheelen, meinen natürlichen Verstand in dunkele Wolken zu verhüllen, öffentlich ein Thor zu erscheinen, und unter diesem angenommenem Scheine den Entwurf zu

ersin-

ersinnen, von welchem ihr hier mit euern Augen sehet, ob er sein Ziel erreichet, ob er dasjenige ausgerichtet habe, weswegen ich ihn machte. Euch allein begehre ich zu Richtern in dieser Sache. Von euch fordere ich, die vatermörderische Asche mit Füssen zu treten, von euch, an dem verächtlichem Ueberreste eines Bösewichts, welcher das Weib des durch seine Hand umgebrachten Bruders befleckte, und wider ihren Willen zur Theilnehmerinn an seinem Laster machte, welcher sich an seinem Herrn vergriff, welcher seinen König verrieth, welcher euch mit dem Joche der allertiefsten Knechtschaft belegte, welcher seinem Vaterlande die Freyheit raubte, welcher seinen Königs- nnd Brudermord durch Blutschande vergrösserte, der verdiente Strafe zu vollziehen. Von euch verlange ich, daß ihr durch euer Verhalten gegen mich, den Diener der gerechtesten Rache, das Werkzeug einer pflichtmäßigen Strafe, den Ruhm der von mir erwiesenen Tapferkeit mit mir theilet, mir mein Recht wiederfahren lasset, mich durch einen günstigen Blick erquicket, und durch euer Urtheil meine Handlungen billiget. Ich habe den Schimpf von meinem Vaterlande weggenommen, ich habe die Schmach meiner Mutter vertilget, ich habe die Tyranney ausgerottet, ich habe den Tyrannen getödtet, ich habe durch eine gerechtere List die hinterlistige Anschläge meines Vetters vereitelt, von welchem die Verbrechen, durch welche er jeden Tag bezeichnete, nicht zweifeln liessen, daß so lange er das

Leben

Leben behielte, er täglich neue Bosheiten ausüben würde. Mich schmerzte die Beleidigung meines Vaterlandes in eben dem Maasse, als der Untergang meines Vaters, ich erlegte im Mörder meines Vaters einen Tyrannen, welcher euch mit einem eisernen Zepter regierte, und euch mit einer Männern unerträglichen Härte unterdrückte. Erkennet also meine Wohlthat gegen euch, erweiset meiner Weisheit die schuldige Ehrerbietung, und gebt mir das Reich, wenn ich desselben würdig bin. In mir sehet ihr den Urheber des allerschätzbarsten Geschenks, welches man euch geben konnte, den gebohrnen Erben der väterlichen Herrschaft, einen würdigen Sprößling seines Geschlechts, keinen Schandfleck seines Stammes, keinen Räuber, der das Reich durch den Mord seines Vorfahren an sich reißt, sondern den gesetzmäßigen Nachfolger im Reiche, und den tugendhaften Rächer eines verbrecherischen Königsmordes. Mir seyd ihr für eure wiedererlangte Freyheit, mir für Endigung der Herrschaft eures Drängers, mir für Abnehmung des Jochs euers Unterdrückers, mir für die Erlösung von den hochmüthigen Geboten des Königsmörders, mir für Zerbrechung des Scepters der Tyranney verpflichtet. Ich habe euch aus der Knechtschaft gezogen, ich habe euch die Freyheit gegeben, ich habe euch euern verlohrnen Glanz wieder erstattet, ich habe eure Ehre hergestellet, ich habe euern Tyrannen überwunden, ich habe euerm Henker das Leben genommen.

Ihr

Ihr kennet mein Verdienst, die Vergeltung stehet in euern Händen, von eurer Tugend fordere ich meine Belohnung.

Durch diese Rede rührte der Prinz die Herzen der ganzen Versammlung, daß man in dem Gesichte eines jeden sein Mitleiden laß, und viele so gar bis zum Weinen erweicht wurden. Diese Empfindungen des Schmerzens bahnten dem allgemeinen Freudengeschrey den Weg, welches ihn zum Könige ausrief. Denn man faßte die größte Hofnung und Vertrauen von der Weisheit und Thätigkeit der Regierung eines Herrn, welcher den ganzen Plan einer so erheblichen That mit der unergründlichsten List angeleget, und so viele Jahre verborgen halten können, bis er denselben auf eine Art vollzog, die jedem Hörer eine Erdichtung dünkte.

Da er gemeldeter Maassen den jütländischen Thron bestiegen hatte: ließ er drey Schiffe aufs beste ausrüsten und schmücken, weil er seinen Schwiegervater und seine Gemahlinn in Britannien besuchen wollte. Zu seinem Gefolge erwählte er die in den Waffen geübteste Jünglinge, und wendete die alleräusserste Sorgfalt auf ihren Putz, weil er sich vorsetzte, so wie er bisher in allen Stücken sehr schlecht aufgezogen war, jetzt nach Veränderung seines Schicksales alles desto prächtiger einzurichten, und eben so viele Sorgfalt von nun an für eine verschwenderische Pracht zù tragen, als er in seinem Unglücke gebraucht hatte, den allerärmsten Bettler vorzustel-

stellen, und zu Bestreitung dieses grossen Aufwandes des Vermögens, was er bey seiner vorigen Lebensart erworben und gespart hatte, sich zu bedienen. Vornemlich ließ er sich einen Schild verfertigen, auf welchen er alle Begebenheiten seines verflossenen Lebenslauffes von der ersten Kindheit an durch einen vortreflichen Künstler abbilden ließ. Dieses Schildes bediente er sich nach der Zeit beständig, als eines stummen Zeugen aller von ihm verrichteten Thaten, und einer Ermunterung zu mehrerern dergleichen, die in der Folge seinen schon erlangten Ruhm vergrösserten. Auf diesem Schilde erkannte man den Tod Horwendills, die blutschänderische Ehe seines Mörders Fengo, den lasterhaften Vetter, seinen lächerlichen Brudersohn, die mit Hacken versehene Pfäle, den Verdacht des Stiefvaters, die Verstellung des Stiefsohns, die verschiedene Arten seiner Prüfungen, das zu seiner Ausforschung gebrauchte Frauenzimmer, den vorüber lauffenden Wolf, das gefundene Steuerruder, die auf dem Wege angetroffene Sandhügel, den dunkeln Wald, die mit der Spreu versehene Pferdsfliege, den durch dieses Mittel von seiner Gefahr unterrichteten Prinzen, die Erreichung seiner Absicht mit dem Frauenzimmer. Man sahe darauf den königlichen Pallast, wie sich darinnen die Königinn mit ihrem Sohne unterredet, wie der Behorcher erlegt, wie dessen Körper abgekocht, wie er in den Abtritt geschüttet, in dem Unflathe begraben, und wie er von den

Schwei-

Schweinen verzehret wird. Weiter ward darauf vorgestellet, wie Amleth das Geheimniß seiner Reisegefährten währendem ihrem Schlafe entdecket, wie er einige Wörter in ihrem Briefe verändert, wie er an der Tafel des Königs von Britannien weder speiset noch trinket, wie er dem Gesichte des Königs einen Vorwurf machet, wie er die Königinn wegen der Unanständigkeit ihrer Sitten tadelt. Man fand darauf die Bilder von der Hinrichtung der Gesandten und der Hochzeit Amleths, von der zur See geschehenen Wiederkehr Amleths in sein Vaterland, von der Begehung seines Leichenbegängnisses, von Vorzeigung der Stäbe als seiner Reisegefährten, von Verwaltung seines Mundschenkenammts, von der geflissentlichen Verletzung seiner Finger, von Vernagelung seines Schwerdtes, von der Fröhlichkeit der Gäste, von ihrem Einschlafen, von ihrer Bedeckung mit den Tapeten, von der Verwickelung der Tapeten vermittelst der krummen Hacken an den Pfälen, von der Ansteckung des Hauses, von der Verzehrung des Hauses nebst den Gästen durch dieses angelegte Feuer, von Amleths Eintritte in das Schlafgemach seines Stiefvaters, von der Verwechselung des königlichen Schwerdtes mit Amleths untauglichem, von der Ertödtung des Königs mit seinem eigenem Schwerdte durch die Hand seines Stiefsohns. Alles dieses hatte man mit einer bewundernswürdigen Kunst auf Amleths Schilde abgebildet. Auch wurden alle seine Begleiter mit vergüldeten

ten Schilden zur Vergrösserung ihrer Zierde versehen.

Bey ihrer Ankunft nahm sie der König von Britannien aufs freundschaftlichste auf, und bezeigte durch eine königliche Bewirthung, wie angenehme Gäste sie ihm wären. Aber währender Mahlzeit erkundigte sich der Köuig um das Leben und Ergehen seines Freundes Fengo; und wie er darauf von seinem Schwiegersohne die Antwort erlangte, daß er sich vergebens um das Befinden eines Mannes bekümmere, der schon lange durch das Schwerdt das Ende seines Lebens gefunden habe, bestrebte er sich mit solchem Eifer und so oft wiederholte Fragen den Namen des Urhebers dieses gewaltsamen Todes seines Freundes aus Amlethen heraus zu bringen, daß dieser ihm endlich frey sagte; eben der, welcher ihm die Nachricht von Fengos Tode bringe, habe denselben bewerkstelligt. Als der König dieses hörte: schwieg der König auf einmal stille, und ward von der größten Traurigkeit durchdrungen. Denn er und Fengo hatten einander versprochen, daß, wenn einer von ihnen umkäme, der Ueberlebende dessen Tod rächen wolle. Also theilten das Gemüth des Königs auf einer Seite die väterliche Pflicht gegen seine Tochter und die Liebe gegen seinen Schwiegersohn, auf der andern die Zärtlichkeit gegen seinen Freund, und die Heiligkeit des geleisteten Eides, da auch so gar alsdenn, wenn er sich durch keinen Eid anheischig gemacht hätte, Fengo zu rächen, er so

wohl

wohl durch sein Gewissen als durch seine Ehre sich gefesselt sahe, ein blosses Versprechen von der Art zu erfüllen, da Fengo nichts von ihm begehrt hatte, was derselbe nicht im gleichem Falle seinetwegen zu leisten übernahm. Endlich überwog die beschworne Treue seine mit Amlethen eingegangene Verbindung, sein Gemüth kehrte sich ganz zur Rache, und er zog sein Gewissen der Verwandschaft vor. Nun aber blieb noch ein Knoten zu lösen, welcher ihm mehr als Amleths Vermählung mit seiner Tochter zu schaffen machte, nemlich die Heiligkeit des Gastrechts, in welchem er mit Amlethen lebte. Aber hiebey ersann er den Ausweg, daß er weder mit eigener Hand noch durch einigen ausdrücklichen Befehl etwas zu dessen Tode beytragen, sondern ihn zur Uebernahme eines so gefahrvollen Geschäftes überreden wollte, von welchem er überzeugt war, daß es ihm sein Leben kosten müsse. Nachdem er dieses festgesetzt hatte: versteckte er seine feindliche Gesinnung unter den Schein der zärtlichsten Freundschaft und Vertraulichkeit, und bat Amlethen, daß er ihm einen Dienst von der Wichtigkeit leisten möchte, welchen ihm Niemand sonst, als ein Mann, der schon so vielmal gezeigt habe, daß er alle Menschen an Klugheit der Anschläge und Thätigkeit in Vollstreckung derselben übertreffe, leisten könne. Denn es war vor kurzem seine Gemahlinn gestorben, und also verlangte er von Amlethen, daß dieser ihm eine andere verschaffen möchte. Es regiere nemlich

lich in Schottland eine Königinn, gegen welche er eine vorzügliche Neigung hege. Amleth möchte als sein Gesandter nach Schottland gehen, und ihm diese Braut zuführen. Er wußte aber, daß diese Königinn so wenige Begierde zu einiger Ehe bezeige, daß man sich vielmehr ihren unversöhnlichen Haß zuziehe, falls man ihr einen Antrag zur Heyrath thue, und daß sie alle diejenige Freyer, welche sie in ihre Hände bekommen, habe hinrichten lassen.

Obgleich Amleth die mit seinem Auftrage verknüpfte Gefahr wohl wußte: verweigerte er doch dem Könige sein Gesuch nicht, und verließ sich wegen des Ausganges auf seine eigene Person und das zahlreiche Gefolge, so er mit sich nahm, und theils aus seinen Leuten theils aus Unterthanen des Königs von Britannien bestand. Als er in Schottland angelanget, und nicht weit mehr vom Auffenthalte der spröden Königinn entfernt war: begab er sich auf eine an der Strasse gelegenen Wiese, um dort die von der weiten Reise ermüdete Pferde ausruhen zu lassen. Die Anmuth dieser schönen Gegend und das sanfte Rieseln eines nahen Baches lockte ihn, sich hier eine Weile zur Ruhe zu legen, und er folgte diesem Triebe, nachdem er vorher einige Wachen ausgestellt hatte.

Mitlerweile war die Königinn von der Ankunft dieser Fremden in ihrem Reiche benachrichtigt worden, und schickte deswegen zehn Jünglinge, welche sie von der Ursache ihrer Ankunft

und

und ihrer Stärke genauer unterrichten sollten. Einem von diesen Ausspähern gelang es, die von Amlethen ausgestellte Wachen zu hintergehen, und bis dahin zu kommen, wo Amleth sich schlafen gelegt hatte. Denselben machte dieses erste Glück dreiste genug, den Schild, welchen er unter dem Haupte des Schlafenden bemerkte, so sachte wegzuziehen, daß dadurch Amleth in seiner Ruhe ungestöhrt blieb, auch kein einziger von allen dessen Leuten darüber erwachte. Hiedurch ward der Schotte noch zu mehrerer Keckheit angefrischt, und entschloß sich, nicht eher von diesem Orte wegzugehen, bis er sich mit allem demjenigen versehen hätte, wodurch seine Gebieterinn von dem, was sie zu wissen begehrte, den getreuesten und vollständigsten Unterricht erlangen könnte. Deswegen durchsuchte er auch das Geräthe der Fremden, fand darunter den Brief, welchen der König von Britannien seinem Schwiegersohne an die Königinn von Schottland zugestellt hatte, und nahm auch diesen fort.

Als er nun beydes der Königinn überbrachte: besahe dieselbe zu erst den Schild, und erkannte aus der Schrift der Gemählde die Bedeutung der darinnen vorgestellten Begebenheiten, und daß der Besitzer dieses Schildes eben der Amleth sey, welcher sich durch die mit eben so grosser Weisheit entworfene als Tapferkeit vollzogene Rache seines ermordeten Vaters hochberühmt gemacht hatte. Weil sie auch aus eben

diesem Schilde erlernete, was für ein Mittel Amleth gebraucht hatte, bey seiner ersten Reise an den britannischen Hof dort seine Absicht zu erreichen, und gar nicht gesonnen war, ihre blühende Jugend in den Umarmungen des abgelebten Königs von Britannien zuzubringen, hingegen sich auf einmal von der heftigsten Liebe gegen dessen jüngeren Freywerber entzündet fühlte: beschloß sie sich, eben desselben Mittels zu bedienen, um in das Ehebette ihres Geliebten zu gelangen. Sie änderte also den Brief des Königs von Britannien solchergestalt, daß dieser nunmehr sie darinnen ersuchte, den Ueberbringer seines Briefes durch ihre Vermählung mit demselben zu beglücken. Damit auch Amleth gar nicht zweifeln möchte, daß der König von Britannien dieses wirklich geschrieben habe: ließ sie in die Empfehlung der Person Amleths verschiedene kleine Umstände von dessen Lebenslaufe einfliessen, von denen sie durch sein Schild unterrichtet worden war.

Aber diese List half ihr nichts. Denn ob sie gleich die größte Eile gebrauchte, damit der Schild und Brief noch währendem Schlafe Amleths an die Stelle gelangten, von welcher sie ihr Kundschafter weggenommen hatte: erwachte doch Amleth eher, als solches Vorhaben bewerkstelligt werden konnte. Weil er nun, so bald er die Augen aufmachte, seinen Schild vermißte: verfiel er so gleich darauf, daß man ihm denselben währendem seinem Schlafe weggenommen

hätte,

hatte, und er dadurch am sichersten denselben wieder erhalten werde, wenn er sich stelle, als wenn er annoch schlafe. Er nahm also aufs neue den Schein eines Schlafenden an, weil er mit vieler Wahrscheinlichkeit sich schmeichelte, derjenige, welcher ihn vorher im Schlafe überraschet habe, werde nicht unterlassen zurückzukommen, in der Hofnung, daß es ihm dieses mahl eben so gut glücken werde. Es währte nur eine kurze Weile, so kam der herbey geschlichen, welcher nach dem Befehle der Königinn Schild und Brief wiederbringen sollte. Indem er dieses bewerkstelligte, sprang Amleth auf, und bemächtigte sich seiner Person. Alsdenn weckte er sein Gefolge auf, und begab sich in dessen Begleitung zur Königinn Hermuthrude. Denn so hieß die Königinn von Schottland.

Nachdem Amleth bey derselben die Anwerbung für seinen Schwiegervater gethan, und zu seiner Beglaubigung dessen Brief eingehändigt hatte, von dessen Eröfnung und Veränderung er keinen Verdacht hegte, weil er das Siegel unverletzt sahe: stellte sich die Königinn denselben zu lesen, und den Inhalt darinnen zu finden, der mit Amleths mündlichem Anbringen übereinstimmte. Denn da Amleth ihren Kundschafter bey Wiederbringung des Schildes und Briefes ertapt hatte, unterstund sie sich nicht, Amlethen durch Vorzeigung der von ihr veränderten Schrift zu überreden, als wenn der König von Britannien sie nicht für sich selbst, son-

dern für Amlethen zur Gemahlinn begehre, indem sie sich vorstellte, daß, wenn sie jetzt dieses thäte, Amleth die Wahrheit vermuthen werde, daß nehmlich der Brief, während der Zeit, daß derselbe in fremden Händen gewesen, diese Veränderung erlitten habe. Doch gab sie ihr Vorhaben nicht auf; nur suchte sie, jetzt durch einen verschiedenen Weg dasselbe zu erreichen. Sie machte also den Anfang ihrer Beantwortung der Rede Amleths mit den größten Lobeserhebungen seiner Person und verrichteter Thaten. Alsdenn setzte sie hinzu: Da sie alle diese Vorzüge an ihm erkenne: befremde es sie höchlich, daß ein so weiser Mann in Ansehung seiner Heyrath einen grossen Fehler begangen, und durch eine unanständige Ehe den Glanz seines Ruhms verdunkelt habe. Denn obgleich das Glück die Eltern seiner Gattinn auf den Thron erhoben habe: so könne doch diese Gunst des Glückes den Flecken nicht abwischen, welcher ihnen von der Niedrigkeit ihrer Geburt anklebe. Ein weiser Mann müsse bey Erwählung einer Frauen auf ihre Herkunft, nicht aber auf Schönheit oder Zufälligkeiten eines unverdienten Glücks sehen, damit er nicht sich selbst und seine ganze Nachkommenschaft durch ein schimpfliches Eheband verunehre. Jedes Frauenzimmer würde die Heyrath mit einem Amleth für das höchste Glück schätzen. In meiner Person, fuhr sie fort, siehest du eines, dessen Stand deinem vollkommen gleich ist. Ich bin so wohl reich, als von einer

langen Reihe königlicher Ahnen entsprossen, und noch dazu eine regierende Königinn, die einen ansehnlichen Staat beherrschet. Auch mußt es für keinen geringen Vortheil schätzen, daß eine solche Königinn dir die Theilnehmung an ihrem Throne und Bette selbst anträgt, welche bis diese Stunde allen denen, welche sich um sich bewarben, mit dem Schwerdte den Abschlag ertheilet hat.

Diese Rede untermischte sie mit vielen liebreitzenden Geberden, und beym Beschluß derselben schloß sie ihn in ihre Arme, und ließ ihn nicht eher fahren, bis er sich nach ihrem Wunsche erklärte, und alsbald wurde die Hochzeit veranstaltet, welche man mit aller königlichen Pracht feyerte. Nach derselben begaben sich die Neuvermählte auf den Weg nach Britannien, und befehligten einer zahlreichen Mannschaft Schotten, ihnen in einiger Entfernung zu folgen, welcher sie sich, falls es einige Umstände erfordern sollten, bedienen könnten. Auf dem Wege trafen sie die Tochter des Königs von Britannien, welche sich zwar bey ihrem Gemahle über die Beleidigung, welche er ihr durch die Heyrath mit der schottischen Königinn zugefüget, beschwerte, aber dabey erklärte, daß sie dem ohngeachtet die ihm gelobte Treue so feste ihm zu erhalten gesonnen sey, daß sie glaube, ein Verbrechen zu begehen, falls sie ihm die jetzige üble Gesinnung ihres Vaters nicht entdeckte. Denn sie besitze von Amlethen an ihrem Sohne ein

hochtheures Pfand, welches allein hinreiche, sie zu vermögen, dessen Vater nimmermehr die einmahl demselben zugesagte eheliche Pflicht zu entziehen. Sie sagte weiter: Dieser Sohn wird vielleicht die Frau hassen, welche seiner Mutter das Herz seines Vaters raubet; ich hingegen werde sie deswegen lieben, weil sie mein geliebter Gemahl seiner Liebe würdig schätzet. Meine Liebesflamme gegen dich soll kein Unglück ersticken, keine Eifersucht auslöschen. Ich will dir alles entdecken, wodurch man dir zu schaden trachtet, wenn ich nur so glücklich bin, daß es zu meiner Wissenschaft gelanget. Zum Beweise dieser meiner Denkungsart warne ich dich vor deinem Schwiegervater, welcher als eine gerechte Ursache zur Feindseligkeit vorwendet, du habest das Vertrauen hintergangen, in welchem er dich als seinen Gesandten nach Schottland abfertigte, da du dir den Vortheil zugeeignet hast, welcher ihm gebührte, und die *Braut*, um welche du für ihn anhalten solltest, zu deiner Gemahlinn genommen hast.

Diese Rede, ein Beweiß, daß die Tochter des Königs von Britannien die Pflicht gegen ihren Ehemann höher schätzte als die Pflicht gegen ihren Vater, war noch nicht beschlossen, als dieser sich einfand, seinen Schwiegersohn mit einer angenommenen Zärtlichkeit umfieng, und ihn in den liebvollsten Ausdrücken zu einem Gastmale einlud. Ob nun gleich Amleth von dessen Tochter gehört hatte, daß sein Herz seinen

nen

nen Worten widerspreche, und dieser Nachricht völligen Glauben gab; nahm er doch die Einladung an, weil er durch einen Abschlag seine Ehre zu verletzen dachte. Doch gebrauchte er die Vorsicht, daß er ein dickes Kleid anzog, und sich durch einen Haufen von zweyhundert schottischen Reutern begleiten ließ. Dieses Gefolge ließ er eine Strecke hinter sich, als er auf das königliche Schloß zuritt, an dessen Pforte er beyde Flügel zu seinem Empfange offen stehen sahe. Unter dem Gewölbe stand der König, und schoß einen Wurfspieß nach ihm, der ihm durch den Körper gedrungen wäre, hätte ihn nicht der dicke Rock in so fern geschützet, daß er nur eine leichte Wunde davon trug. Nach diesem empfangenem Merkmale der Verrätherey seines Schwiegervaters, jagte er augenblicklich dahin zurück, wo die mitgenommene Mannschaft verblieben war, und schickte zur Ueberführung des Königs von Britannien demselben den ehmaligen Kundschafter seiner neuen Gemahlinn zu, welcher durch Erzählung alles dessen, was in Schottland vorgefallen war, Amlethen von aller Verschuldung bey dem ihm vom Könige von Britannien gegebenem Auftrage reinigen sollte. Dieser aber ließ sich hiedurch nicht zu Aufhebung der Feindseligkeiten bewegen, sondern setzte seinem Schwiegersohne so hitzig nach, daß ohngeachtet aller Eilfertigkeit, welche dieser gebrauchte, um ihm zu entwischen, er ihn dennoch einholte, und zu einem Gefecht zwang, in welchem Amleth

wegen

wegen gar zu grosser Ungleichheit der Streiter so viele Leute verlohr, daß es um ihn völlig geschehen seyn würde, wenn nicht der Anbruch der Nacht ihn und den wenigen Ueberrest der Seinigen erhalten hätte. Doch am folgenden Tage wollte sein Gegner einen neuen Angrif thun, erstaunte aber gar sehr, als er sahe, daß Amleth ohngeachtet des gestrigen Abganges ihm eben so viele Leute entgegen stellte. Denn dieser bediente sich der Kriegslist, daß er alle Umgekommene theils an Bäumen und Felsen lehnte, theils auf den lebendiggebliebenen Pferden fest machte, daß sie in der Entfernung von den Britanniern für lebende angesehen wurden. Dieser Kunstgrif erreichte seinen Zweck. Denn kaum zeigten die Sonnenstralen den Britanniern, daß ohngeachtet der Menge Feinde, welche sie gestern erlegt hatten, die Zahl derselben annoch unvermindert sey; als sie solch Schrecken überfiel, daß sie statt eines Angriffes aufs schnelleste feldflüchtig wurden, und sich durch alle Ermunterungen ihres Königs nicht bewegen liessen, Stand zu halten. So bald Amleth diese für ihn vortheilhafte Veränderung bemerkte: ließ er ihnen keine Zeit, ihre Bestürzung wahrzunehmen, sondern verfolgte sie auf dem Fusse, tödtete im Nachsetzen den König, sammelte eine überaus reiche Beute, und kehrte darauf mit derselben und seinen beyden Ehefrauen nach seinem Vaterlande zurück.

Dieses fand er in einem ganz andern Zustande, als ers verlassen hatte. Denn in seiner Abwesenheit war sein Großvater der König von Dänemark gestorben, und dessen erledigter Thron Wigleten zu Theil worden. Dieser neue Oberkönig vermeinte, daß des Helden Abwesenheit ihm eine gute Gelegenheit gebe, dessen Reich unter seine unmittelbare Herrschaft zu bringen, und bediente sich dabey des Vorwandes, daß jeder König von Lethra das Recht besitze, nach seiner Willkühr dergleichen Reiche zn ertheilen und einzuziehen. Da nun Amleths Mutter bey der Abwesenheit ihres Sohnes dem Reiche desselben vorstand: gelung ihm, einem mächtigen Könige, sein Vorhaben. Amleth selbst scheute seine Ueberlegenheit so sehr, daß er bey seiner Rückkunft erst versuchte, ob er durch gütliche Mittel sein Land von ihm zurückbekommen könnte, und ihn deswegen mit den schätzbarsten Stücken der Beute beschenkte, welche ihm seine Tapferkeit in der Fremde erworben hatte. Da ihm aber diese Freygebigkeit nichts half; zwang ihn die Noth, die Waffen zur Wiedererlangung seines Eigenthums anzuwenden. Viglet hatte dieses nicht vermuthet, und so erhielt Amleth zuerst die Oberhand und vertrieb Fiallern, den Viglet an seine Stelle über Jütland gesetzt hatte, daß er in Undensakre seine Sicherheit suchte. Weil er aber bloß dem Umstande, daß Viglet zu einer Zeit von ihm angefallen wurde, da derselbe keinen Krieg befürch-

fürchtete, und ausser aller Gegenverfassung sich befand, sein gegenwärtiges Glück verdankte: zog dieser hernach aus Schonen und Seeland ein so starkes Heer zusammen, daß er im Vertrauen, ohnfehlbar zu siegen, Amlethen zur Schlacht ausfordern konnte. Nun schwebten zwey Dinge Amlethen vor Augen, von denen er eines wählen sollte. Nahm er die Schlacht an: war er fast gewiß, sein Leben einzubüssen. Schlug er sie aus: beschimpfte er den Ruhm aller vorigen Heldenthaten. Doch überwog die Ehre das Leben in seinem Gemüthe, und die Furcht des Todes ward durch die Begierde, sein durch unzählige Bemühungen und Gefahren theuer erworbenes Lob durch keine Zaghaftigkeit zu beflecken, überwunden. Denn er dachte, ein glanzvoller Tod bringe eben so viele Ehre, als ein unedles Leben Schande. Nur das traurige Schicksal seiner hochgeliebten Hermethrude, verursachte ihm bey Ergreifung dieses Entschlusses einige Betrübniß. Denn ihre Reitzungen hatten sich seiner dergestalt bemächtigt, daß ihm sein Tod nicht so nahe gieng, als der Schmerz, sie durch diesen Tod in den Zustnnd einer verlassenen Wittwe zu versetzen. Er that ihr also den Antrag, sich vor seinem Tode einen andern Gemahl auszusuchen, der an seiner Stelle ihr Beschützer wäre. Sie hingegen wieß diesen Vorschlag mit Bezeigung des äussersten Widerwillens von sich, und betheuerte, daß dasjenige Frauenzimmer in ihren Augen abscheulich sey, welches irgend

irgend etwas für so fürchterlich schätze, als den Ehegatten zu überleben; sie wünsche nichts so sehr, als Leben und Tod mit ihm zu theilen, und werde ihn deswegen in die schreckliche Schlacht begleiten, in welcher er vermeine, den Tod zu finden, um ein gleiches Schicksal mit demjenigen zu erlangen, welcher der einzige sey, um welches willen sie bisher ihr Leben zu erhalten gewünscht habe. Aber so ungewöhnlich dieses Versprechen bey einem Frauenzimmer ist: so schlecht erfüllte es Hermethrude. Denn nachdem Amleth in Jütland im Treffen gegen Vigleten sein Leben eingebüßt hatte: vergaß sie sogleich desselben, und eilte in die Arme des Ueberwinders. Durch diesen ihren Leichtsinn und Vergeßlichkeit des dem zärtlichsten Gemahle freywillig geleisteten Gelübdes erwarb sie sich so wohl bey ihren Zeitgenossen als der Nachkommenschaft mit eben dem Rechte einen übeln Namen, als Amleth einen unsterblichen Ruhm, da er allen seinen übrigen Thaten durch einen gleichen Beschluß seines Lebens die Krone aufsetzte, und dieses Urtheil mit sich ins Grab nahm, daß wenn das Glück seinen Verdiensten gemäß gewesen wäre, er viele, welche ihre Thaten in den Rang der Götter erhoben haben, übertroffen haben, und so gar berühmter, als Herkules, geworden seyn würde. Jetzt aber, da das Glück nicht nur bey Verrichtung seiner Thaten sich ihm nicht so günstig erwiesen, sondern auch ihn eines würdigen Beschreibers derselben beraubet hat, erhält

hält kaum sein Begräbnißhügel auf der von ihm benannten Amlethsheide in Jütland sein Andenken bey den Nachkommen.

XVIII.

Uebermäßige Lobsprüche und Erbietungen sollten allezeit Verdacht erregen, daß man denke, uns zu hintergehen. Aber fast jeder Sterblicher hegt einen so hohen Begrif von seiner Person, daß er wegen so niederträchtiger Seelen sich seiner wahrhaften Freunde beraubet.

Leyr, König der Britten, befand sich ohne männliche Erben in einem hohen Alter. Nur drey Töchter hatte er zur Linderung der Beschwerden seiner kraftlosen Jahre. Weil aber ihr Geschlecht im Wege stand, daß sie ihm diejenige Hülfe und Unterstützung nicht leisten konnten, welche ein von der Last des Alters gedrückter König blos von Männern haben kann: beschloß er sie an solche Männer zu verheyrathen, welche nicht nur wegen ihrer edlen Herkunft die Verbindung mit seinem Königshause verdienten, sondern auch vornemlich die Schwäche ihres Schwiegervaters zu ersetzt geschickt wären, und durch Erkenntlichkeit sowohl als Betrachtung ihres eigenen Vortheils angetrieben würden, sich desselben nach allem ihrem Vermögen anzunehmen. Deswegen faßte er den Vorsatz, jede Tochter mit einem gleichen Theile seines Reiches auszustatten, vorher aber sie auszuforschen, in wie weit

weit er sich auf die Liebe eines jeden zu verlassen habe, daß er hernach nicht bereuen dürfe, sich ihrentwegen von allem entblößt zu haben.

In dieser Absicht fragte er eine nach der andern, wie stark er von ihr geliebt werde. Die beyde ältesten antworteten ohne Anstand, daß sie ihren Vater höher als sich selbst liebten. Allein Kordeilla, die jüngste, welche einsahe, daß hier bey ihren Schwestern Schmeicheley und Eigennutz, nicht das Herze spreche, besaß so tugendhafte Gesinnungen, daß sie lieber die grosse Gefahr wagen wollte, durch eine mit den Gedanken ihres Herzens und der Wahrheit übereinstimmende Antwort ihres Vaters Misfallen sich zuzuziehen, und sich allen nachtheiligen Folgen, welche diese Antwort für sie haben möchte, auszusetzen, als ihren herzlich geliebten Vater durch eine gleiche Heucheley oder auch eine zweydeutige Rede hintergehen. Deswegen sprach sie: Ich habe dich allezeit so stark geliebet, als die Schuldigkeit eines Kindes gegen seinen Vater erfordert; weil du aber befiehlest, daß ich die Stuffe dieser Liebe bestimmen soll; so muß ich frey gestehen, daß es so wenig dir als mir oder irgend einen Menschen möglich sey, über unser Vermögen zu lieben, so wie man in keinem einzigen Falle mehr vermag, als man wirklich hat. Leyr verkannte in der That den lobenswürdigen Trieb, von welchem diese anfrichtige Rede seiner Kordeilla herrührte, und brach in diese harte Worte gegen sie aus: Dir habe ich grösse-

grössere Merkmale meiner väterlichen Liebe gegeben, als deinen Schwestern, und du vergiltst mir nun diese vorzügliche Liebe mit einer so sträflichen Verschmähung meiner grauen Haare. Du hast es also deinem eigenem Verhalten zuzuschreiben, daß ich eine Tochter, die mich nicht ferner für ihren Vater erkennet, von diesem Augenblicke an nicht mehr unter meine Kinder rechne, und mein ganzes Reich unter deine beyde Schwestern vertheile. Er vermählte darauf eine an Maglaur, Herzog von Kornvall, die andere hingegen an Hennin, Herzog von Albanien, und setzte jeden von diesen beyden Herren gleich bey der Hochzeit in den Besitz der Helfte seines Reiches, wobey er sich aber bis zu seinem Tode die Obergewalt und das königliche Ansehen vorbehielt.

Wie diese merkwürdige Begebenheit sich über das Meer verbreitete: fällte Aganipp, König von Frankreich, aus dem, was er von derselben hörte, ein besseres Urtheil von Kordeilla, als ihr eigener Vater, und schickte alsbald eine Gesandschaft an den König von Britannien, daß er ihm diese Prinzeßin zur Gemahlin geben möchte. Auch dieses eröfnete dem verblendeten Leyr noch nicht die Augen, und derselbe ertheilete den französischen Gesandten auf ihre Werbung nur darum die von ihnen gewünschte Einwilligung, weil sie wider die Bedingung keine Einwendung machten, mit welcher er sein Jawort verknüpfte, obgleich diese Bedingung der Braut

ihres

ihres Königs und selbst diesem zu eben so grossem Schimpfe als Schaden gereichte. Leyr erklarte sich nemlich: Er wolle eine solche Tochter gerne so weit als möglich aus seinen Augen wegschicken; es sey ihm also überaus lieb, daß der König von Frankreich sie zu heyrathen begehre: nur müsse derselbe alle Hofnung fahren lassen, als wenn der König von Britannien diesem ungerathenem Kinde das allergeringste von Land, Gold, Silber oder sonst etwas von Werthe zuwenden werde.

Nur eine traurige Erfahrung vermochte ihn von seinem Irrthume zu überführen. Denn zuerst verjagten ihn die Schwiegersöhne, von welchen er geglaubt hatte, daß sie ihn im Besitze der sich vorbehaltenen Rechte wider alle feindliche Gewalt vertheidigen würden, nach weniger Zeit, da die Zunahme seines Alters ihm den schwachen Ueberrest seiner Kräfte völlig raubte. Wie er nun durch ihre Undankbarkeit alles eingebüßt hatte, und kein Mittel wußte, sie zu zwingen, ihm das Geraubte wieder zu geben: nahm er in diesem Elende seine Zuflucht zu ihren Frauen, und bat diese aufs rührendste; so viel bey ihnen stehe, es in die Wege zu richten, daß er mit vierzig Leibwächtern Unterhalt bekäme. Aber diese Töchter bezeigten sich jetzt der ihnen zugewandten Wohlthaten so unwürdig, daß sie sich nicht schämten, ihren aufs äusserste gekränkten Vater durch eine unmenschliche Härte noch tiefer zu verwunden, indem sie auf sein demüthiges Flehen erwieder-

wiederten; das Alter mache ihn kindisch und verrückt, daß er von ihnen verlange, daß sie ihm so viel unnützes Gesinde ernähren sollten; sie erzeigten ihm Barmherzigkeit genug, wenn sie sich erböten, ihn und einen Aufwärter bey sich zu ernähren. Dieses unnatürliche Betragen preßte aus den Augen des beleidigten Vaters Thränen der Betrübniß und der Wuth, und brachten ihn endlich zur Erkenntniß des grossen Unrechts, welches er seiner jüngsten Tochter erwiesen hatte. Ja Kordeilla, schrie er unaufhörlich, du hattest vollkommen Recht, wie du zu mir sagtest, daß Niemand mehr vermöge, als er wirklich habe. Nur kommt mir jetzt meine Ueberzeugung zu späte, da ich schon ausser Stand gesetzt bin, meinen begangenen Fehler zu verbessern. So lange ich mein Reich besaß, konnte ich Gutes und Böses vergelten. Nun aber nachdem ich mit meinem Reiche dieses Vermögen weggegeben habe, machen sich deine nichtswürdige Schwestern nicht das geringste daraus, ob sie mir Ursache zur Liebe oder zum Unwillen geben. Nun erst lehrt mich mein Unglück, daß man nicht mich, sondern meine Geschenke als liebenswerth betrachtete.

Bey diesen verzweifelten Umständen überwand er endlich die quälende Vorstellung, welche ihm sein Betragen gegen Kordeilla machte, daß diese ihm bey der gegenwärtigen Gelegenheit ihre Verstossung entgelten lassen werde, und begab sich in größter Eile über die See zu ihr.

Als

Als er zu Karitien, wo sie sich aufhielt, angelanget war: unterstand er sich nicht, sich alsbald den Blicken einer Tochter vorzustellen, gegen welche er in seinem Wohlstande sich nicht als Vater erwiesen hatte, sondern schickte erst einen Boten, sie von seiner Ankunft und seinem gegenwärtigem kläglichem Schicksale zu benachrichtigen. Aber so bald diese fromme Königinn nur den Anfang hievon vernommen hatte, flossen von ihren schönen Wangen Thränen des Mitleidens und der kindlichen Pflicht herab, und ihre erste Frage war, ob ihr Vater ein königliches Gefolge mitgebracht habe. Der Bote zeigte ihr an, daß er mit einem einzigem Leibwächter und einem Waffenträger nach Frankreich gekommen sey. Kaum hatte sie dieses vernommen; so traf sie Veranstaltungen, ihrem Vater des Schimpfes zu überheben, in einem seinem königlichen Range verkleinerlichen Stande vor ihrem Gemahle zu erscheinen. Sie sorgte dafür, daß er in größter Stille in einer andern Stadt so lange einen bequemen Aufenthalt fand, bis das Bad und alle übrige Pflege das durch seinen Kummer und die Beschwerden der in Dürftigkeit gethanen Reise ganz verlohrne königliche Ansehen wieder herstellte, und versahe ihn mit hinreichenden Mitteln, sich standesmäßig zu kleiden, vierzig Leibwächter anzunehmen, und diese Hofstadt mit allem zu versehen, daß er in einem der Hoheit seines Standes würdigem Aufzuge sich zeigen könnte.

Erst

Erst nachdem dieses alles geschehen war: ließ er dem Könige von Frankreich seine Ankunst in dessen Reiche und die Ursache davon melden. Nun bewieß Aganipp, daß er eben so edel denke, als seine Gemahlinn, indem er nebst ihr in Begleitung der Vornehmsten seines Reiches dem unglücklichen Leyr entgegen gieng, und denselben mit gleichen Ehrenbezeigungen aufnahm, als wenn er noch der Besitzer eines mächtigen Reiches wäre; auch sogleich ein allgemeines Aufgebot durch sein ganzes Land ergehen ließ, daß alle königliche Dienstmänner und ein jeder, wer zum Kriege taugte, ohne Verzug sich zu dem bekannten Sammelplatze verfügen sollten, um von da mit seinem Schwiegervater nach Britannien sich einzuschiffen.

Kordeilla aber hegte einen so hohen Begrif von der Schuldigkeit eines Kindes, daß sie solche durch alles gemeldete noch nicht erfüllt zu haben meinte, sondern sich verpflichtet hielt, mit ihrem Vater nach Britannien zu gehen, und alle Gefahren des Krieges mit ihm zu theilen. Nun erklärte sich das Glück der Waffen für die Gerechtigkeit der Sache Leyrs, und unterwarf in einer entscheidenden Schlacht beyde undankbare Schwiegersöhne dem Willen des von ihnen aufs höchste beleidigten Königs, der sie dadurch genug zu strafen dachte, daß sie ihm sein Reich wieder abtreten mußten, und ihre Erbherzogthümer aufs neue von seiner Hand empfingen. Das Schicksal belohnte die Grosmuth Leyrs, welche er

er diesen grossen Verbrechern bewieß, durch eine Regierung, die bis an seinen Tod, der im dritten Jahre nach dieser Begebenheit erfolgte, durch keinen widrigen Zufall beunruhigt wurde.

Kordeilla hingegen genoß die Glückseligkeit nicht, daß ihr Tod so sanfte war, als man von einer so tugendhaften Tochter vermuthet. Zwar überkam sie durch den Tod ihres Vaters den Besitz des von demselben hinterlassenen Reiches, in welchem sie, weil auch ihr Gemahl verstorben war, ihren Wohnsitz nahm, und die Leiche Leyrs nach nach seinem Willen in einer von ihm unter dem Flusse Sora in Leycester angelegten unterirrdischen Höle begrub. Aber nachdem sie fünf Jahre dasselbe friedlich beherrscht hatte: erregte ihr die Regiersucht ihrer Schwestersöhne Krieg. Denn nun waren Maglaur und Hennin gleichfalls todt, und jenen sein Sohn Margan im Besitze des Herzogthums Kornwall, diesem hingegen Kunedage im Besitze von Albanien gefolget. Beyde Jünglinge standen schon im grossen Rufe, und dieses günstige Vorurtheil des Volkes gegen ihre Personen half ihnen gar sehr, mit einem zahlreichen Heer wider die ruhmvolle Königinn unter dem Vorwande, daß es ein unerträglicher Schimpf für alle Britannier sey, daß sie sich von einem Weibe Gesetze geben liessen, ins Feld zu rücken. Den Anfang ihrer Feindseligkeiten machten sie mit Verheerung einiger Landschaften, welche der Königinn treu verblieben, und durch die Beute, welche hiebey ihnen

zufiel, vergrösserte sich die Menge ihrer Helfer in kurzem dergestalt, daß sie der Königinn Schlachten liefern konnten, in welchem das Glück diese so sehr verließ, daß sie in die Hände ihrer Feinde fiel, welche sie aufs sorgfältigste in einem Gefängnisse bewahreten, bis sich der Gram über den Verlust ihres Reiches ihrer so stark bemeisterte, daß sie erträglicher hielt, sich mit eigener Hand das Leben zu nehmen, als länger ihrer Freyheit beraubt zu seyn.

Das ihr abgenommene Reich theilten Margan und Kunedage unter sich, daß jener das Land, welches über den Humber nach Kathanes liegt, dieser die Gegend von der andern Seite des Flusses abendwärts gelegen, erlangte. Aber diese getroffene Vereinigung dauerte nur zwey Jahre. Denn einige niedrige Seelen, denen Krieg besser, als eine ruhige Regierung gefiel, flößten Marganen die Gedanken ein, als wenn er sich dadurch verunehrt habe, daß er seinen Vetter die Helfte eines Reiches abgetreten, das er vermöge des Rechts der Erstgeburt allein beherrschen sollte, und überredeten ihn, daß er in Kunedages Staat fiel, und alles abbrannte. Kunedage sahe sich gezwungen, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, bey welchem Kriege Margan in einer Schlacht vieles Volk einbüßte, auf der Flucht von seinem siegenden Feinde von einer Landschaft in eine andere verfolget, und endlich an einem Orte in Kambrien, der zum ewigen Gedächtnisse dieser Begebenheit noch den Namen

men Margan führet, eingeholt und getödtet wurde. Nun gelangte Kunedage zum Besitze des ganzen Reiches, welches er bis an seinen Tod, der sich drey und dreyßig Jahre hernach ereignete, mit Ruhm behauptete.

XIX.

Das schwächste und feigste Volk kann Wunderthaten verrichten, wenn es in der äussersten Noth durch die Rathschläge und das Beyspiel eines einzigen weisen Helden sich leiten läßt.

Bey der grossen Völkerwanderung ward das abendländische römische Reich auf einmal von so vielen Nationen auf allen Seiten angegriffen, daß die unglücklichen Bewohner des zu diesem Reiche gehörigen Theils der Insel Britannien, als die Sachsen, Dänen und Norweger ihre Küsten täglich durch ihre Flotten beunruhigten, die Schotten und Pikten hingegen von der Landseite in ihre Wohnungen drungen, vergeblich bey demselben in den beweglichsten Ausdrücken um Schutz und Hülfe anhielten. Obgleich das Einkommen, welches aus diesem Lande in die kayserliche Schatzkammer gelangte, sehr ansehnlich war, und jetzt der Umstand, daß schon fast alle andere Quellen theils ganz erschöpft, theils nicht mehr vorhanden waren, den Werth davon erhöhete: zwang doch die Nothwendigkeit die römische Regierung, den bedrängten Britanniern mit ausdrücklichen Worten zu erlauben, daß sie sich

nach ihrem Belieben weder selbst beschützen, oder anders wo Vertheidiger suchen möchten, und sie von aller Unterthänigkeit und Schatzung frey zu sprechen.

Dergestalt gab jetzt die Ohnmacht des vormals nach Erweiterung der Gränzen seiner Herrschaft unersättlichen Roms den Britanniern ihre natürliche Freyheit zurück, aber nur zu Vermehrung der Bedrängnisse dieses unglücklichen Volkes, welches die Feinde zum Meer trieben, und das Meer wiederum in die Hände der Feinde jagte. Denn die von den Römern zur Abwehrung der Einbrüche der grausamen Schotten und Pikten aufgeführte Mauer war schon an vielen Orten niedergerissen, und den hiedurch ihrer Wuth blosgestellten Einwohnern fehlten alle Erfordernisse zum Widerstande. Sie waren ohne Anführer, ohne Mannschaft, ohne Kriegserfahrung. Denn alle Leute, die zu den Waffen taugten, waren theils von den Römern längst aus der Insul weggeführet, theils in dem vieljährigen Kriege auf der Insul umgekommen. Nun war es mehr ein Gemetzel als Krieg zu nennen. Selbst in den befestigten Städten fand man keine Sicherheit, und kaum verliehen Wälder und Hölen dieselbe.

In diesem kläglichem Zustande übernahm Gvithelin, Erzbischof von London, über das Meer nach Kleinbritannien zu schiffen, und einen Versuch zu thun, ob der gemeinschaftliche Ursprung die Bewohner dieser Landschaft, und die

Hof-

Hofnung die vor einem halben Jahrhundert verlohrne Herrschaft wieder zu überkommen den König derselben bewegen würde, sich der verlassenen Britannier anzunehmen. Der Empfang des ehrwürdigen Vorsprechers seiner Landesleute vom Könige Aldroen, der nun Kleinbritannien beherrschte, erfüllte seine Erwartung. Die Thränen, welche ihm das gegenwärtige Elend von Britannien ausprеßte, unterbrachen den kurzen Vortrag, welchen er an diesen König, seinen nun einzigen Helfer, hielt. Ich darf dir nicht sagen, sprach er, in welches Unglück Maximus, der deinem Vorfahren Konan zur Vergütung seines Anspruches auf die Krone unserer Insul dieses Land abtrat, dessen jetziger Name dich schon zur Gnüge an den damals erlittenen Verlust erinnert, durch Wegführung aller streitbaren Leute und Entblössung von allen vornehmen Geschlechten gestürzet hat, daß wir nun eine Beute und ein Raub aller Völker sind. Und doch ist dieses nur ein Theil unsers Elendes. Denn da wir uns wegen der grossen Uebermacht unserer Feinde nicht unterstehen dürfen, unser Land zu bauen, stirbt der klägliche Rest, den das Schwerdt nicht aufgerieben hat, vor Mangel und Hunger, indem er aller Lebensmittel beraubet lebet, ausser dem Wilde, welches ihm die Jagd in den Wäldern, seiner einzigen Zuflucht und jetzigen Wohnung, verschaffet. In dieser alleräussersten Noth wissen wir Niemanden, zu dem wir uns um Rettung wenden können,

nen, ausser dir, uud bitten dich demnach aufs wehmüthigste, selbst in unsere Insul zu kommen, und nach Vertreibung unserer umbarmherzigen Bedränger deu Thron wieder zu besteigen, von dem dein ruhmwürdiger Vorfahr durch eine überlegene Gewalt ausgeschlossen wurde, damit wir die vergangene güldene Zeiten aufs neue erlangen, in denen unser geliebtes Vaterland, welches nun ein jeder ausländischer Feind frey plündern darf, weit entlegene Reiche sich unterwürfig machte.

Aldroens Antwort bestand in folgenden Worten. Die Zeit ist vorbey, in welcher die Könige von Kleinbritannien darinnen ihre größte Glückseligkeit setzten, sich die ihnen entzogene Krone ihrer vaterländischen Insul zuzueignen. Eure Unglücksfälle haben dieselbe mir verächtlich und meinen Unterthanen verhaßt gemacht. Ich und sie schätzen den Besitz davon nicht so hoch, als der Werth der Gefahren und der Kosten *ist*, welche den Weg dazu eröfnen müßten. Dem ohngeachtet will ich in Betrachtung, daß meine Ahnen über euch viele Jahrhunderte herrschten, meinen geliebten Bruder Konstantin, dessen Kriegsruhm durch tausend schöne Thaten befestigt ist, nebst zweytausend versuchten Streitern mit dir nach Britannien schicken. Gibt ihm GOtt Glück, daß er das Erbreich seines Geschlechts von seinen Feinden befreyet: so verstatte ich ihm gern, daß er sein Haupt mit der Krone schmücke, welche ihm seine Tapferkeit erwor-

ben

ben hat, indem ich nicht zweifele, daß er mit eben so vieler Ehre alsdenn den königlichen Scepter tragen werde, als er vorher des Reichs Schwerdt führte. Nach Endigung dieser Rede Aldroens nahm Gvithelin im Namen aller seiner Mitbürger dessen Erbieten an, und wünschte Konstantinen als seinem Könige solchergestalt Glück: Die Gnade Christi, des allmächtigen Ueberwinders aller Feinde, und des Königs aller Könige, sey mit dem Könige von Britannien, unserm großmüthigem Beschützer, und verleihe, daß dieser Held unserm unterdrücktem Vaterlande seine Freyheit wieder gebe.

Er hatte auch das Vergnügen, die fröhliche Erfüllung dieses Wunsches zu sehen. Denn so bald die verscheuchte und zestreute Britannier die Ankunft Konstantins auf ihre Insul vernahmen: verliessen sie ihre bisherige Schlupfwinkel, und stellten sich unter seine Fahnen. Hier fochten sie mit einer Herzhaftigkeit, welche der Erfolg belohnte, indem sie durch die Thätigkeit ihres neuen Königs und das Gebet des Erzbischofs von London ihre Feinde zum Lande herausschlugen. Darauf hielten sie zu Chichester einen Reichstag, auf welchem sie Konstantinen die Krone feyerlich bestätigten, und ihm mit einer aus einem hohem römischem Geschlechte entsprossenen Dame vermählten, welche aber ihr vortreflicher Charackter, den der Fleiß des ehrwürdigen Erzbischofs von London gebildet hatte, noch mehr als ihre vornehme Herkunft dieser

könig-

königlichen Verbindung werth machte. Aus dieser Ehe entsprossen drey hofnungsvolle Söhne, von welchen die Eltern den Erstgebohrnen Konstans dem Herrn widmeten, und in der Kirche des heiligen Amphibalus in den Mönchsstand treten liessen, und dessen jüngere Brüder Ambrosius nnd Uther dem Erzbischofe von London zur Erziehung anvertrauten, damit dieser durch seine Weisheit ihnen die Vorzüge einflössen möchte, damit, wenn sie nach dem Tode ihres ruhmwürdigen Vaters dessen Thron bestiegen, dessen Unterthanen keine Ursache fänden, den Verlust eines solchen Regenten zu bereuen.

Aber das Verhängniß, welches noch nicht ermüdet war, Britannien zu plagen, verhinderte, daß alle diese zu dessen Erholung aufs beste getroffene Maaßregeln den gehoften Zweck erreichten. Denn zuerst gieng der Erzbischof von London zu einer Zeit aus der Welt, da seine Pflegsöhne noch in der ersten Kindheit sich befanden, die also von seinem vortreflichem Unterrichte keinen Nutzen ziehen konnten. Dieser für dem künftigen Wohlstand von Britannien sehr nachtheilige Zufall verursachte einen andern, welcher den dadurch erlittenen Schaden vergrösserte, indem Konstantin nach dem Tode des Erzbischofs seine zum Throne bestimmte Prinzen nach Kleinbritannien schickte, in Hofnung, ihnen dort so wohl die Sicherheit zu verschaffen, welcher ihnen in einem Lande mangelte, das noch alle Augenblicke Anfälle von den vertriebenen

nen Feinden besorgte, als die Vorzüge, welche ihnen zur Vertheidigung und Regierung eines erst seit kurzem aus allen Winkeln seines Vaterlandes in seine alte Wohnsitze zurückgekommenen und durch sein Elend so gar verwilderten Volkes, daß Konstantin nach Gvithelins Tod keinen einzigen darunter fand, der bey seinen Thronerben dessen Stelle zu vertreten taugte, unentbehrlich waren. Hier hielten sie sich noch auf, als das unglückliche Ende des Lebens ihres Vaters die Britannier in alles vorige Elend zurückstürzte, indem er, nachdem er nur wenige Jahre die britannische Krone getragen hatte, auf der Jagd von einem seiner Bedienten, der ein gebohrner Pickte war, im Gehölze erstochen wurde. Sein Tod erregte den Ehrgeitz aller Grossen, von denen ein jeder sich des Reichs würdig achtete, zu welchem keiner von seinen Söhnen wegen ihres sehr zarten Alters gelangen konnte, indem dessen bedenklicher Zustand nicht zuließ, daß man einem schwachen Kinde die Krone desselben ertheilte.

Das allerschlimmste hiebey war, daß keiner unter den britannischen Herren die Uebrige an Ansehen und Macht dergestalt überwog, daß sie ihm freywillig nachgegeben hätten. Endlich erfand Wortigern, Graf von Geneu, das Mittel, seine Mitwerber zu überwinden, daß er den ältesten Prinzen des ermordeten Königs aus dem Kloster zog, mit sich nach London nahm, und da kein Bischof im Lande war, welcher sich seiner

ner mit demselben habenden Absicht zu widersetzen vermochte, ohngeachtet das Volk anfangs davon nichts hören wollte, daß dieser Prinz sein Mönchsgelübde übertrete, mit eigener Hand zum König krönte. Denn da dieser neue König theils wegen seiner geringen Jahre, theils wegen seiner Bestimmung zum geistlichen Stande unfähig war, der Regierung vorzustehen, und überdem Wortigernen seinen gegenwärtigen Königsstand verdankte: behielt er von demselben nur die Ehre für sich, und alle Gewalt übergab er den Händen seines Beförderers. Aber dieser mißbrauchte sein Vertrauen, und besetzte alle Bedienungen mit solchen Leuten, von welchen er wußte, daß sie ihm in allem, was er von ihnen verlangen würde, auch selbst wider den König dienen würden. Die Macht, welche Konstans ihm über die Verwaltung des königlichen Schatzes auftrug, wendete er dazu an, eine Menge feiler Seelen zu erkaufen, die keine Gewissensbisse darüber fühlten, ihren rechtmäßigen König aus Eigennutz zu verrathen, und Konstans war so wenig vermögend, einigem Verdachte gegen Wortigerns Treue Eingang in sein Gemüthe zu vergönnen, daß es ihm nicht in Sinn kam, daß dieser nur darum die Zahl der königlichen Dienstmänner vergrössere, um, wenn er Zeit zu seyn erachte, seine ehrgeitzige Absicht auf den Thron zu entdecken, so viele Helfer bey der Hand zu haben, daß er alle, welche ihm die königliche Ehre misgönnten, zu überwältigen gewiß sey. Er

muth-

muthmassete sogar alsdenn nichts Arges, da ihm Wortigern den Rath ertheilte, die Bewahrung seiner Person eine Leibwache von hundert Pikten anzuvertrauen, ob es zwar einem andern Könige bedenklich geschienen haben würde, seine Sicherheit auf die Habsucht eines Haufens der frechsten Bösewichter aus einem mit seinem Reiche in beständiger Feindschaft lebenden Volke zu gründen, und sie hierinnen Unterthanen vorzuziehen, welche freywillig seinen Vater zu ihrem Beherrscher ernannten, und weder diesem noch seinem Sohne den geringsten Anlaß gegeben hatten, der diesen entschuldigte, daß er Fremden und gebohrnen Feinden ihres Landes einen für ihre beständige Treue beschimpfenden Vorzug gewährte.

Da nun hiedurch Wortigern sich täglich in seiner gleich anfangs von dem Schattenbilde, welches er dazu ausersehen hatte, nicht länger, als ihm belieben würde, die Person eines Königs vorzustellen, gefaßter Meinung bestärkt wahrnahm: unterstand er sich so gar, alles Verdienst von der reichen Besoldung und überflüßigen Pflege dieser Leibwache seiner Person zuzuschreiben, und durch diese Wohlthaten sich in einem solchen Maasse ihrer Anhänglichkeit zu versichern, daß sie öffentlich auf den Strassen schrien, Niemand als Wortigern verdiene die britannische Krone zu tragen. Darauf bewirthete er sie einmal aufs köstlichste, und stellte ihnen, wie sie der Wein schon so sehr übernommen hatte,

daß

daß sie sich nicht mehr im Stande befanden, den versteckten Zweck seiner Rede zu ergründen, mit thränenden Augen und vieler Beredsamkeit vor, daß er sich durch den Aufwand, welchen er zum Besten seiner Freunde gemachet, in eine so klägliche Dürftigkeit gestürzet habe, daß er nicht weiter vermögend sey, ihnen dergleichen Dienst zu leisten, und ein Land zu verlassen gezwungen werde, in welchem er ihrentwegen seinen ganzen Reichthum eingebüßt habe. Alsdenn begab er sich mit angenommener Niedergeschlagenheit in seine Wohnung, und erwartete in derselben begierig die Folgen seines Gespräches mit dieser Leibwache, welche so ausfielen, als er wünschte und vermuthete. Denn dasselbe machte auf die betrunkene Pikten solchen Eindruck, daß sie gleich nach seiner Entfernung aus dem königlichen Pallaste den Entschluß faßten, den König, der sich nur ins Kloster schicke, zu ermorden, damit ihr Freund Wortigern dessen Thron einnehme. Mit diesem Entschlusse ward die Ausführung verbunden, und nach wenigen Augenblicken Wortigernen der Kopf des unglücklichen Konstans überbracht.

Dieser aber erachtete nicht rathsam, den Antheil, den er an dieser schändlichen That hatte, erkennen zu geben. Vielmehr stellte er sich, als wenn er die Treulosigkeit des Pikten aufs höchste verabscheute, beweinete den Tod des Königs, und berief die Bürgerschaft von London zusammen, um sich ihrer zu Bestrafung der Verräther

räther eines um sie hochverdienten Königs zu bedienen. Also wurden auf sein Geheiß durch die Londner alle piktische Leibwächter getödtet, daß zu seinem größten Vergnügen kein einziger übrig blieb, von welchem die Britannier erfahren konnten, daß er selbst das Verbrechen angestiftet habe, dessen eifriger Rächer er zu seyn schien. Wortigern hatte währender ganzen Regierung des Konstans sich vornemlich mit den Anstalten beschäftigt, daß er nach dessen Ableben dessen Platz einnehmen möchte, und also widersprach ihm nun Niemand, als er selbst mit seiner Hand sich zum Könige krönte.

Daruf scheuete er sich nicht, sich als den Begünstiger aller Laster zu zeigen, welche einen schon wankenden Staat in weniger Zeit zu Grunde richten. Leichtsinn, Boshaftigkeit und Spötterey über Tugend und Ernst, Haß gegen die Wahrheit, Verachtung aller Religion, Zwietracht, Hader, Verschwendung, und die allerschändlichste Bubenstücke wurden durch ihn herrschende Sitten unter den Britanniern, und damit er ja lauter Leute zu seinen Beamten wählte, welche eben so wenige Achtung für den Wohlstand, als die Tugend an sich blicken liessen, zog er bey Besetzungen der Bedienungen den Abschaum des Pöbels hervor, und je schlechter einer an Herkunft und Aufführung war, um desto würdiger fand ihn ein König, welcher selbst den Namen eines Gefässes aller Laster verdiente. Der ganz ungewöhnliche Seegen des Feldes, dergleichen

chen die älteste Einwohner der Insul nicht gedenken konnten, trug viel zur Verbreitung dieses Verderbens der Sitten bey, indem sich, so wie man gemeiniglich zu bemerken pfleget, auch in Britannien zugleich mit dem Ueberflusse die Ueppigkeit einfand, und eine ganze Schaar Laster entsprang. Fand sich ja einer, an welchem man entdeckte, daß er es nicht völlig so arg machte, als der grosse Hause seiner Landsleute: so betrachteten ihn diese als einen Feind ihrer gegenwärtigen Glückseligkeit, und verfolgten ihn als einen solchen so lange, bis er sich entweder ganz und gar nach ihnen beqvemte, oder zu Grunde gegangen war. Dieses Uebel ward dadurch noch schädlicher, daß der geistliche Stand eben so offenbar den Weg der Ausschweifungen betrat, als der weltliche. Nur das half etwas, aber auch nur sehr wenig, daß auf das Begehren der dem katholischen Lehrbegriffe treu verbliebenen Bewohner der Insul von der französischen Kirche zween Bischöfe, Germanus von Antissiodorum und Lupul von Trekasses, Männer, die nicht nur eine Gelehrsamkeit besassen, durch welche sie die mehreste ihrer Zeitgenossen übertrafen, sondern auch durch die Heiligkeit ihres Lebens sich die Hochachtung der Andersgesinnten zuzogen, dahin gesendet wurden, die Pelagianer, welche sich auf der Insel sehr ausgebreitet hatten, eines Bessern zu belehren. Denn ihre Ankunft bewirkte, daß durch ihre Einsichten auf einer Kirchenversammlung, die zu Verulamium gehalten ward, die

Anhän-

Anhänger des Pelagius sich zu einem Widerruffe der von diesem Irrlehrer angenommenen Sätze bewegen liessen, und durch ihre gründliche Beredsamkeit, welcher ihr eigenes Leben den größten Nachdruck verliehe, viele von der Sträflichkeit ihrer bisherigen Aufführung so kräftig überzeugt wurden, daß sie solche änderten.

Die Unglücksfälle, welche bey ihrer Anwesenheit aufs neue die Britannier bestürmten, unterstützten ihre Worte, indem man sie als Strafen des Himmels betrachtete. Denn da die Nachbaren von der innerlichen Schwächung des Reiches unter der Regierung Wortigerns Unterricht erlangten: erneuerten sie ihre seit der von Konstantin erlittenen Niederlage unterlassene Einbrüche, im festen Vertrauen, daß es ihnen leicht fallen werde, ein so schlechtes regiertes Land zu überwältigen. Den Pikten gab der auf Wortigerns Befehl geschehene Mord ihrer Landesleute, der Leibwächter seines Vorfahren, einen guten Vorwand, und die Schotten nutzten die Gelegenheit, da die Britannier genug zu thun fanden, sich der Pikten zu erwehren, von einer andern Seite in ihr Land einzurücken. Da nun die Wenigkeit der Britannier nicht einmahl dazu hinreichte, ihre weit zahlreichere Feinde von ihren Gränzen abzuhalten: so verheereten diese, ohngeachtet alle streitbare Leute zu Bewachung der Gränzen die Waffen ergriffen, das Land weit und breit mit Rauben, Brennen und Morden; und auch das, wohin ihre Verwü-

stun-

stungen sich nicht erstreckten, mußte wegen Mangel an Menschen, die des Feldbaues warteten, unbearbeitet liegen. Hieraus entstand eine grosse Hungersnoth, und aus dieser wieder ein grosses Sterben, und alle diese Landplagen verminderten so sehr den kläglichen Rest von dem zahlreichem Volke, das ehedem auf diesem Theile der Insul lebte, daß kaum so viele dem Tode entgiengen, als hinreichten, die Leichen der Verstorbenen zu beerdigen, damit nicht ihre tödliche Ausdünstungen noch die schon herrschende Seuche verstärken möchten; und nichts desto weniger blieben die Meisten von der Handvoll, welche allen diesen Arten des Verderbens entrann, eben so lasterhaft als vorhin. Jetzt endlich verschwand in den Augen eines jeden Bewohners von Britannien und selbst des Königs alle Möglichkeit des Sieges über so viele Widerwärtigkeiten, und man war schon entschlossen, dieses unglückliche Land zu verlassen, als einige den Rath gaben, man sollte bey so verzweifelten Umständen, die Sachsen und Angeln, ein Volk, dessen Tapferkeit sie zu ihrem Schaden oft erfahren hatten, indem es schon seit wenigstens neunzig Jahren sich ihnen durch die auf ihren Küsten verübte Feindseligkeiten bekannt gemacht hatte, zu Helfern einzuladen, und diese fürchterliche Widersacher dadurch, daß man die von ihnen, welche man ins Land beruffen wollte, mit Wohnung und reichlichem Unterhalte begabte, indem der Mangel an diesen Gütern vornehmlich ver-

verursachte, daß sie solche durch ihre Seezüge anderwärts sich zu verschaffen suchten, in Vertheidiger zu verwandeln, weil man das gute Vertrauen hegte, daß der Umgang mit einem gesitteten Volker und die von demselben empfangene Wohlthaten ihre jetzige Wildheit mäßigen werde, daß sie der Vortheile nicht mißbrauchen würden, welche man ihnen dadurch einräumte, daß man sie auf der Insul sich fest setzen ließ.

Da dieser Vorschlag von allen gebilligt war: schickte man Gesandten nach Sachsenland, den Oberhäuptern der Sachsen Angeln und Jütländer denselben zu eröfnen, und zugleich den Vertrag wegen der Zahl und Belohnung der Hülfsvölker in Richtigkeit zu bringen. Ehe aber diese anlangten: mußten die Britannier noch einen harten Stoß ausstehen, von dem es das Ansehen hatte, als wenn er sie vor Ankunft ihrer Helfer vernichten würde. Wahrscheinlich hatten ihre jetzige Feinde von den neulich wider sie getroffenen Maaßregeln Nachricht erhalten, und eben deswegen sich vorgesetzt, nun Britannien den entscheidenden Streich zu versetzen. Sie trafen daher die Verabredung, ihre Kräfte wider sie zu vereinigen. Bey Annäherung dieses erschrecklichen Heeres verlohr der allerbeherzteste den Muth, sich zur Gegenwehr zu stellen, und vermuthlich wäre ganz Britannien nun ohne den geringsten Widerstand von den Schotten und Pikten eingenommen worden, falls die Britannier nicht einen so hohen Begrif von den Bi-

 schö-

schöfen Germanus und Lupus gehabt hätten. Diese forderten sie in ihr Lager, und baten sie, ihnen durch ihr Gebet Rettung aus der gegenwärtigen Noth zu verschaffen. Die Bischöfe gewahreten sie ihres Gesuches, und Germanus übernahm selbst das Amt ihres Heerführers. Er wußte wohl, daß der Allmächtige ohne Mittel alles auszurichten vermöge; aber dabey war ihm nicht unbekannt, daß derselbe von den Menschen verlange, die zu Erreichung ihres Zwecks vorhandene Mittel zu gebrauchen. Er erwählete also zu Stellung seines Heeres ein von Bergen umringtes Thal, und ertheilte, als er die Feinde heranrücken sahe, den Befehl, daß alle Britannier seine Stimme mit einem lauten Geschrey beantworten sollten. Als darauf die Priester zum drittenmale Hallelujah sungen: erhub das ganze britannische Heer ein grosses Geschrey, welches der Wiederschall von den Gebürgen dergestalt vervielfältigte, daß die ankommende Feinde alsbald vor Schrecken die Flucht ergriffen, und um zeitig genug denen in ihrer Einbildung ihnen überlegenen Britanniern zu entkommen die Waffen von sich warfen, und mit solcher Eyle sich in einen nahen Fluß stürzten, daß viele ertranken. Auf diese Art erlangten die Britannier ohne gefochten zu haben einen vollkommenen Sieg und ansehnliche Beute.

Bald hernach langten die sehnlich erwartete Vertheidiger aus Sachsen in drey Keelen oder Schiffen an. Ihre Häupter hiessen Hengist

und

und Hors, zween Brüder und Söhne des sächsischen Fürsten Withigisle, der sein Geschlecht von Woden oder Othin, dem obersten unter den Göttern dieses Volkes, ableitete. Ihre Ankunft erweckte bey Wortigernen grosse Freude, und wurde ihnen durch reiche Geschenke und Abtretung der Insul Thanet vergolten. Im folgendem Jahre fanden sich nach Gewohnheit die Pikten und Schotten mit einem überaus zahlreichen Heere ein, und eröfneten den Feldzug mit Verheerung der nordlichen Landschaften. Aber jetzt hatten die durch die Sachsen erlangte Verstärkung Wortigernen schon von seiner vormaligen Furcht geheilet, daß er nicht so lange wartete, bis sie tiefer ins Land kamen, sondern ihnen vielmehr mit seinen Britanniern und den Sachsen über den Humber entgegen gieng. Der Erfolg stimmte mit seinem Wunsche und seiner Hofnung überein. Denn seine Britannier brauchten kaum zu streiten, weil die Sachsen so männiglich kämpften, daß die Feinde nach einem geringen Widerstande in die Flucht getrieben wurden. Diese ihre Tapferkeit gefiel dem Könige so wohl, daß er dieselbe mit neuen Geschenken belohnte, und ihrem Anführer Hengist ansehnliche Ländereyen in Lindsey anwieß, von deren Ertrag er sich und seine mitgebrachte Leute reichlich nähren konnte.

Aus diesen Beweisen seiner Freygebigkeit schloß der schlaue Hengist, daß er sich in der Gunst Wortigerns so fest gesetzet habe, daß es ihm ein

leichtes seyn werde, denselben ganz nach seinem Willen zu lenken, und that ihm folgenden Vorschlag: Mein Königlicher Herr, dein Thron wanket gar sehr, und du bist mit einer Menge Feinde umgeben, welche dir das Reich mißgönnen, und die Absicht haben, den Prinzen Aurelius Ambrosius her zu beruffen, daß er dir dasselbe entreissen soll. Wider diese Untreue deiner Unterthanen ist das beste Mittel, wenn ich aus meinem Vaterlande mehrere Mannschaft kommen lasse. Der König, welcher sich durch Hengists angenommne Ergebenheit gegen seine Person hintergehen ließ, entdeckte den Fallstrick nicht, welcher unter diesem Rathe verborgen lag, dankte ihm für seine Vorsorge zur Erhaltung seines Thrones, und bat ihn, die Ankunft der neuen Beschützer aufs möglichste zu beschleunigen. Darauf sahe man bald achtzehn Keele mit frischer Mannschaft aus Sachsen auf der britannischen Küste anlangen.

Diese überbrachten zugleich Hengists schöne Tochter Rowe, durch welche der listige sächsische Fürst von dem wollüstigen Könige neue Vortheile sich zu verschaffen dachte. Denn das Laster beherrschte Wortigern so sehr, daß er seine eheliche Tochter geheyrathet, und mit derselben eine Tochter erzeuget hatte, auch es nicht achtete, daß ihn der heilige Germanus und alle übrige Bischöfe wegen dieser blutschänderischen Eheverbindung mit dem Banne belegten. Daher war Hengist gewiß, daß er von den Reitzungen

gen seiner Tochter überwältigt werden würde, und ließ sie deswegen bey dem Gastmale, welches der König seinen jetzt angekommenen Freunden gab, einen Becher mit Wein füllen, und dem Könige mit dem Wunsche zubringen: Herr König, es müsse dir wohl gehen. Weil Wortigern das Sächsische nicht verstand, legte ihm ein Dolmetscher diese Worte der schönen Rowe aus, und belehrte ihn, auf den gleich das erste Ansehen der Prinzeßinn den mächtigen Eindruck gemacht hatte, welchen Hengist sich vorstellte, und mit der größten Sehnsucht erwartete, auf seine Frage, wie er die Höflichkeit der Schönen erwiedern solle; die sächsische Gewohnheit sey, daß der König sie ersuche, vorher auf ihr eigenes Wohlergehen aus diesem Becher zu trinken, und alsdenn ihn von ihrer Hand annehme und ausleere. Nach dem dieses geschehen, war: sprach er so gleich ihren Vater an, ihm dieselbe zu verheyrathen. Hengist freute sich heimlich über den guten Erfolg seines Anschlages; aber verweigerte dem ohngeachtet die Einwilligung, welche Wortigern von ihm begehrte, um diesen erhitzten Liebhaber dahin zu bringen, daß er ihm solche aufs theureste bezahlte. Unter andern Einwendungen bestand er am meisten darauf, daß die Ehe mit der Tochter eines kleinen Fürsten die Majestät eines grossen Monarchen verunehren werde, und bewegte denselben durch diese Vorstellung, daß er ihm die ganze Landschaft Kent abtrat, welche bisher Gorongen vor

ihren

ihren Herrn erkannte, doch in der Art, daß dieser gleich allen übrigen Landesherren in Britannien Wortigerns Befehlen gehorchen mußte. Nun aber begab sich der König aller seiner Rechte auf dieselbe, und berechtigte dadurch seinen neuen Schwiegervater, sich und seinem Bruder den königlichen Titul von Kent beyzulegen.

Allein nicht bloß bey den erwachsenen Söhnen Wortigerns von seiner erstern Gemahlinn, Wortimer Katigern und Pascentius sondern auch bey allen Unterthanen desselben erregte theils diese Heyrath an ihr selbst, theils die wegen derselben geschehene Trennung eines ansehnlichen Theils vom Reiche nicht geringes Mißvergnügen. Die Prinzen geriethen auf den wahrscheinlichen Verdacht, daß ihre Stiefmutter sich der Gewalt, welcher sie über das Herz ihres Vaters hatte, dazu bedienen werde, sie ihres Rechtes auf die Reichsfolge zu berauben, und daß ihr die Ausführung dieses Vorsatzes durch den Beystand, welchen ihr nun durch Wortigerns blinde Zuneigung zu ihr in der Insul mächtig gewordenes Geschlecht ihr ohnfehlbar leisten würde, überaus leicht gemacht worden sey. Diese ihre Meynung beruhete auf so starken Gründen, daß jeder Britannier ihnen recht geben mußte, und eine Vermählung verfluchte, welche dahin abziele, statt der natürlichen Erben ein anderes Geschlecht auf den Thron zu erheben, welches aus Mißtrauen gegen die Britannier diese durch die Sachsen unterdrücken werde. Hie-

zu

ı kam noch die Verschiedenheit der Religion eyder Neuvermählten. Denn obgleich bey em allgemeinen Verderben der Sitten unter en Britanniern die mehreste unter ihnen die Vorschriften des Christenthums übertraten, blieb ınen doch der Name davon heilig, und daher erabscheuten sie aufs heftigste die eheliche Verindung ihres Königs mit einer Heydinn.

Weder Wortigern noch Hengist gaben sich ie geringste Mühe zu Stillung dieses Ungeıachs, welches sich über ihre Häupter zusamıen zog. Es war ihnen auch unmöglich, dies zu bewerkstelligen, weil sie nicht gesonnen varen, die Ursachen, welche die Gemüther der Britannier wider sie aufgebracht hatten, aus em Wege zu räumen. Denn es wollte weer der Wollüstling seine Gemahlinn, noch der andsüchtige sein Königreich ihnen aufopfern. Vielmehr trachteten sie, sich in einen solchen Stand zu setzen, daß ihnen der Unwille der Einebohrnen der Insul keinen Schaden thun möchte, und liessen deswegen immer mehr Leute aus Sachsen kommen. Denn Wortigern war schon ı Begünstigung dieser Ausländer zu weit geangen, als daß er nun sich hätte unterstehen ollen, ihnen einige Forderung abzuschlagen, b ihm wohl seine Vernunft die Gefahr zeigte, velche er selbst lief, von so kriegrischen Gästen eines ganzen Reiches beraubet zu werden, wenn r nicht dafür sorge, daß sie wenigstens durch einen Zuwachs aus ihrem Vaterlande sich ver-

mehr-

mehrten. Er willigte also in den Antrag, den ihm sein Schwiegervater im dritten Jahre nach Vollziehung seiner Vermählung that, daß er dessen Sohn Okta und Brudersohn Abissa mit grossen Versprechungen zur Ueberkunft nach Britannien bewegen möchte, und ihnen das Land an dem Wall des Kaysers Severus zwischen Deire und Schottland ertheilen möchte, damit sie auf dieser Seite die feindlichen Einbrüche abhalten, und ihm um den Humber Sicherheit verschaffen könnten, mitlerweile daß Hengist mit den vorher übergekommenen die östliche Gegend seiner Herrschaft wider Anfälle auswärtiger Feinde und Unternehmungen aufrührerischer Unterthanen beschützte. Diese neue Hülfe erschien auf dreyhundert Schiffen. Denn noch fehlte es in Sachsen nicht an Leuten, welche viel lieber unter täglicher Lebensgefahr ein Land besetzten, welches sie durch den Ertrag des Bodens und die Bequemlichkeit, dasjenige, was ihnen in demselben mangelte, von solchen Nachbaren, welche ihnen entweder wegen Weichlichkeit der Sitten oder geringerer Wissenschaft in den Waffen nicht gewachsen waren, durch das Schwerdt zu holen, überflüßig ernähren konnte, als in ihren engen und unfruchtbareren und noch dazu aus ungeheuren Waldungen bestehenden väterlichen Wohnsitzen, wo sie an Nachbaren gränzten, die ihnen an kriegrischem Muthe und Geschicklichkeit die Waffen zu gebrauchen nichts nachgaben, ruhig ihren Unterhalt kümmerlich haben wollten.

Nun

Nun erachteten die Britannier, daß es die höchste Zeit sey, ernstliche Anstalten zu treffen, wenn sie sich nicht durch Fremdlinge aus ihrem eigenem Lande vertreiben lassen wollten. Sie begehrten frey von ihrem Könige, daß er alle Sachsen aus den Gränzen seines Reiches schaffen sollte, und unterstützten ihr Verlangen mit den wichtigsten Gründen, die ihnen hiezu die Sorge für Erhaltung ihrer Freyheit und Religion an die Hand gab, indem nach ihrer Meynung kein Christe mit gutem Gewissen eine so genaue Vereinigung mit Heyden eingehen konnte. Aber Rowe beschützte ihre Landsleute so stark, daß Wortigern diese Vorstellung kaltsinnig anhörte, weil dieser von der Liebe alles Nachdenkens beraubte König den Haß seiner Unterthanen, den Verlust seines Reiches und alle Strafe des Himmels weniger, als einen einzigen unfreundlichen Blick der Königinn scheuete.

Ueber eine so offenbare Verschmähung des Wohlstands aller seiner Unterthanen riß diesen die Gedult aus, daß sie ihm als einem offeubaren Feinde allen Gehorsam aufkündigten, und seinen erstgebohrnen Prinzen Wortimer bey seinen Lebzeiten für ihren König ernannten, unter der Bedingung, daß er den Rath, welchem sein Vater kein Gehör verleihen wollte, befolgen, und alsbald seine Unterthanen zum Kriege wider die Sachsen anführen sollte. Da nun dieses ihm bey der Thronbesteigung vorgeschriebenes Gesetz nicht nur mit seinem Vortheile, son-

dern

dern auch mit seiner Meinung übereinstimmte: meynte er die Erfüllung desselben so ernstlich, daß er gleich anfangs die Sachsen bis an den Fluß Derewent jagte, wo es zu einer Schlacht kam, in welcher er sehr viele erlegte. Sein Vater hingegen konnte so gar durch diese mächtige Veränderung nicht dahin gebracht werden, daß er der Stimme des Rufes und der Pflicht gehorchet, und sich von den Sachsen abgesondert hätte, sondern fuhr fort, ihnen nach Möglichkeit Hülfe zu leisten, und mußte also nach ihrem gehabten Unglücke aus einem Lande fliehen, in welchem ihn kurz vorher jeder Bewohner als seinen König verehrte. Der Sieger aber bemühete sich durch alle Wege, die in seinen Kräften standen, sich der Treue und Ergebenheit seiner Unterthanen zu versichern, gab daher einem jedem zurück, was ihm durch Wortigerns Freygebigkeit gegen die Sachsen von seinem Eigenthume entzogen war, zeigte bey allen Vorfallenheiten, daß er nur darinnen die Glückseligkeit setze, welche ihm der Thron gebe, daß er in den Herzen aller seiner Unterthanen herrsche, baute die zerstöhrte Kirchen wieder auf, und erwieß den Geistlichen alle gebührende Ehre.

Denn seine über die Sachsen erhaltene Vortheile waren ohngeachtet ihrer Wichtigkeit nicht so beschaffen, daß dadurch der Krieg völlig geendigt worden wäre. Ihnen war zwar einiges Land entrissen, aber sie verharrten doch noch auf der Insul; ihr beständiger Freund Wortigern

gern hatte zwar sein Reich verlassen müssen, aber noch eine Menge seiner Anhänger blieben darinnen; und Britannien hatte noch nichts von den Vorzügen eingebüsset, wegen welcher es den Sachsen schätzbarer, als ihr rauches Vaterland vorkam, und folglich waren die, welche sich ohngeachtet der erlittenen Niederlage darinnen behaupteten, fest versichert, daß, so bald sie mehrere Landesleute zu sich berufsten, sie ohnfehlbar dieselbe erlangen würden. Diese Vermuthung traf ein. Denn gar bald erhielten sie so ansehnliche Verstärkungen, daß sie sich im nächstfolgenden Jahre unterstanden, den angreifenden Theil abzugeben, und bey Ailesford ihrem neulichen Sieger die Spitze zu bieten. Man erstaunet, wenn man eben die Britannier, welche vor einigen Jahren in ungleich stärkerer Azahl bey jedem Einbruche der Pickten oder Schotten, welche beyde Feinde noch lange nicht so fürchterlich als jetzt die Sachsen waren, sich entweder als wehrlose Schlachtschaafe metzeln liessen, oder in die entlegenste Winkel versteckten, nun aufs tapferste streiten, und in einer Menge Schlachten den Sieg erfechten siehet. Denn ohngeachtet bey Ailesford die Sachsen sich denselben mit der äussersten Anstrengung ihrer Kräfte zuzueignen suchten: mußten sie doch zuletzt als Ueberwundene den Kampsplatz räumen, und die Britannier setzten ihnen so eifrig nach, daß ihre Zahl um ein grosses vermindert war, als sie endlich in Sicherheit gelangten. Dieser neue glückliche Erfolg

folg ermunterte Wortimern, alle streitbare Mannschaft seines ganzen Reiches zusammen zu ziehen, und sie nochmals aufzusuchen, weil er einsähe, daß die Gefahr, mit welcher ihr Auffenthalt Britannien bedrohte, nicht eher aufhören würde, bis ihnen der letzte Fuß Landes, den sie darinnen besassen, abgenommen sey. Da es jetzt nicht blos auf den Sieg ankam, sondern die Britannier die Sachsen gänzlich aufreiben, oder wenigstens über das Meer in ihr altes Vaterland zurück jagen wollten: war die folgende Schlacht mörderischer, als beyde, die vor derselben vorher gegangen waren. Hors erstritt sich darin den Vortheil über den Theil des britannischen Heeres, welchen Katigern der Bruder des Königs befehligte, daß er denselben gänzlich zerstreuete, und im Nachsetzen der Flüchtigen Katigernen selbst vom Pferde warf, und tödtete; und obgleich Wortimer noch zu rechter Zeit anlangte, ihm seinen Vortheil zu entreissen, auch durch seinen Tod den Tod seines Bruders rächte, uud darauf seine Leute so sehr in die Enge trieb, daß nur ein weniger Rest übrig blieb, der keinen andern Weg fand, seinem Schwerdte zu entgehen, als daß er sich mit seinen übrigen Landesleuten vereinigte, die unter Hengisten noch muthig den Streit fortsetzten: so konnte er doch seinen Zweck nicht erreichen. Denn da er nun mit seiner ganzen Stärke Hengisten angrif: war es zwar diesem nicht möglich, der gar zu grossen Ueberlegenheit seines Feindes die Waage zu halten, und er

mußte

mußte ohngeachtet aller Bemühungen, die er anwendete, wider Wortimern das Feld zu behaupten, demselben die Ehre des Sieges überlassen. Aber dieser Sieg kam dem Sieger so hoch zu stehen, daß er sich nicht getraute, Hengisten zu verfolgen, sondern gleich nach der Schlacht umkehrte den gehabten grossen Verlust zu ersetzen. Nachdem er durch diese nothwendige Vorsicht sein geschwächtes Heer ergänzt hatte: rückte er aufs neue wieder seinen Feind ins Feld, der sich nun so ohnmächtig sahe, daß er alles verließ, was er auf der grossen Insul besessen hatte, und blos die kleine Insul Thanet vertheidigen wollte. Aber auch hier fand er keine Sicherheit, indem ihn Wortimer mit einer Flotte angrif, die in allen Gefechten die Oberhand behielt, daß er endlich der Nothwendigkeit wich, und mit allen seinen Leuten, welche zu den Waffen taugten, sich einschifte, und in sein altes Vaterland zurück begab. Nach aller Wahrscheinlichkeit ward bey dieser Gelegenheit ein Vertrag zwischen beyden kriegenden Theilen getroffen, Kraft welchem Wortimer Hengisten und aller übriggebliebenen sächsischen Mannschaft einen sichern Abzug, ihren in Britannien geheyratheten Frauen, und den aus solchen Ehen entsprossenen Kindern Aufenthalt und Versorgung im Reiche, und Wortigernen nebst seiner sächsischen Königinn in eben demselben königliche Einkünfte und Ehre versprach.

Aber daß die völlige königliche Gewalt demselben wiedergegeben würde, litte die Ruhe des Reiches nicht, und folglich verblieb diese in Wortimers Händen. Doch im vierten Jahre nach dieser Begebenheit gelang es seiner boshaften Stiefmutter, daß sie ihm durch einen von seinen Vertrauten ein tödliches Gift beybrachte, welches ihn seiner zur Erhaltung des Wohlstandes seiner Unterthanen, die ihn unter unzähligen Thränen in der Stadt London beerdigten, unentbehrlichen Lebens in der Blüte seiner Jugendjahre beraubte. Nach seinem Tode bemächtigte sich sein Vater der verlohrnen Regierung wiederum, und Rowe erlangte zugleich ihr voriges Uebergewicht in allen Reichsgeschäften.

Sie überredete ihn alsbald, daß er an seinen Schwiegervater nach Teutschland eine Botschaft abfertigte, daß er nach Britannien käme; aber nur mit einem kleinm Gefolge, damit er den Britanniern keinen Verdacht erregte, und sie aufs neue wider ihn und Wortigernen in die Waffen brächte. Nach aller Wahrscheinlichkeit war Wortigern, ohngeachtet aller seiner Zärtlichkeit gegen Hengists Tochter, nachdem er mit seinem Schaden die Herrsucht seines Schwiegervaters kennen lernen, jetzt nicht weiter so sehr für ihn eingenommeu, daß es ihm gleichgültig gewesen wäre, wenn derselbe in seinem Reiche von ihm unabhängig seyn könnte.

Aber Hengist hatte kaum den Tod seines Ueberwinders gehöret, als er auch schon mit einem

nem Heere von dreytausend Sachsen nach Britannien übergieng. Da dieses Wortigernen und seinen Räthen gemeldet wurde: machte die Gefahr, die von diesem Herrn so wohl dem Könige als dem Reiche bevorstand, selbst auf Wortigernen einen solchen Eindurck, daß er mit seinen Grossen darinnen übereinstimmte, die Waffen wider die Sachsen zu ergreifen. Ob nun zwar dieser Entschluß geheim gehalten werden sollte, damit die Sachsen davon keine Wissenschaft erlangten, und in voller Sicherheit überfallen würden; erfuhr ihn doch Rowe, und berichtete ihn durch geheime Wege an ihren Vater.

Dieser faßte darauf den Vorsatz, mit den Britanniern eben so zu verfahren, als sie ihm zu begegnen dachten, und sie in eben dem Netze zu fangen, welches sie für ihn aufgestellt hatten. Deswegen schickte er eine Gesandschaft an den König mit dem Auftrage, daß er vor seiner Ankunft auf der Insel noch nichts von der Veränderung vernommen hätte, welche sich durch den Tod seines Feindes Wortimers in der Regierung derselben ereignet habe; sondern seine Absicht, weswegen er mit seinem Heere nach Britannien gekommen, sey keine andere gewesen, als daß er Wortimern bekriegen, und wider denselben durch die Waffen so wohl sich selbst als seinen geliebten Schwiegersohne Recht verschaffen wolle. Nun aber nach Wortimers Tod hege er keine feindliche Gesinnung, sondern überlasse sich und alles sein mitgebrachtes Volk gänzlich der Ver-

fügung

fügung des Königs Wortigern, welcher nach seinem Belieben sich einen Theil davon auswählen möchte, welchen er zu Vertheidigung seiner Reichsgränzen gebrauchte, und so bald dieses geschehen, sollten alle übrige unverzüglich sich zur Rückkehr in ihr Vaterland einschiffen. Dieses verstellte Erbieten des sächsischen Fürsten gefiel dem Könige, daß er mit den Gesandten die Abrede traf, am ersten May sich nebst seinen vornehmsten Herren zu Ambri einzufinden, wo Hengist mit den Seinigen gleichfalls gegenwärtig zu seyn versprach, damit beyde Völker an diesem Orte einen festen Freundschaftsbund verabreden könnten.

Hengist freute sich über die Leichtgläubigkeit der Britannier, und befahl allen, die er zu dem verabredetem Gespräche mit sich nahm, daß jeder sein langes Messer * unter der Kleidung versteckt halten sollte, damit sie, wenn die Britannier in völliger Sicherheit sich mit ihnen unterreden würden, solche auf das Losungswort ihres Fürsten Nymet eower Saxes ** sogleich hervorziehen, und damit den Britanniern lauter tödliche Streiche versetzen könnten. Dieses glückte nach dem Wunsche des verschlagenen Hen-

* Diese Art Messer, welcher Name und Gestalt nicht genau bekannt ist, waren ein unterscheidendes Gewehr der Sachsen, welche entweder ihren Namen diesen Messern ertheilet, oder den ihrigen von den Messern empfangen haben.

** Das ist: Nehmet eure Sachsen.

Hengists. Denn die Britannier besorgten so wenig etwas feindliches, daß sie nicht nur mit den Sachsen in aller Vertraulichkeit sprachen, sondern auch so gar sich von ihnen bewirthen liessen, und keine Schwierigkeit machten, sich zu Befestigung der neuen Freundschaft den köstlichen Wein so wohl schmecken zu lassen, daß sie sich betrunken. Als sie Hengist in diesem Zustande sahe; fieng er eine Zänkerey mit ihnen an, und da sie die Vorwürfe der Sachsen nicht erdulden wollten, gab er den Seinigen das Wort zum Angrife. In eben dem Augenbicke zuckten die Sachsen ihre verborgene Messer, und ermordeten alle ihre Gäste, ohngefähr vier hundert und sechzig Personen, die alle vom höchsten Stande waren, weil die Britannier alle unbewafnet erschienen, und keinen Weg zu entkommen fanden. Der einzige Graf von Kolchester, Eldol, eröfnete sich durch eine Menge feindlicher Leichen einen sichern Weg in sein Vaterland, indem er bey Bemerkung der Verrätherey einen Pfal ergrif, und denselben wider alle Sachsen, welche sich ihm naheten, so wohl gebrauchte, daß er auf siebzig mit diesem schlechtem Gewehre erlegt, und sich zuletzt den Weg zur Rückkunft in sein Vaterland erworben haben soll. Hingegen der britannische König ward von seinem Schwiegervater zu wohl beobachtet, als daß er hätte entwischen können, und so bald er es versuchte von demselben an seinem Mantel festgehalten, hernach gebunden, mit Vorwürfen wegen seines

Rr vor-

vorgehabten Krieges wider die Sachsen überhäufet, und mit dem Tode bedrohet, falls er nicht sein Leben durch Abtretung dreyer Landschaften und eidlicher Versicherung eines ewigen Bündnisses mit Hengisten erkaufen würde. Da er dieses eingieng; erlangte er seine Freyheit.

Aber Hengists Haabsucht ward durch die Landschaften, welche ihm sein gefangener Schwiegervater einräumen mußte, noch nicht gesättiget, sondern er bemächtigte sich ferner der Städte London, York, Lincoln, und Winchester, und durchstreifte das ganze Reich, ohne Widerstand zu finden, weil der ganze Adel von Britannien, so viele davon Alters wegen die Waffen führen konnten, durch das von ihm angestellte Bluthad aufgerieben war. Dergestalt überfielen die Sachsen das unglückliche Volk, gleich wie die Wölfe eine Heerde Schaafe, die ohne Hirten ist. Sie rissen alle Kirchen und kirchliche Gebäude nieder, tödteten die Priester vor den Altären, verbrannten alle geistliche Bücher, und überdeckten die Grabmale der Blutzeugen des Christenthums mit Erdhügeln. Entkamen ja einige Geistliche ihrer Grausamkeit; so blieb diesen kein anderes Mittel zur Rettung ihres Leben übrig, als daß sie Hölen, Waldungen und hohe Berge zu ihren Wohnungen erwählten, und die Ueberbleibsel der Heiligen, welche sie der Schändung der heidnischen Sachsen entzogen hatten, mit sich dahin in Sicherheit brachten.

Hie=

Hiebey befand sich Wortigern in der größten Verlegenheit. Er sahe die Sachsen den vor kurzem mit ihm getroffenen Frieden durch die ärgste Feindseligkeiten übertreten, und sich ausser Stand gesetzt, das geringste wider sie zu unternehmen. Ja wenn gleich die Britannier annoch vermögend gewesen wären, zu Vertheidigung ihres Vaterlandes wider die Sachsen Krieg zu führen: waren doch sehr wenige darunter geneigt, unter Wortigernen, wider Hengisten zu dienen, indem sie diesen als den Urheber alles ihres gegenwärtigen Uebels betrachteten und verabscheuten, und immer noch im Verdachte hielten, daß er entweder beständig Hengists Freund verblieben sey, und dadurch, daß er selbst ihm das Vorhaben der Britannier ihn zu bekriegen entdecket, das Blutvergiessen zu Ambri verursachet habe, oder doch sehr leicht sich mit demselben werde aussöhnen lassen, wenn gleich seine getreuste Unterthanen das Friedensopfer werden sollten. Da er also von den Sachsen mit Krieg überzogen und von seinen Unterthanen verlassen war: begab er sich nach Kambrien, und verschloß sich dort in die Stadt Genorium. Aber auch in dieser ablegenen festen Stadt lebte er nicht lange sicher.

Denn ob er gleich allda von den Sachsen nichts befürchten durfte: ward ihm doch ein neuer Feind gefährlich. Seine Britannier nemlich hielten sich durch ihre Noth und Wortigerns Verhalten berechtigt, sich seiner Herrschaft zu ent-

entziehen, und einem andern Herrn ihr Reich anzutragen, von welchem sie mehreren Schutz hoffen und warten könnten. Sie schickten an die Söhne des ehmaligen Königs Konstantins, die sich noch in Kleinbritannien aufhielten, und baten sie aufs beweglichste, aufs geschwindeste zu ihnen zu kommen, und die Krone von Britannien aus ihren Händen zu empfangen, welche ihnen durch das Recht der Geburt gebühre, und bloß wegen ihrer Kindheit Wortigernen ertheilt worden sey. Aurelius und Uther willigten in dieses Begehren, und rüsteten eine ansehnliche Flotte aus, mit welcher sie nach Britannien schiffen wollten.

Die Zeitung hievon versetzte Wortigernen in die größte Unruhe, und er befragte sich bey seinen Wahrsagern, was er thun solle, um sich zu retten. Diese ertheilten ihm die Antwort, daß er einen sehr festen Thurm erbauen, und in denselben seinen künftigen Auffenthalt nehmen sollte; anders werde er dem Schwerdte nicht entgehen. Wortigern entschloß sich, diesen Rath zu befolgen, und einen vortheilhaften Ort zu Anlegung des Thurms auszusuchen. Nach Besichtigung vieler Gegenden gefiel ihm der Berg Erit, und darauf ließ er alsbald den Bau anfangen. Aber was den Tag über aufgeführt wurde, verschlang in der folgenden Nacht die Erde. Bey diesem unvermuthetem Zufalle wendete sich der König wiederum an seine Wahrsager, und verlangte die Ursache dieser wunder-

baren

baren Begebenheit zu wissen. Sie antworteten: Dieser Berg ist den Göttern heilig, welchen hier ofte von deinen Reichsvorfahren grosse Opfer dargebracht worden sind. Eben solches Opfer fordern sie jezt von dir; und wenn du es ihnen nicht giebest, wird dir dein Bau niemals gelingen. Nur beklagen wir dich sehr, daß das Opfer, durch welches du die Gunst dieser Götter erwerben sollst, weder in deiner Gewalt ist, noch dir von uns verschaft werden kann. Du mußt nemlich den Kalk und die Steine, welche du zu deinem Baue anwendest, mit dem Blute eines geopferten Menschen besprengen. Allein dieser Mensch muß nicht nach dem gewöhnlichem Laufe der Natur gebohren worden seyn, sondern unter den Menschen nur eine Mutter aber keinen Vater haben. Ob aber gleich die Wahrsager selbst fest glaubten, daß die Findung eines solchen Menschen eine Unmöglichkeit sey: ließ sich doch Wortigern durch ihre Vorstellung nicht abschrecken, denselben allenthalben in seinem Reiche nachforschen zu lassen; und es glückte denen Leuten, welche er hiezu ausschickte, daß sie in der Stadt, welche in späteren Zeiten den Namen Kaermerdin überkommen hat, einen Zank zweener Jünglinge bemerkten, von welchen einer dem andern folgenden Vorwurf machte: Wie kanst du so thöricht seyn, daß du dich unterstehest, mit mir zu streiten? Erkühnest du, der du keinen Vater gehabt hast, dich mir gleich zu stellen, der ich nicht nur von müt-

terli-

terlicher sondern auch von väterlicher Seite aus königlichem Geschlechte entspriesse? Aus diesem Gezänke verstanden die Kundschafter Wortigerns, daß sie hier das fanden, welchen sie bisher vergeblich nachgeforscht hätten. Also bemächtigten sie sich unverzüglich des Jünglings und seiner Mutter, und führten beyde vor den König.

Wortigern befragte darauf die Mutter um den Vater dieses ihres Sohnes, und bedrohte sie mit der schärfsten Strafe, falls sie ihn in einer Sache, von welcher die Erhaltung seines Lebens abhänge, mit Unwahrheit zu hintergehen sich erdreisten möchte. Auf dieses ernstliche Anhalten Wortigern ertheilte sie ihm folgende Nachricht: So wahr deine Seele lebet, mein Herr König, ist mir, da ich im Pallaste des Königs von Demecien meines Vaters in meinem Bette lag, eine Gestalt des allerschönsten Jünglings erschienen, und hat mit mir diesen Sohn erzeuget. Daß aber dieser Jüngling kein natürlicher Mensch gewesen sey, weiß ich daher, weil er niemals von mir gegangen, sondern allemahl verschwunden ist. Auf diese erhaltene Nachricht befahl der König, die Anstalten zur Opferung ihres Sohnes zu machen, welcher Merlin Ambrosius hieß.

Als aber dieser von Wortigernen die Ursache seines Vorhabens vernahm: sagte er zu ihm: Statt daß du vermeinest, mein Tod werde dir einigen Nutzen schaffen, wirst du dadurch ge-

doppel-

doppelten Schaden leiden. Denn ob du gleich mit meinem Blute die Baumaterialien deiner Festung besprengen wirst; so werden diese doch eben so wie die vorige von der Erde verschlungen werden, und du wirst dich dabey des einzigen Mannes berauben, welcher dieses Uebel zu heben vermag. Denn da die Wahrsager, welche du zu Rath gezogen hast, die Ursache davon nicht wußten; haben sie, um sich von der Schande zu befreyen, daß sie sich rühmten, Meister in einer Kunst zu seyn, die sie nicht verstehen, ein Hülfsmittel vorgeschlagen, von dem sie dachten, daß du es nirgends antreffen würdest. Dich von dieser Wahrheit zu überführen, laß sie alle zusammen beruffen, und befrage sie, was unter dem Boden befindlich sey, auf welchen du den Thurm aufführen willst. Können sie dieses dir berichten: so wirst du überführet, daß sie auch vorher wahr geredet haben, alsdenn ist es noch Zeit genug, daß du nach ihrem Verlangen durch meinen Tod die Festigkeit deiner Mauern dir erwirbest. Betrügen sie dich hingegen in diesem Stücke: so erkennest du, daß sie Lügner seyn, ich aber werde alsdenn das in der That leisten, was sie versprochen hatten, aber nicht erfüllen können.

Der König beobachtete den Rath Merlins, und ließ alle Wahrsager, nachdem sie auf die Frage, welche der König auf Merlins Vorschlag ihnen vorlegte, keine Antwort zu finden gewußt hatten, gefangen setzen, damit er sie, wenn

Mer-

Merlin sein Wort gehalten hätte, als überführte Betrüger bestrafen könnte. Darauf erklärte Merlin die unbekannte Ursache des mislungenen Baues, dieselbe rühre nemlich von einem im Berge befindlichen See her, der nichts schwereres, als die darauf liegende Erde zu tragen vermöge. Dieser müsse abgeleitet werden; hiemit würde alle Hinderniß des Baues wegfallen. Nach geschehener Ableitung des Flusses wurden die gefangene Wahrsager in Gegenwart des Köges von Merlinen befraget, was man bey Aufhebung des Bettes bey jezt abgetrockneten Sees antreffen werde. Sie mußten wiederum durch ihr Stillschweigen ein Bekänntniß ihrer Unwissenheit ablegen. Darauf entdeckte Merlin, daß man alsdenn zween hole Steine, und in denselben zween schlafende Drachen finden werde. Der Erfolg zeigte die Wahrheit seiner Aussage, und erwarb ihm den Ruhm, daß er nicht nur im Reiche Wortigerns, sondern auch auf der ganzen Insul als ein Wahrsager gepriesen wurde, vor welchem nichts verborgen sey. Hingegen mußten die Gefangene ihr Verbrechen mit dem Tode büssen, und wurden auf Befehl des Königs verbrannt.

Von den beyden Drachen war einer roth und der andere weiß von Farbe. Als sie aus ihren Steinen herausgegangen, und einander begegnet waren: erhob sich ein grausames Gefechte zwischen ihnen, welches Wortigern und alle übrige Anwesende mit größtem Schrecken betrach-

betrachteten. Einer bewarf den andern mit ganzen Strömen Feuer, die er ausspie. Anfangs gewann der weisse Ueberlegenheit, und trieb zulezt den rothen bis ans Ende des ehmaligen Sees. Nun aber ermannte sich der rothe wieder, und that mit so gutem Fortgange Angriffe auf den weissen, daß dieser die Flucht ergreifen mußte. Eine so ausserordentliche Begebenheit schien allen Zuschauern eine Vorbedeutnng künftiger Schicksale zu seyn, und daher verlangte Wortigern von Merlinen, daß er die Bedeutung dieses Drachengefechtes anzeigen möchte. Alsbald fieng dieser an so heftig zu weinen, daß eine gute Zeit alle seine Worte durch seine Thränen erstickt wurden. Endlich aber hörete man ihm folgende Weissagung: Wehe dem rothen Drachen; denn sein Untergang eilet mit schnellen Schritten herbey. Seine Hölen wird der weisse Drache, das Sinnbild der von dir nach Britannien berufenen Sachsen, einnehmen. Denn der rothe Drache bezeichnet das britannische Volk, welches der weisse, das ist das sächsische Volk, unterdrücken wird. Die britannische Gebirge werden gleich den Thälern geebnet werden, und in den Thälern eine Menge Flüsse entstehen, die vom Blute der erschlagenen Britannier rinnen werden. Der christliche Gottesdienst wird vertilget, und alle Kirchen werden in Schutthaufen verwandelt werden. Zulezt aber werden sich die Unterdrückte erholen, und der Grausamkeit der Ausländer widerstehen. Auf diesen in deut-

lichen

lichen Worten abgefaßten Eingang folgte eine sehr weitläuftige Erzählung der zukünftigen Schicksale der Insul in so dunkeln Ausdrücken, Sinnbildern und Räzeln, daß der König, da überdem die Erfüllung des größten Theils dieser Weissagung in künftige Jahrhunderte fiel, sich um die Auflösung derselben nicht bekümmerte, sondern lieber Dinge zu wissen begehrte, an welchen ihm mehr gelegen war. Also verlangte er von Merlinen zu erfahren, was ihm selbst noch bevorstehe, und erhielt darauf zur Antwort: Dein endliches Unglück ist nicht weit mehr entfernet. Vergebens bemühest du dich den Söhnen Konstantins zu entgehen. Diese werden dem sächsischen Volk das Joch auflegen, und dich in eben der Festung, die du deswegen erbauet hast, weil du vermeintest, daß dieselbe dein unüberwindlicher Schutz wider alle feindliche Gewalt seyn würde, mit Feuer verbrennen. Ihr Gesichte wird vom Blute der getödteten Sachsen roth gefärbet, Hengist durch ihr Schwerdt gefallet, und beyde erlangen die Krone der Britannien zur Belohnung ihrer Verdienste um diese unterdrückte Insul.

Gleich am folgenden Tage fieng die Erfüllung dieser Weissagung an. Denn bey Anbruche desselben landeten Aurelius Ambrosius und Uther mit einem sehr zahlreichen Heere, und aus allen Gegenden der Insul stiessen die Leute zu ihnen. Auch die ganze Geistlichkeit stellte sich auf ihre Berufung bey ihnen ein, und darauf

ward

ward auf das allgemeine Verlangen Aurelius zum Könige von Britannien gekrönet. Das Verhalten dieses neuen Königs war so beschaffen, daß er täglich dadurch Wortigernen Unterthanen entzog. Die Gunst der Geistlichkeit erwarb er sich durch Aufbauung der zerstörten Kirchen, fleißige Abwartung des Gottesdienstes und Sorgfalt für das Beste der Religion sowohl als ihrer Diener. Die Weltliche hielten ihn ihrer Verehrung und Zuneigung werth, weil er sich ihnen nicht nur als einen Liebhaber und Beförderer der Religion, sondern auch als einen grossen König, Heerführer und Streiter zeigte. Sie bewunderten seine Freygebigkeit bey Beschenkungen, seine hohe Denkungsart in Verachtung der Schmeicheleyen, durch welche die an dergleichen Niederträchtigkeiten unter Wortigerns Regierung gewöhnte Gemüther sich bey ihm beliebt zu machen trachteten, seine vortrefliche Anstalten bey Anführung seiner Heere, seine Geschicklichkeit in allen Kriegesübungen und persönliche Tapferkeit, welche er so wohl im Streite zu Fusse, als auch vornemlich im Kampfe zu Pferde an sich blicken ließ. Alle diese Vorzüge besaß er in solcher Vollkommenheit, daß sein Ruhm nicht innerhalb des Meeres verblieb, welches Britannien von der übrigen Welt absondert, sondern über dieses Meer in die entlegenste Länder drang. Unter einem solchem Könige hielten die Britannier sich für unüberwindlich, und daher hatte derselbe kaum den Thron bestiegen, als er von

ihnen

ihnen zu einem Feldzuge wider die Sachsen aufgefordert wurde.

Aber Aurelius war mit Rechte anderer Meynung, und stellte ihnen vor, daß man nicht eher den Krieg wider den auswärtigen Feind unternehmen dürfe, bis man sich von dem innerlichen befreyet habe. Man könne also die Waffen nicht eher gegen die Sachsen wenden, als bis man Wortigern gänzlich gedampfet habe. Diese Gründe des Königs leuchteten dergestalt in die Augen, daß die Britannier erkannten, daß Wortigern nothwendig vor den Sachsen angegriffen werden müsse, und unverzüglich mit ihrem neuem Könige in Kambrien rückten.

Als nun dieses Heer vor der Festung Wortigerns angelanget war; ermunterte Aurelius dasselbe durch folgende Rede zur Tapferkeit: Betrachtet die Mauren dieses Thurms? Sollten dieselben wohl zur Vertheidigung Wortigerns stark genug seyn, und dieses Ungeheur an Boßheit wieder die Strafe, zu welcher so wohl wir alle, als ich besonders berechtigt sind, zu schützen vermögen? Er ist es ja, welcher dieses fruchtbare und von Einwohnern wimmelnde Land in eine Einöde verkehrt, die Tempel des Herrn zerstöhret, fast alle Spuren des Christenthums von einem Meere bis zum andern ausgelöschet, und meinen Vater und meinen Bruder verrathen hat. So seyd demnach Männer, Britannier, streitet und rächet euch zuerst an dem, welcher der Ursprung eures ganzen Unglücks ist da-

mit

mit wir bald freye Hände bekommen, unsere Waffen gegen die Sachsen zu wenden. Diese Rede that so gute Wirkung, daß alsbald die Festung mit der größten Herzhaftigkeit angegriffen, und endlich durch Feuer bezwungen ward. Denn dieses hörete nicht eher auf zu wüten, bis der ganze Thurm abgebrannt war, und Wortigern selbst büßte sein Leben in den Flammen ein.

Nach dieser Begebenheit brachte der vorsichtige Aurelius einige Jahre mit Vorbereitungen zum Kriege wider die Sachsen zu. Nachdem er aber alles in dem Stande sah, daß er sich einen glücklichen Ausgang versprechen konnte: forderte er Hengisten und dessen Sohn Oseck, welcher den Beynamen Aesk führte, in Kent zur Schlacht aus. In derselben machten seine Britannier zwölf Haufen aus, und fochten mit so unermüdeter Tapferkeit, daß der Sieg lange zweifelhaft blieb, und zuletzt von ihnen durch die Flucht ihrer Feinde gewonnen wurde, wiewohl er ihnen sehr theuer zu stehen kam. Denn ihre Feinde räumten ihnen nicht eher das Schlachtfeld, bis sie sich wegen des Schadens, welchen ihnen die Britannier zufügten, dergestalt gerächt hatten, daß auf beyden Seiten der Verlust an Leuten so groß war, daß vierzehn Jahre lang weder die Sachsen sich erkühnten, die Gränzen von Kent zu überschreiten, noch die Britannier das feindliche Land zu betreten. Der größte Verlust der Sachsen bestand in der Person eines ihrer Fürsten, Namens Wiped, von

wel-

welchem der Ort, an welchem diese Schlacht geliefert wurde, hernach Wipedeflete genannt wurde.

Dieser Entkräftung der Britannier ist zuzuschreiben, daß ihr König Aurelius sich nicht widersetzte, als im vierten Jahre nach der gemeldeten Schlacht ein sächsischer Fürst Ella nebst dessen drey Söhnen Kymen, Plenting und Kessa den Fußstapfen Hengists folgte, und auf der Stelle in Britannien ansstieg, welcher hernach zu Ehren eines seiner Söhne Kymenshoara, das ist Kymenshafen hieß. Die Abwehrung dieser neuen Gäste blieb also einzig denen Britanniern überlassen, welche ihre Wohnsitze mit den Waffen zu vertheidigen gesonnen waren. Ob sie aber gleich zahlreicher als die ankommende Sachsen waren: mußten sie doch ihrer grösseren Tapferkeit und Erfahrung im Kriegswesen weichen, und um dem feindlichem Schwerdte zu entgehen sich in das Gehölze des Andredeswoldes verstecken. Ihre Ueberwinder hingegen bemächtigten sich im kurzem eines so weitläuftigen Landes, daß ihr Oberhaupt davon den Namen eines Königs von Sussex annahm. Da aber dieser neue König fortfuhr, sein Reich auf Unkosten der Britannier zu erweitern, und Aurelius durch die Länge der Zeit seinen gehabten Verlust ersetzt hatte: unternahm er im neunten Jahre nach der Niederlassung Ellas einen Feldzug wider denselben, und lieferte ihm bey Merkredesburne ein Treffen, welches wiederum wegen

gen der Hartnäckigkeit, mit welcher beyde Heere fochten, eine Menge Blut kostete, aber doch endlich gleichfalls zum Vortheile der Britannier sich endigte, indem zuletzt Ella lieber das Schlachtfeld, als den schwachen Rest seiner Leute einbüssen wollte. Nachdem er aber aus seinem Vaterlande Verstärkung erlangt hatte, sahe er sich im Stande, seine Eroberung zu behaupten.

Sein Ueberwinder aber wendete nunmehr seine mit Sieg gekrönte Waffen gegen Kent, und faßte im andern Jahre nach Ellas Niederlage den Vorsatz, Hengisten mit Krieg zu überziehen. Als er in dieser Absicht mit seinem Heere nordwärts zog; fand er seinen Feind genseit des Humbers. Denn da Hengist von der Ankunft des Königs von Britannien Nachricht eingezogen hatte: gedachte er denselben bey Mansbely zu überfallen, und durch diesen unvermutheten Angrif über den Haufen zu werfen. Aber Aurelius war zu vorsichtig, sich fangen zu lassen. Also mußte Hengist den Sieg bloß von seinem Schwerdte erwarten. Allein ohngeachtet aller seiner Bemühungen mußte er nach vielen angerichteten und erlittenem Blutvergiessen alle Hofnung des Sieges aufgeben, und dafür bloß auf seine Erhaltung bedacht seyn. Er getraute sich nicht einmal, in der befestigten Stadt Kaerkonan, die jetzt Kuningeburg heisset, und seine erste Zuflucht nach der verlohrnen Schlacht war, zu verharren, weil die Sachsen

zwar

zwar im freyen Felde vortrefliche Krieger abgaben, aber in Vertheidigung befestigter Oerter schlecht erfahren waren.

Nach diesen Siegen unterstanden sich die Sachsen nicht im Felde wider den König von Britannien zu erscheinen, sondern er fand allenthalben, wo er mit seinem Heere hin kam, das Land von ihnen gnräumet, und machte sich diese ihre Furcht so zu Nutze, daß er eine Menge von ihnen zerstörter christlicher Kirchen wieder herstellte, und dagegen alle von den Sachsen errichtete Götzentempel vertilgte, und den größten Entschluß sich in den Sinn setzte, die ganze Insul von den Sachsen zu reinigen. Hiezu ließ er seine Befehle in Britannien ergehen, in welchen er einem jedem seiner Unterthanen, welcher zu Führung der Waffen taugte, aufs ernstlichste gebot, sich aufs eiligste bey ihm einzustellen. Doch der tapfere Hengist ließ sich auch von dieser ihm gewaltig überlegenen Zahl der Britannier kein Schrecken einjagen, sondern stellte jenseit des Flusses Don sich mit seinen Sachsen wider sie in Schlachtordnung, und vertheidigte sich so tapfer, daß der Sieg unentschieden wankte, bis Eldol, der sich schon bey dem Blutbade zu Ambri den Sachsen fürchterlich gemacht, und beständig ein brennendes Verlangen bezeigt hatte, es einmal mit Hengisten aufnehmen zu können, mit dem Theile des britannischen Heeres, welches unter ihm stand, durch die Sachsen durch brach, und an Hengisten gelangte, Hengisten

bey

bey dem Theile des Helms faßte, welcher über die Nase gehet und als einen Gefangenen den Seinigen überlieferte. Heute, rief er darauf freudig aus, hat der Herr mein Verlangen erfüllet; denn der Sieg stehet in der Hand GOttes. Nun flohen die Sachsen in größter Unordnung, daß es den Britanniern, welche ihnen nachsetzten, leichte fiel, eine grosse Menge von ihnen nieder zu machen. Von den übrigen verschloß sich Okta mit dem größten Haufen in York, Eosa aber und viele andere begaben sich nach der Stadt Alklud. Aurelius hingegen bemächtigte sich der Stadt Kaerkonan, und verweilte drey Tage allda. Hernach ließ er einen grossen Kriegsrath zusammen beruffen, und überließ dessen Gutbefinden Hengists Schicksal. Aber der Bischof von Kolchester, Eldad, des tapfern Eldols Bruder, war zu sehr wider den Gefangenen aufgebracht, als daß ihm möglich gewesen wäre, das Ende der Berathschlagung abzuwarten. Er gebot der ganzen Versammlung Stillschweigen, und setzte darauf vom heftigsten Zorne erhitzt also seine Rede fort: Wenn alle ihm das Leben erhalten wollten: werde ich ihn zu Stücken zerhauen. Was bedenket ihr euch, ihr Memmen? Sprach nicht der Prophet Samuel, da er mit eigner Hand den in einem Kriege zum Gefangenen gemachten König der Amalekiter zerstückte: Wie du kinderlose Mütter gemacht hast; also will ich auch heute machen, daß deine Mutter kinderlos seyn soll

 unter

unter den Weibern. Auf eben die Art verfahret mit diesen andern Agag, welcher viele Mütter ihrer Kinder beraubet hat. Niemand wagte dem Bischofe hierinnen zu widersprechen, sondern Eldol führte alsbald mit gezucktem Schwerdte Hengisten vor der Stadt, und enthauptete ihn allda. Durch seinen Tod überkam sein Sohn Osrik das Königreich Kent, von dessen anderm Namen alle seine Nachfolger auf dem Throne von Kent Aeskinger heissen.

Denn ohngeachtet aller Vortheile welche Aurelius über die Sachsen erfochten hatte, behauptete sich Osrik in seinem Reiche, und der König von Britannien unterstand sich nicht, die Eroberung desselben zu versuchen, sondern glaubte, daß ihm der neuliche Sieg genug nütze, wenn er ihn von der Gefahr befreye, welche die Ueberbleibsel des hengistischen Heeres ihm verursachen möchten, wenn er diesen Frist vergönne. Er übernahm also die Belagerung von York, und Okta befand sich zu schwach, darinnen wider ihn zu halten. Also erachtete er für das Beste, sich in die gegenwärtige Umstände zu schicken, und sich dem Könige von Britannien zu unterwerfen. Dieser gab ihm auf diese Bedingung den Frieden, und darauf gieng er mit allen bey sich habenden Edlen zu ihm heraus, und demüthigte sich mit folgenden Worten vor ihm: Meine Götter sind überwunden, und ich darf an der Macht deines GOttes nicht zweifeln, weil er eine so grosse Anzahl edler Sachsen zwinget,

get, sich deinen Händen zu überliefern. Hier sind wir in deiner Gewalt, und wenn du uns nicht Barmherzigkeit erzeigen willst, stehet es bey dir, uns mit Fesseln und den martervollsten Todesstrafen zu belegen. Eosa und die übrige Flüchtige wurden durch diesen Beweiß der Gnade des Königs bewogen, dem Beyspiele ihrer Landesleute nachzuahmen, und sich gleichfalls für Unterthanen des Königs von Britannien zu erklären, welcher ihnen darauf eine Landschaft an der Gränze von Schottland einräumte, wegen welcher sie ihm die Lehnspflicht leisteten. Auch die stolze Rowe gab nun alle ihre ehrgeitzige Hofnungen auf, und schätzte sich glücklich, daß sie durch ihre Bitte bey Aurelius auswirkte, daß er ihr eine Landschaft an der Küste überließ.

Nach geschlossenem Frieden mit den Sachsen, begab sich Aurelius nach dem Kloster Ambri, als dem Orte des Todes und Begräbnisses derjenigen britannischen Herren, welche Hengist bey der verstellten Friedenszusammenkunft ermordet hatte. Bey einem so traurigen Anblicke konnte sich Aurelius der Thränen nicht enthalten, und kam auf die Gedanken, das Andenken einer so merkwürdigen Begebenheit durch ein würdiges Denkmal zu verewigen, und die hier umgekommenen Herren mit einem anständigerem Grabe zu beehren. Daher ließ er den Wahrsager Merlin aufsuchen, um bey diesem weisen Manne sich um das Mittel zu erkundigen, durch welches sein Zweck am geschicktesten erreicht würde.

de. Nachdem er dieses Begehren Merlinen vorgetragen hatte: gerith derselbe in eine weissagerische Entzückung, und erklärte sich hernach also: Wenn deine Absicht ist, das Begräbniß dieser unglücklichen Herren durch ein ewigdaurendes Werk zu schmücken: mußt du von Killard, einem Gebirge in Irland, dem Riesenkreys abholen lassen. Dieser ist ein solcher Bau von Steinen, daß keiner von den jeztlebenden Menschen dergleichen mit Augen gesehen hat. Denn die Steine aus welchen er bestehet sind von ausserordentlicher Grösse, und wundersam zusammen gefügt. Du bist also gewiß, daß, wenn dieser Riesenkreys hieher gebracht wird, er ewig stehen bleiben, und der spätesten Nachwelt den Ort, an welchem ein solches Wunderwerk befindlich ist, merkwürdig machen wird. Anfangs kam dieser Vorschlag Merlins dem König so ungereimt vor, daß er darauf mit Lachen erwiederte: Sind die Steine in Irland besser, als die Steine in unserer Insul, daß man sie aus solcher Ferne in diese Insul schaffen soll? Aber Merlin brachte ihn durch die genauere Entdeckung der Beschaffenheit der benannten Steine auf seine Seite, indem er auf seine Einwendung antwortete: Du hast hier keine Ursache zum Lachen. Denn die Steine des Riesenkreyses sind geheimnißvoll, und bewährte Heilungsmittel in vielen Krankheiten. Die Riesen haben dieselbe aus dem äussersten Ende von Afrika nach Irland geschaffet,

da-

daselbst Bäder aufzuführen; durch welche sie ihre Krankheiten heben wollten. Deswegen wuschen sie die Steine mit Wasser, welches sie aus den kräftigsten Kräutern verfertigten, und machten hernach Bäder daraus, durch deren Gebrauch sie von ihren Krankheiten genasen. Es ist kein einziger Stein darunter, in welchem nicht eine heilende Kraft verborgen lieget.

Auf dieses Wort des Wahrsagers entschloß sich der König, seinen Bruder Uther mit einem Heere von funfzehntausend Mann nach Irrland zu senden, mit dem Befehle, falls ihn jemand an Wegnehmung der Steine hindern möchte, sich ihrer mit gewafneter Hand zu bemächtigen. Merlin gieng mit, damit nichts geschehe, als was er gut befinden würde. Alle diese Anstalten waren von der höchsten Nothwendigkeit. Denn da Gillomann König von Irland die Ankunft der Britannier auf seinem Gebiete und die Ursache davon erfuhr: befahl er seinen Unterthanen, die Waffen wider sie zu ergreifen. Es kam zum Gefechte; aber die Britannier siegten darinnen, und verschaften sich hiedurch den Zugang zum Gebirge Killard. Als sie aber dahin kamen, und die Steine von einander nehmen wollten: war alle ihre Bemühung vergeblich, indem sie nicht einen von der Stelle zu verrücken mochten. Merlin lachte über ihre vergebliche Arbeit, und brachte durch seine Kunst mit unglaublicher Leichtigkeit alle Steine von einander, und in die Schiffe, auf welchen sie zur grossen

Freu-

Freude des Königs Aurelius glücklich in Britannien anlangten.

Denn der König begab sich auf die erhaltene Zeitung von dem gewünschten Ausgange einer ihm so sehr am Herzen liegenden Unternehmung in Gesellschaft der Bischöfe, Aebte, und anderer Grossen selbst nach Ambri, wo er am Pfingstfeste mit der Krone auf dem Haupte dem Gottesdienste beywohnte, zwo erzbischöfliche Kirchen mit Hirten versahe, indem er die Kirche zu York den heiligen Sampson, und die Kirche zu Kaerleon dem berühmten Dubritius anvertraute, Merlinen aber das Geschäfte auftrug, den Riesenkreyß um das Begräbniß der edlen Britannier aufzurichten. Merlin entledigte sich dieses Befehles zum höchsten Wohlgefallen des Königs, und stellte die Steine zur äussersten Bewunderung aller, welche dieses Werk sahen, in eben der Ordnung hier auf, in welcher er sie in Irrland angetroffen hatte.

Aber Aurelius und seine Unterthanen erfreuten sich der durch unaufhörliche Beschwerlichkeiten und Gefahren erworbenen Ruhe keine zwey Jahre. Zwar bezeigten weder der König von Kent, noch diejenige Sachsen, welche sich seiner Herrschaft zu unterwerfen gezwungen worden waren, einige Begierde solche zu stöhren, indem sie für rathsamer achteten, in ihrem gegenwärtigen Zustande zu verharren, als durch unzeitige Versuche denselben zu verbessern, die Waffen aufs neue wider sich zu reitzen, deren

Nach-

Nachdruck sie zu ihrem Schaden gefühlt hatten. Aber Ella war anders gesonnen, verfuhr aber bey einer so wichtigen Sache mit aller erforderlichen Behutsamkeit, und fieng die Feindseligkeiten nicht eher an, als bis er in eigener Person sich aus Teutschland ein frisches Heer geholt hatte. Mit diesem unterstand er sich endlich, die sehr stark befestigte Stadt Andredsester zu belagern. Zwar eilten zeitig genug von allen Enden die Britannier gleich einem Bienenschwarme der angegriffenen Stadt zu Hülfe, und beunruhigten die Sachsen allemal, wenn diese die Stadt zu ersteigen sich bemüheten, vornemlich durch ihre Fertigkeit im Bogenschiessen, mit so guter Wirkung, daß die Sachsen sich von den Mauren abziehen und gegen sie wenden mußten. Alsdenn aber begaben sich die Britannier, weil sie an Geschwindigkeit der Füsse und Behendigkeit des Körpers die Sachsen übertrafen, in die Wälder, rückten aber aus denselben eben so schnelle zum Angriffe wieder hervor, so bald sie bemerkten, daß die Sachsen die Stadt stürmen wollten, und fügten durch diese Art zu streiten den Sachsen beträchtlichen Schaden zu, bis diese auf das Mittel, sich von dieser Ungelegenheit zu befreyen, verfielen, daß sie ihre Macht theileten, und den einen Theil gegen die Stadt, den andern zur Abwehrung der Anfälle der Britannier gebrauchten. Denn nun wurden die Belagerten durch unaufhörliche feindliche Stürme und langen Hunger so stark vermindert und abgemattet,

tet, daß sie zuletzt nicht mehr im Stande waren sich zu vertheidigen, und alle durch die Schärfe des Schwerdts umkamen. Die Eroberer waren über die Mühe und das Blut, welches ihnen die Einnahme dieses einzigen Ortes kostete, dergestalt aufgebracht, daß sie ihren Grimm so gar an der Stadt auslieſſen, und dieselbe gänzlich zerstörten, daß man gegenwärtig nur die Stelle zeigen kann, auf welcher Andredcester vormals gestanden hat.

Im folgendem Jahre vermehrte sich die Anzahl der Feinde der Britannier durch einen neuen Haufen Sachsen, welche unter Kerdiks Anführung auf ihrer Insul anlangte. Denn da dieser Fürst, welcher in der zehnten Stuffe von Woden abstammte, einen sehr hohen Geist besaß, und schon in seinem Vaterlande durch den glücklichen Ausgang mancher wichtigen und mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Thaten sich in seinen grossen Gedanken von sich selbst und seinem Glücke bestärket sahe: faßte er den Vorsatz, sich in Britannien ein Königreich zu erstreiten, und sein Sohn Kenrik, mit welchem er dieses Vorhaben überlegte, ermunterte ihn zur Vollstreckung desselben. Er landete also mit fünf Schiffen an dem Orte, welcher hernach von dieser Begebenheit den Namen Kerdikeshoara überkommen hat. Zwar zogen sich alsbald alle Bewohner der umliegenden Gegend zusammen, ihr Land wider ihn zu beschützen. Da aber die Kriegserfahrenheit der Britannier ihrem Muthe nicht

nicht gleich kam: konnten sie ohngeachtet aller Tapferkeit, die sie bey ihren Angriffen von sich blicken liessen, die Sachsen von der Stelle nicht vertreiben, welche diese am Ufer eingenommen hatten, und bey Einbruch der Nacht zogen sie sich gar in die Wälder zurück, und liessen den Sachsen die Küste frey, von welcher sie sich, doch nicht ohne heftigen Widerstand der Eingebohrnen, nach und nach dergestalt ausbreiteten, daß dieser Kerdik hier das Königreich Westsachsen stiftete.

Sein Fortgang ward durch die mißliche Umstände erleichtert, in welche der König von Britannien kurz hernach gerieth. Pascentius, des ehmaligen Königs Wortigerns Sohn, war nicht mit seinem Vater umgekommen, sondern hatte sich nach Teutschland geflüchtet. Aus diesem Lande kam er jetzt mit einem zahlreichen Heere in sein Vaterland zurück, mit dem Vorsatze, sich die Krone von Britannien durch Krieg wider den Besitzer derselben zu verschaffen. Aber seine Hofnung schlug ihm fehl. Denn Aurelius suchte ihn am Orte seiner Landung im nordlichem Theile der Insul auf, und zwang ihn durch eine glückliche Schlacht, sich wieder zu Schif zu begeben. Aber ohngeachtet dieser erste Versuch mislungen war: ließ er den Muth nicht sinken, sondern reisete zum Könige von Irland, und ersuchte diesen um Hülfe. Weil nun Gillomann wider den König von Britannien wegen der gewaltsamen Wegführnng des Riesenkreyses

auf-

aufgebracht war: erlangte Pascentius die begehrte Unterstützung ohne Schwierigkeit von ihm. Mit diesen Hülfsvölkern, welche Gillomann in eigener Person anführte, stieg er zu Möne ans Land, und die Nachricht von dieser abermaligen Feindseligkeiten des Pascentius verursachte vornemlich deswegen grosse Bestürzung und Betrübniß unter den Britanniern, weil sie sich zu einer Zeit ereignete, da ihr heldenmüthiger König an einer schweren Krankheit zu Bette lag. Nichts desto weniger entschlossen sie sich, dem Feinde unter dem Befehle des königlichen Bruders Uther entgegen zu ziehen. Mitlerweile daß dieser auf dem Wege nach Kambrien begriffen war: starb Aurelius zu Winchester nicht an seiner Krankheit, sondern am Gifte, welches ihm Pascentius durch Eopa, einen von ihm bestochenen Sachsen, beybringen ließ. Dieser Sachse legte eine Mönchskleidung an, und gieng in dieser verstellten Tracht nach Winchester, wo er sich bey den königlichen Hofbedienten als ein Arzt meldete, der bewährte Hülfsmittel zu Wiederherstellung der Gesundheit ihres geliebten Königs wisse. Weil diese nichts so sehnlich wünschten, als die Erhaltung ihres theuren Königs; nahmen sie diesen angegebenen Arzt mit Freuden auf, und so hatte er Gelegenheit, unter dem Namen einer Arzney dem Könige das tödtende Gift zu reichen. Nachdem dieses geschehen war: sagte er zum Könige daß diese Arzney ihm zuförderst einen ruhigen Schlaf verschaffen werde,

de, und in der Zeit, da man das Erwachen des Königs abwartete, machte sich der Verräther davon, und kam in Sicherheit, ehe man den Tod des Königes erfuhr.

Als dieses zu Winchester vorgieng; lieferten die Herrn in Kambrien einander eine blutige Schlacht. Doch erhielte zulezt Uthers gerechte Sache und Tapferkeit die Oberhand, und zu desto grösserem Vortheile für die Ruhe von Britannien büßten Gillomann und Pascentius das Leben ein. Nach dieser Begebenheit erschien ein Stern von ausserordentlicher Grösse und Klarheit am Himmel, der nur einen einzigen Strahl hatte, an welchem eine feurige Kugel in Gestalt eines Drachen gesehen wurde. Aus dem Munde dieses Drachen giengen zween andere Lichtstralen, von welchen der eine so lang war, daß er sich weit über Gallien hinaus zu erstrecken schien, der andere hingegen nach dem irrländischen Meere gieng, und sich in sieben kleinen Stralen endigte. Bey Gewahrwerdung dieses Luftzeichens überfiel Uthern ein grosses Schrecken, und er fragte seine Weisen um die Bedeutung desselben. Diese aber verwandelten durch ihren Bericht seine Furcht in ein eben so grosses Vergnügen. Sie sagten nemlich: Der Stern und der feurige Drache unter ihm bist du selbst, der Stral aber, den er über Gallien wirft, zeigt an, daß dir ein mächtiger Sohn gebohren werden wird, der eine Menge Landschaften, nemlich alle die, welche der Stern bedecket, sich unterthänig machen wird.

Der

Der andere Stral bedeutet deine Tochter, welwelcher Söhne und Töchter zu ihrer Zeit den Thron von Britannien besteigen sollen. Eile nun, grosser Sieger, eile. Denn dein Bruder, Aurelius Ambrosius der hochberühmte König von Britannien ist gestorben, und mit ihm zugleich der Ruhm und der Sieg des britannischen Volkes, wenn du nicht beyde wieder vom Tode erweckest. Gleich hernach ward Uthern Bothschaft vom Tode des Königs überbracht, und da hiedurch ein Theil des Berichtes der Weisen Bekräftigung erhielt, fanden auch die übrige Stücke ihrer Vorherverkündigung Glauben.

Uther eilte auf diese Zeitung nach Winchester, damit er durch seine baldige Ankunft verhindern möchte, daß kein Fremder sich zu seinem Nachtheile des durch den Tod seines Bruders erledigten Thrones bemächtigte. Er fand denselben schon begraben, indem ihn alle Vornehme sowohl vom geistlichen als weltlichen Stande in dem Riesenkreise zur letzten Ruhe gebracht hatten. Also war sein erstes Geschäfte zu Winchester, daß er die Stände zu seiner Krönung dahin berufte. Nach Vollziehung der Krönung ließ er zu Erhaltunng des Gedächtnisses des erschienenen Sterns nach der Gestalt des Drachens in dem Sterne zween güldene Drachen verfertigen, von welchen er einen der erzbischöflichen Kirche zu Winchester schenkte, den andern aber für sich behielt, und statt einer Hauptfahne im Kriege vor sich hertragen ließ. Von dieser Gewohn-

wohnheit nannte man ihn in britannischer Sprache Utherpendragon, und in der angelsächsischen Utherdrakeheved, das ist, Utherdrachenhaupt. Seine Nachfolger ahmten ihm in dieser Sache nach, und daher rühret es, daß auch noch die Könige von Britannien statt einer Hauptfahne einen Drachen gebrauchen.

Zu der ersten Kriegsunternehmung nöthigten den neuen König die sächsischen Fürsten Okta und Eosa, und führten zu Rechtfertigung ihrer Waffen an, daß mit dem Tode des Königs Aurelius ihr mit demselben geschlossenes Bündniß erloschen sey. Sie erschienen an der Spitze eines überaus zahlreichen Heeres von Sachsen, und rückten mit denselben aus dem äussersten Norden des britannischen Reiches mit solchem Fortgange vorwärts, daß sie alle feste Plätze von Albanien und York der Erde gleich machten. Endlich gelangte Utherwendragon mit der ganzen Stärke seines Landes an sie, da sie den Anfang zur Belagerung von Alklud gemacht hatten. Die Schlacht endigte sich zum Vortheile der Sachsen, welche den flüchtigen Britanniern bis zum Berge Danet nachsetzten. Eben damals brach die Nacht ein, und schafte den Geschlagenen Gelegenheit, sich auf dem gemeldeten Berge fest zu setzen. Aber hiedurch war ihre Noth nicht gehoben, weil sie voraus sahen, daß sie entweder am folgenden Morgen wieder angefallen, oder so lange von den Sachsen beobachtet werden würden, bis sie der Mangel am Unterhalte drin-

ge

ge, ihren Zufluchtsort zu verlassen. In solchen verzweifelten Umständen sahen sie kein anderes Mittel der Errettung, als einen nächtlichen Ueberfall ihrer in voller Sicherheit für einem Angriffe schlafenden Feinde, welcher ihnen so wohl gelang, daß Okta und Eosa als Gefangene in ihre Hände geriethen, und das ganze sachsische Heer sich zerstreuete.

Nach diesem glücklichen Vorfalle hatten die Britannier nichts mehr von diesen Sachsen zu befürchten, und ihr König konnte ruhig zur gewöhnlichen Osterfeyer nach London gehen. Denn es war der Gebrauch, daß an diesem Feste sich alle Lehnsleute des Königs auf dessen Ausschreiben bey Hofe einstellen mußten, wo der König sie aufs prächtigste bewirthete, und jedem nach seinem Range beschenkte. Niemand von diesen Gästen durfte bey Strafe als ein Majestätsverbrecher anzusehen, ohne seine Gemahlinn kommen, und die ganze Gesellschaft speisete an einer langen Tafel, deren Mitte der König mit der Krone geschmücket einnahm, und zu seiner Rechten die Herren, zur linken ihre Frauen sitzen hatte. Da nun der Herzog von Kornubien Gorlois der oberste unter allen Lehnsleuten war; saß dieser zur Rechten am nächsten beym Könige, und dessen Gemahlinn Igerna demselben gegen über, eben so nahe am Könige. Weil nun diese alle britannische Frauenzimmer an Schönheit übertraf: verliebte sich der König so sehr in sie, daß seine Leidenschaft allen Anwesenden in die Augen fiel,

in-

indem er sie, und ausser ihr keine von den gegenwärtigen Frauen mit den köstlichsten Getränken und den besten Speisen bediente. Deswegen beschloß der für die Ehre seiner Frauen besorgte Herzog, sie aufs geschwindeste der Gefahr zu entziehen, mit welcher die Liebe des Königs ihre eheliche Treue bedrohete, und zog, ohne beym Könige um Urlaub zu seiner Entfernung anzuhalten, wieder nach Hause.

Dieses Verfahren des Herzogs gab dem Könige Gelegenheit, denselben einer übeln Gesinnung gegen ihn zu beschuldigen, und ihn als einen Reichsverräther mit Krieg zu überziehen. Er rückte unter diesem Vorwande in das Herzogthum, und bemächtigte sich der mehresten Oerter in demselben. Aber in Dimelioch vertheidigte sich Gorlois so tapfer, daß der König nach oft wiederholten Angriffen wenige Hofnung sahe, sich in kurzem mit Gewalt Meister von dieser Festung zu machen. Also stellte er sich, als wenn er die Belagerung wegen des ihm vom Herzoge zugefügten grossen Verlusts aufhebe, und verließ in größter Stille sein Lager, in der Absicht, daß der Herzog glauben solte, sein Heer sey dergestalt geschwächet, daß es vom Herzoge aufgerieben werden würde, falls er es nicht auf diese Art rettete. Wirklich ließ sich der Herzog durch diese Kriegslist hintergehen, und that einen Ausfall, sich mit der Beute des verlassenen Lagers zu bereichern. Allein das königliche Heer hatte sich nicht weit entfernt, sondern hielt sich

in

in der Nähe versteckt, und überfiel also den mit Plünderung des Lagers beschäftigten Herzog, und erschlug ihn nach einer tapfern Gegenwehr. Nach seinem Tode vermählte sich der König mit seiner Wittwe, und erzeugte zwey Kinder mit ihr, einen Sohn, Namens Arthur, und eine Tochter, welche Anna geheissen wurde.

Mitten unter diesen für die Person Uthers angenehmen Vorfällen ereigneten sich andere, die ihn als König betrübten, indem ohngeachtet aller von seinen Vorfahren und ihm selbst erschlagenen Sachsen die Anzahl derselben nicht vermindert, sondern vermehret wurde, da sie beständig frische Mannschaft aus Teutschland erlangten. Im vierten Jahre seiner Regierung kam Port mit zween Söhnen Bleda und Magla, und ließ sich nach Vertreibung der alten Einwohner an dem Orte nieder, welcher ihm zu Ehren jetzt Portsmuth heisset. Sieben Jahre hernach suchten Kerdik und sein Sohn Kenrick eine schwere Krankheit Uthers zu nützen. Zwar erkannten sie bald, daß sie sich etwas vorgenommen hatten, wozu ihre eigene Kräfte nicht hinreichten. Den Nathanlioth, welchen der kranke König ernannte, an seiner Statt das Heer anzuführen, stand so wohl bey Freunden als Feinden in so hohem Ruffe, daß die Britannier im Vertrauen eines ohnfehlbaren Sieges sich häufig bey ihm einfanden, Kerdik und Kenrick hingegen die Gedanken fahren liessen, der ganzen britannischen Macht unter diesem berühmten Oberhaupte der Spitze bie-

bieten zu können. Daher wendeten sie sich an alle übrige Oberhäupter ihrer Landesleute in andern Gegenden der Insul um Hülfsvölker, die ihnen auch vornemlich auf des Königs von Sussex Antrieb, dieselbe zuschickten. Denn obgleich der Anführer jedes sächsischen Haufens, welcher sich in Britannien einen Wohnsitz erstritt, in dem von ihm genommenen Lande ein Reich für sich errichtete: lehrete doch die Nothwendigkeit, alle diese besondere Könige in einer gewissen Verbindung zu leben, und einem aus ihrem Mittel ein gewisses Ansehen zu geben, dessen er sich iu den Fällen bediente, welche das Beste aller sächsischen Niederlassungen betrafen. Ob also gleich zu dieser Zeit Aesk in Kent und Kerdik in Wessex als unabhängige Könige herrschten, auch Port in Regierung seines Landes von keinem Könige sich etwas vorschreiben ließ: behauptete doch Ella in allgemeinen Angelegenheiten einige Gewalt über sie alle. Nach Anlangung dieser Hülfsvölker machte sich Kerdik zur Schlacht mit seinem Gegner fertig, und theilte sein Heer in zween Flügel, wovon er den rechten für sich behielt, und den linken seinem Sohne übergab. Nathanlioth bemerkte, daß der rechte feindliche Flügel der stärkste sey, und grif deswegen diesen mit seiner größten Macht an, in der Vermuthung, daß wenn dieser geschlagen wäre, die Ueberwindung des linken als des schwächeren, wenige Mühe kosten werde. Als er sich aber blos mit Verfolgung dieses von ihm geschlagenen rechten

Flügels beschäftigte: fiel ihm Kinrick mit dem linken in den Rücken, und nun änderte sich die Sache dergestalt, daß er selbst das Leben verlohr, und von seinem Heere fünftausend erschlagen wurden. Die Niederlage desselben wäre noch weit grösser geworden, wenn nicht die grössere Behendigkeit der Britannier diese dem feindlichen Schwerdte entzogen hätte.

Okta und Eosa vernahmen in ihrem Gefängnisse das Glück der Waffen ihrer Landleute mit Verdruß, weil sie desselben nicht geniessen konnten. Doch bald hernach glückte es ihnen, ihre Wächter zu bestechen, daß sie mit ihnen nach Teutschland giengen. Hier war es ihnen leicht, ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen, mit welchem sie nach Britannien zurück kehrten. Uther war annoch so krank, daß er das Bette nicht verlassen konnte. Daher mußte er den Befehl des Heeres, welches diese neue Feinde bestreiten sollte, einem andern auftragen. Seine Wahl fiel auf Loth, Grafen von Leyl. Ob aber dieser gleich alle Vorzüge eines guten Heerführers und Kriegsmannes besaß: konnte er doch jetzt nichts gegen die Sachsen ausrichten, weil sein Ansehen bey seinem eigenen Heere wenig geachtet wurde. Diese Umstände flößten allen britannischen Sachsen so viel Vertrauen auf ihre Kräfte ein, daß sie eine allgemeine Verbindung machten, die Britannier aus der ganzen Insul zu verjagen. Sie fanden auch anfangs nirgends Widerstand, durchstrichen fast die ganze Insul

von

von einem Meere zum andern, und bezeichneten ihren Weg mit Schwerdt und Feuer, da die Britannier allenthalben, wo sie hinkamen, das Land räumten, und sich in den steilesten Bergen und dickſten Waldungen verbargen.

Dieser Uebermuth der Feinde, und das hiedurch verursachte Elend seiner Unterthanen und die Zerstörung einer Menge Kirchen schmerzte den bettlägrigen König weit mehr, als alle seine Krankheit. Er forderte alle seine Lehnsleute zu sich, bestrafte sie in den heftigsten Ausdrücken über ihre Hochmuth und über ihre Trägheit, als die einzige Quellen des jetzigen jämmerlichen Zustandes von Britannien, und that einen hohen Eid, daß er in Person mit ihnen zu Felde ziehen wolle, um ihren verlohrnen Muth in sie wieder zu berufen. Er ließ darauf ein Tragbette für sich verfertigen, weil er auf keine andere Art fortkommen konnte, und so ließ er sich vor der Spitze seines Heeres nach Verolanium bringen, welcher Ort schon in den Händen der Sachsen war, und ihnen zum Hauptquartier diente, aus welchem sie sich über alle umliegende Gegenden zu Verwüstung derselben ausbreiteten. Als diese die Ankunft der Britannier vernahmen, und dabey hörten, daß der König, welcher wegen seiner Leibesschwachheit sich in einem Bette tragen lassen müsse, sie anzugreifen gesonnen sey: fand sich ihr Stolz dergestalt beleidiget, daß sie glaubten, ihrer Ehre einen unauslöschlichen Flecken zuzufügen, wenn sie sich mit einem Heere,

re, das ein unvermögender Feldherr anführte, in eine Schlacht einliessen. Sie liessen daher den Britanniern das Feld frey, und zogen sich in die Stadt, welcher Thore sie zur Verspottung Uthers offen stehen liessen. Uther aber befahl, sogleich die Stadt zu umringen, und die Mauren an allen Seiten einzureissen. Nachdem dieses bewerkstelligt war: rückten die Britannier durch die Oefnungen herein, und richteten ein grosses Blutvergiessen unter den Sachsen an, wodurch diese sich gezwungen sahen, wieder ihren Willen die Waffen zu ergreifen, und sie aus der Stadt zu vertreiben. Dieser Vorfall änderte die Gesinnung der Sachsen, daß sie bey anbrechendem Tage sich ausserhalb der Stadt in Schlachtordnung stellten, und die Britannier anfielen. Diesen gab die blosse Gegenwart ihres Königs so vielen Muth, daß die Sachsen nach oft wiederholten Angriffen ihre beyde Oberhäupter Okta und Eosa einbüßten, und nach deren Tode die Flucht nahmen. Uther aber empfand über dieses Glück ein so ausnehmendes Vergnügen, daß, obgleich er über vier Jahre lang nicht im Stande gewesen war, sich ohne Hülfe in seinem Bette aufzurichten, ja nicht einmal auf eine andere Seite zu wenden, er sich nun von selbst ohne sonderliche Beschwerde in seinem Bette niedersetzte, und hiedurch seinen Unterthanen Hofnung zu einer baldigen vollkommenen Genesung gab.

Aber

Aber diese Hofnung traf zu ihrem grossen Schaden nicht ein. Denn im dritten Jahre nach der Schlacht bey Verolanium erhielt Kerdick unter zweenen seiner Enkel, Stuf und Witgar eine ansehnliche Verstärkung aus seinem Vaterlande. Zwar widersetzten sich einige britannische Heerführer alsbald diesen Ankömmlingen, und stellten ihre zahlreiche Mannschaft nach den besten Vorschriften der Kriegskunst in Schlachtordnung. Anfangs jagten sie auch durch ihre Menge und ihre vergüldete Schilde den Sachsen Schrecken ein. Da es aber zum Gefechte kam, wurden sie doch durch den ersten Angrif in die Flucht getrieben, und Kerdick gelangte durch den neuen Zuwachs von Volke zu einer solchen Ueberlegenheit, daß er nicht nur die Landschaften der Britannier frey verwüstete, sondern auch von seinen Landsleuten für den würdigsten Nachfolger Ellas, der knrz hernach starb, in derjenigen Gewalt angesehen wurde, welche sie diesem, als den größten Helden unter ihnen zugestanden hatten.

Doch hatten nunmehr die Sachsen die grossen Eigenschaften Uthers so gut kennen gelernt, daß sie sich nicht ferner mit die Gedanken schmeichelten; so lange er lebe, sich zu Herren von ganz Britannien zu machen. Da er ihnen also auch auf seinem Krankenbette gefährlich blieb: so faßten sie auf einem allgemeinen Reichstage den Schluß, sich eben des Mittels wider ihn zu bedienen, durch welches Pascentius seinen Bruder

Aure-

Aurelius aus der Welt geschaft hatte. Sie schickten also verschiedene Bösewichter in Bettlerskleidung aus, welche Gelegenheit suchen sollten, den König zu vergiften. Vor der Stadt Verolanium, in welcher der König sich aufhielt, war ein Brunnen, der ein sehr klares Wasser hatte, welches das einzige Getränke des kranken Uthers abgab, und für eben denjenigen gehalten wurde, welchen der heilige Blutzeuge Albanus aus einem dürren Erdreiche am Abhange eines Berges entspriessen lassen. Diesen Brunnen vergifteten die ausgeschickten Mörder so stark, daß alle Kanäle, in welchen das Wasser dieses Brunnens geleitet wurde, mit dem allerwirksamsten Gifte verdorben wurden. Auf diese Art verlor der König im neunzehnten Jahre seiner ruhmvollen Regierung sein Leben, ehe durch den Tod mehrere Leute, welche gleichfalls das Wasser dieses Brunnens gebrauchten, die Vergiftung offenbar, und der Brunnen verschüttet wurde.

Nach standesmäßiger Beerdigung seines Körpers im Riesenkreise wurde sein Sohn Arthur mit allgemeiner Bewilligung aller geistlichen und weltlichen Stände auf den Thron erhoben, und durch den Erzbischof von Kaerleon Dubritius gekrönt. Denn obgleich Arthur nur erst funfzehn Jahre alt war: überstiegen doch seine grosse Eigenschaften so sehr sein zartes Alter, daß ihm ein jeder die größte Liebe zuwendete, und selbst die Feinde von Britannien ihn verehrten. So bald er nur zu regieren anfing: zog der Ruf

von

von den Vorzügen, welche ihn für allen andern Königen seiner Zeit schmückten, vornemlich aber von seiner erstaunenden Freygebigkeit, aus allen Ländern der Welt so viele Leute in seine Dienste, daß es ihm an Mitteln zu ihrem Unterhalte fehlte.

Diese ansehnliche Vermehrung der Kriegsleute kam Arthurn wohl zu statten, weil gleich beym Antritte seiner Regierung so viele Sachsen auf die Einladung ihrer Landsleute aus Teutschland nach Britannien kamen, daß diese dadurch in Stand geriethen, sich des ganzen Theils der Insul, welcher sich vom Flusse Humber bis an das Kaithneßische Meer erstrecket, zu bemächtigen. Ihr Heerführer hieß Kolgrin. Dieser hatte schon die Stadt York eingenommen, als er hörte, daß Arthur im Zuge gegen ihn begriffen sey. Auf diese Nachricht gieng ihm Kolgrin entgegen, und lieferte beym Flusse Duglas ein Treffen, welches zu Kolgeins Nachtheile ausfiel welcher von dem Sieger verfolget und genöthiget wurde, sich in York zu werfen. Auch in dieser Zuflucht ließ ihm Arthur keinen Augenblick Ruhe, sondern unternahm sogleich die Belagerung der Stadt. Aber Baldulf, Bruder des eingeschlossenen Kolgeins, befand sich auf der Küste, wo er die Verstärkungen, welche noch aus Teutschland ankommen sollten, erwartete. Dieser entschloß sich, Arthurn bey der Nacht zu überfallen. Aber der König von Britannien hielt so gute Kundschafter, daß ihm Baldulfs Anschlag

schlag nicht verborgen blieb. Er schickte also demselben den Herzog von Kornubien, Kador, mit sechshundert Reutern und dreytausend Fußknechten entgegen, die ihn, weil er auf diesen Vorfall gar nicht gedacht, und also auch gar keine Anstalten dawider getroffen hatte, auf seinem Wege unvermuthet überfiel und dergestalt schlug, daß er ihn ausser Stand setzte, etwas weiter zum Schaden Arthurs vorzunehmen. Demohngeachtet mislung demselben die Eroberung von York. Denn während der Belagerung setzte ein sächsischer Heerführer, Cheldrik, welcher eine Flotte von siebenhundert Schiffen mit sich brachte, alle seine Mannschaft in Albanien aus. Einer solchen feindlichen Macht hielten sich die Britannier nicht gewachsen, und ihre Muthlosigkeit bewegte Arthurn, daß er die Belagerung von York aufhob, und das Heer, mit welchem er vor dieser Stadt gelegen, nach London zurück führte.

Hier hielt er einen grossen Rath, was man in der gegenwärtigen Gefahr zu thun habe, und der Schluß fiel dahin, daß man den König von Kleinbritannien Hoel, als einen nahen Anverwandten Arthurs, dessen Schwester an Dubritius König von Kleinbritannien vermählt worden war, und in dieser Ehe Hoel gebohren hatte, um Hülfe beschicken sollte. Hoel erfüllte das Vertrauen, welches sein Vaterbruder auf seine Freundschaft setzte, ließ auf die erste Nachricht, welche ihm diese von seinen mißlichen Umständen

ertheil-

ertheilte, so viele Schiffe ausrüsten, daß er auf denselben mit einem Heere von funfzehntausend Kriegsleuten nach Britannien übergehen konnte, allwo er von seinem Mutterbruder mit vieler Freude und allen Ehrenbezeigungen, die einem Erretter seines Reiches gebührten, aufgenommen wurde.

Denn nun trug Arthur kein Bedenken, wiederum angrifsweise zu verfahren, und stieß bey der Stadt Kaerlindkoit, dem nunmehrigen Linkoln, auf das sächsische Heer, welches an diesem Tage auf sechstausend Menschen einbüßte, die theils in der Schlacht umkamen, theils im Nachsetzen erschlagen wurden, theils in den Gewässern, durch welche sie einen Weg zur Flucht suchten, das Leben verlohren. Denn Arthur hörte nicht auf, die Flüchtige zu verfolgen, bis diese in den kalidonischen Wald gelangten, welcher ihnen so viele Vortheile wider die Angriffe ihres bisherigen Siegers verlieh, daß dieser endlich verzweifelte, sie im Walde mit den Waffen zu überwinden. Er ersann also das Mittel, daß er alle Bäume am Eingange des Waldes abhauen ließ, und durch das gefällete Holz ihnen die Rückkehr versperrte. Darauf besetzte er mit seinem Heere die ganze Strecke Landes, daß also den Sachsen nur zwischen zwey Uebeln, entweder im Walde zu verhungern oder sich an den König von Britannien zu ergeben, die traurige Wahl blieb. In dieser Verlegenheit erboten sie sich gegen den König, mit ihren blossen Leibern nach

nach Teutschland zurück zu gehen, wenn der König verspräche, ihnen einen sichern Abzug dahin zu verstatten. Arthur war hiemit zufrieden, und gewährte sie ihrer Bitte, nachdem sie ihm alle ihre gemachte Beute und übrige Schätzbarkeiten, wie auch Geissel zur Versicherung, daß sie nimmermehr etwas feindliches wider ihn vornehmen wollten, eingehändigt hatten.

Allein sie brachen ihr Versprechen, und kehrten im dritten Jahre als Feinde nach Britannien zurück, wo sie die Belagerung der Stadt Kaerbadon, die nun unter dem Namen Bath bekannt ist, unternahmen. Zur Strafe für ihre Treulosigkeit befahl Arthur ihre Geissel aufzuhenken. Hernach ließ er einen Befehl ergehen, daß alle in seinem Reiche zu den Waffen taugliche Mannschaft sich bey ihm einfinden solle. Als dieses geschehen war: zog er mit diesem Heere zum Entsatze der Belagerten. Er selbst war mit den besten und schönsten Waffen versehen. Ausser dem Harnische, der seinen Leib bedeckte, sicherte sein Hanpt ein Helm, auf welchem ein Drache abgebildet war. Sein Schild, auf welches er das Bild der Mutter GOttes setzen lassen, hieß Pridwen, sein vortrefliches Schwerdt Kaliburne, und die Lanze, welche seine rechte Hand bewehrte und schmückte, Iron. So bewafnet that er den Angrif. Ohngeachtet aber aller seiner vortreflichen Anstalten und persönlichen Tapferkeit verläugneten auch in dieser Schlacht die Sachsen den Ruhm nicht, den sie

durch

durch ihre Kriegsthaten sich in Britannien erworben hatten, und bis zum Anbruche des Abends liessen sie den Britanniern keinen Vortheil. Weil sie aber wirklich mehr als diese gelitten hatten: setzten sie sich unter Begünstigung der Finsterniß auf einem nahen Berge, in der Vermuthung, daß ihre Feinde nicht wagen würden, sie an einem so vortheilhaftem Orte anzugreifen, oder auch, wenn sie es thäten, sich selbst in den Untergang stürzen müßten. Aber kaum ertheilte die morgende Sonne Arthurn Licht zu seinen Verrichtungen: so fieng er an, den Berg zu ersteigen, ließ sich auch durch den Vortheil der Sachsen vor den Seinigen, deren Verlust daher nothwendig grösser als der sächsische war, von Fortsetzung seines Vorhabens nicht abwendig machen, bis endlich die Britannier durch die kluge Anstalten und unaufhörliche Ermunterungen ihres Königs, vorzüglich aber durch dessen eigenes Beyspiel angefeuert wurden, die Unmöglichkeit selbst zu vollbringen, und den Gipfel des Berges zu erreichen. Ob sie aber gleich hiedurch den bisherigen Vortheil des Ortes ihren Feinden benahmen: stritten diese doch noch immer fort mit einer so verzweifelten Tapferkeit, daß ein guter Theil des Tages verstrich, ehe sie dieselbe von der Stelle wegbringen konnten. Hierüber empfand Arthur eine edle Ungeduld, zuckte unter Anrufung des Namens Maria sein Schwerdt, und stürzte sich, ohne einen einzigen Begleiter von den Seinigen bey sich zu haben,

in

in den dickſten Haufen der Feinde, auf welche er lauter ſo erſchreckliche Streiche führte, daß ein jeder ſeinen Mann tödlich traf, und überhaupt durch die Schärfe dieſes unvergleichlichen Schwerdtes vierhundert und vierzig, oder wie ein anderer Geſchichtſchreiber meldet, gar achthundert und vierzig umgekommen ſeyn ſollen. Endlich ergrif Cheldrik, nachdem Kolgrin Baldulf und viele tauſende der Ihrigen erſchlagen waren, mit dem Ueberreſte die Flucht, auf welcher ihnen Arthur durch Kadorn nachſetzen ließ. Dieſer fügte ihnen im Nachhauen unaufhörlich Schaden zu, weil ſie auf ihrem Wege nirgends einen Ort antrafen, der ihnen einige Sicherheit geben konnte, bis ſie ſich auf die Inſul Thanet begaben. Aber auch dahin folgte Kador, und ruhete nicht eher, bis auch Cheldrik erleget war, und die wenige, die in allen dieſen Niederlagen ihr Leben davon gebracht hatten, ſich an ihn ergaben.

Kaum war Arthur von dieſem Feinde frey; ſo mußte er ſchon ſeine Waffen gegen einen andern wenden. Denn die Schottländer und Pikten belagerten Alklud, in welcher Stadt Hoel, der König von Kleinbritannien, krank lag. Dieſer Umſtand vergröſſerte die Begierde Arthurs, den Entſatz dieſer Stadt zu beſchleunigen. Aber gleich auf das Gerüchte von ſeiner Annäherung, verlieſſen die Schottländer und Pikten die Belagerung, und zogen ſich mit einer Eile, die alles Anſehen einer Flucht hatte, nach Mureif.

Allein

Allein Arthur war zu sehr wider sie aufgebracht, als daß er sich hiemit befriedigt hätte, sondern schloß sie in Mureif ein, und da sie in der Nacht entwischten, und sich auf eine Insul des Sees Lumonoy begaben, besetzte er diesen ihren Zufluchtsort mit seinen Schiffen, daß aus Mangel der Lebensmittel innerhald funfzehn Tagen auf tausend durch Hunger aufgerieben wurden. Dieses ihr Elend bewegte ihre Bischöfe, daß sie barfuß zu Arthurn giengen, und ihn mit Thränen baten, den unglücklichen Leuten Mitleid zu erzeigen, und ihnen einen Winkel ihres Landes zu ihren Wohnungen zu vergönnen, wogegen sie sich verpflichten sollten, zu ewigen Zeiten seine Unterthanen zu verharren. Der König ließ sich durch die Thränen der Bischöfe rühren, und ertheilte den Eingeschlossenen auf die von ihnen angetragene Bedingungen Verzeihung.

Durch diese Siege erwarb er auf einige Zeit sich und seinem Lande Frieden, dessen er sich zu Wiederherstellung der durch den langwierigen Krieg zerstörten Kirchen und Hebung der durch eben dieses Uebel verursachten Entvölkerung nützlich gebrauchte, indem er unter andern dergleichen Verordnung seinen Kaplan Pirann zum Erzbischofe von York ernannte, und die von ihren erblichen Besitzungen durch die Sachsen verjagte britannische Edelleute zurück berufte, welchen er allen ihr väterliches Vermögen wieder gab. Da er dergestalt die öffentliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte: dachte er auch

auch an seine Vermählung und heyrathete im achten Jahre seiner Regierung ein aus einem edlen römischem Geschlechte entsprossenes, und vom Herzoge von Kornubien erzogenes Frauenzimmer, Namens Gvenhumara, die größte Schönheit auf der ganzen Insul. Zu seiner Hochzeit lud er die berühmteste und vornehmste Standespersonen aus allen Ländern in Europa, und ein jeder von diesen Gästen gestand durch die Macht der Wahrheit gedrungen, daß kein Hof, den er gesehen habe, mit dem Hofe Arthurs an Pracht und Geschmack in der Kleidung, in der Vollkommenheit im Kriegswesen, in den Reden und in der ganzen Aufführung zu vergleichen sey. Dergestalt erschall durch Gelegenheit der Hochzeit Arthurs dessen Ruhm in die entlegensten Länder, und erwarb ihm bey allen Königen nach Verschiedenheit ihrer Gesinnungen gegen ihn entweder Liebe oder Furcht.

Er hielt aber dafür, so lange noch nicht genug gethan zu haben, als seine Waffen nicht die Gränzen des Meeres, welches die Insul, von welcher der beste und größte Theil seine Oberherrschaft erkannte, auf allen Seiten umgiebet, überschritten hätten. Er rüstete daher im andern Jahre nach seiner Vermählung eine sehr grosse Flotte aus, auf welche er sich zu auswärtigen Eroberungen einschifte. Seine erste Absicht war auf Irland gerichtet, wo sich ihm zwar König Gillamur widersetzte. Aber nachdem dieser geschlagen und gefangen genommen

war:

war: unterwarfen sich alle Fürsten, welche andere Gegenden der Insul beherrschen. Die Begünstigung des Glücks bey dieser ersten kriegerischen Unternehmung ausserhalb den Gränzen seines Vaterlandes bestärkte ihn in dem Vorsatze, seine Waffen bis in die entlegensten Gegenden von Europa zu überführen, und der Erfolg krönte seine Wünsche, indem er Holand Guthland und die orkadische Insuln durch Feuer und Schwerdt zwang, sich zur Unterwürfigkeit und Bezahlung einer Schatzung anheischig zu machen.

Allein ohngeachtet er weit entlegene Staaten bezwang, und mit so vielen Siegeslorbeern nach Britannien zurückkehrte: wurde doch ihm von diesem Erbreiche ein Stück nach dem andern durch die Sachsen und Angeln entrissen, welche noch immer fortfuhren, nach Britannien zu übergehen. So stiftete ein Nachkomme Wodens, Erkenwin im zwölften Jahre nach der Thronbesteigung Arthurs daselbst ein neues Reich unter dem Namen Ostsachsen oder Essex; und andere Sachsen liessen sich eben damals in den Gegenden nieder, in welchen hernach, als sie durch Vertreibung der Britannier mehr Land gewannen, die Königreiche Ostangeln und Mercien entstanden. Gleich im folgenden Jahre bemächtigten sich Kerdik und Kenrik nach einem grossem Gemetzel unter den Bewohnern der Insul Wight dieses Landes, und schenkten es Withgarn und Stufen, von welchen der erstere auf dem Plaze,

ze, wo er sich durch sein Wohlverhalten den Besitz der Insul erworben hatte, die Festung Withgaresburg zu seinem fürstlichem Sitze erbauete.

Denn Arthur gab sich mehr Mühe, auswärtige Länder, die er doch wegen der weiten Entfernung nicht behaupten konnte, sich unterthänig zu machen, als das von seinen Vorfahren auf ihn gelangte Reich zu erhalten. Im achtzehnten Jahre seines Reiches schifte er mit einer grossen Flotte nach Norwegen. Bey seiner Anlangung fand er dieses Reich ohne ein Oberhaupt. Der König Sichelm war gestorben, und seinem Enkel, Loth, den er zu seinem Sohne angenommen hatte, wurde die Erbfolge bestritten. Weil nun dieser Loth an die Schwester Arthurs vermählt war: nahm sich dieser des Rechtes seines Schwagers an, und bekriegte die Norweger mit so gutem Erfolge, daß sie denselben für ihren König erkannten. Loths zwölfjähriger Sohn, Walwan, ward eben damals theils wegen Sicherheit seiner Person, theils zu Vervollkommenung seiner Erziehung nach Rom dem Pabste Vigilius zugesendet, der denselben, so bald er sich zu den Waffen tauglich befand, wehrhaft machte.

Von Norwegen segelte Arthur nach Britannien zurück, aber nicht in der Absicht, daselbst beständig zu verbleiben, sondern solche Veranstaltungen zu treffen, daß seine Gegenwart hier lange entbehrt werden könnte. Denn er

trug

trug nicht nur ein unaussprechliches Verlangen, Gallien sich zu unterwerfen; sondern hatte sich sogar im Sinn gesetzt, die Alpen zu übersteigen, und Rom selbst, welchem viele Jahrhunderte lang die ganze Erde dienete, sich dienstbar zu machen. Sein naher Anverwandter Mordred schien ihm der geschickteste zu seyn, in seiner Abwesenheit sein Erbreich und seine Gemahlinn zu bewahren. Er überlieferte deswegen der Treue desselben seine beyde größte Schätze und bestieg seine Flotte, welcher Mannschaft er zuerst in Naustrien oder der jetzigen Normandie aussetzte, die er ohne Schwierigkeit sich unterthänig machte. Darauf verheerte er mit seinen siegenden Waffen alle Landschaften in Gallien, und nachdem er die Stadt Paris genöthigt hatte, ihn für ihren Herrn zu erkennen, wendete er sich nach Westen, und vergrösserte die Anzahl seiner Staaten durch Anjou, Poitou, Gascogne und ganz Guienne. Von dort zog er nach Augustodunum oder Autun, und erlegte einen römischen Konsul Lucius, welcher mit dem Kerne der römischen Kriegsvölker angekommen war, Gallien wider ihn zu vertheidigen, mit dessen ganzen mitgebrachten Macht ohnweit Langres in einem Thale, welches Seise heisset. Mit gleichem Glücke überwand er alle Hindernisse bey Fortsetzung seines Weges, und schon sahe er sich nach Ueberwältigung aller um die Alpen gelegenen Länder im Begriffe, das Ziel seiner Wünsche zu erreireichen, als die Verrätherey zwoer Personen,

von welchen er dergleichen Verbrechen wegen der nahen Verbindung mit ihm am allerwenigsten zu vermuthen Ursache hatte, nicht nur seinen Siegeslauf vor jetzt unterbrach, sondern auch seinem Heldenleben ein Ende machte.

Mordres nemlich vergaß aller seiner Pflicht, die er Arthurn als seinem Könige, Anverwandten, Wohlthäter und Freunde schuldig war, und ließ sich von Ehrgeitz und Herrsucht überreden, sich die Krone von Britannien aufzusetzen. Auch Gvenhumara theilte seinen Schimpf und sein Verbrechen mit ihm, indem sie sich nicht scheuete, eigenmächtig ihr Eheband mit Arthurn aufzulösen, und ein neues mit dessen Kronräuber zu knüpfen. Weil beyden aber nicht unbekannt seyn konnte, daß Arthur, dessen grosse Thaten und Eigenschaften ihm in ganz Europa einen solchen Ruhm verschaffet hatten, daß aus allen Ländern dieses Welttheils Fürsten und Edle zu ihm kamen, um durch den Umgang mit *einem* so grossem Manne, sich vollkommener zu machen, die ungeheure Beleidigung und Verspottung, die ihm in seinem Erblande von Personen wiederfuhr, die er der höchsten Stuffe seines Vertrauens und seiner Wohlthaten gewürdigt hatte, nicht gelassen ansehen werde; wurden sie nicht nur an ihrem Könige, sondern auch an ihrem ganzem Vaterlande zu Verräthern. Denn sie schrieben nach Sachsen, und versprachen allen denen Kriegern, welche aus diesem Lande in ihre

re Dienste treten wollten, die beste Aufnahme und reichlichste Vergeltung. Diese Einladung wurde von den Sachsen nicht ausgeschlagen, und gar bald erschien ein sächsischer Herr Cheldrik mit achthundert wohlbemannten Schiffen auf der Küste von Britannien, Mordreden in dem Besitze des angemaßten Reiches wider seinen rechtmäßigen Herrn zu vertheidigen.

So bald das Gerüchte von allen diesen Schändlichkeiten zu den Ohren Arthurs gelangte: durchdrang ihn ein gerechter Zorn, daß er, um diese grosse Verbrecher aufs eheste zur verdienten Strafe zu ziehen, sich nicht die Zeit nahm, alle Macht, die er ausserhalb der Insul aufbringen konnte, zusammen zu beruffen; sondern er schifte mit größter Eilfertigkeit nur den Theil davon ein, den er am nächsten bey der Hand hatte, und erschien in dem Hafen Rutupi, nahe bey der Stelle, wo hernach die Sachsen Sandwich erbauten. So sehr er aber auch seine Ankunft beschleunigte: fand er doch den Thronräuber schon in Bereitschaft, ihm die Landung zu verwehren. Also lassen die Ursachen welche jeden Theil antrieben, in diesem Gefechte seine äusserste Kräfte wider den Gegner anzustrengen, schon vermuthen; daß beyde Heere eine überaus blutige Schlacht gehalten haben. Der Vortheil des Ortes und der Zahl war auf Mordreds Seite, und folglich mußte Arthur mit vielem Blute die Freyheit erkaufen, in seinem väterlichem

 chem

chem Reiche einen Fuß ans Land setzen zu dürfen. Angusel König von Albanien, und Walwan Boths Sohn, legten bey dieser Gelegenheit ein unverwerfliches Zeugniß ihrer Ergebenheit gegen Arthurn ab, indem ihnen ihre Treue das Leben kostete. Zuletzt siegte doch Arthurs gerechte Sache und persönliche Ueberlegenheit über seinen Gegner, der mit einem sehr kleinen Theile von dem mächtigem Heere, welches er in die Schlacht führte, aber theils durch das feindliche Schwerdt theils durch das Ausreissen so sehr herabgebracht war, die Flucht ergrif, und sich nach Winchester begab, wo er alles mögliche anwendete, seinen erlittenen Verlust zu ersetzen. Gvenhumara erschrack über die Zeitung von diesem Unglücke Mordreds so sehr, daß sie mit größter Eile die Stadt Kaerleon zu erreichen trachtete, und dort im Kloster des Blutzeugen Julius den Nonnenschleyer nahm. Arthur hingegen, dessen Haß und Rachbegierde gegen Mordred durch das neue Zeugniß der Freyheit desselben annoch sich vergrösserte, zog demselben nach Winchester nach, und besetzte ihn in seinem Zufluchtsorte. Am folgenden Tage that Mordred einen wütenden Ausfall, und stritt mit den Seinigen, als verzweifelte Leute, die nicht so sehr um den Sieg als um Errettung ihres Lebens von einem schimpflichem und martervollem Tode besorgt waren. Dem ohngeachtet mußten sie zuletzt weichen, und ihr Oberhaupt wendete sich nach Kornubien. Aber Arthur ließ diesen Flüchtigen keine Frist,

son-

sondern gieng ihm nach, und holte ihn beym Flusse Kamblan ein. Alle Niederlagen hatten den steifen Sinn des Empörers noch nicht gebrochen, noch Gewissensbisse bey ihm erreget, welche seine Verwegenheit verminderten. Er that vielmehr den Angrif auf das königliche Heer mit solcher Wuth, welche anzeigte, daß er lieber sterben, als nochmals Arthurn den Rücken kehren wolle. Auf beyden Seiten floß eine Menge Blutes, und so gar das Aechzen der Sterbenden verdoppelte die Kühnheit derer, welche diese überlebten. So verstrichen viele Stunden fruchtloß, bis endlich Arthur mit einem Löwenmuthe in die Leibschaar Mordreds eindrang, und durch sein Schwerdt sich den Weg zu ihm eröfnete. Nun fielen Mordred, Cheldrik, Elaf, Egbrigth Oruning, berühmte sächsische Krieger, und viele tausend geringere mit ihnen, daß Arthur durch diesen glorreichen Sieg die ganze Empörung dämpfte. Aber dieser Vortheil kam ihm und ganz Britannien theuer zu stehen, indem er denselben durch viele schwere Verwundungen erkaufte.

In diesem Zustande ließ er sich nach der Insul Avalon, dem heutigem Glastenbury, bringen, und ernannte, da er die Tödlichkeiten seiner Wunden wahrnahm, seinen Verwandten Konstantin, des Herzogs Kaders von Korunbien Sohn, zu seinem Thronfolger. Zugleich befahl er, seinen Tod und Grab zu verheimlichen,

da-

damit so wohl Freunde als Feinde in den Gedanken verblieben, daß er noch lebe, und durch diese Meynung jene bey gutem Muthe, diese hingegen in dem Schrecken erhalten würden, daß sie für seinem Schwerdte hegten. Seiner Verordnung kam man so wohl nach, daß die Britannier noch viele Jahrhunderte sich nicht überreden konnten, daß ein König, dessen ganzes Leben von dem Leben anderer Menschen abwich, gleich wie diese ein Raub des Todes werden müssen. Mit ihm, der im Jahr Christi 542 dem zwey und vierzigsten seines Alters aus der Welt gieng, fiel die letzte Hofnung der Britannier dahin, sich im Besitze der Wohnsitze, welche ihre Vorväter seit undenklichen Zeiten eingenommen hatten, wider ihre fremde Gäste, die Sachsen, zu behaupten. Denn ob sie gleich noch vier und vierzig Jahre lang unter verschiedenen Königen ihnen dieselbe mit bewehrter Hand streitig machten: besaß doch kein einziger von Arthurs Nachfolgern seine grosse Eigenschaften, und daher rührte es, daß manche in innerliche Kriege mit andern verwickelt wurden, die sich der britannischen Krone würdiger achteten. Hiedurch aber wurde das britannische Volk vollends so geschwächet, daß es ohnfehlbar weit eher von den Sachsen vertrieben worden wäre, wenn diese ihre Macht unter einem Oberhaupte wider sie vereinigt hätten, und nicht in so viele Reiche getheilt gewesen wären. Denn ausser den schon vorhandenen vieren entstanden ferner im Jahre

547

547 das Königreich Northumberland durch Ida, 571 das Reich Ostangeln durch Uffa, und 585 das Reich Mercien durch Kriodda. Weil nun überhaupt sieben sächsische Königreiche in Britannien waren, pflegt man die sächsische Herrschaft in Britannien eine Heptarchie zu nennen.

Schon der unmittelbare Nachfolger Arthurs mußte sich die Krone wider Mordreds beyde Söhne erkämpfen. Ohngeachtet diese aber gleich ihrem Vater, von den Sachsen unterstützt wurden: erreichten sie doch ihren Zweck so wenig, daß sie vielmehr dergestalt zu Grunde gerichtet wurden, daß einer in der Kirche des heiligen Amphibalus zu Winchester Sicherheit suchte; der andere sich in einem Kloster zu London versteckte. Allein jener ward von Konstantinen vor dem Altar getödtet, dieser entdecket, und gleichfalls durch einen grausamen Tod aus der Welt geschaffet. Konstantin erfreuete sich nur eine kurze Zeit des Glückes, welches er durch ihren Tod befestigt hatte. Denn er mußte schon im viertem Jahre seiner Regierung die Welt verlassen, und fand bey einigen seiner Vorfahren im Riesenkreise sein Begräbniß.

Nach seinem Tode bemächtigte sich sein Anverwandter Aurelius Konan seines Throns, ein Jüngling, der dieser Ehre würdig gewesen wäre, wenn er sie nicht durch einen Krieg wider den rechtmäßigen Erben sich erwerben wollen, und nach dessen Ueberwindung ihn selbst zum ewi-

ewigen Kerker verdammt, und seine beyde Söhne ermordet hätte. Denn sonst vertheidigte er sein Reich die dreyßig Jahre, welche seine Regierung währete, sehr wohl wider die Sachsen, daß sie ohngeachtet mancher Siege ihm nicht sonderlichen Schaden zufügten. Hiezu war ihm der Umstand sehr behülflich, das Ethelbert König von Kent mit Keaulin König von Wessex in Krieg verwickelt wurde.

Nachdem aber Keaulin über Ethelberten die Oberhand gewonnen hatte: wendete er seine Waffen gegen die Britannier, bey welchen Wortiper im Jahr 578 den Thron bestiegen hatte, und nahm ihnen viele wichtige Plätze weg, ohngeachtet er manchmahl von Wortipern geschlagen wurde.

Allein dessen Nachfolger Malgo übertraf seinen Vorgänger so wohl an andern Vorzügen als am Glücke. Denn Malgo war ein sehr schöner Mann, ein überaus thätiger König, ein starker Krieger und sehr freygebiger Herr. Er bezwang nicht nur sechs Insuln im Weltmeer, sondern auch bey Frithenlei Keaulinen, dessen Bruder Kuthwin hier sein Leben verlohr. Allein ein unnatürliches Laster machte ihn bey seinen Unterthanen verhaßt, und Keaulin, welcher sein ganzes Heer schwören ließ, daß Niemand darunter an die Flucht denken wolle, ersetzte durch eine andere Schlacht nicht nur seinen vorigen

gen Verlust, sondern eroberte auch nach derselben viele Länder.

Denn im Jahr 586 starb Malgo, und bekam Karetius zum Folger, welcher durch seine Laster bey den Britanniern sich einen solchen Haß zu zog, daß ein grosser Theil derselben wider ihn die Waffen ergrif. Eine so vortrefliche Gelegenheit liessen die Angeln und Sachsen nicht aus der Acht, sondern trafen eine allgemeine Verbindung wider ihn, durch welche es ihnen glückte, daß sie ihn von einer Stadt zur andern jagten, bis er und alle Britannier die ganze Insul, Kornubien, Demecien oder Deheubarth und Venedocien oder Gwyneth ausgenommen, räumeten. Nunmehro hielten sich die neue Besitzer berechtigt, die ganze Insul nach ihren Namen das überseeische Sachsen und England zu heissen; wogegen die vertriebene alte Einwohner von ihnen die Benennung der Welschen oder Fremden erhielten. Aus eben der Ursache erlangten die Gegenden, in welche diese jetzt eingeschlossen wurden, neue Namen, und Kornubien fieng an Kornwal, von den beyden übrigen Landschaften aber, die das Kambrien der Britannier ausmachten, bey den Sachsen aber jetzt Wales hiessen, Demecien Südwales und Venedocien Nordwales genannt zu werden. Zwar hörten durch diese Veränderung die Kriege beyder Völker gegen einander nicht auf, indem sie vielmehr falls unaufhörlich ein-

einander beunruhigten; aber weder einem noch dem anderm gelang es, seinem Gegentheile Land abzunehmen. Mit den Britanniern erhielt sich in Wales die alte Landessprache nebst dem Christenthum, da auf der übrigen Insul die Sachsen die Sprache einführten, welche sie aus Teutschland mitbrachten, und alle christliche Kirchen entweder zerstörten, oder nur darum stehen liessen, weil sie solche zu Anbetung ihrer Landesgötter gebrauchten.





